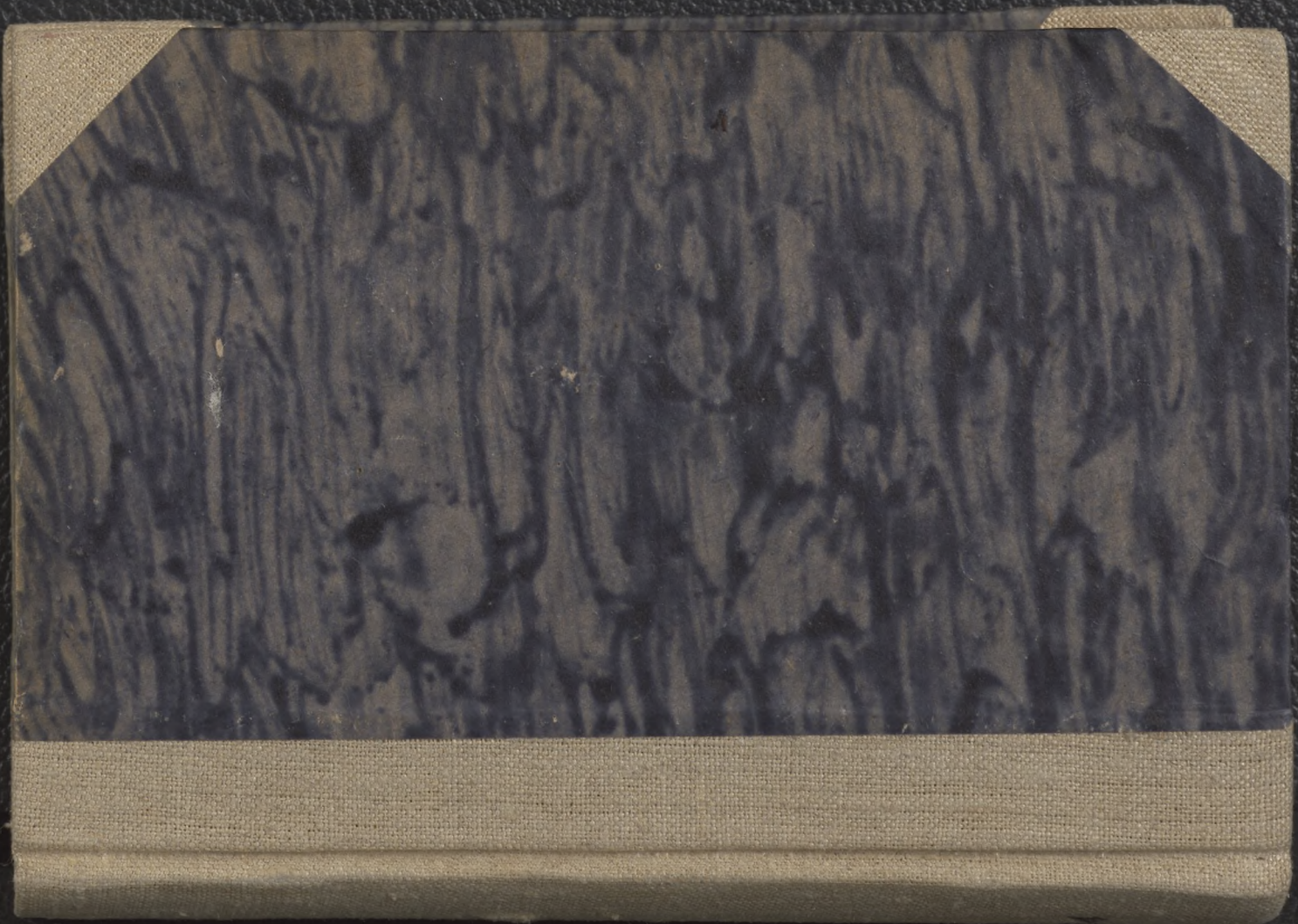

Der große polnische Reichstag

von W. St. Reymont

Wn 5

W. St. Reymont / Der letzte polnische Reichstag

übertragen von Jean Paul von Ardeschah

Vierte Auflage

Der letzte polnische Reichstag

Roman von

W. St. Reymont

München und Berlin bei Georg Müller

By

[1917]

BIBLIOTEKA NARODOWA
I 89.754
1951 D 244/22

Erstes Kapitel

Ein heißer, seltsam schwüler und stiller Abend ging zur Neige, als aus dem Botanischen Garten auf der Horodnica eine Rakete aufleuchtete und mit ihrem gefiederten Pfeil die Dunkelheit zerriß.

Auf dieses Zeichen hin erblühte aus den Bäumen und Büschen ringsumher ein Gewimmel buntfarbener Lichter: über der Säulenarkade des Lustschlößchens, das eine Anhöhe krönte, erglänzten die Initialen des Jacobus von Sievers, umgeben von Eichenlaubkränzen, in deren Grün seine Wappenfarben eingeflochten und vor den großen Fenstern stiegen aus efeuumwundenen Alabasterurnen blutige Flackerflammen empor.

Plötzlich hatten sich die Flügeltüren aufgetan, so daß sich eine Flut von Licht über die Terrasse voll Marmorvasen, Putten und lieblich verrenkter Göttinnen, ergoß, worauf zwölf Pajuken festen, strammen Schritts in roten, eng anliegenden Gamaschen und reichbetreßten Jacken hinaustraten; sie trugen brennende Fackeln und nahmen auf der letzten breitesten Treppenstufe Aufstellung.

Nach einer Weile sah man den Marschall von Pulaski umgeben von einer reich geputzten Festgesellschaft erscheinen. Die Dienerschaft trug hurtig Stühle und Bänke hinaus,

obwohl sich alles nach dem Vordergrund, bis an das von Blumengirlanden behangene Geländer gedrängt hatte, um die von der Stadt her führende menschenleere Straße in Augenschein zu nehmen.

Sogar das Geflüster und das Lachen verstummte, und nur der sich unruhig hin- und herbewegende Herr von Pulaski, der seinen Gurt immer wieder zurechtzog und die herabhängenden weißen Schlitzärmel seines Polenrockes zurückstreifte, erteilte weiter verschiedene Befehle an die Dienerschaft und die im Schatten der Schloßarkade versammelten Musikanten. Seine Augen überflogen immer ungeduldiger die Landstraße und die illuminierten Baummassen, wobei er wiederholt einem gebeugten Greis, der ihm wie ein Schatten folgte, etwas zurief.

„Panje Borowski, was meint Er, wenn da nur nichts vorgefallen ist?"

Der Pan Borowski verbeugte sich tief, so daß die Schöße seiner Kontusche den Boden fegten, breitete die Arme ratlos auseinander, ohne sein Schweigen zu brechen und folgte seinem Herrn weiter.

Verschiedene Freunde beeilten sich, dem Marschall Beruhigung zuzusprechen und ihn durch Scherzreden abzulenken.

„Wird er nicht vielleicht doch haben der Ruhe pflegen wollen nach der Bewirtung bei der Frau Kastellanin?"

„Oder haben er sich noch bei seiner Majestät melden müssen!"

„Parole d'honneur! Sie können es glauben, es sind Staffetten, die ihn zurückgehalten haben."

„Das ist kein crimen, eine solche Verspätung kann man gelten lassen."

Inzwischen machten sich ein paar Würdenträger der

Generalität halblaut über die Sorgen des Herrn Marschalls lustig.

„Augenscheinlich will er ihm einen Affront bereiten."

„Die Krone wird ihm schon nicht vom Haupt fallen, wenn er etwas warten muß."

„Es widerfährt ihm sowieso Ehre genug."

„Es sieht ganz danach aus, als ob der Herr Gesandte die Geduld des Herrn Marschall auf eine harte Probe stellen wollte."

„Ich wage zu meinen, daß die hochlöbliche Generalität schon auf schlimmere Entsagungen dressiert worden ist," bemerkte mit einem verbindlichen Lächeln ein junger Mann, dessen Gesicht scharfe Züge aufwies. Er trug einen aschgrauen Frack mit langen Schößen, eine silberdurchwirkte Weste und eng anliegende Culotten.

Die Herren Würdenträger taten, als hörten sie nichts und nur einer von ihnen, ein Mann mit einem mächtig hervorstehenden Bauch und einem Hängekinn versuchte dem Gespräch eine scherzhafte Wendung zu geben:

„Wenn uns die schönen Braten nur nicht bei all dem Warten hart werden wie gemeines Sohlenleder."

„Um so besser gekühlt wird der Champagner sein."

„Da habt ihr das Richtige getroffen, Woyna, ich kann nicht mehr atmen vor Hitze und künde an, daß ich nicht einmal vor einem Schock dickleibiger Flaschen bange werde."

„Euerer Gnaden Wanst soll es schon aushalten können, aber die Vorräte, ob die das werden . . . ?"

„Macht Euch keine Sorgen um die Vorräte. Feuchtigkeiten sind da bis zum Übermaß. Ich habe es selbst gesehen, wie vor die Ökonomiegebäude die Schmirgeltwagen*)

*) Schmirgeltwagen nannte man in Polen die grünen mit Plantüchern gedeckten Postwagen der damaligen Zeit.

vorgefahren kamen. Sie waren voll bis an den Rand. Ein artiges Fest hat mir das Klirren der lieben guten Flaschen verkündet!"

Woyna strich sich die wohlfrisierten schwarzen Haare, die in der Stirnmitte gescheitelt waren und in Locken auf den saphirblauen Frackkragen niederringelten, zurück, und die Unterlippe mit dem goldenen Knauf seines Spazierstöckchens stützend, warf er nachlässig hin:

„Ich hatte es vergessen, daß die Nachbar-Puissancen die Expensen tragen. Dann wird schon keiner Mangel zu leiden brauchen."

„Es zahlt, wer da zahlen muß, und es säuft, wer die Lust dazu hat," gab ihm ein Dickwanst zurück und setzte dann, mit gedämpfter Stimme auf ihn einflüsternd, hinzu:

„Der Boscamp steht neben uns."

Woyna sagte darauf ganz laut, ohne den scherzenden Ton zu ändern:

„Laßt den Burgunderwein fließen, und der Rest soll mir gleichgültig sein."

„Ich lobe mir den Ungarwein!" mischte sich ein Herr mit rotem Gesicht ein, das aussah, als schwämme es in dem riesigen Halstuch seines Besitzers wie in einer weißen Schüssel.

„Es geht nichts über englisches Bier, aber in Flaschen!" schnalzten wollüstig zwei leberblaue Lippen über einem Hängebauch, der sich, umspannt von einem sandfarbenen Frack, auf O-Beinen in weißen Strümpfen näherschob.

„Judica me domine, wenn ich jemals durch Mäkelsucht gesündigt haben sollte," platzte ein anderer Dickwanst dazwischen." Alle können bezeugen, daß ich in der schwersten Not meinen Mann stehe und mit dem Feind bis zum letzten Tropfen kämpfe."

„Natürlich, man kennt Euer Wohlgeboren Heldentaten bei Süffelheim."

Der Dicke lachte nur kurz auf, und indem er seine schlauen Äuglein in die Runde gehen ließ, redete er mit komischer Salbung weiter:

„Sei nicht zimperlich bei Getränken und frage nicht nach dem, der sie dir zahlt. Wer solche Prinzipien sein eigen nennt und dabei einen schönen Durst, der kann viel in der Welt zustande bringen." Er kramte seine Weisheiten weiter aus und unterbrach sich immer wieder durch lautes Gelächter.

„Seiner Gnaden Podhorski spielen heute nicht umsonst den Narren," murmelte irgend jemand von der Seite.

„Das muß schon auf irgend eine Kabale zurückzuführen sein."

„So ein Schlauberger, beschlagen auf allen Vieren. Und dabei noch Buchholtzens Vertrauter!"

„Und ich wage aus seiner Wohlgeboren, des Herrn Podhorskis Reden zu imaginieren, daß Seine Majestät der König von Preußen eine freigebige Hand haben muß, um einen so schönen Durst zu stillen," hieb Woyna keck dazwischen und wandte sich darauf in der Richtung der Damen ab.

„Warte Er einmal, Euer Wohlgeboren!" rief ihm Podhorski mit einer seltsam gepreßten Stimme nach; er hatte seine Bemerkung vernommen. „Da zieht er es vor, der Windbeutel, den Frauenzimmern nachzurennen, anstatt hier mit uns ehrlich zu diskutieren; trotzdem aber ein goldenes Herz," versicherte er mit Nachdruck.

„Aber die Zunge wie bei einem Eidechs'."

„Und nimmt sich wahrlich gar zu viel heraus. Es gibt in ganz Grodno keinen Menschen, dem er nicht wenigstens

einmal bis aufs Blut zugesetzt hat. Dem geht der Respekt gänzlich ab."

„In welcher Materie beratschlagen die Herren?" redete sie der Marschall Pulaski an, der in der Nähe stehen geblieben war.

Doch plötzlich entstand ein Lärm, und man hörte eine Stimme laut rufen:

„Herr Marschall, die Wagen!"

Man vernahm Hufegetrampel und dumpfes Rädergeroll, und eine Weile später blitzten durch das überhängende Gewirr der Baumkronen die Fackeln reitender Diener auf, die im vollen Galopp heransprengten. In ihrer Gefolgschaft schob sich eine prachtvolle, vergoldete Karosse näher, sechsspännig von weißen Pferden mit rotgefärbten Mähnen und Schweifen gezogen und umgeben von einem Haufen Kosaken in purpurfarbenen wehenden Überröcken und hohen schwarzen Pelzmützen, die sie im Schnelltrab begleiteten.

Ein greller Fanfarenruf schrillte auf, die Karosse näherte sich im großen Halbbogen und hielt vor der Terrasse. Ein Tritt wurde eilfertig durch die Dienerschaft herabgelassen und auf seiner untersten Stufe begrüßte der Marschall Pulaski ehrerbietigst den aussteigenden Gesandten der Zarin von Rußland Jacobus von Sievers. Feierlich geleitete er ihn hinauf. Sie schritten, von einem Kranz lohender Fackeln umgeben, durch die im ängstlichen Schweigen verharrende Menge, zwischen ehrfürchtig gesenkten Häuptern. Hinterdrein kam schweren Schrittes mit finster verzogenem Gesicht der Bischof Kossakowski, der die Frau Hetmanin*) Ozarowska am Arme führte.

*) Frau eines Hetmans, eines hohen polnischen militärischen Würdenträgers. Entspricht etwa der heutigen Feldmarschallwürde.

Nach der langwierigen Abwickelung der verschiedenen Vorstellungszeremonien ließ sich die Frau Ozarowska alsbald vernehmen:

„Wo bleibt denn die versprochene Surprise, Herr Marschall?"

„Wenn Ihro Gnaden geruhen, sich momentweilig zu gedulden, soll sie leibhaftig werden."

„Es ist nur, daß wir auf die Gräfin Camelli und die weiteren Gäste warten."

„Und wir sollen derzeit vor Neugierde verschmachten?"

„Und was für Wunderdinge hat man sich berichten lassen müssen von den kommenden Herrlichkeiten!"

„Es wird schwer fallen, uns heute staunen zu machen," bemerkte Sievers mit einem Lächeln und reichte dabei seine Tabakdose dem Herrn von Pulaski.

„Das ist wirklich wahr, wir haben heute einen bewunderungswürdigen Tag erlebt."

„Diese Oktave des Namenstages Seiner Gnaden, des Herrn Gesandten wird in Polen unvergeßlich bleiben."

„Für alle Zeiten, Herr Marschall!"

„Die Chroniken werden diesen Tag dem Gedenken kommender Geschlechter überweisen."

„Schade, daß ihn der Satiriker Wengierski nicht verewigen wird!" bemerkte Woyna ironisch, aber ein Chor lobpreisender Stimmen übertönte seine Einwendung. Vor Bewunderung trunkene Worte, wie regenbogenschillernde Beteuerungen, honigsüßes Geflüster, schmeichelnde und bettelnde Blicke kamen von allen Seiten auf den weißen kunstvoll gelockten Kopf des Herrn Gesandten zu, der allen mit einem welken Lächeln herablassender Gutmütigkeit, das wie aufgeklebt auf seinen schmalen Lippen prangte, zuzu-

stimmen schien. Von Zeit zu Zeit tastete er wohlgefällig mit den Fingern seiner gepflegten Hand über das breite blaue Band des St. Andreaskreuzes, das er in den letzten Tagen für die Durchführung des Teilungstraktats erhalten hatte, nestelte an dem Brillantstern an seiner Brust, nahm eine Prise und ließ hin und wieder, indem seine müden Augen die Gesichter der Anwesenden musterten, eine trockene Bemerkung zum Bischof Kossakowski fallen.

Dieser zwang sich zu einer lächelnden Antwort, aber seine Blicke gingen immer finsterer im Kreise und seine Hände zupften immer ärgerlicher an der purpurgefütterten Mantille, bis er sich zuletzt mit erbitterter Stimme an den Marschall wandte:

„Wir warten also nur auf die Frau Gräfin Camelli?"

„Und auf dero Hochwohlgeboren, den Herrn preußischen Gesandten."

„Ew. Bischöfliche Gnaden bewundern nicht unsere entzückende Euridike?" fragte Sievers leise, durch den verächtlichen Ton des Bischofs verletzt.

Kossakowski hub an mit höfischem Eifer und mit solcher Begeisterung die Stimme und die Reize der Gräfin zu preisen, daß der versöhnte Gesandte ihn freundschaftlich einhakte und beiseite führte, ohne auf den lärmenden Troß der Wagen acht zu geben, der aus dem Dunkel der Bäume aufgetaucht war und auf der Landstraße im blutigen Dunst der Fackeln unter Schellengeklingel, Pferdegetrampel und bravoureusem Peitschengeknall näherkam.

Wie ein losgebrochenes Gewitter kamen Kutschen, Karriolen, Landauer und lange sonderbare Vis-à-vis vor die Vorfahrt aufgefahren und eine Flut lustiger Damen und Herren ergoß sich über die Treppe und nahm von der Terrasse Besitz.

Alles redete durcheinander, versuchte einander zu überschreien und erging sich in ausgelassenster Fröhlichkeit. Die Gräfin Camelli mit der durch ihre Schönheit berühmten Prinzessin Czetwertynska, Baronesse Keiking und die Kammerherrin Rudzka überfielen die Frau Hetmanin Ozarowska, um ihr ein unerhört komisches Geschehnis mitzuteilen.

„. . . . . Und zum Schluß hat er die Gitarre auf dem Kopf des Dieners zerschlagen!" rief mit einem komischen Nachdruck die Gräfin aus. „Wir haben diesem Barbaren zum Trotz weitergesungen, ohne einen Augenblick aufzuhören. Ich habe geglaubt, daß er uns vor Wut schlagen würde. Und wenn nicht die Frau Kammerherrin dabeigewesen, so weiß man nicht, was noch geschehen wäre. Er hat schon mit den Zähnen geknirscht!" rief sie und unterstrich jedes Wort durch ein besonderes Lächeln und leidenschaftliche Gebärden.

„Frau Gräfin, Eure Stimme ist ein Schatz der Menschheit. Man muß ihn hüten," mahnte Sievers väterlich und legte einen scharlachfarbenen Schal um ihre bloßen Schultern. „Wer war denn dieser wilde Mann?"

„Der Fürst Cycyanow, unser edler Ritter und Verteidiger," beeilte sich die Baronesse vorzustellen, indem sie einen schnippischen Kniks vor einem kleinen, pockennarbigen Herrn unbestimmten Alters machte, dessen Augen stark geschlitzt waren.

„Und der außerdem nicht zu kutschieren versteht," kicherte die Prinzessin.

„Das sind durchaus unberechtigte Suspicia!" murmelte die Kammerherrin.

„Was sollte ich also tun, wenn die Pferde von dem Geklimper der Gitarre scheu wurden und immer wieder durch-

BIBLIOTEKA NARODOWA

zugehen versuchten? Wir setzten das Leben aufs Spiel. Und die Damen hatten für alle meine Bitten nur Gelächter," versuchte er, noch ganz ärgerlich, sich zu entschuldigen.

„Und Sie hatten Lust uns zu verprügeln? Bitte jetzt mit der Wahrheit heraus, Durchlaucht," drängte die Gräfin und versuchte ihm in die trüben, wie gekochten Augen zu schauen.

„Ich hätte Sie, weit eher verschlungen, Gnädigste!" knurrte der Fürst und umfaßte mit wollüstigem Blick ihre vom Scharlach kaum umflorte Büste.

„Mich auch?" interpellierte die Baronesse aufdringlich.

„Durchlaucht ist kein König Herodes und lechzt nicht nach dem Blut von unschuldigen Kindlein," verteidigte ihn Sievers humorvoll, ganz plötzlich drehte er sich aber um, flüsterte der Gräfin einige Worte zu und entfernte sich mit ihr in der Richtung einer Seitentreppe der Terrasse, als wollte er absichtlich Herrn von Buchholtz aus dem Wege gehen, der, verfolgt von den haßvollen Blicken der Umstehenden, sich zu ihm durchzudrängen versucht hatte.

Seine Hochwohlgeboren, der Herr Gesandte des Königs von Preußen, blieb stehen und sah sich ziemlich ratlos um, sofort aber hatten sich der Marschall, Herr von Podhorski und einige andere Vertraute, ihm zugesellt und geleiteten ihn mit offensichtlicher Ehrerbietung die Treppe herab, denn die Kapelle spielte schon die Polonaise und die Festgesellschaft begann sich über die Parkanlagen zu verteilen.

Ein Wald blutroter, hochflammender Fackeln wies ihnen den Weg.

Woyna ging für sich und beobachtete dabei von der Seite einen jungen Kavalier, der schon einige Zeit sich um ihn herum zu schaffen gemacht hatte. Auf einmal blieben beide stehen,

sahen einander ganz aus der Nähe an, und Woyna ließ sich mit einer spöttischen Herzlichkeit vernehmen:

„Sollten meine sündigen Augen wirklich Seiner Edlen, den Herrn Lieutnant Sewer Zaremba wieder bewundern dürfen?"

„Woyna! Kazimirchen! Woyna!" rief der andere aus und warf sich in seine ausgebreiteten Arme. „Eher hätte ich hier den Tod erwartet!"

„Habe doch wenigstens Achtung vor meiner Coiffüre, junger Bär!"

„Nein, eine solche Begegnung! Ich trau' meinen Augen nicht."

„An meinen Rippen hast du dir die Gewißheit geholt!" lachte Woyna, indem er sich die Seiten rieb.

„Daß ich dich in Grodno treffen könnte, das ist mir keinen Augenblick in den Sinn gekommen."

„Wo sollte ich denn sonst sein, Menschenkind?"

„Ich glaubte dich in Warschau anwesend oder auf dem Lande."

Woyna pfiff melancholisch vor sich hin.

„Noch dieses Frühjahr habe ich die letzte lebendige Seele aus Zatory an den Mionczynski verspielt. Alles ist zum Teufel gegangen, cum assistentia militari, wie mir mein Rechtsanwalt schwarz auf weiß geschrieben hat. In Warschau hatte ich ebenfalls nichts zu suchen. Dort atmet man schon Leichengeruch; zurückgeblieben sind nur alte Glucken von Betbrüdern um Seine Eminenz, den Herrn Primas von Polen, die jammernden Gläubiger des Bankiers Tepper und das städtische Gesindel. Ich sage dir, die reine Wüstenei! Ein Dukaten ist dort eine ebensolche Seltenheit wie jungfräuliche Tugend in Grodno. Höchstens müßte man ihn schon bei Igelström suchen, aber selbst dieser Be-

auftragte Rußlands ist nach den Wahlen nicht mehr so freigebig. Imaginiere, daß man mir zuletzt bei Jaszowicz nicht eine Flasche mehr kreditieren wollte! O tempora, o mores! um den Stoßseufzer unseres braven Landesvaters Stanislai zu gebrauchen, wenn ihm Sievers einen Vorschuß abschlägt. Ich habe also den Staub der undankbaren Stadt von den Schuhen geschüttelt und amüsiere mich jetzt im Paradies von Grodno."

„Man sagte mir, du wärest Rat der Generalität geworden."

„Ich mag keinen Hundefraß und noch weniger die Türklinken der großen Herren. Und nebenbei gesagt," seine Stimme nahm einen wehmütigen Klang an: „wie sollte ich die eigene Mutter schinden! Ich lebe also nach alten Gewohnheiten, verehre wie immer Weib, Wein und klingendes Gold. Ich war gerade dabei, mir ein fettes Essen zu Ehren unseres Beschützers zu versprechen und wenn's glückt, eine Handvoll guter Dukaten im Pharaospiel."

„Das hier wäre also eine Fête für Sievers?"

„Du fragst, als kämest du aus den Landen der Antipoden."

„Ich bin erst heute früh angekommen, habe den ganzen Tag geschlafen und wie es anfing schummrig zu werden, hat mich mein alter Kamerad hierher gebracht, er selbst hat sich irgendwo anders hingetan, dann habe ich dich getroffen, und das ist alles, was ich weiß."

„Wenn es sich so verhält, dann merke dir folgendes gut: dieses ist die Oktave des Namenstages von Sievers. Zu seinen Ehren und um unsere Dankbarkeit für die glückliche Durchführung des sogenannten Allianzvertrages zu bezeugen, werden wir uns bis zum Morgengrauen vergnügen. Behalte diesen Donnerstag, des 1. Augustus, anno 1793 gut im Gedächtnis."

„Und wer verausgabt sich denn so eifrig für solche Festivitäten?"

„Pulaski, der Vize-Marschall der Konföderation von Targowica und der wolynische Abgeordnete, doch du brauchst keine Angst zu haben, der Edle wird sich dabei nicht übernehmen, er bekommt alle seine Expensen mit einem reichlichen Aufschlag aus der Schatulle des Herrn Gesandten Ihrer Majestät der Zarin zurück. Die Würdenträger der Generalität sind immer sehr freigebig, aber aus fremden Taschen."

„Es wird mich auf alle Fälle interessieren, die Herrschaften von der Konföderation aus nächster Nähe zu betrachten."

„Das eigentliche Trifolium wirst du aber nicht zu sehen bekommen. Man sagt, daß von einem Haus, welches einzustürzen droht, zuerst die Vögel flüchten. Vielleicht vergnügt sich seiner gräflichen Gnaden, Felix Potocki aus dem Grunde in Hamburg mit der teuer erkauften Frau Witte, der zweite im Bunde, Xawer Branicki, hütet im Augenblick die Vorzimmer des Grafen Zubow in Petersburg und Graf Rzewuski, der dritte, hat sich auf dem Lande vergraben: er unterrichtet dort die Schankwirte in der Kunst der Verführung der Bauernschaft zur Trunksucht und schreibt gelehrte Traktätchen für seine Ökonomen, wie sie die Untertanen schinden sollen. Manchmal taucht er hier in Grodno auf, besonders wenn man ihm mit einer militärischen Exekution droht, dann schimpft er auf die Preußen und auf den König, lamentiert über den Zusammenbruch der Freiheit und verduftet, sobald er Sievers wieder begütigt hat. Aber an allerhand Kleinzeug der Targowica-Föderation elenden Angedenkens wirst du hier keinen Mangel haben. Du wirst es selbst sehen, sie schwärmen

wie die Bienen um den Honigtopf des Gesandten Ihrer Majestät der Zarin. Das ist hier zur Zeit die zahlreichste Fraktion."

„Es gibt aber doch noch ehrliche Männer genug in der Republik!" rief Zaremba mit solchem Feuer aus, daß der andere ihn aufmerksam ansah und dann im Flüsterton sagte:

„Paß auf, daß du dich nicht vor den Leuten durch allzu große Offenheit verrätst. Hier haben selbst die Wände Ohren. Vor allem aber sind die Personen unserer Alliantin, der Zarin und unseres Beschützers Sievers unantastbar. Jedes Wort wird weitergegeben. Vielleicht bin ich der einzige, der das Privilegium des freien Drauflosredens hat, weil ich als Spieler und Prasser bekannt bin. Wie viele, die nicht aufgepaßt haben, sind schon Gott weiß wohin verschwunden, daß nicht eine Spur von ihnen nachgeblieben ist..."

„Du redest schier unglaubliche Dinge! Wie reimt sich das mit der bürgerlichen Freiheit, mit den grundlegenden Gesetzen des Reiches?"

„Die befinden sich zur Zeit auf Versatz bei Sievers. Gehen wir aber, damit man uns nicht die besten Plätze belegt."

Sie holten die Festgesellschaft am Horodniczankabach ein, die dort, von einem unerwarteten Anblick überrascht, voll Staunen verweilt hatte.

Über der wildzerklüfteten und strauchbewachsenen Schlucht, auf deren Grund ein kleines Bächlein murmelte, erhob sich ein kuppelförmiges grün und gelb gestreiftes türkisches Zelt, das innen mit scharlachrotem Taffet ausgeschlagen war; seine Innenausstattung war so prächtig, daß die große Tafel sich unter der Last des Silbers, der Porzellane, Kristalle und zahlreichen Lichter, die in Alabasterurnen glühten, zu biegen

schien. Rings um das Zelt waren auf dem welligen Ufergelände in Rosenbosketten, die man sonders zu diesem Zweck gepflanzt hatte, gebauchte chinesische Pagoden aufgestellt, mit geschweiften Dächern aus grünbemaltem Stroh, die auf vergoldeten, mit Blumengewinden behängten Drachen ruhten. Jedes dieser Tempelchen war für zehn Personen bestimmt und glitzerte wie ein geöffneter Besteckkasten von all dem Silber, dem Gold der bronzenen Armleuchter und von blendenden kunstvollen Augsburger Fayencen, die zierlich wie Marzipanarbeit die Tische schmückten.

„Das ist wirklich ein ungewöhnliches Tableau!" lobte Sievers und ihm nach rühmten die anderen um die Wette den glücklichen Gedanken des Marschalls.

Marschall von Pulaski, über das allgemeine Wohlgefallen höchlichst erfreut, streifte immer wieder eifrig die weißen Ärmel seiner Kontusche zurück und lud mit breiter Gebärde die Gäste ein, sich an den Tischen niederzulassen. Die Damen und die angesehensten unter den Gästen führte er selbst an ihre Plätze.

Als ersten hatte er unter dem Türkenzelt Sievers Platz nehmen lassen und rings um diesen wurden die Gesandten der benachbarten Mächte, Frauen der höchsten Gesellschaft, Bischöfe, Minister der polnischen Republik und die bedeutendsten Boten des Reichstags untergebracht. Der Rest der Gäste verteilte sich auf die chinesischen Pagoden, die Wahl nach Lust, Konnektionen und Freundschaften treffend.

Woyna führte Zaremba bei seinen Freunden ein und setzte sich zu ihm, um ungestört weiterreden zu können, aber er konnte ihn nicht ganz für sich behalten, denn die ungestümen Blicke der Frauen und ihr lockendes Lächeln suchten immer wieder, ihm den Freund abspenstig zu machen.

„Ich sage dir einen großen Erfolg bei den Frauenzimmern voraus," murmelte er mit aufrichtiger Bewunderung, indem er mit den Blicken seine männliche, kühne Schönheit abschätzte.

„Ich halte darauf so viel, wie auf den Schnee vom Vorjahr."

Er wurde dennoch rot.

„Ist also die schöne Isa noch immer nicht vergessen?"

Sewer Zaremba zog wie unter einem plötzlichen Schmerz die Augenbrauen zusammen.

„Die schöne Kammerherrin," erzählte Woyna, „sitzt unter dem Türkenzelt zwischen dem englischen Gesandten und dem Herrn von Moszynski. Hast du sie noch nicht bemerkt?"

„Ich brenne nicht darauf," entgegnete der andere und biß die Zähne zusammen.

„Das ist mein Busenfreund, Frau Vize-Kämmerin," stellte Woyna vor, indem er sich vor einer majestätischen Dame verbeugte, die im Begriff war, neben ihm Platz zu nehmen.

Ein Mohrenzwerg, der eher einem schwarzen Affen ähnlich war, stellte sich hinter ihren Stuhl, mit einem Riesenschal und allerlei Toilettenzubehör beladen.

Die Frau Vize-Kämmerin fächelte sich eine Weile Kühlung zu und betrachtete mit Aufmerksamkeit und dem gewiegten Blick einer Kennerin die soldatische Gestalt Sewer Zarembas. Die Dame war schon in reiferem Alter, aber noch von einer üppig aufgeblühten Schönheit und so gründlich entblößt, daß Zaremba nicht wußte, wo er seine Augen hintun sollte.

„Eine Wittib im Besitze einiger Tausend Seelen im russischen Gebietteil der Republik, dabei ihr ganzes Leben

in Amouren — und äußerst freigebig für ihre Amis," erklärte Woyna im Flüsterton und freute sich über die Bestürzung des Freundes.

„Hier haltet das, Euer Edlen!"

Sie hatte eine weiche, reizvolle Altstimme und sprach ein Französisch mit Berditschewer Akzent.

Er nahm zögernd das winderzeugende Gerät aus golddurchwirkten Spitzen in Empfang. Nach einer Weile warf sie ihm auch noch die weißen Handschuhe hin, auf denen sich recht frivole Szenen mythologischen Inhalts in Miniaturmalerei befanden, und nachdem sie den Händen des Mohren eine Balsambüchse aus Agat, einen silbernen winzigen Spiegel und eine mit Edelsteinen übersäte Puderdose entnommen hatte, bestäubte sie sich das Gesicht, besprengte sich mit Wohlgerüchen und sagte gedämpft:

„Ich habe Euer Edlen auf keiner der Festlichkeiten bemerkt."

„Weil ich erst heute angekommen bin," entgegnete er, nicht ohne Erstaunen über ihr Toilettegebaren und ihre Zudringlichkeit.

Sie lächelte ihn an, ließ zwei Schnüre blendender Zähne sehen und fragte unbekümmert weiter aus, indem ihre schwarzuntermalten Augen ihn zu durchdringen suchten.

„Und von welcher Fahne kommen Euer Edlen?"

Ihr Scharfsinn verwunderte ihn, er versuchte aber eine unmittelbare Antwort zu umgehen.

„Ich erkenne den Soldaten unter jeder Verkleidung, darin irre ich mich niemals. Und welche Charge nehmen denn Euer Edlen ein?"

Er wich ihr aus, indem er die Unterredung mit neckischen Seitensprüngen vom Wege abirren ließ, als das Geflüster Woynas abermals sein Ohr traf.

„Ich muß dich warnen, daß diese lieblichen und weiten Besitzungen, welche so süße Einkünfte versprechen, cum silvis et frontieribus zur Zeit verpachtet sind."

Er schloß mit einem lustigen Kichern.

Die Frau Vize-Kämmerin zog die wie Zobelfell ebenmäßigen, gepflegten Augenbrauen zusammen und neigte ihr mit einem riesigen Diamantgehänge geschmücktes Ohr, um zu lauschen. Zum Glück entstand jedoch ein lauter Lärm: der Pan Borowski war mit einem Haufen weißgekleideter Küchenjungen erschienen, die hinter ihm drein mächtige silberne Schüsseln, dickbäuchige Terrinen, kupferne Kasserolen und Bratenplatten schleppten, über denen duftende Dämpfe schwebten; Leibjäger in grünen Jacken trugen Weine in Kannen, altertümlichen Krügen und graubemosten Flaschen heran, welche schwarze Kreuze auf den Kapseln aufwiesen; darauf erschienen Lakaien in tupierten Perücken, dunkelroten Röcken und weißen Strümpfen, die goldgepunzte Kästen voll Liköre, gewürzter Schnäpse und schmackhafter Antipasten als Vorspeise brachten, nach ihnen folgten schließlich hünenhafte Pajuken, die hinter den Stühlen der zur Tafel Sitzenden in Reih und Glied Aufstellung nahmen und die benötigten Handservietten in Bereitschaft hielten. Pan Borowski, als Meister seines Fachs und bewährter Leiter großer Festlichkeiten, gab seinem Dienerstab ein stummes Zeichen und das Festmahl nahm seinen Anfang.

Die Musik kam in gedämpften Wellen irgendwo aus der Ferne, mit Heuduft und dem Aroma welkender Blumen vermengt, auf sie zugeflossen.

Der Abend war sehr dunkel und schwül, es sah nach Gewitter aus; am Himmel hing eine Wolkenwand wie

ein schwerer Bleivorhang und im Westen sah man hin und wieder die blassen Blitze des Wetterleuchtens sich schlängeln; weit herüber, von der Lososna her, kam Hähnekrähen und in Abständen erbebte die Luft unter fernem Donnergrollen, dann wieder kam ein trockener heißer Wind auf, der die Bäume schüttelte, so daß es in allen Ästen rauschte und die Lichter der Illumination dunkler brannten.

Auf dem Hintergrund dieser unruhigen, bewölkten Nacht erhob sich das kuppelförmige Türkenzelt wie ein Fanal, wie ein Tempel, in dem ein Mysteriendienst abgehalten wurde. Die glühenden Urnen und Kristallgeräte sprühten regenbogenfarbenen Staub, in dessen Lichtschein die Menschen und Dinge ein gespenstiges Aussehen bekamen. Alles schien ein unaussprechlich zauberischer Traum zu sein. Die Blicke zuckten wie Blitzstrahlen und die Gesichter und entblößten Schultern der Frauen waren wie perlmutterfarbener Glanz, auf dem hier und da das Leuchten von Turkisen geträufelt war; die Farben der Festkleider hatten gedämpfte Töne angenommen und flossen zu einer Flut aus Rubinen, Smaragden und Gold zusammen, auf der hin und wieder der silbrige Schaum des Spitzengekräusels schwamm. Selbst die blendende Weiße der Tischlaken begann den spiegelnden Schimmer duftiger Seifenblasen anzunehmen und die Porzellanfiguren, die als ein Reigen tanzender Musen inmitten des Tisches prangten, schienen sich geheimnisvoll in diesem feenhaften Licht zu bewegen.

Jacobus von Sievers, der in einem goldenen Sessel wie auf einem Thron lehnte, hatte das Aussehen einer grimmigen Gottheit, zu deren Majestät alle demütigen Blicke hinkrochen, während die Häupter sich neigten und Seufzer

aufstiegen. Das Schweigen selbst war erfüllt mit angstvoller Anbetung und Unruhe.

Unter dem Türkenzelt herrschte eine wohlbedachte Zurückhaltung. Man unterhielt sich nicht viel und vorwiegend im Flüsterton, wobei jedes Wort, jeder Blick und jede Bewegung sorgfältig erwogen wurden.

Sogar das Klirren der Fayencen und des Silbers hörte sich wie absichtlich gedämpft an und die Dienerschaft eilte vorsichtig auf den Fußspitzen hin und her wie vorübergleitende Schatten.

Man langweilte sich hier mit feierlichem Pomp und großer Würde.

Indessen herrschte in den Gartenhäuschen ein ganz anderer Geist.

Zuerst waren auch dort die Stimmen gedämpft und man bemühte sich auf die Staatspersonen Rücksicht zu nehmen, die unter dem Zelt beim Festmahl saßen, nachdem aber einige Gänge vorüber waren und die ersten Kelche geklirrt hatten, schwand jede Zurückhaltung, und die gute Laune versuchte immer verwegener an dem unbequemen Zaun zu zerren. Die Herren von der Schlachta*) aßen und tranken und ließen der angeborenen Lustigkeit freien Lauf.

Leichte Witze schossen auf wie Schwärmer und indem sie von Mund zu Mund zugleich mit den gefüllten Kelchen die Runde machten, weckten sie allgemeine ausgelassene Heiterkeit. Gepfefferte Anekdoten über die Pfaffen jagten einander, als hätte man sie aus einem Füllhorn über den Festplatz ausgeschüttet. Es fand sich selbst ein auf einem bläulichen Kärtchen gedrucktes sehr ungebührliches Spott-

*) Sammelname für den polnischen Adel. Der einzelne Adlige wird „Schlachziz" genannt.

gedicht gegen den preußischen Gesandten von Buchholtz ein, und machte in Windeseile die Runde um alle kleinen Tische; nachdem es überall Ausbrüche tollen Gelächters entfesselt hatte, verschwand es ebenso plötzlich und spurlos. Man unterhielt sich mit immer größerer Lust. Die Lakaien wachten unermüdlich über die Kelche, der Wein floß in Strömen, die Gesichter röteten sich, die Phantasie bekam Flügel, Wohligkeit durchrieselte alle Glieder und die Stimmung wurde immer gehobener. Die Augen der Frauen funkelten wie Sterne, und ihre sich eifrig bewegenden im Lächeln taufeuchten Lippen und entblößten Schultern umnebelten schon manchen Kopf. Hinter den weit entfalteten Fächern knüpften sich schon gedämpfte Zwiegespräche an, wurden leidenschaftdurchbebte Achs gehaucht und wogten schimmernde Busen.

Wenn aber die Unterhaltung zu rauschend wurde und das Geprassel des Gelächters sich zu unbekümmert erhob, tauchte, wo es gerade am lautesten war, der gebeugte Schatten des Pan Borowski auf, und die Stimmung verdüsterte sich zusehends; sofort begann man leiser zu sprechen, die Gesichter beschatteten sich, die Fächer sanken kraftlos in den Schoß und heimliche Angstblicke suchten das Türkenzelt.

„Die tafeln dort, als säßen sie bei einem Totenmahl," bemerkte jemand halblaut.

„Wo zu viel Priester die Messe halten, da kann es kein rechtes Hochamt geben."

„Laß sie sich langweilen, warum aber sollen wir noch dazu Miserere singen?"

„Pan Borowski meint, der Herr Gesandte sei heute nicht gut zu Wege."

„Ein Pferd würde es selbst nicht durchhalten, wenn man es den ganzen Tag lang feiern wollte."

„Nur die Frau Hetmanin Ozarowska ist unermüdlich . . ."

„Die hat nach dem Abgang von Stackelberg genug fasten müssen, jetzt sorgt sie dafür, daß sie sich die Gunst des Nachfolgers erringt."

Ein lautes Gelächter war die Antwort, und es entspannen sich darauf derartig bissige und von bosartigen gesellschaftlichen Sticheleien durchwürzte Reden über dieses Thema, daß Zaremba mit Wehmut bemerkte:

„Bei uns in Polen ist es besser im Krieg mit den Mitmenschen zu sein, als in Freundschaft."

„Du hast das Rechte getroffen!" bestätigte Woyna. „Bei uns hätte kein Kastor geboren werden können, sonst hätte ihn der Pollux des ersten besten dummen Witzes wegen verraten. Aber es ist doch ein Vergnügen, sich über die lieben Nächsten lustig zu machen!" lachte er zynisch. „Sieh doch bloß, wie der da würdevoll sein Zepter schwingt!" fügte er hinzu und deutete mit den Augen nach dem weißhaarigen Haupte von Sievers, der alle anderen überragend im Rahmen der weit zurückgeschlagenen Zeltvorhänge sichtbar war.

„Und der Nutzen für uns ist nicht mehr wert, als der Dreck an den Stiefeln Karl des Zwölften für Schweden."

„Und da wir auf dieselbe Art behandelt werden, bringen wir ihnen unsere Ehrerbietung dar. Denke bloß: niemals und niemanden hat Polen solche Ehren bezeugt. Selbst den Reichstag haben sie bis Sonnabend vertagt, um ihn besser feiern zu können. Auf diese Art versuchen wir, ihn uns aus Leibeskräften geneigt zu machen. Eine ganze Woche schon tragen wir ihn sozusagen auf den Händen, überschütten ihn mit Blumen und beten ihn als den Erretter an. Den heutigen Tag haben wir aber am tätigsten verbracht! Du mußt nämlich wissen, daß heute früh selbst Seine Gnaden, der Bischof

Skarsszewski eine Messe zu seinen Ehren gelesen hat. Ist das nicht amüsant?"

„Daß den Pfaff nicht der Blitz erschlagen hat vor dem Altar!" murmelte Zaremba.

„Das ist wirklich schade. Das Schauspiel wäre recht effektvoll gewesen. Um zwölf Uhr hat der päpstliche Nuntius ein Mittagsessen zu sechzig Gedecken für ihn veranstaltet; es hat weder an Champagnerwein noch an Trinksprüchen gefehlt. Wir tranken auf das Wohl seiner Töchter und Enkelkinder, vielleicht selbst seiner Lakaien. Was tut nicht der Pole, wenn die Lust mit ihm durchgeht! Darauf sind wir zu einer Nachmittagsfête mit Überraschungen zu der Frau Hetmanin Ozarowska hingefahren. Man spielte „Le Proverbe." Die schönsten jungen Damen und das tadelloseste Französisch wurden dabei zur Geltung gebracht. In einem Zwischenakt sang uns die göttliche Camelli etwas vor, und ihr Bruder begleitete sie auf der Gitarre. Darauf tanzte die „süße", tugendhafte Jula Potocka mit der Staffage ihrer Kinder, wie immer, einen tollen Kosakentanz. Gott, was gab es da für Ducksprünge und Beinkratzer! Wir gerieten in einen wahren Taumel der Bewunderung, weinten vor Glückseligkeit und der Champagner sprühte nur so zum Himmel auf. Zum Schlusse gab es da noch eine Art Apotheose des Geburtstagskindes. Das Stück war unter dem Hund, die Verse hinkten, das Französische geradezu schändlich und nicht für einen Pfifferling Sinn hatte die ganze Geschichte, da es aber unseren Mann der Vorsehung in den Himmel hob, fanden wir das Ganze entzückend und belohnten den Verfasser mit rauschendem Applaus. Dieses Meisterwerk wurde, wenn du wissen willst, unter reichlichem Schweiß von Seiner Hochwohlgeboren, dem ehemaligen

kurländischen Gesandten, Baron Keiking, zustande gebracht, was dabei die reizende Baroneß anbetrifft . . . . ."

Er mußte sich unterbrechen, denn plötzlich erschallte Musik, Vivatrufe wurden laut und alles erhob sich von den Sitzen.

„Was ist geschehen?"

„Herr Marschall Pulaski brachte einen Trinkspruch auf seine Majestät den König aus."

„Möge es ihm wohl bekommen!" murmelte Woyna, indem er mit der nächsten Umgebung darauf anstieß.

„Was nun die reizende Baronesse anbetrifft," nahm er wieder seinen Bericht auf, „so spielte sie zum Schlusse die wundervolle „Marquerie". Imaginiere dir also, wie groß unser Genuß war!"

„Aber wozu denn bloß all diese Ehrungen?"

„Frage die da oben," er deutete nach dem Türkenzelt: „ich weiß bloß, daß ich mich königlich amüsiert habe und außerdem, daß mir Frau Fortuna ausnahmsweise günstig war."

Zaremba hatte ein schneidendes Wort auf den Lippen, er mußte sich jedoch umdrehen, da die klagende Stimme der Frau Vize-Kämmerer sein Ohr traf.

„Euer Edlen geruhen mir nicht zu respondieren . . ."

„Weil er etwas schwerhörig auf süße Worte ist," versuchte ihm Woyna lachend beizustehen.

„Ihr seid doch ein gar zu schlimmer Spötter!" zischte sie ihn an und spießte ihn mit zornigen Blicken.

„Aber Frau Vize-Kämmerin, Verehrteste . . .!"

„Still da, meine Herren, wir bitten um Ruhe! Marschall Pulaski will sprechen!" Ringsum erhoben sich mahnende Stimmen und dann trat plötzlich eine erwartungsvolle Stille ein, in der nur das Gluckfen des ausgeschenkten Champagnerweins hörbar war.

Alle wandten die Augen dem Marschall Pulaski zu, der Sievers gegenüberstand und seinen Kelch erhebend mit lauter, feierlicher Stimme hervorstieß:

„Ihre Majestät, die Imperatorin aller Reußen, unsere gnädigste Alliantin, sie lebe hoch!"

„Sie lebe hoch!" hallte das Türkenzelt vor Zurufen und Gläsergeklirr wieder.

„Sie lebe hoch! Bravo! Sie lebe hoch!" antworteten hunderte starker Kehlen an allen Tischen und zugleich platzte ein wüster Tusch in den Lärm hinein; erzene Posaunen heulten langgezogen auf und von den Anhöhen ließen Kanonen ihr Brüllen vernehmen, sie entluden sich nacheinander in kurzen Abständen, ließen die Erde erbeben und spieen blutige Blitze in die Dunkelheit hinaus.

„Trinke doch! Hier ist nicht zu spaßen! Man sieht auf dich!" flüsterte Woyna und zwang seinen Tischgenossen fast gewaltsam zum Aufstehen. „Das ist ein bißchen bitter, aber man kann sich daran gewöhnen . . ."

„Niemals! Niemals!" stotterte Sewer niedergeschlagen. Er sah ganz blaß aus, sein Herz klopfte wie mit Flügelschlägen, in seinen Augen war ein düsteres Lohen und ein solcher Zorn war über ihn gekommen, daß der Kelch in seiner Hand hin und her schwankte und den köstlichen Wein verschüttete.

„Euer Edlen werden mir noch meine Röcke beflecken!" warnte die Frau Vize-Kämmerin und versuchte etwas von ihm abzurücken.

Man leerte auf die Gesundheit ihrer Majestät der Zarin die Gläser in einem Zuge und streckte eifrig die Kelche dem neuen Weinstrahl entgegen; die Musikinstrumente schwiegen und das Rufen war verstummt, indessen hatte sich Marschall

Pulaski über den Tisch vorgebeugt und, seine runden Habichtaugen auf den Gesandten richtend, ließ er unter Begleitung der noch immer donnernden Kanonen den Ruf erschallen:

„Meine Herren! Wir trinken auf das Wohl des gefeierten Freundes! Seine Exzellenz, der außerordentliche und bevollmächtigte Gesandte Ihrer Majestät der Imperatorin aller Reußen, Jakobus de Sievers, er lebe hoch!"

Mit einer majestätischen Bewegung streifte er die weißen Schlitzärmel seines Polenrockes zurück und ging mit dem Kelch in der Hand unter Hochrufen der Anwesenden auf den Gesandten zu.

Sievers erhob sich etwas mühselig von seinem Sitz, und nachdem er seinen Kelch aus den Händen des Grafen Ankwicz empfangen hatte, stieß er mit allen an und dankte mit herzlicher Freundlichkeit für das gütige Gedenken und die freundschaftliche Gesinnung.

Es entstand eine Bewegung um den goldenen Sessel.

„Wir müssen mit den anderen gehen," murmelte Woyna und zog den Freund mit sich.

„Ein Gedränge wie vor dem Hochaltar."

„Ehre und Lob der allmächtigen Frau Fortuna. Das ist eine unvergleichliche Göttin!"

Als sie aber in den hellen Lichtkreis getreten waren, der das Zelt umgab, zuckte Zaremba plötzlich zurück, zögerte einen Augenblick und dann war es, als wollte er sich in den Bann zweier Augen stürzen, die aus dem Hintergrund des Zeltes erstrahlt waren.

„Isa!"

„Sewer!"

Etwas wie ein Schrei brannte in ihren aufblitzenden

Blicken, die sich aus dem tiefsten Grund der Sehnsucht losgerissen zu haben schienen, und wie durch ein unüberwindliches Schwergewicht gedrängt, begannen sie durch den Menschenknäuel um Sievers herum zueinander hinzustreben. Sie waren sich schon ganz nahe gekommen und näherten sich immer mehr . . .

„Wir verspäten uns", meinte Woyna und hakte ihn energisch ein, „man wird das als Nachlässigkeit deuten."

Mit einemmal waren die zauberischen Regenbogen zerstoben und die Wirklichkeit blickte ihm in die Augen mit ihrer höhnischen, erbarmungslosen Fratze. Er wußte es wieder, und mit plötzlicher Selbstbeherrschung hob er stolz den Kopf und verbeugte sich kühl und hochmütig vor ihr, stieß mit Sievers an und ohne sich um jene vor Staunen umflorten Frauenaugen zu kümmern, verließ er das Türkenzelt. Er ging zwischen den andern dahin mit Schritten eines fast Erstorbenen, hielt ganz mechanisch den noch nicht geleerten Kelch in der Hand und wußte nicht, wohin er strebte.

Unter einem Baum, der ihm den Weg versperrte, kam er zu sich, besann sich und schleuderte das Glas heftig zu Boden; gegen den Stamm gelehnt suchte er sodann seiner rasenden Gedanken und Gefühle Herr zu werden . . . . .

. . . . . .

Nach einer Weile kehrte er zu der Festgesellschaft zurück, aber unter dem Türkenzelt und in den Chinesenpagoden wimmelte es nur noch von Livreedienern, die dabei waren, sich an den Resten des Mahles gütlich zu tun, alle Gäste waren auf einem Hügel hinter dem Schloß versammelt, wo Frau Hetmanin Ozarowska eigenhändig das Feuerwerk anzündete.

Zöpfe roter Flammen zischten auf, lösten sich, stiegen

empor und begannen als dichter Regen verlöschender Funken herabzusinken. Rufe der Bewunderung und Beifallklatschen ließen sich von allen Seiten vernehmen, Sievers selbst geruhte zu applaudieren. Gleich darauf ließ ein gewaltiger Donner die Luft erbeben, ein Orkan grüner Dämpfe flammte empor, aus dem Schlunde der Dunkelheit, wie aus dem Abgrund der aufgerissenen Erde, und die Initialen von Sievers tauchten rubingolden empor; sie hoben sich langsam, bis sie zuletzt auf einen endlos dünkenden Augenblick über dem schwarzen Abgrund des Nachthimmels hängen blieben, hoch in der Höhe wie über der ganzen polnischen Republik . . . . .

Es währte nicht lange und ein Sturmwind von Blitzen wurde wach; sie flogen aufwärts mit Pfeifen und Knistern und umschwebten als viele hundert von Feuerruten und Federbüsche die Initialen in einer Wolke von Sternen und farbigen Dämpfen, in der es unaufhörlich vor Entladungen krachte.

Alles war stumm, und bewundernd blieben die Augen wie gebannt an den schmerzhaft-zauberischen Zeichen hängen, die sich über die Dunkelheit gespannt hatten. Auf einmal ließ sich eine starke düstere Stimme aus der Stille vernehmen:

„Mene! Tekel! Upharsin!"

Ihr zur Antwort kamen allgemeines Gelächter und Ausbrüche ungebändigter Heiterkeit. Man klatschte wütend Beifall, schrie Hochrufe auf Sievers, umdrängte ihn und überschüttete ihn mit begeisterten Zurufen. Die Hitzigeren wollten ihn hochheben, und nur mit Mühe konnte der Marschall Pulaski, in der Befürchtung eines unliebsamen Zwischenfalls, diese Absicht verhindern. Dafür tauchten Heiducken mit gewaltigen Weinflaschen auf, und Kelche klirrten abermals aneinander. Man trank aufs neue auf verschiedene

Gesundheiten und brüllte die Vivats immer leidenschaftlicher hinaus. Die Posaunen ließen aufs neue ihr erzenes Dröhnen erklingen, Büchsensalven begannen zu knattern und die Mörser huben ihre baßtiefe, schwere Sprache an, bis zuletzt ein solches Getöse entstand, als gelte es eine erbitterte Schlacht voll Mord und Totschlag auszukämpfen. Als die Initialen erloschen waren, geriet der ganze Park mit den umliegenden Hügeln in Aufruhr, immer wieder spieen sie Donner und Blitze; spitze Flammenzungen zuckten eins ums andere Mal empor, leuchtende Fontainen, in ihrer seltsamen Schönheit an märchenhafte Korallenbäume erinnernd, begannen zu spielen, rätselhafte Blüten aller erdenklichsten Farben blühten plötzlich auf. Sterne tanzten leicht dahin, smaragdgrüne Wasserfälle rieselten, goldene Regenschauer und rubinrote Hagelwetter gingen nieder. Tausende von Feuern schossen mit zischendem Lärm gen Himmel, wie Schwärme buntgefiederter Vögel.

Die Festteilnehmer bewegten sich, von dem herrlichen Anblick überwältigt, wie in stummen Rausch dahin, gleich Schatten Elyseischer Gefilde. Und manch einer hatte den Eindruck, als wäre der Olymp von seinen unerreichbaren Gipfeln niedergestiegen und als wandelten inmitten der zauberischen Haine voll Blitze und Donnergetöse Göttinnen, Nymphen und Dryaden in träumerischer Entrücktheit eines seligen Rausches mit den Sterblichen im Verein. Hin und wieder tauchten geschürzte griechische Gewänder auf, schimmernde Brüste und bloße zarte Frauenfüße wurden sichtbar, die wie aus rosigen Wolken plötzlich dem grellen Licht entstiegen. Dann wieder verschoben sich diese Bilder zu blassen Umrissen einer Fiebervision, und es kamen Augenblicke, wo jegliche menschliche Gestalt versank und nur ein wilder Chaos von leuchtenden Farben und zuckenden Schatten den Plan beherrschte.

Das Schauspiel war so schön, daß man mit Bedauern auf das Zeichen zur Rückkehr die Anhöhen verließ und sehnsüchtigen Blickes die verlöschenden Herrlichkeiten bestaunte.

„Zweitausend Dukaten Unkosten für Gestank und Rauch!" äußerte jemand ganz laut.

„Und Seine Majestät der König bettelt jede paar Tage durch Boscamp um neue Vorschüsse!" flüsterte eine andere Stimme.

„Und die barfüßigen und hungrigen Soldaten, denen man keinen Sold zahlt, zerstreuen sich nach allen Seiten, obgleich der Feind auf dem Boden des Reiches steht," fügte Zaremba hinzu und versuchte sich den beiden Sprechenden zu nähern. Diese sahen sich mit erschrockenen Augen um und stoben auseinander.

„Wir wollen tanzen gehen!" sagte Woynas Stimme. „Wo hast du denn gesteckt. Die Frau Vize-Kämmerin hat mich obligiert, dich zu ihr zurückzubringen. Du scheinst rasch in ihrer Gunst zu steigen."

„Ich mach' mir nichts aus einer solchen Charge!" knurrte er unwillig.

Sie folgten den anderen in der Richtung des Schlosses, das schon von weitem durch seine leuchtenden Fenster sichtbar war. Neben ihnen schritt, auf einen jungen Priester mürrisch gestützt und in sich versunken, der Bischof Kossakowski.

„Ich habe einen genialen Gedanken," wandte sich plötzlich Woyna an den Bischof, der seine finsteren und bösen Augen auf ihn richtete: „Und zwar, in welcher Weise wir Polen einen neuen Schutzheiligen geben könnten."

Der Bischof blieb für einen Augenblick stehen.

„Wir haben nämlich für das Königreich — den Stanislaus, Litauen freut sich seines Kazimirs, so wäre es durch-

aus am Platze, wenn wir dem Ruthenenland den Jacobus geben würden." *)

Kossakowski lachte auf und hörte schweigend dem Spötter zu.

„Seine Würden, Bischof Skarszewski," sprach Woyna mit vollem Ernst weiter, „wird es schwarz auf weiß und dazu noch sehr gelehrt beweisen, daß in Polen durch die Vermittelung des neuen Schutzheiligen blaue Wunder geschehen! Und zwar, in welcher unirdischen Weise die Güter und Habe einzelner Mitbürger vermehrt werden, und die Erzesel Polens sich in Weise und Würdenträger verwandeln! Welche eifrigen Anbeter der Rubel gewinnt! Alle diese Verdienste würden nicht einmal auf einer Ochsenhaut Platz finden, wenn man sie aufschreiben wollte. Der Nuntius wird für uns in Rom eintreten. Ihre Majestät die Frau Imperatorin wird sich einer Erhöhung ihres Dieners nicht widersetzen und die Republik wird auf diese Weise ihren aufrichtigen Freund würdig belohnt haben. Ein aufrichtiger Freund ist er. Versichert er denn nicht in einem fort, daß alles, was er tut, zu unserem Nutzen geschieht? Wie sollten wir eine solche Tugend nicht verehren? Wie sollten wir ein so empfindsames Herz mit dem Essig der Undankbarkeit tränken?"

Zaremba lachte laut auf, aber der Bischof drohte dem Redner mit dem Finger:

„Daß man nicht eher Euer Edlen die Zunge abklemmt!"

„Ich werde dann das Stückchen als Votum auf dem Altar des undankbaren Vaterlandes opfern."

„Ihr dreht alles ins Lächerliche!"

*) Anspielung auf den Polnischen König Stanislaus, auf den Bischof und auf den russischen Gesandten Jacobus von Sievers.

„Ist denn dies alles nicht einen Spaß wert?"

Der Bischof schwieg, erst als sie auf der Gartenterrasse des Schlosses angelangt waren, sagte er freundschaftlich:

„Darf ich Euer Edlen zu mir zu Mittag bitten. Ich sehe dich gern als Gast, und sollte es selbst morgen sein."

Woyna verbeugte sich mit dankender Gebärde, und nachdem er ihn bis an die Schloßtür begleitet hatte, hakte er Zaremba ein und begann lebhaft und mit gedämpfter Stimme zu erzählen:

„Du mußt nämlich wissen, daß er den Sievers nicht ausstehen kann und ihm nach allen Regeln der Kunst eine Grube gräbt. Sie hassen einander, obgleich sie freundlich miteinander tun, als tanzten sie ein Menuett. Er hat auf meine Angel angebissen, und ich werd' ihn schon aus dem Wasser herausholen.

Sie hassen einander, aber beide arbeiten in Eintracht für den Vorteil der . . . Semiramis . . ."

„Einer arbeitet für seine Herrin, der andere rafft alles, was er nur kriegen kann, für seine gierige Verwandtschaft zusammen. Der Mensch ist geradezu unersättlich und darum so gefährlich! Du wirst hier vieles lernen können, halte nur die Augen und Ohren offen."

„Deswegen bin ich allerdings nicht hierher gekommen," entgegnete Zaremba zögernd.

„Suchst du eine reiche Heirat zu machen?" Er stellte die Frage ganz ohne Umstände.

„Ich möchte meinen verlorenen Rang in der Armee zurückerhalten. Wie du dich erinnern wirst, bin ich kein Statist, sondern Soldat, und alle anderen Dinge liegen mir fern."

„Dann mußt du schon, mein edler Ritter von Dubienka, zuerst in Grodno verschiedene Kammerherrinnen besiegen,

bis du auf dem grünen Feld des Pharaos den Tod der Tapferen davonträgst. Ich stehe dafür ein, daß dir die Gelegenheit dafür nicht abgeht. Vielleicht ist dir zuletzt Frau Fortuna hold."

„Man muß sich mit ihr messen."

„Ich bewundere alle entschlossenen Prinzipien. Sag' mir aber die Wahrheit, bist du denn tatsächlich hierher gekommen, um lediglich deine Wiedereinstellung ins Regiment zu betreiben?" forschte er von ungefähr.

„Durchaus, und ich rechne damit, daß mir mein Onkel dabei behülflich sein wird."

„Der Kastellan wird einen fetten Mastochsen zur Begrüßung des verlorenen Sohnes schlachten und wird mit Tränen die herzliche Versöhnung begießen. Was werden aber dazu deine alten Sozii sagen?"

„Ich kehre doch in den Dienst der Republik zurück."

„Besser gesagt, der Generalität. Ich sah deine Unterschrift auf dem Manifest."

„Jetzt muß ich natürlich nolens volens meinen Stolz beiseite lassen und um Absolution bitten."

„Der König wird sie dir leicht gewähren, vielleicht wird er dir auch irgend etwas, irgendwo für irgendwann versprechen. Niemand wird ihn für ein Versprechen zur Rechenschaft ziehen. Ich sehe aber daraus, daß dir das Zählen der väterlichen Garben und das Schnauzen auf die Bauernlümmel gründlich verleidet worden ist."

„Du hast es erraten, ich ziehe schon meine Gemeinen und den Exerzierplatz vor," lachte er ungezwungen auf, sehr befriedigt, daß ihn Woyna nicht weiter mit Fragen belästigte.

„Und was gibt's bei euch zu Hause?" fragte Woyna ganz nebenbei.

„Nicht daß ich etwas besonderes wüßte, im Moment," er war sichtlich stark verlegen; „denn ich bin dieses Mal nicht dort abgestiegen."

Sie betraten die Vorhalle. Von den anliegenden Seitengemächern, die zu Ankleidezimmern hergerichtet waren, kamen Frauenstimmen und Gelächter.

„Jetzt mußt du dich allein behelfen, ich entferne mich auf eine Weile," sagte Woyna und ging davon.

Zaremba wandte sich der vergoldeten Flügeltür zu. Zwei Lakaien in roten Fracks und weißen Perücken sperrten sie dienstfertig vor ihm auf.

Eine warme Schwüle schlug dem Eintretenden entgegen, die schwer war vom süßlichen Duft der Parfüms und dem Geruch verbrennender Wachslichter. Stimmengewirr und das Summen gestimmter Instrumente verwob sich mit ihr.

Voll Staunen schaute er in einen riesigen wie eine Kirche anmutenden Saal, der ganz mit rotem Damast ausgeschlagen war. Im Hintergrund zierte ihn eine Galerie, die auf vier weißen Säulen ruhte, zwischen welchen eine zweite goldverzierte Tür eine prächtige Zimmerflucht darbot. Eine breite goldene Leiste schloß oben die Wände des Saales ab, die durch weiße Marmorpfeiler in längliche Rechtecke gegliedert waren; in jedem schimmerte ein altertümlicher ovaler Spiegel im gehämmerten Silberrahmen und mit brennenden Lichtern davor, und durch die hohen Fenster sah man den roten Flackerschein der Urnen. Runde Spiegel in Porzellanrahmen, die von dickwangigen Amoretten getragen wurden, starrten hier und da im matten Gleißen in den Saal. Große Kronleuchter streuten umflortes Kerzenlicht und regenbogenfarbenes Kristallsprühen in die Runde. Im Blau der hohen Decke sah man flüchtige Horen

vor der siegreich aufziehenden Göttin Aurora entweichen, die von einem Gefolge von Göttinnen und Putten umgeben war, welche silberne Bogen gespannt hielten. Das Parkett schimmerte wie eine glatte Eisfläche, aus der köstliche Arabesken aus Rosen- und Ebenholz sichtbar wurden. Langgestreckte mit rotem Rips überzogene Bänke schienen wollüstig auf ihren goldenen Bocksbeinen zu erzittern und überall an den Fenstern und Türen sah man rote Lakaien stehen, unbeweglich und auf jeden befehlenden Wink bereit.

Im Rahmen dieser Herrlichkeiten bewegte sich eine frohe glänzende Festgesellschaft. Wo man hinsah, trafen die Blicke lachende Menschen, sprühte Diamantenpracht, lockten entblößte Brüste, puffiges, schimmerndes Lockenhaar, klassische Tuniken, nackte Füße, auf deren Zehen Ringe glitzerten, tändelten flimmernde Fächer, funkelnde Blicke und boten sich reizende Mädchengesichter dem Beschauer dar. Schönheit, Eleganz und Üppigkeit herrschten gemeinsam und unbeschränkt. Ein Schwarm mannigfarbener Fracks umgab die Schönen, aus Halstüchern bis halb übers Kinn starrten säuberlich ausrasierte Gesichter in ihre Augen, lange prunkvolle Westen spreizten sich und enganliegende Culotten umtänzelten sie eifrigst, während die Köpfe mit aufgepufften Frisuren à la Caraciolla unter gemessenem Lächeln hin und her nickten und ein Summen leerer Worte und verliebten Geflüsters die Begleitung gab. Hin und wieder sah man den Polenrock eines sich bescheiden zurückhaltenden Provinzlers, eine polkaartige ringsum ausrasierte Haartracht, einen mächtigen Hängeschnurrbart, einen goldgewirkten Polengürtel, rote Saffianstiefel und die nervige Faust auf dem Griff eines Polensäbels. Daneben trippelten eifrig zierliche in weißen Strümpfen und Stoffpantoffelchen steckende

Füßchen, unter dem Rauschen reicher altmütterlicher Reifröcke, altertümliche Gesichter im Schmuck bebänderter Hauben stierten entsetzt zu den halbnackten Damen hinüber und versuchten sich gekränkt und verschämt in den Schatten der Chorgalerie zu flüchten.

Hin und wieder kam ein Jabotgeschmückter Kavalier des ancien Regime wie ein farbiger Falter dahergeflattert, unter dem Aufklopfen seines Rohrstocks und seiner roten Stöckelschuhe. Er beugte voll Anmut seinen gepuderten Kopf zur Seite, an dem in einem goldenen Netz ein Haarzopf hing, fegte mit seinem Hut über das Parkett im charmanten, liebenswürdigen Gruß und ließ ein Lächeln und Komplimente nachklappern.

Oder es kamen, träge auf und ab promenierend, hohe Damen der Gesellschaft daher, ganz in das Rascheln von Seidenroben eingehüllt, welche an ihren Hüften aufgebauscht waren, auf den Köpfen türmten sich weiße Lockenfrisuren, die Ausschnitte reichten von den üppigen Brüsten bis unter die Schulterblätter, auf dem weißgeschminkten Gesichtern klebten Schönheitspflästerchen, Brillantgehänge beschwerten die Ohrläppchen, die Schleppen waren fünf Ellen lang und rauschten hinter den veilchenfarbenen, goldgestickten Pantöffelchen drein, und über zierlichen Fächern sah man stark gerötete Lippen und das wollüstige Funkeln schwarz untermalter Augen.

Zuweilen sah man auch einen Stutzer sich durch das Gedränge schieben im Mäntelchen, ganz in Spitzen, mit sorgfältig an den Schläfen aufgerollten Haarlocken, schön überpudert, duftend, mit einer goldenen Tabakdose in den gepflegten Händen, in lilafarbenen Strümpfen und Halbschuhen mit Diamantschnallen. Er tat schön, beträufelte

die Menschen mit einem süßlichen Lächeln, verteilte das zierliche Almosen seiner Schmeichelworte, Blicke und Tabakdarreichungen, glitt mit Katergebärden um die jungen Damen, sie mit seinen saugenden Blicken verschlingend und redete dabei über durchaus nicht erhabene Dinge.

Und mitten im steigenden Stimmengewirr hörte man jeden Augenblick eine neue Sprache ertönen: die gepflegten Worte des italienischen Idioms schienen zu blitzen, wie Degen, die man aus samtenen Scheiden herausgerissen hatte; dazwischen knurrte der scharfe Kommandoton der deutschen Sprache, energisch, als hätte er einem Rudel von Jagdhunden Befehle zu geben; englische Worte scharrten aneinander wie das Knirschen sich reibender Kieselsteine; die russische Sprache buhlte mit ihren fliegenden Akzenten und hüpfte wie in Kosakentanzsprüngen daher; das Polnische entlud sich in sprühenden gewandten Fluten, oder kam wie Rossegetrampel kriegerisch einher, wie eine Attacke eisengeflügelter Reiterei, am häufigsten aber hörte man das glitzernde kalte und wohlberechnete französische Gezwitscher voll prickelnder Witze und perlender Champagnerlaune, das in vielfältigen Anspielungen schillerte. Besonders unter den Offizieren des russischen Gesandten waren einige, nach den letzten Mustern der Mode gekleidete, die in diesen häufig ungebührlichen Scherzen und aufdringlichen Hofiereien das erste Wort führten. Die Festgesellschaft war nämlich trotz dem glänzenden Auftreten und dem stolzen Augenschein eine sehr gemischte. Es trieben sich hier allenthalben dem Aussehen nach fremdländische Persönlichkeiten herum, die sehr weltgewandt und gebildet erschienen und auch über wohlklingende Titel verfügten, von denen aber in Wirklichkeit niemand etwas Sicheres zu sagen vermocht hätte. Ausgenommen die Gesandtschaften

vielleicht, mit denen sie in besonders herzlichem Einvernehmen zu stehen schienen. Es gab darunter Damen, mit den besten und höchsten Empfehlungen, die selbst in den tugendreinsten Häusern verkehrten und dennoch verdächtig waren. Auch war eine Menge rätselhafter Polen da, deren Namen ganz wie neugebacken klangen und den Ruch einer eben vollzogenen Nobilisierung an sich trugen, da diese Herren sich aber mit Gold Freunde zu machen wußten, Meister im Kartenspiel, in Intrigen und Gelagen waren, so führten sie die Jugend an, die sich bewundernd um sie scharte und sie mit höchstem Eifer nachzuahmen trachtete.

Alle diese Menschen schwärmten jetzt im großen Ballsaal durcheinander im Taumel einer leichtsinnigen, sorglosen Fröhlichkeit.

Das Festmahl war köstlich gewesen, die Weine erlesen, dabei waren die Frauen jung, schön und vergnügungssüchtig und die Kavaliere wohlgewachsen und so lebenslustig, daß sie sich kaum in die artigen Redensarten, eingedrillten Manieren und in die künstliche Gemessenheit mehr fügen konnten.

Sie bäumten sich gegen den Zwang auf wie gekoppelte junge Fohlen, und in ihren Blicken funkelte eine unbändige Lebenslust, die mit wachsender Ungeduld auf den Beginn des Tanzvergnügens wartete.

Zaremba blickte mit Wohlgefallen auf sie, mit dem sicheren Blick eines Werbers schätzte er ihre breiten Nacken ab, um die sich die zarten Halstücher aus Musselin schlangen, die stark gewachsenen Glieder, die von den allzuknappen Fracks eingeschnürt wurden, die hirschschlanken Beine, die sehnigen Hände und die offenen, ehrlichen Gesichter, die man zu Modefratzen und zu Schaupuppen umgemodelt hatte.

Und mit Freude dachte er, wenn jetzt jemand so laut und gebieterisch riefe, daß es im ganzen Polenlande wiederhallte: Zu den Waffen! Aufs Pferd! . . .

Wie da in einem Nu die bunten Lappen von ihnen abfallen würden, wie das Blut in Wallung käme, und die Herzen vor Mut überfließen würden. Dann würde man sie sicherlich alle dort finden, wo sie sein sollten, auf dem Felde der Ehre, mutig den Feinden den Weg verwehrend.

Er sah sie schon im Geiste im Toben der Schlacht, löwenstark in ihrem Kampfmut, als plötzlich kaum einige Schritte vor ihm Isa auftauchte. Er stürzte sich hastig zwischen die Menge und entschlüpfte ihr in die Nebensäle.

Im letzten Raum der Zimmerflucht, einem Rotundensaal, der mit grüner Seide bespannt war und ein prunkvolles Mobiliar aufwies, waren um den russischen Gesandten alle diejenigen versammelt, die sozusagen das Salz der Republik, ihre Intelligenz und ihre erlesenste Wehrkraft darstellten.

Sievers saß auf einem niedrigen Karlstuhl und schlürfte ein Wasser, das mit Pomeranzenblüten gewürzt war, ließ die müden Augen über die Gesichter huschen und hin und wieder ein gnädiges Wort fallen.

Sie umringten ihn und starrten ihn mit einer solchen Andacht und Versunkenheit an, daß, wenn seine Stimme zuweilen etwas lauter wurde, aller Augen sich so eifrig an seine welken Lippen hingen, als gelte es, von ihnen den köstlichsten Honig zu saugen, und wenn er schwieg und schnupfte, ohne die Tabakdose einem anderen hinzureichen, dann verfinsterten sich die Gesichter, wie auf ein Geheiß und jeder versank in einen Zustand von Unruhe und Angst. Geruhte er aber sich zu bewegen, dann wogte auch um ihn die Menge im gleichen Takt und mit freudigem Geflüster

neigten sich die Häupter der Würdenträger, wie ein Feld reifer Ähren, das sich dem Herrn zu Füßen legt.

Schließlich hatte er begonnen im Zimmer auf und ab zu wandeln. Sie traten vor ihm auseinander, als käme das heilige Sakrament ihnen entgegen, bettelnde Blicke legten sich ihm zu Füßen und kriecherische Unterwürfigkeit lauerte ihm auf und haschte gierig nach jedem Brosamen seiner Gnade, nach jedem Schimmer eines wohlwollenden Lächelns.

Zaremba kam ganz außer Fassung darüber und fast besinnungslos vor Zorn begab er sich in den Ballsaal zurück, mischte sich zwischen die unter der Chorgalerie Stehenden und ließ seinem heimlichen Haßgebet freien Lauf.

„Strick und Galgen für dieses Gezücht!" zischten seine erblaßten Lippen. „Schande, o Schande!" wiederholte er immerzu und peitschte sich mit diesen Worten bis zum tiefsten Schmerz auf.

Mit einemmal erdröhnten über ihm die ersten Klänge einer Polonaise, und durch den Saal ging ein aufgeregtes Gemurmel und lautes Rufen:

„Die Polonaise! Bitte Platz machen, meine Herrschaften! Platz für die Polonaise!"

Das Orchester ließ alle seine Stimmen ineinanderfluten und ging in eine breite getragene Weise über, die erhaben und feierlich, hurtig und doch ernst, frohgemut und stolz sowie voll erzener Kraft und herrischer Üppigkeit war.

Im Rahmen der reichvergoldeten Flügeltür war Baron Sievers aufgetaucht, reichte mit liebenswürdiger Verbeugung der Hetmanin Ozarowska den Arm, und so schritten sie als erstes Paar dahin im Tanztakt der Polonaise . . . Hinter ihnen drein setzte sich ein langer schillernder Zug in

Bewegung und begann sich unter gleitendem Wandeln, lockendem Lächeln, ehrerbietigen Verbeugungen und leicht hingeworfenen Worten als flimmernde Schlange zu entrollen, während die Klänge immer höher stiegen, immer mehr an Breite gewannen, immer inniger und gewaltiger wurden.

Und zuletzt schien es, als herrschte im Ballsaal eine wundersame Stille. Paare auf Paare glitten dahin in feierlichem Schweigen, als regenbogenfarbenes Band, und nur die Musik sprach mit ihrer würdigen, zu Herzen gehenden Stimme . . . . .

Die Bratschen stöhnten auf, wie ein Chorus sorgender Greise, hier und da blitzten Geigenklagen dazwischen, sanft wie tränenfeuchte Augen abschiednehmender Mädchen; die Violen brachen in ein krampfhaftes Schluchzen aus; eine Klarinette klagte und murmelte lange mit ängstlicher Stimme, die Flöten weinten wie unter leidenschaftlichen Küssen auf, bis zuletzt die Posaunen alles mit einem stolzen und düsteren Schlacht- und Triumphgesang übertönten: Rauschen von Adlerschwingen erfüllte die Luft, der Boden erdröhnte unter schwerem Hufschlag, eiserne Panzer klirrten, fernes Wiehern mischte sich mit rufenden Stimmen und einem wachsenden Gesang . . . . .

Die eiserne Reiterei! Die Eisengepanzerten!

Ein Frösteln durchlief die Glieder! Hunderte von Herzen schlugen gleichen Takt, hunderte von Händen umkrampften die Säbelgriffe. Und Held Hodkiewicz, der Türkensieger, reitet an der Spitze, unter ihm der schaumbedeckte Apfelschimmel, hinter ihm ein Wald rauschender Eisenflügel; der Wind bläht die Fahne, die Lanzenspitzen glitzern, die Schuppenpanzer klirren . . . Es rauscht wie nahender Sturm. Und wie ein Sturm kommen sie daher . . . . .

Jetzt sind sie wie eine Mauer stehen geblieben . . . . . In unerschrockener Treue schauen die Augen . . . die Ringkragen blitzen; ein Pferd schnaubt auf, ein leiser Seufzer steigt empor, das Flüstern der letzten inbrünstigen Schlachtgebete zieht seine heimlichen Kreise . . . . .

Jesus Maria! Drauf und dran! Ein gewaltiger Schrei durchschnitt die Luft, Pfeifen wimmerten auf! Ein Gewittersturm bricht los, die Lanzen splittern, Brust drängt gegen Brust, die Panzer klirren, schon hört man die Schwerter dreinhauen wie Hammer, wie Blitze, wie niedergehendes Wolkenfeuer . . . . .

Die kupfernen Pauken schreien den Feuersturm des Schlachtfeldes, Janitscharenschellen klappern, Posaunen dröhnen wie Kanonen in langgezogenen Tönen, die Geigenbogen zischen auf wie tausende von Säbeln, die Pfeifen stechen wie mit Bajonetten, Trommelwirbel knattern wie Gewehrsalven und ein furchtbarer Lärm erfüllt die Luft; alles kämpft, ringt, ballt sich zu Haufen zusammen. Blutdurst, Mordgier und Raserei! . . . . . Nur die Baßstimme stöhnt unbeirrt dumpf und eigensinnig, haßerfüllt und unerbittlich in einem fort:

Schlag tot! Drauf und ran! Schlag tot!

. . . . . .

Und als erstes Paar tanzten Jacobus von Sievers mit der Hetmanin Ozarowska.

. . . . . .

Mit einemmal stieg ein breiter siegestrunkener Triumphgesang zur Decke auf! Uralte Linden rauschen heimlich, Hochrufe hallen durch die Nacht, das alte Herrenhaus erzittert, die Fenster stehen wie eine Feuersbrunst, das Blut wallt in seliger Trunkenheit, Hände suchen Hände zu fassen,

Liebesblicke schlingen sich ineinander, die Herzen schäumen vor ausgelassener Freude, wie die übervollen Kelche des Festmahls, die Seelen schwellt das Bewußtsein der Kraft, die Festlust reißt die Gemüter mit sich.

Hei, wie wundersam und hochzeitlich ist doch die Welt!

„Wechselt die Damen, meine Herren! Damenwechsel!"

Die Hände klatschen gegeneinander, die Köpfe biegen sich zurück, die Kleider rauschen, hin und wieder tritt ein Stiefel fester auf, so daß die Schöße eines Polenrockes auffliegen und die Schlachzizsäbel klirren . . . . .

Man knickst voll Anmut, man verneigt sich im Gehen, ein plötzliches Niederknien, ein trunkenes Kreisen, leidenschaftliches Aufwallen, gedämpfte Verehrung, unerwartetes Schluchzen, — und die Polonaise wallt aufs neue dahin, blitzt und schillert wie ein Feuerbrand rings im Ballsaal in einem Meer von Lichtern und Farben, in einer Flut von Klängen, die einmal scherzen und necken, vor sich hinsummen wie ein Gesang, ausgelassen dahertollen, aufkichern, rauschtrunken aufbegehren, dann wieder wie ein Wehmuthauch vorübergleiten und dahinschaukeln in einem Zauberglanz völliger Entrücktheit.

. . . . . .

Und als erstes Paar tanzten Jacobus von Sievers mit der Frau Hetmanin Ozarowska.

. . . . . .

„Wie unterhältst du dich denn?" fragte Woyna, der wieder neben Zaremba aufgetaucht war.

„Wie in einem Theatrum! Die ganze Republik tanzt vor mir."

„Oder besser, die ganze polnische Kanaille mit ihrem würdigen Beschützer an der Spitze."

„Ich sehe nur den Hetman Ozarowski nicht."

„Der heldenhafte Oberkommandierende ist nach Petersburg gereist. Vielleicht müht er sich dort um einen fetteren Lohn für die Reduzierung der Armee der Republik. Oder er begleitet lediglich aus Freundschaft die Abgesandten der uns entrissenen Provinzen, die sich aufgemacht haben, der Imperatorin zu huldigen."

„Man hat sie aber doch zu dieser Huldigung gezwungen ..."

„Nicht so sehr, unsere Herren haben eben eine solche Liebe für die Vorzimmer der Zarin!"

„Wer ist die Dame, mit der der Marschall Pulaski tanzt?" begann ihn Sewer Zaremba auszufragen, indem er wieder den Tanzenden seine Aufmerksamkeit zuwandte.

„Das ist die Generalin Dunin. Die kann sich ruhig amüsieren, denn ihr Ehegemahl ist es, der die Stadt Grodno und uns alle zugleich unter dem Schutz seiner Kanonen genommen hat. Du kannst hier noch mehrere von diesen Lagerdamen finden. Eine gewählte Gesellschaft."

„Die Frau Vize-Kämmerin hat sich da aber einen prunkvollen Tänzer ausgesucht."

„Das ist der Graf Ankwicz. Das erste Maulwerk im Parlament und vielleicht auch der beste Kopf, aber sicherlich der erste erkaufte Verräter. Eintausendfünfhundert Dukaten empfängt er monatlich aus der Schatulle der Imperatorin und hat große Aussichten für die Zukunft. Ein stiller Berater von Sievers!" flüsterte er ihm ins Ohr. „Durch dessen Verstand und Witz ist der 17. Juli zustande gekommen. Imaginiere dir also, was das für eine Person ist."

„Fürwahr keine alltägliche!" bejahte Zaremba, und starrte auf den Bezeichneten, als wollte er ihn verschlingen.

„Warte einmal, ich will dir die ganze Litanei vorbeten,

ich kenne sie auswendig. Hinter dem Grafen Ankwicz stolziert noch ein weit besserer, das ist der Mionczynski. Die Hölle hat diesen Schuft aus ihren tiefsten Schlünden ausgespien. Ein Spieler, Säufer und Parricida. Erhält tausend Dukaten monatlich und das Vorrecht, ungestraft zu schinden, wo es nur möglich ist. Ein unersättlicher Schlund, löchrige Taschen dabei und ein wurmzerfressenes Gewissen. Immer ist er zur schlimmsten Schufterei bereit. Außerdem ist das ein unübertrefflicher Pokulant, ein bezaubernder Prasser und der erste Zyniker und Spötter der Welt. Ein Vertrauter von Igelström, in dessen Sinn er die Wahlen in Kronpolen, natürlich gegen eine Sondervergütung, durchgeführt hat. Er tanzt mit der Frau von Zaluska, der Herzensdame seines Beschützers und Freundes, die jetzt für ihren Gatten um das Unterschatzmeisteramt sich bewirbt. Ein erlesenes Pärchen. Der Teufel wird seine Freude an ihnen haben."

„Eher gehören sie dem Henker!" zischte Zaremba zurück, um aber den Eindruck dieser Worte zu verwischen, fügte er rasch hinzu: „Diesen aber muß ich doch von irgendwoher kennen."

„Das ist Bielinski, der Reichstagsmarschall. Er bekommt tausend Dukaten monatlich auf die Hand ausgezählt und ebensoviel an Unterhalt, Wohnung und Liebchen. Auf Ehre! Boscamp muß ihm für jeden Tag das Zehrgeld geben, sonst hätte er positiv nichts zu beißen und keine Wohnung. Er verspielt nämlich alles. Von der Sippe der Kossakowski holt er sich auch manchen Batzen heraus. Hier schert er und da seift er ein."

„Ist denn dieser Rothaarige da Moszynski? Wundervolle Brillanten hat er angelegt."

„Jawohl, das ist unser teurer „percepta", der Graf

Friedrich. Er scheint zu meinen, daß die Welt vor lauter Edelsteinen nicht seinen Buckel und sein Fuchsgesicht merkt."

„Wirklich! unser Vize-Kommandant aus der Kadettenschule, kaum hätte ich ihn wiedererkannt. Ist der aber mächtig alt geworden. Nimmt wohl keine Bestechungen an? Dazu ist er doch viel zu reich."

„Reich oder arm, was hat das damit zu tun! Es nimmt ein jeder, der was bekommen kann. Man gibt ja das Geld auch nicht umsonst aus, etwa um der schönen Augen willen. Was also den „Percepta" anbetrifft, so nimmt er kein Bargeld, das stimmt schon, der Meinung aber ist er, daß, wenn ihm nur einer das Vizekanzleramt anbieten würde, dann täte er, was man nur von ihm wollte. Inzwischen spreizt er sich mit einer Tabakdose mit dem Bilde der Imperatorin, die er für seine Beihilfe beim Zustandekommen des Traktats erhalten hat. Ein ehrgeiziges Individuum, gefühllos wie ein Stein und habsüchtig wie ein Jude. Dabei ist er sehr aufgeklärt und arbeitet treu für die Semiramis und die Republik zugleich! Er hat zwei Leidenschaften: liebt sich mit seinen Tänzerkünsten zu produzieren und sammelt Edelsteine. Sieh bloß, wie er sich mit ihnen aufgeputzt hat, da ist die schöne Luhlli nichts dagegen! Seine Schnallen allein sind fünfzigtausend Dukaten wert. Und diese, die so komisch an seiner Seite hüpft, wie ein Bauernkorb am Leiterwagen, das ist die Frau Generalin Rautenfeld. Den General selbst wirst du bald kennen und lieben lernen, er macht nämlich dem Reichstag seine Honneurs und assistiert bei den Sitzungen mit angebrannten Kanonenlunten. Darum wird er ja von der Allgemeinheit so geschätzt."

„Die Dame hat das Aussehen einer Lagerbuhle. Doch ich höre weiter zu und zwar mit der gleichen Bewunderung."

„Mit der Bewunderung spare vor allem nicht!" lächelte Woyna bissig: „Denn bis zum Ende der Herrlichkeiten hat es noch gute Weile. Siehst du zum Beispiel jenen im grünen Frack mit der goldschimmernden Weste? Das ist der Feldhetman von Litauen, Zabiello. Vielleicht kennst du ihn schon. Verderbe mir aber nicht den Spaß, ihn dir vorstellen zu dürfen. Seine Äuglein sind voll Zärtlichkeit, sein Gesicht voller Güte und dabei der Gang von einem hungrigen Wolf. Eine sehr ehrenwerte Person! Den eigenen Bruder hat er ausgeraubt und an den Bettelstab gebracht. Die Geschichte hat im ganzen Lande genug Lärm gemacht. Er ist eine Kreatur der Kossakowskisippe und ihr Vertrauter in allen Angelegenheiten des Raubens und der Vergewaltigung. Damit du, teurer Ritter, als Soldat die nötige Hochachtung vor dem Befehlshaber hast, will ich dir nur sagen, daß er es gewesen ist, der dem russischen General Kretschetnikow die aufgelöste Brigade von Braclaw verkauft hat. Man redet davon nur im Verschwiegenen, aber laut sagt es schon die Fama, daß er den Kosaken half, seine eigenen Gemeinen zu fangen; er nahm für sie fünf Rubel pro Stück und fünfzig für jeden Offizier, die Montierung wurde extra verkauft. Man muß natürlich hinzufügen, daß er sich mit seinem Kameraden Zlotnicki abfinden mußte. Du verstehst also, daß der Mann um das öffentliche Wohl schon hochverdient ist," schloß er mit einem blassen Lächeln.

Zaremba sah sich plötzlich lebhaft um. An der zweiten Säule der Galerie stand Jakob Jasinski, sein früherer Oberst und schien aufmerksam zuzuhören.

„Furchtbare Dinge erzählst du da! Ich würde Angst haben, so vieles zu wissen."

Er deutete in der Richtung von Jasinski.

Woyna begriff seine Befürchtungen, und indem er mit den Schläfenlocken zu spielen begann, warf er ganz gleichgültig hin:

„Alle wissen das und sagen es einander im Vertrauen. Nur ich bin so einer, der kein Versprechen gibt, das Geheimnis zu wahren. Wenn du Lust hast, dann kannst du die Geschichte weitergeben."

„Das ist nicht meine Art und besonders, wenn es sich um Dinge handelt, die man kaum glauben kann."

„Dann glaube sie nicht, wenn es dir aber Spaß macht, dann höre geduldig weiter zu . . . Gib acht, der geblümte Rosafrack, der mit dem schwarzen Band durchflochtene Haarzopf da und die gepuderte Perücke, das eingefrorene Gesicht mein' ich mit der roten Nase und der wertvollen Preziose dran, vom Tabakschnupfen natürlich und die geistesabwesenden Augen und tölpelhaften Bewegungen dazu — das ist der litauische Marschall Tyszkiewicz. Über ihn geht ein sehr treffendes Verslein um:

Er trägt im Saal den Marschallstab
und ruft: führt die Arbiter*) ab!
Kann leise reden über stolze Sitten
laut bloß den Sievers um Verzeihung bitten.

Er haßt die Sippe der Kossakowski, darum liebt er so sehr das Vaterland, doch er hat eine solche Angst, dieses zu gestehen, daß er davon nur in Metaphern spricht und die Patria — Diana nennt. Häufig ärgert er sich auch auf Sievers und ist im stillen den Zelanten**) wohlgeneigt, aber da er Besitzungen im russischen Gewaltbereich hat und der

*) Arbiter wurden die Zuhörer auf den Galerien im polnischen Reichstag genannt.

**) Zelanten eine Fraktion von aufrichtigen Vaterlandsfreunden im polnischen Reichstag.

Gesandte ihn mit allerhand militärischen Repressalien zu kitzeln liebt, so ist er schließlich mit allem einverstanden. Eine ehrliche, wenn auch recht komische Haut. Hinter ihm hinkt wie ein rehes Pferd Fürst Sulkowski. Er soll ein Vertrauensmann des preußischen Königs sein. Seinen Sold bekommt er darum in Talern. Dahinter watschelt mit Frau Generalin Dziekonska einer der Grafen Raczynski daher, ein Spitzbube und ein treuer Knecht des preußischen Gesandten von Buchholtz, aber den Rubel verachtet er darum doch nicht."

„Zur Vollständigkeit fehlt uns noch der Hetman Ozarowski. Ich will dir das Verslein hersagen, das einer der Zelanten über ihn gemacht hat:

Weder Hund noch Federvieh,
Keine Bestienphysiognomie,
Doch alles was er tut jetzund,
Sichert den Ruf: ein Schweinehund!

„Diese Silhouette ist prächtig getroffen! Wen soll ich dir denn noch nennen? . . . Den Bischof Kossakowski und seine Brüder? Von denen mußt du ja selbst genug wissen. Die Allgemeinheit wird sie einmal gebührend würdigen . . . Die Verdienste mancher anderen harren noch der Bekanntmachung und des Lohnes. Solche natürlich wie Podhorski, Lobarzewski, Boscamp brauchen nicht erst besonders angekreidet zu werden: sie sind selbst bei Nacht zu erkennen, denn von weitem riecht man ihnen schon den Aasgeruch an. Jetzt kannst du dir vorstellen, welch ein Pack sich hier in Grodno versammelt hat. Zum Spaß kommt hier auch mal ein ehrlicher Schafskopf in altväterlicher Kontusche vor, der wie ein Spielwerk immer nur das eine wiederholt: Freiheit, Gleichheit, Glaube und Liberum Veto! Der Tenor all dieses Geschreis ist aber stets der gleiche

und zwar: Rechtlosigkeit, Willkür und rücksichtsloseste Habsucht. Mit einem Wort gesagt, eine possierliche Menagerie von wappengeschmückten Lumpen!" Er schien damit schließen zu wollen und ließ seinen umdüsterten Blick über die festliche Menge gehen.

„Vielleicht siehst du die Dinge doch zu schwarz."

„Mag mir der Henker die Zunge ausreißen, wenn ich gelogen habe!" er sagte diese Worte mit leidenschaftlichem Ausdruck. Nach einer Weile sprach er aber wieder in der gewohnten spöttischen Weise. „Bei so vielen fremden Sünden kann man selbst um so leichter eine Absolution erlangen. Ich sage das alles nicht als Sittenprediger, der über den Verfall der Gesellschaft jammert, sondern als einer, der grenzenlos müde geworden ist. Ich möchte endlich einmal von diesem Karneval der Schächer ausruhen dürfen."

„Gibt es denn kein Leben mehr und keine Tugend jenseits der hohen Gesellschaft?"

„Wo sollte ich da die Frau Fortuna suchen! Der Mensch gewöhnt sich selbst an den Morast."

Die Polonaise war zu Ende, das Orchester schwieg, dafür war der Riesensaal erfüllt von einem lauten Stimmengewirr.

„Zum Klosterleben inkliniere ich nicht," nahm Woyna das Gespräch nach einer Weile wieder auf. „Im besten Fall, das heißt, wenn ich die Mittel zum Kauf einer fetten Bischofspfründe oder wenigstens eines Krakauer Stellvertreteramtes hätte, würde ich es vielleicht noch tun. Ich könnte dann ja wie der Primas in Warschau üppige Plauderstündchen für die Damen einrichten und sie in einer sechsspännigen Kutsche, mit einem Kruzifix voran, spazieren fahren. Würde meine Trüffel im Altar vor der Gefräßigkeit meines Kaplans verwahren wie

der Bischof Skarszewski und meine Galawagen sowie mein Pferdegeschirr mit dem Kirchensilber schmücken lassen, wie es der Bischof Kossakowski tut ... Na, und würde leben in Freuden und Üppigkeit, wie es sich für einen guten Hirten ziemt. Die Kirchen sind noch lange nicht ganz ausgeraubt, es würde auch für mich noch ausreichen. Der Gedanke ist beachtenswert, nicht wahr?"

Zaremba sah ihm voll Mitgefühl in die Augen.

„Du starrst mich an wie eine Krähe einen verreckenden Schindergaul." Er fühlte sich verletzt.

„Weil du mir aufrichtig leid tust. Ich würde dich aber doch gesund machen können."

„Ich bin so frei, selbst zu erraten, was das Medikament wäre. Gott bezahl's, aber Soldatenleben ist nichts für meinen Geschmack. Ich kann den Gestank von Juchtenleder, Grütze mit Speck und die Liebesgöttinnen der Schenken nicht vertragen."

Er schüttelte sich vor Abscheu.

„Es kann aber doch eine Zeit kommen, daß gerade dieses das einzige Heilmittel sein wird."

„Das kann es, nun aber die Augen aufreißen! Ein Wunder naht uns!"

Zaremba richtete seine kühlen Blicke auf eine schlanke braunhaarige Schöne, die einige Schritte von ihnen stehen geblieben war, von einem Gefolge glänzender Kavaliere umgeben und alle Blicke auf sich zog. Sie schien Diana zu mimen, denn im Haar, das kunstvoll getollt war und in Ringeln niederfiel, glitzerte über der Stirn ein Halbmond aus Diamanten und auf dem fast nackten Rücken hing ein goldener Köcher voll gefiederter Pfeile. Eine spinnwebfeine Tunika, die wie aus Turkisen gewebt schien, durchwirkt

mit Sonnenstrahlen, reichte ihr gerade bis an die Waden, die mit goldenen Bändern umschnürt waren; auf allen Zehen der bloßen Füße schimmerten Perlen, Perlen umschlangen ihren Schwanenhals und Perlen, an einem goldenen Faden hängend, schmiegten sich zwischen die beiden entblößten Brüste. Ihr Gesicht war von einer frechen Schönheit, — eine Adlernase, schwarze bogenförmige Augenbrauen wie drohend zusammengezogen, dazu Augen einer Straßendirne und blutrote flammende Lippen.

„Die keusche Diana! Wehe dem Aktäon!" murmelte Zaremba mit einem tiefen Seufzer.

„Wenn er sie nicht verehren würde! Die Meute ist bei der Hand."

„Wer ist das? Sie trägt ja Perlen, die einer Königin wert wären."

„Der Preis derselben ist der Republik wohlbekannt! Über sie geht doch der kleine Vers herum:

Die Marquise Luhlli!
Viele sind dabei:
König und Lakei.
Alle liebt die Luhlli!
Der Marquise Luhlli
Ist jeder einerlei!

„Die Buhle des Königs, na, und vieler anderen."

„Und eine Marquise?"

„Nur Boscamp weiß, wie weit es mit ihrem Titel her ist; er hat sie dem König zugeschanzt und protegiert sie. Ich hörte, daß man für sie einen Ehegemahl sucht. Ich muß dich bei ihr einführen; das ist das einzige Haus, in dem man in Grodno alle Reichstagsparteien, alle Stände und alle Kartenspiele zugleich zu sehen bekommt, vom l'Hombre

bis zum Benediktiner Schalk. Das denkbar lustigste Häusel der Welt."

„Und eine solche wird hier empfangen?"

„Edler Tugendritter! Mensch, der du mit häßlichen Vorurteilen gespickt bist! du, Feind der Freiheit! Merke dir dieses für alle Zeiten, daß in der gebildeten Welt aller Nationen der unsterbliche Grundsatz regiert: „Ni maître, ni prêtre, ni dieu!"

Zaremba machte eine unwillige Gebärde und wollte protestieren, aber Woyna kam ihm zuvor.

„Ich muß dich von dieser Rückständigkeit kurieren, denn ich kenne die Mittel gegen die hartnäckigsten Tugenden. Jetzt muß ich aber fliegen, um mich der schönen Diana in Erinnerung zu bringen."

Zaremba wandte seine Aufmerksamkeit abermals dem Obersten Jasinski zu, der immer noch an der Säule stand, als sähe er dem Schauspiel zu, sich dabei aber häufig mit verschiedenen Leuten durch heimliche Zeichen und leise hingeworfene Worte verständigte.

Der hat irgend etwas Heimliches vor! dachte er, da er aber nicht wagte, ihm näher zu treten, nahm er im Hintergrund auf einer Bank Platz, auf der bereits einige ältliche Damen mit greulich gelockten Köpfen eifrig ihren Zungen freien Lauf ließen.

Die Kapelle spielte einen hüpfenden englischen Tanz, eine Anzahl Paare tanzte mitten im Saal unter der Leitung des berühmten Tanzmeisters Dauvigny, der in weißer Perücke, weißem Frack und weißen Tanzschuhen, in Culotten und Handschuhen von der gleichen Farbe, mit dem Hut unter dem Arm und einem Stöckchen in der Hand, selbst zu einem einzigen übertriebenen Hopser, einer wirbelnden Piruettenverbeugung geworden, die tanzenden Reihen befehligte.

Lakaien in roter Livree und langen Perücken reichten silberne und kristallene Krüge mit Mandelmilch und Bavaroise herum.

Die überreifen Damen unterhielten sich immer herzlicher; ihre Krallenblicke funkelten wie Dolche und unaufhörlich schwirrten ihre bösartigen Bemerkungen, derben Erklärungen und ihr höhnisches Lachen um die Ohren Zarembas. Er saß mit mutigem Entschluß da, als verstände er nichts von ihrem wunderlich geflickten Französisch und war nur mit Jasinski und jeder seiner Gebärden beschäftigt.

Die einäugigen Stiellorgnetten hoben sich um ihn herum und zielten in der Richtung verschiedener Schönen, während die Stachelzungen unermüdlich an der Arbeit waren.

„Die Niesiolowska! Voile et tunique à la Vestale! Hähä! die sieht gerade aus, wie eine Schaffnerin, die sich in schmutzige Bettlaken gewickelt hat."

„Seht euch einmal diese Szydlowska an! Ihre coiffure à l'antique erinnert an einen alten Wisch aus Erbsenstroh. Das muß wohl der Geschmack der Landschaft Plock sein."

„Die Ozarowska sieht heute aus wie ein derangiertes Kanapee."

„Sie hätte ihren dicken Bauch zu Hause lassen können. Es wird einem übel, wenn man das sieht."

„Die Walewska, nicht zu glauben, hat unter ihrer Tunika nichts an! Schamloses Weib, sie trägt ihren Rücken voll Pickel herum wie eine Monstranz. Ein Hund müßte bei diesem Anblick aufheulen!"

„Seht doch bloß die Frau Marschallin von Litauen, ihr Decolte reicht gerade vom Bauchknöpfchen bis an die Schinken."

„Und die Schinken hüpfen ihr noch dazu, als wollten sie vor lauter Schamhaftigkeit auf und davon gehen."

„Wenn sie die bloß nicht noch verliert, wie damals die Starostin Wodzinska in Warschau."

„Die Luhlli! Gott, diese Perlen! Dieses Gefolge! Dabei ein Pariser Aufwaschmädel!"

„Aha! Die Frau Kammerherrin Isa Rudzka mit ihrem pockennarbigen Affen. Ja, ja! . . ."

Zaremba zuckte zusammen, aber er horchte, wenn auch blutenden Herzens, eifrig hin.

„Das ist ihr neuester Ami! Er soll schon dreißigtausend Dukaten für sie ausgegeben haben, sagt man, und läßt ihr Kleider und Konfekt aus Paris durch Estaffeten kommen."

„Mir erzählte einer, auf den man sich verlassen kann, daß sie auch mit anderen nicht zimperlich ist."

„Das ist bloß aus Herzensgüte, damit sie in der Kompagnie die Kosten leichter tragen können. Tugend hat leere Taschen, das Geld ist jetzt rar und der Kammerherr ist geizig."

Zaremba wand sich in hilfloser Wut, da es ihm aber aufgefallen war, daß der Oberst Jasinski mit seinem Ring spielte, den er auf eine ganz besondere Weise von einem Finger auf den anderen schob, trat er auf ihn zu und murmelte:

„Ein schöner Ring."

Jasinski reichte ihm den Ring mit einem höflichen Lächeln hin.

Der Reif war golden, in der bekannten Form römischer Ritterringe und mit der Aufschrift „Fidis Manibus" mit dem Datum des 3. Mai und einem Namen in der Mitte. Man trug solche Ringe als Andenken an die Konstitution vom 3. Mai 1791.

Zaremba holte aus der Westentasche einen ganz ähnlichen Ring hervor und zeigte ihn dem anderen.

„Sie sind einander ähnlich!“ flüsterte er mit einem leichten Beben und harrte auf die Antwort.

„Wie ein Ave und ein Credo!“ kaum hörbar streifte diese Stimme sein lauschendes Ohr.

Darauf rückte Zaremba noch etwas näher und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Gott mit dir!“ . . .

Und er nannte dabei seinen Namen.

„Stelle dich neben mich, aber zur Seite gewandt und betrachte aufmerksam das Publikum, als kennten wir uns gar nicht. Kennst du mich, Kadett? Und aus welcher Brigade?“

„Aus der zweiten. Wer von uns sollte den Obersten nicht kennen!“ antwortete er freudig.

„Der Chef hat mir deine Ankunft angezeigt.“

„Ist er bereits in Grodno?“ Er sah sich im Saal um, und obgleich er Isa mitten unter den Tanzenden bemerkte, zuckte er nicht mit der Wimper, von der Wichtigkeit des Augenblicks erfüllt.

„Er wird in diesen Tagen hier sein. Der Bund soll sich versammeln. Wo ist der Hauptmann?“

„Voraussichtlich unterwegs nach Krakau.“

„Und die Spione haben auf ihn in Grodno und Umgegend gefahndet.“

„Eine solche Absicht bestand, Mieroslawski muß ihn verraten haben. Ich warne vor diesem Mann; er hat verschiedene Heimlichkeiten mit der Konföderation von Targowica. Er soll sich da ziemlich engagiert haben. Ich brauche Fühlung mit Madalinski und Grochowski.“

„Morgen wirst du die Pläne bekommen. Ich logiere bei der Frau Hetmanin Oginska, doch du findest mich am

eheſten auf den Diners beim Hetman Ozarowski, oder beim Biſchof Koſſakowski. Wundere dich über nichts," redete er und ſchob ſich dann näher an Zaremba heran. „Du mußt in freundſchaftliche Beziehungen zu ruſſiſchen Offizieren treten. Woyna wird dir dabei behülflich ſein, er iſt hier mit allen gut Freund, mit ihm ſelbſt muß man vorſichtig ſein: er iſt ein durchtriebener Schlaukopf und ein Schwätzer; für einen guten Witz verkauft er die eigene Seele. Haſt du Geld?"

„Bernaux ſollte zur Verfügung ſtellen, was nötig ſein würde."

„Sei morgen auf der Priormeſſe im Bernardinerkloſter."

„Ich wohne dort im Kloſter. Iſt die Poſt mit Warſchau aufgeſtellt?"

Anſtatt einer Antwort hörte er nur Schritte, die ſich raſch entfernten und nach einer Weile ſah er ſchon Jaſinski an dem anderen Ende des Ballſaales im Gefolge der ſchönen Luhlli. Er machte ihr eifrig ſüße Komplimente, verbeugte ſich, tänzelte und lachte. Sein ausdrucksvolles Geſicht ließ eine edle Seele erkennen, in ſeinen Augen ſtand ein heimliches Feuer und ſeine ſchön geformten Lippen mußten beredt ſein, denn die Marquiſe blickte immer gnädiger und gefühlvoller zu ihm hin.

Er ſprach ſchnell, fuhr ſich dabei häufig durch den getollten Haarſchopf, aus dem vereinzelte Locken bis auf den Kragen ſeines grünen Fracks niederhingen und machte mit der Rechten eine Gebärde, als haue er um ſich mit dem Säbel.

Zaremba verfolgte ihn mit den liebevollen Blicken eines treuen Bewunderers; er fühlte ſich ſeltſam geſtärkt durch dieſe unerwartete Begegnung, und auch nicht mehr ſo einſam inmitten des feſtlichen Gedränges.

Er ist auf unserer Seite! Litauens Artillerie ist also mit uns! überlegte er und konnte seine Freude kaum meistern. Er begann sich alle guten Folgen, die aus dieser Tatsache für die Verschwörung flossen, zu überlegen und verband sie mit allgemeinen Plänen.

„Ihr sollt hier bald tanzen lernen!" murmelte er vor sich hin und verfolgte die Offiziere von Sievers mit dem gierigen und grausamen Blick eines Wolfes.

Seine Seele war zornerfüllt beim Anblick dieser gedankenlosen Fröhlichkeit, die rings um ihn herrschte, und er gedachte der verräterischen Söldlinge, die ihm Woyna in ihrer ganzen Blöße gezeigt hatte. Seine Blicke gingen ihnen heimlich nach, er spähte nach jedem Merkmal ihrer Gesichter und prägte sich jede Einzelheit ein.

Isa glitt an ihm vorbei im Tanz. Er sah sich nicht einmal nach ihr um; das erste Mal im Leben sah er auf die Frauen mit haßerfülltem Blick.

„Teufelspuppen! Verführerinnen!" Die Worte hatten einen bitteren Geschmack und die gefühlvollen Blicke, die ihm begegneten, beantwortete er mit verächtlichem Zorn.

Er blieb aber dennoch in der großen vergoldeten Tür stehen und schaute mit wachsender Beunruhigung auf die kreisenden Paare, auf die entblößten Brüste, nackten Füße, durchsichtigen Tunikas, die nichts verbargen, auf die schamlosen Blößen, die von tollen Blicken verschlungen wurden, und die wollüstigen Gebärden der sich im Tanz aneinanderschmiegenden Leiber.

Ein Schauer durchrieselte ihn, das Blut wallte auf, denn zum erstenmal hatte sich ihm dieser Olymp in seiner ganzen geilen Trunkenheit und ungezügelten Begierde offenbart.

In tiefster Seele schämte er sich und doch konnte er seine

Augen von dem Schauspiel nicht abwenden und stand da wie angewurzelt im steten Schauen. Es war wie ein verführerischer Traum voll zauberischer Trugbilder, der da vor seinen glühenden Blicken vorübertanzte, wie ein endloses Gewinde, das immer wieder lockte, berauschte und hinriß. Es war ein Reigen wundersam geformter Göttinnen, der in Wolken spinnwebfeiner Hüllen vorbeigaukelte, man sah die lebhaften Farben des Fleisches durch ihre Hüllen schimmern und die Umrisse ihrer beängstigenden Schönheit sichtbar werden.

Psycheerscheinungen tauchten vor ihm auf mit Brüsten wie Blütenknospen und Gesichtern wie aus Mondesstrahlen gesponnen; er sah stolze und unzugänglich scheinende Dianagestalten, die einen weitverbreiteten Ruf liederlicher Dirnen hatten.

Und Vestalinnen, die wie weiße Lilien in ihren Eternelgewändern schienen, aber dreiste Blicke um sich warfen.

Und Ceresüppige Weiber voll königlicher Fülle, die wollüstige Schauer und tolle Gelüste weckten.

Und Nymphen und Waldgöttinnen, ganz à la sauvage nur mit Blüten, Federn, Edelsteinen und mit ihrer schamlosen Nacktheit geschmückt.

Und ganz junge, kaum erblühte Jungmädchen, die über ihre Nacktheit ganz beschämt und verängstigt, dennoch wie Bachantinnen herumtollten.

Wie viele gab es da noch, eine schöner als die andere, und eine jede stellte gemäß der Mode alles zur Schau, was sie hatte und was käuflich war.

„Warum so ganz allein?" erklang plötzlich eine leise lockende Stimme.

Er drehte sich hastig um. Die Vize-Kämmerin stand vor ihm und lächelte ihn mit bestrickenden Blicken an.

„Ich habe mich in diese Wunder verloren!“ er wies mit den Augen auf die Tanzenden.

„Ich kann Euer Edlen als Ariadne dienen!“

Sie netzte mit der Zungenspitze ihre vollen roten Lippen, der Taftschal glitt von den Schultern herab und er sah ihren Körper dicht vor seinen Augen aufleuchten, als wäre sie ganz nackt.

Er taumelte zurück, durch die Üppigkeit ihrer Reize und durch ihre sengenden Blicke betroffen.

„Wollen Euer Edlen mit mir eine Anglaise tanzen?“ Sie tupfte ihn neckisch mit ihrem Fächer vor die Brust.

„Was bin ich doch für ein Unglückskind! Ich weiß einen Kosak nicht von einem Menuett zu unterscheiden.“

„Das ist jammerschade, denn Ihr seid ein stattlicher Kerl!“ Sie sagte das ohne jegliche Umstände und begann ihn mit unverhohlenem Wohlgefallen zu betrachten.

Er empörte sich darüber und parierte ebenso unumwunden.

„Ihr schätzt mich vergeblich ab, denn ich bin nicht zum Verkauf.“

Er verbeugte sich trotzig und ging davon.

Die Vize-Kämmerin verlor die Fassung, aber lange noch blickte sie ihm nach.

Er irrte in den Festräumen umher, um etwas Einsamkeit zu finden, aber jeder Winkel war voll Menschen. In den behaglichen Seitenkabinetten, wo gedämpfte Lichter in Alabasterurnen zu beschaulichem Sinnen einluden, hörte man Geflüster voll Liebesbeschwörungen oder sah alte Matronen nicken, in den Prunkzimmern aber hatte man überall, gleich nach der Abfahrt von Sievers und des ganzen diplomatischen Korps eifrig Karten zu spielen begonnen. Die Zimmer waren gedrängt voll und ganz dunkel vor Tabakdunst, denn man rauchte schon Pfeifen, ohne auf die Damen

und die Schicklichkeit Rücksicht zu nehmen. Das Pharo herrschte unbestritten, die Tische waren belagert, über die grünen Tuchflächen neigten sich gierige Gesichter, fieberhaft erregte Augen funkelten und rastlos bewegten sich viele zitternde Hände. Immer wieder hörte man gewichtige Ausrufe, denen sodann Augenblicke quälender Erwartung folgten. Im allgemeinen Schweigen waren nur mehr das trockene Rascheln der verteilten Spielkarten, das Keuchen der Spieler und das erregte Schurren ihrer Füße vernehmbar. Und plötzlich brach an irgend einem der Tische leidenschaftliches Gezänk aus, irgendwer fluchte, das hin und her geschobene Gold klirrte, bis sich wieder über allem das schwere, bängliche Schweigen ausbreitete.

Und so ging es von Tisch zu Tisch, von Zimmer zu Zimmer.

Dabei trank man hier so unmäßig viel, daß die Livreediener kaum imstande waren, für genügende Getränke zu sorgen und einzuschenken.

Zaremba hatte schon übergenug von diesem Schauspiel, als er plötzlich Woyna von einem der Tische aufstehen sah. Seine Augen brannten in einem seltsamen Feuer, seine Wangen glühten.

„Du hast wohl dein Geld verspielt?"

„Scheußlich! Alles! bis fast zu meinen Schnallen. Borge mir, was du mir geben kannst."

Zaremba reichte ihm eine ziemlich dicke Geldbörse hin.

„An die fünfzig Dukaten werden es sein!" murmelte Woyna, indem er die Börse in der Hand wog. Wollen wir nicht zur Hälfte spielen?"

„Wie du willst. Wer hat dich denn so ausgepumpt?"

„Na, dein lieber Kamerad Nowakowski."

„Gut, daß du mich daran erinnerst; ich muß ihn noch sprechen."

„Spiel nur nicht mit ihm; er hat immer ein solches Glück, daß er wohl im stillen Einvernehmen mit Frau Fortuna sein muß. Er sitzt im runden Zimmer. Ich habe eine Witterung, daß ich jetzt mein Geld zurückgewinne. Herzlichen Dank."

Er klopfte sich mit der Handfläche auf die pralle Tasche und rannte davon.

Zaremba verlor plötzlich die Lust, Nowakowski zu sehen. Er kehrte in den Ballsaal auf seinen früheren Platz an der Galeriesäule zurück und ließ seine Blicke hinter Isa hergehen. Sie wandelte in der Gesellschaft eines pockennarbigen blassen Kavaliers einher, der um sie herumscharwenzelte wie ein verzogenes Hündchen und um etwas recht aufdringlich zu bitten schien. Sie würdigte ihn keiner Antwort und blickte mit düsteren Augen vor sich hin. Mehrmals fühlte er ihre zwingenden Blicke wie abwesend auf sich ruhen.

Die Vize-Kämmerin rauschte an ihm vorüber mit beleidigtem Gesicht — er achtete ihrer nicht einmal. Jasinski kam vorbei — er sah ihn nicht; ein paar Jünglinge machten sich neben ihm vertrauliche Geständnisse über verschiedene schöne Damen — er hörte nicht einmal ihre Stimmen. Er sah jetzt nur sie allein im ganzen Saal, nur Isa, die Einzige, Eine . . . . .

Aber es kam ihm kein Verlangen, in ihrer unmittelbaren Nähe zu sein. Er zog es vor, auf sie aus der Ferne zu schauen und die wundersamen Formen ihrer Gestalt sich für alle Ewigkeiten einzuprägen. Was brauchte er mehr? Nur sich satt sehen und dann fortgehen! Das war sein Entschluß, während er wie festgewurzelt auf seinem Platz stand. Sie

bemerkte ihn plötzlich und tauchte ihren prüfenden Blick in seine starrenden Augen. Ein rätselhaftes Lächeln legte sich um ihre Lippen, ihm aber begann das Herz ganz schwer zu schlagen . . . . . Sie wandte sich zum Gehen und verschwand im Gedränge. Das Orchester setzte wieder ein und ein neuer Tanz hub an. Dauvigny fuchtelte mit den Armen, wie eine weiße Windmühle, indem er die ausgelassenen, stark angeheiterten Paare aufstellte.

Mit einemmal zuckte Zaremba zusammen, wie unter der Wucht eines gutgezielten Streiches, sein Herz erschauerte. . . . Sie kam auf ihn zu, mit dem Ausdruck eines stillen Lockens, und ihre Lippen bewegten sich, als wollten sie ihn anrufen . . . . kam wie von einer sanften Woge getragen, die sich unbeirrt und mit königlicher Gelassenheit den Weg durch den Strom der Menge bahnte! Ihre schwarzen Locken schlängelten sich in üppiger Fülle über Stirn, Schläfen und Hals. Ihre schlanken, fast entblößten Brüste drängten sich verwegen hervor. Sie kam daher wie eine sich wiegende Blume. Für Augenblicke wurde sie von der Flut der Tanzenden mitgerissen und verschlungen. Er stand und wartete mit einem Beben, das ihm bis in alle Tiefen wehe tat. Und wieder tauchte ihre goldig schimmernde, mit kleinen Röschen bestreute Tunika auf, und ihre weißen bis an die Knie entblößten schlanken Beine wurden sichtbar. Sie lächelte ein Lächeln bestürzter Seligkeit und in den nußbraunen, goldgesprenkelten Augen war ein Funkeln, heiß wie bei einer lauernden Tigerkatze.

Er hörte schon das Klappern ihrer Sandalen gegen den Parkettboden, eine unwiderstehliche Glut umfing ihn, sein Herz pochte stürmisch, ein Wunsch, sich ihr zu Füßen zu werfen, überkam ihn; er blieb dennoch unbeweglich stehen und

begann mit ganzer Verzweiflung sich in Gleichgültigkeit zu panzern und sich hinter dem Schild eines spöttischen Lächelns zu verbergen.

„Ich wartete darauf, daß du mich begrüßen würdest."

Ein Zittern kam über ihn. Da steht sie vor ihm, spricht mit ihm, ihre Hand streckt sich ihm entgegen, ihre nußbraunen Augen blicken ihn an . . .

„Wie hätte ich das wagen sollen, Frau Kammerherrin . . . Die Freiheit hätte ich mir nicht herausgenommen." Er brach sofort ab, so fremd und verhaßt dünkte ihm seine eigene Stimme.

Sie sah ihn erstaunt an, als wartete sie noch auf etwas, er aber sagte kein Wort mehr und blickte sie nur durchbohrend an mit seinen erbarmungslos kalten Blicken.

„Frau Kammerherrin, wir warten!" Irgendeiner kam auf sie zugetänzelt. Sie reichte ihm die Hand und ging, ihren Zorn verbergend, davon.

Zaremba machte den Versuch ihr nachzueilen, aber die Menge trennte sie sofort und drängte ihn auf seine alte Stelle zurück.

Der große Ballsaal begann vor seinen Augen zu schwanken, alles verschlang sich zu einem Wirbel — die Lichter und die roten Wandbekleidungen, die Menschen und die schimmernden Spiegelflächen, und an der Spitze dieser trunkenen Kette sah er den weiß gekleideten Dauvigny unermüdlich mit seinem bebänderten Stock fuchteln und springen wie ein wild gewordener Hampelmann. Seine knarrende Greisenstimme klang an sein Ohr.

Zaremba lehnte sich schwer gegen eine Säule zurück und ließ keinen Blick mehr von der tanzenden Isa. Er bedauerte nichts und gab sich auch nicht mehr der Sehnsucht hin. Er

war jetzt ganz ruhig, nur daß dieser Sieg über sich selbst ihn mit dem bitteren Geschmack einer Resignation erfüllt hatte und etwas wehe tat.

Und Isa tanzte jetzt, als gelte es nur ihm.

Immer wieder zog sie an seinen Blicken vorüber wie eine goldschimmernde Wolke.

Sie war wie eine reine Blüte, wie eine Erscheinung in Mondlicht getaucht und doch wie der verkörperte Taumel zugleich.

Über ihr Gesicht schlugen heiße Wellen wie Flammen, ihre Augen sprühten Feuer, der erblühte Mund leuchtete wie ein blutiges Mal, ihr verführerisches Lächeln lockte unwiderstehlich und ihr anmutsvolles tanzendes Sichanschmiegen war wie ein herrisches Begehren . . . . .

Jede ihrer Bewegungen war wie ein Gesang der Sehnsucht, des Erinnerns und der Liebe.

Du wirst mich nicht an dich locken! antworteten seine trotzigen, herausfordernden Augen. Ich geb' mich nicht mehr deiner Marter hin! Du hast meine Liebe getötet! — All das zog durch seine Gedanken zugleich mit einem aufdringlichen Erinnern an verblaßte Liebesschwüre und brennende Küsse. Er stieß sie von sich, diese auferstehenden Gespenster, jagte sie fort aus dem Gedächtnis, aber er konnte seine Augen nicht vor ihr losreißen und fortgehen, wie er das immer wieder beschloß.

Er ernüchterte sich erst, als ihn jemand am Ellenbogen berührte.

„Was willst du?"

Vor ihm stand Kasper, sein Famulus und Getreuer.

„Herr Kapitän sind angekommen und ein beleibter Herr mit ihm," flüsterte er ihm zu.

„Gut, laß Mathies vorfahren."

„Wir haben keinen Durchlaßschein."

Er sah den Diener an, ohne zu verstehen, worum es sich handelte.

„An allen Ecken stehen Posten und Kosaken patrouillieren überall in der Stadt. Jeder muß einen Erlaubnisschein des Kommandanten von Grodno haben."

„Wie sollen wir denn da nach Hause kommen? Man muß warten, bis es Tag wird."

„Der Herr Leutnant müssen gleich heimkehren, die Sache ist wichtig. Ich habe mich schon mit einem Bosniaken verabredet. Er hat versprochen, uns durchzubringen."

Zaremba sah noch einmal nach Isa hin. Sie tanzte und hatte die Augen auf ihn gerichtet, ganz ein Lächeln, ein stummes Flehen, ein Schrei sehnsüchtiger Liebe.

Er trat hinter die Menge der Zuschauer zurück und verließ den Saal.

An der Schloßterrasse erwartete sie ein fremder Mensch und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Bitte mir zu folgen!" Er setzte sich sofort in Bewegung und sah sich im Gehen vorsichtig nach allen Seiten um.

Im Osten fing schon das erste Frührot an aufzuglühen. Der Schloßpark tauchte schwarz aus der Nacht auf und begann sich mit dichten Nebeln zu umziehen, die vom Njemenfluß gezogen kamen. Irgendwo aus der Ferne von den Weideplätzen her klang Pferdegewieher zu ihnen herüber.

Zaremba sah sich nach dem Schloß um: es leuchtete aus allen Fenstern, die Kapelle ließ ihre rauschende Musik erschallen, tanzfrohe Haufen wogten durch den Saal und immer wieder drangen Lärmausbrüche zu ihm herüber, aus

denen Gelächter, Getrampel und grelle Stimmen hörbar wurden.

„Wer sagst du, wartet auf mich?" fragte er, mit einemmal stehen bleibend.

„Der Herr Kapitän Kaczanowski mit einem beleibten Herrn."

Zaremba begann plötzlich so schnell auszuschreiten, daß die beiden ihm kaum folgen konnten.

Zweites Kapitel

Vor einem Seitenaltar wurde eine Messe gelesen. Die Kirche war voll Sonnenrinnsale, Weihrauchdünste und durchdringenden Orgelklangs. Die Messe wurde mit Orgelbegleitung, aber ohne Chorgesang und Ausstellung des heiligen Sakraments abgehalten. Ein dicker Prior haspelte hastig die Gebete herunter; er schien es ganz besonders eilig zu haben, und jedesmal, wenn er sich am Altar umwandte, irrten seine Augen neugierig über zwei gebeugte Gestalten, die in ihrer Bank kaum zu sehen waren und in tiefer Nachdenklichkeit dazusitzen schienen. Hin und wieder bei einem Dominus oder wenn er die Seiten des Missale umwenden mußte, schielte er heimlich und argwöhnisch nach den Gesichtern der anderen Anwesenden.

Es hatten sich an diesem Tag nicht allzuviel Fromme eingefunden: einige mit Falbeln und Puffen reich ausstaffierte Gnädige in würdigen Hauben plusterten sich wie Truthennen in den Bänken auf, Bürgersfrauen mit bunten Stirnbändern und schwarzen Tüchern ließen ihre Rosenkranzketten klirren und einige Marktweiber murmelten halblaut ihre Gebete, indem sie mit ihren Triefaugen andächtig zu dem Priester aufblickten.

Ein paar Greise in Adelskontuschen knieten wie würdige

Prunkstücke dicht vor dem Altar, hinter ihnen einige in Bürgermänteln und im Hintergrund unter den Säulenstrebern hockten etliche in abgeschabten Bauernröcken und geflochtenen Schuhen aus Lindenbast unter anderem einfachen Volk. Versuchte sich jedoch einer der Bettler auf seinen laut gegen die Fließen aufklopfenden Krücken nach vorne zu schieben, um den Knieenden sein Schüsselchen unter die Nase zu halten, runzelte der Prior drohend seine Brauen, und es sah aus, als würde er gleich zu schimpfen anfangen. Auch das zänkische Geflüster der Mönche, die unter Beihilfe von Knaben in Bernardinertracht den Hauptaltar mit Blumen und Teppichen schmückten, ärgerten ihn scheinbar. Er machte den Eindruck, als wäre er von einer fieberhaften Erwartung erfüllt und von irgend welchem vergeblichen Hinauslauschen ganz in Anspruch genommen.

„Nein," flüsterte Oberst Jasinski, der gebeugt über seinem Gebetbuch saß: „es sagte mir der Reichstagssekretarius Tengoborski, daß die heutige Sitzung auf morgen vertagt sei. Sie müssen zuerst eine Vollmacht für die Delegation ausstellen, die mit Buchholtz zu verhandeln hat. Dann ist auch Sievers unpäßlich nach den gestrigen Bewirtungen. Und die anderen werden ebenfalls froh sein, etwas ausruhen zu dürfen."

Zaremba hörte mit aufgestützten Ellenbogen, das Gesicht in den Händen vergraben, eifrig zu.

„Ich habe auch eilige Post aus Wilno erhalten und muß sofort abreisen. In ein paar Tagen bin ich wieder zurück."

Plötzlich klirrte vom Altar her das grelle Summen der Schellen. Langgezogene Seufzer wurden laut, und alles beugte sich tiefer nieder: die Wandlung hatte begonnen.

Jasinski kniete nieder, wobei er Zaremba ein graues Schreibheft zuschob.

„Auszüge aus den Werken des chinesischen Philosophen Good," murmelte er kaum hörbar.

Erst als das Geklirr des Schellengeläutes schwieg und die Orgel wieder ihren ergreifenden Betgesang aufgenommen hatte, rückte Jasinski noch etwas näher und begann im Flüsterton weiterzusprechen.

„Das ist der Katechismus unserer Verschwörung. In den Anhängen findest du den Schlüssel zu seinem Verständnis und einen Plan der Verteilung der russischen Regimenter um Grodno herum. Lerne diesen Teil auswendig und vernichte die Schrift. Es wimmelt von Spionen auf jedem Schritt, man weiß schon gar nicht mehr, wem man trauen darf. Halte dich also auf deiner Hut. Den Zelanten mußt du aus dem Wege gehen, denn sie werden von wachsamen Augen ganz besonders eifrig gehütet. Das Schiefmaul Skarzynski, der bedeutendste unter ihnen, ist so sehr unter gütiger Obhut, daß er sich ohne einen Schutzengel nicht mehr bewegen kann. Markiere einen Lebemann und Hohlkopf und gib dich nur mit solchen ab. Ehe du deine Bittschrift einreichst, lege deine Unterwürfigkeit Moszynski zu Füßen; in titulo war er der Vizekommandant der Kadetten und hat so viele Jahre von uns gelebt, daß er dir vielleicht seine Gönnerschaft nicht abschlagen wird."

„Ich habe gedacht, daß man zuerst bei Ozarowski anklopfen müßte, aber er soll nach Petersburg hin sein."

„Unsinn! Er war zwar gestern auf der Ballgesellschaft nicht zugegen, aber er steckt in Grodno. Der Hetman Kossakowski ist in Petersburg. Ich möchte dich aber warnen, daß Ozarowski den Leuten gern mit seinen Versprechungen Sand in die Augen streut; wahr werden sie nur auf Befehl seiner Frau oder denjenigen von Sievers."

„Was für ein Ergebnis haben die Bemühungen von Hauman gehabt?"

„Er wird bei General Dzialynski plaziert mit einer Beförderung zum Obersten. Vor einigen Tagen hat selbst der König im Reichstag sehr eifrig ein Wort für ihn eingelegt und Goslawski, der Reichstagsbote für Sandomir, rühmte seine Treue fürs Vaterland und seinen Mut vor der ganzen Kammer."

„Ich habe gesehen, wie er sich bei Zaslaw gehalten hat. Ich war damals mit meiner Batterie beim Regiment Malczewski, wo er Oberstleutnant war. Und bei Zielence habe ich ihn auch gesehen."

„Hast du die ganze Kampagne mitgemacht?"

Zaremba schlug die Mantelklappe zurück, unter der das Kreuz Virtuti Militari aufblitzte, und sagte:

„Ich habe es bei Dubienka mit meinem Leutnantspatent erhalten."

„Laß das!" Jasinski machte eine ärgerlich abwehrende Bewegung. „Weißt du denn nicht, daß die Generalität verboten hat, Abzeichen zu tragen, die in diesem Krieg errungen wurden?"

„Ich dachte, daß niemand solche Gesetze befolgen würde."

„Gewiß, wenn nicht die Imperatorin befohlen hätte, mit Gewalt sie jedem herunterzureißen, der es wagen sollte, sich mit ihnen öffentlich zu zeigen. Manch einer hat schon arg dafür büßen müssen."

Zaremba beseitigte schweren Herzens das Kreuz und ließ es in seine Tasche gleiten.

„Du darfst die Aufmerksamkeit nicht auf dich lenken," fügte Jasinski mit Nachdruck hinzu. „Auf diese Weise ist es Haumann gelungen, vielleicht gelingt es auch noch

einigen anderen, die mächtige Gönner haben, aber es bleiben noch Hunderte und Aberhunderte aus den aufgelösten Brigaden, die dem Vaterland nicht dienen dürfen und dem Feind nicht dienen wollen. Diese sind es, die wir an uns zu locken trachten müssen."

„Ich bin überzeugt, daß auf den Ruf unseres Obersten sich alle stellen werden, die dem Vaterland treu geblieben sind. Schlimmer ist es mit den Gemeinen: Tausende von ihnen sieht man am Bettelstab durchs Land ziehen."

„Was hat man in bezug auf diese für Beschlüsse gefaßt?"

„Ich soll soviel wie nur irgend möglich zusammenbringen und sie nach dem Regiment Wodzicki dirigieren, ein Teil soll diesseits des russischen Kordons untergebracht werden, und der Rest wird auf den Gütern und in Warschau einquartiert. Man hat mir befohlen, hier in Grodno den Sammelplatz einzurichten, denn bei einem solchen Menschenzustrom, wie jetzt zur Reichstagszeit kann man leichter solche Machenschaften verbergen und sich untereinander verständigen."

„Beeile dich aber mit der Rekrutierung. Denn drüben am Njemen, bei der Schenke von Tyzenhausen, hört man Tag für Tag die Trommeln wirbeln, der Schnaps fließt bei ihnen in Strömen und die Werber üben schon ganz offen ihr Handwerk aus. Gestern habe ich selbst gesehen, wie die Kosaken an die hundert Mann nach ihrem Lager trieben. Es war schrecklich. Man erzählt, daß sie da auch für den König von Preußen werben. Grodno ist ein Marktplatz für Soldatenfleisch geworden: es kauft, wer Lust hat und holt sie sich wie fette Hämmel."

„Wer hat die Werbearbeit in den besetzten Wojewodschaften?"

„Kopec und Wyszkowski. Du wirst sie bald hier zu sehen

bekommen. Die Verbindung mit ihnen ist Grosmani in Wilno bekannt. Hast du einen geeigneten Werber?"

„Der Kapitän Kaczanowski ist angekommen. Er schläft jetzt gerade in meiner Wohnung."

„Ich kenne ihn. Ein tüchtiger Kampfhahn und Schlaukopf, beschlagen auf allen Vieren. Er färbt und salbt nicht schlechter wie der Fürst Radziwill, Panie Kochanku*) seligen Angedenkens. Erteile ihm aber recht magere Zulagen, weil er ein schlimmer Spieler und Prasser ist."

„Man hat mir befohlen, ihm unter Vorbehalt zu zahlen, pro Kopf und Pferd."

„Er kann selbst den Teufel zum besten halten. Ein wahrer Mirower Gardist, das heißt ein Liederjahn, Galgenstrick, Spieler und eine treue Seele obendrein. Grüße ihn von mir. Hast du auf dem Fest nicht den Fürsten Cycyanow kennen gelernt?"

„Den Namen höre ich zum erstenmal."

„Er hat doch der schönen Kammerherrin immerzu den Hof gemacht. Weißt du nicht?"

„Ist das etwa der untersetzte, pockennarbige Mann mit den verschimmelten Augen. Ich entsinne mich schon."

„Du mußt seine Bekanntschaft machen. Er ist bei der Kammerherrin fast schon ein Hausgenosse."

„Niemals betritt mein Fuß der ihre Schwelle!" . . . brauste Zaremba verbissen auf.

---

*) „Panie Kochanku" — Beiname des Fürsten Karl Radziwill eines der mächtigsten polnischen Magnaten aus der Regierungszeit Auguft des III. und zum Teil aus der Zeit des letzten Polenkönigs Stanislaw Poniatowski. Seine gewohnte Anrede war: „Panie kochanku" (Geliebter Herr), nach der ihn auch der Volksmund benannt hatte.

„Das ist für unsere Sache notwendig!" erklang neben ihm eine strenge Stimme.

„Zu Befehl!"

„Ein Programm für deine Tätigkeit wirst du später erhalten. Ich glaube, daß du unter Beihilfe der Kammerherrin in nähere Beziehungen zu diesem Herrn trittst. Sie ist doch deine Cousine?"

„Und meine ehemalige Verlobte," würgte er heraus, als hätte er geronnenes Blut von sich gespien.

Jasinski begriff seine schwere Lage, ließ aber nicht nach.

„Um so leichter wirst du mit ihr zu einer Verständigung kommen. Du stehst bei ihr gut angeschrieben. Ich habe gestern gehört, wie sie sich über dich bei Woyna beklagt hat."

„Ist denn Woyna mit uns?" fragte er, um der lästigen Unterredung eine andere Wendung zu geben.

„Noch nicht. Horche ihn aus und versuche ihn zu gewinnen. Das ist ein sehr begabter Mensch."

„Zum Witzemachen und Aufschneiden!" entgegnete er bissig.

„Auch diese Waffe können wir brauchen. Eine spitze Zunge reicht weiter als eine Kugel. Ich muß fort. Bei Dämmerung werde ich mich zu dir einschleichen, dann werden wir alles ausführlicher besprechen. Hier ist es gefährlich!"

Er schielte zur Seite auf einen Mann im schwarzen Bürgerrock, der die Ohren zu spitzen schien.

„Kommst du direkt aus Paris?" flüsterte er kaum hörbar.

„Ich komme über Leipzig und Dresden."

„Ist denn die Revolution wirklich so furchtbar, wie man darüber schreibt?"

„Wie eine Vergeltung, wie Rache und Verbrechen zugleich, und doch wie eine Notwendigkeit."

„Und du meinst . . .“ er unterbrach sich, um den Horcher aufmerksamer zu betrachten.

„Daß auch in Polen das Beil mächtig viel Arbeit verrichten muß.“

„Du wirst mir darüber noch ausführlichen Bericht geben.“ Er erhob sich und machte Anstalten, fortzugehen. „Und sollte sich einer bei dir melden, der das Zeichen kennt, dann kannst du ihm vertrauen. Er wird unsere Verbindungen und unsere Post mit den Befehlsstellen kennen. Vergiß nicht den Fürsten Cycyanow . . .!“

Zaremba blieb nach diesem seltsamen Befehl wie betäubt sitzen.

„Es ist befohlen — es muß gehorcht werden!“ entschied er schließlich kurzerhand nach Soldatenart. Er fühlte mit einemmal eine große Erleichterung, unter der eine heimliche Freude aufkeimte. Der war es also, über den die alten Balltanten geklatscht hatten! Fast ein Hausangehöriger ist er dort! Sieh bloß einer, den zärtlichen Vertrauten! — sann er mit gekrauster Stirn und Bitternis im Herzen. — Und nun befiehlt man mir, mit ihm Bekanntschaft zu machen? Schön! Diese Freundschaft soll mich freuen! Vielleicht kann ich ihm einen Dienst erweisen. Sehr gut! . . . und er spann seine Gedanken weiter mit einer noch dunklen Racheabsicht.

Bei diesen vielen Hin- und Herüberlegungen hatte er nicht bemerkt, daß die Messe schon aus war. Er kam erst zum Bewußtsein, als die Orgel plötzlich schwieg und das Geräusch aufgestellter Stühle vom Hauptaltar her hörbar wurde. Man vernahm das Rollen vorfahrender Herrschaftswagen und das Rauschen von Seidenkleidern. Livreediener drängten das neugierige Volk zurück, bedeckten die

Bänke mit kleinen Teppichen und trugen Kissen, Umschlagtücher und Gebetbücher heran. Aufgeputzte Damen und Herren nahmen im Chorraum umständlich auf Stühlen Platz, die im Halbkreis wie in einem Theater aufgestellt waren. Stielgläser flimmerten auf, man reichte einander Tabakdosen und Bonbonschachteln hin und der Duft erlesener Parfums verbreitete sich wie Wohlgerüche aus Räuchergefäßen. Ein schwarzhaariger schöner Mönch bleckte einschmeichelnd seine weißen Zähne, bot den Damen Weihwasser und klapperte dabei ab und zu mit der Sammelbüchse. Eine glänzende Gesellschaft hatte sich nach und nach eingefunden und befleißigte sich eines französelnden Gezwitschers und diskreten Kicherns, das durch Fächer gedämpft wurde. Als der Bischof Skarszewski erschien, um die Messe zu zelebrieren, trat erst etwas Ruhe ein, aber die leichtfertigen Worte hörten nicht auf zu schwirren und die herausfordernden Blicke der schwarz untermalten Augen funkelten weiter. Die an der Haupttür versammelte Dienerschaft ließ ebenfalls ihrer guten Laune die Zügel schießen, indem sie unpassende Scherze über die Bettler in der Vorhalle zum besten gab und dermaßen miteinander Kurzweil trieb, daß häufig ein derbes Spaßwort sich bis zu ihrer Herrschaft und zum Hauptaltar verflog.

Zaremba wartete einen passenden Augenblick ab und verließ seine Bank. Er nahm den Weg durch die Klostergänge, aber gleich in dem ersten lauerte schon der Prior auf ihn und schleppte ihn fast mit Gewalt in seine Kammer.

„Nur auf ein Momentchen, auf ein kleines Vaterunser, mein goldener Engel!" rief er und hakte ihn vertraulich unter. „Nehmt doch Platz, Euer Wohlgeboren. Josef, den Sessel

her! Na und was habt ihr denn da Gutes zusammen beschlossen?"

Zaremba konnte nicht zu Worte kommen, denn in der großen gewölbten Kammer entstand plötzlich ein furchtbares Gekreisch, Gezwitscher und Flügelschlagen. Scharen von Kanarienvögeln, Amseln, Finken und Lerchen flogen auf, fingen an, um das Haupt des Priors zu flattern und versuchten mit lautem Geschirp sich auf seinen Kopf und seine Schultern niederzulassen und sich an ihm festzukrallen, wo es ihnen nur gelang.

„Still da, loses Pack! Still!" schrie dieser und versuchte mit seinem roten Schnupftuch sich die Vögel vom Leibe zu halten, wodurch ein noch größerer Lärm entstand. „Was ich auch mit diesem Lumpengesindel auszustehen habe! Das vermehrt sich, daß Gott erbarm!" klagte der Prior und wischte sich sein dickes schwitzendes Gesicht. „Ruhig da, ihr Schelme! Mach mal Ordnung!" wandte er sich an einen kugelrunden Ordensbruder.

Es ertönte auf einmal ein drohendes Krächzen von solcher Natürlichkeit, daß Zaremba sich umdrehte; die Vögel aber waren inzwischen verschwunden, als hätte sie die Erde verschluckt.

„Da hat er ihnen aber eins aufgebrannt!" lachte der Prior auf und ließ sich in einen tiefen Sessel fallen, vor dem eine große dampfende Schüssel mit fetter Sahne angerührter Biersuppe stand. „Vielleicht würden, Euer Wohlgeboren, etwas Kaffee trinken? oder nach Soldatensitte ein Gläschen und etwas Geräuchertes zum Nachbeißen? Bitte sehr, mein goldener Engel! Gott sei gelobt, haben wir noch ganz anständige Vorräte. Josef, lauf mal schnell nach dem Kredenzbruder, na, vorwärts, Dummkopf! . . . . . Allerdings haben wir heute Freitag . . ."

„Gott bezahl's, aber die Kameraden warten auf mich mit dem Frühstück."

„Die schnarchen noch, daß es nur so dröhnt," mischte sich der Klosterbruder ein, und versuchte gleich wieder sein Gesicht hinter den Rücken des Priors zu verstecken.

„Seine Wohlgeboren, den Herrn Hlasko, kenne ich schon seit langem. Er sieht nach was Ehrlichem aus, aber ein Filou ist er und lüstern auf die Tugend, wie eine Katze auf Speck. Es scheint mir, als ob er . . ."

„Er ist ein Freund von Prozor und ein Mann, der mit ganzer Seele dem Vaterlande ergeben ist . . ."

„Das ist schon wahr, es kommt von ihm etwas, wie Senatorenwürde. Alles was recht ist. Vielleicht fehlt es Euch noch an etwas in Eurem Quartier? Ich lasse Euch alles zukommen, damit Ihr dann nicht über die Bernardinermönche zu klagen habt, daß sie Euch haben Hunger leiden lassen. Sieh, sieh! Ein Vertrauter des Herrn Quartiermeisters Prozor!" knurrte er, indem er seine Suppe schlürfte und zu einem Star hinüberschielte, der auf den Tisch geflattert war und lauernd mit seinem Schnabel nach einem Käsebrocken zielte, der in der Biersuppe schwamm.

„Und wann soll es denn losgehen? . . . Du Galgenstrick!" schrie er den Vogel an, der mit dem Käse im Schnabel die Flucht ergriffen hatte. Er drohte ihm mit dem Löffel nach.

„Das weiß nur der Rat," entgegnete Zaremba leise und sah dabei mißtrauisch auf den Klosterbruder, der den versteckten Vögeln zuschnalzte.

„Was hast du hier die Augen aufzusperren, wie ein Kater, der auf heißer Asche sitzt?" donnerte der Prior den Bruder an. „Kannst Wasser holen für die Vögel!" Und als der Mönch sich entfernt hatte, sagte er:

„Das ist mein Vertrauter. Es ist aber sicherer, über solche Vorhaben auch in Anwesenheit der Treuesten nicht zu reden. Ich will Euer Wohlgeboren nicht ausfragen. Mein Dienst für das Vaterland besteht darin, zu gehorchen und zu tun, was man mir befiehlt. Ich will dir aber jetzt, mein goldener Engel, einen Mann zur Verfügung stellen, der dir nach meinem Dafürhalten nützlich sein kann. Auf den ersten Blick nichts Besonderes, ein gewöhnlicher Bernardinermönch, aber als Mensch — das reine Gold. Ein heller Kopf, kennt Sprachen und versteht auch was vom Soldatenhandwerk. Und dabei willig und zu allem brauchbar. Es ist wahr, daß er manchmal etwas über den Durst zu trinken liebt, aber er ist dabei nicht faul, wenn es gilt, eine Arbeit zu tun oder Gott zu dienen."

„Weiß er denn auch gut zu schweigen?"

„Meinen Kopf verbürge ich für ihn."

„Wenn es so ist, da wird es mich freuen, ihn kennen zu lernen."

„Josef! . . . Eine wahre Perle, sage ich dir! . . . Wo steckt der Narr? Josef!"

Ganz erschrocken kam ein Klosterbruder angerannt und stellte sich bescheiden hinter den Stuhl des Priors.

„Wo hast du dich herumgetrieben? Bitte mir den Pater Seraphim her!"

Der Klosterbruder blies mutwillig im Vorbeigehen gegen die Käfige, die an der Wand entlang auf langen Tischen standen. Es erhob sich darob ein lautes Geschirp und Geschrei.

„Die wahre Gottesstrafe mit diesen Milchbärten! Nur dumme Späße im Kopf, und zum Dienst oder Brevier kriegst du sie nicht einmal mit dem Stock heran," klagte der

Prior, und nachdem er der Länge nach auf dem Tisch eine Schicht Körner und Brosamen aufgehäuft hatte, tat er einen langgezogenen Pfiff.

Die Vögel ließen sich mit ausgebreiteten Flügeln auf den Tischrand herabgleiten.

„Nicht anfassen! Halt da! Achtung!" rief er auf einmal und lehnte sich etwas zurück.

Die Vögel drängten sich in einer Reihe zusammen und alle Schnäbel reckten sich wie zum Angriff vor.

„Vorwärts! Im Schritt! Im Schritt! Halt! . . . Zielen! . . . Schieß los!" donnerte das Kommando, worauf sich der ganze Haufen auf das Futter stürzte und in Reih und Glied zu fressen begann.

Der Prior schüttelte sich vor Lachen, wischte über sein schwitzendes Gesicht und im Gehen um den Tisch herum streichelte er seine Vögel über die Flügel, und küßte und liebkoste seine besonderen Lieblinge, ohne dabei aufzuhören zu knurren, zu schimpfen oder mit seinem Schnupftuch zu drohen.

„Langsam, Brüderchen, langsam! Das Essen läuft euch nicht davon! Willst du dich verschlucken, du Lümmel, und was dann? Soll dich dann wohl wieder kurieren! He, Herr Finckowski, wird er mir aufhören die anderen niederzutrampeln, sonst kriegt er eins drauf! Na, Fräulein Lerch? Hat es bei der Frau Muttern Kloppe gegeben, daß sie so trübsinnig dasitzt? Wart' ein bißchen, du kriegst noch extra etwas von mir. Einig sein, Brüderchen! . . . Frau Meisin hat da nicht mit der Schleppe zu schurren! — Sieh mal den Schelm! . . ." herrschte er plötzlich den Star an. „Meinen Käse hast du mir aufgegessen, hüt' du dich, auch noch die anderen zu bestehlen! — Lieber Gott, was ist dieses Lumpengesindel bloß gierig, uneinig und gefräßig! Dagegen sind die

Menschen noch die reinen Unschuldskinder! Mein Goldener . . ." wandte er sich wieder an Zaremba: „mach du dich nicht lustig über mich."

„Ich staune nur über die Disziplin bei diesem Vogelvolk. Das mußte keine leichte Arbeit gewesen sein! . . . Aber, um auf Pater Seraphim zurückzukommen, könnte man nicht aus ihm einen Almosensammler machen?"

„Selbst heute noch, goldener Engel!"

„So daß er ungestört über Land fahren kann . . ."

„Guter Gedanke! Das ist eine Arbeit wie geschaffen für ihn. Eine Permission werde ich beim Provinzial schon erwirken, inzwischen können Euer Wohlgeboren über ihn nach Belieben verfügen. Ich will nur noch beigeben, daß er kein gewöhnlicher Bernardinerkloben ist."

„Woher leitet er denn seinen Ursprung ab? Vielleicht . . ."

„Darüber wäre viel zu reden. Ich lauf' aber in die Kirche nachzusehen, denn der Bischof wird gewiß schon am Schluß der Messe sein. In saecula saeculorum, Amen!" antwortete er plötzlich gewohnheitsgemäß auf das Knarren der geöffneten Tür hin. Da ist ja auch der Pater Seraphim! . . . Und jetzt, Achtung! In die Nester, Brüderchen! Maaarsch!" befahl er und ließ sein Schnupftuch wehen. In einem Nu hatte sich die gefiederte Genossenschaft nach den Käfigen verzogen. „Josef, sieh mal hier her, das Lumpenpack hat mir den ganzen Tisch geschmückt, daß Gott erbarm'!"

„Wer ein Vogelzüchter ist, hat zum Lohn den Vogelmist," murmelte Pater Seraphim vor sich hin.

„Jeder Narr hat seinen Buntrock, goldener Engel!" entgegnete der Prior etwas brummig.

Zaremba betrachtete neugierig das in Demut erstarrte

Gesicht des Mönches und als der Prior fortgegangen war, trat er auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Der Prior hat Euch mir sehr warm empfohlen."

„Ich weiß schon, worum es sich handelt. Seit langem bin ich schon darauf begierig, freie Luft zu atmen! Gern will ich mich unter Euer Gnaden Befehl stellen," sagte er rasch und wandte ihm seine blauen scharfen Augen zu.

Der Mönch war erschreckend mager und konnte fünfzig, unter Umständen aber auch erst dreißig Jahre alt sein. Er ging stark vorgebeugt und seine Kutte hing auf ihm wie auf einem Kleiderstock; sein Kopf war kurz, viereckig, mit gelben dichten Borsten bewachsen, die Stirn hoch und seltsam weiß, er hatte eine große kühne Raubvogelnase, einen Mund von Ohr zu Ohr, ein hervorstehendes Kinn und ein mit kaneelfarbenen Sommersprossen dicht besprenkeltes Gesicht.

„Würdet Ihr mich in meinem Quartier aufsuchen wollen, dann könnten wir einmal miteinander reden."

Als Antwort zeigte ihm der Mönch den Ring der Verschworenen und sagte die geheimen Worte.

„Wie freue ich mich, Bruder und Kamerad!" rief Zaremba, seine Hand herzlich schüttelnd.

„Seine Hochwohlgeboren, Herr Soltan war mein Taufpate . . ."

„Weiß das der Prior?"

„Ich habe ihm keinerlei Bericht erstattet, denn es lohnt sich nicht, Balsam in den Kohl zu gießen und Rosenöl aufs Stiefelleder," warf er verächtlich hin.

„Er ist doch aber ein guter, aufrichtiger Mensch und der Sache treu ergeben."

„Wessen Brot einer ißt, dessen Lied singt er. Ich werde Euer Edlen ein Stück begleiten."

„Was ist das für eine Sache mit Eurem Fuß, daß Ihr den so nachzieht?"

„Ein süßes Andenken an Fußstöcke!" er lachte auf, daß seine Zähne blitzten.

Zaremba sah ihn ungläubig an.

„Das wird man ein andermal erzählen," knurrte der Pater, indem er ihn durch den Klostergang führte.

Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her. Zaremba betrachtete seinen Begleiter voll Neugierde.

„Ich erwarte Euch also heute zum Abendbrot, das wird sich so am besten machen."

„Danke für den Pfifferling, habe genug Rötlinge zu Hause. Ich komme, wenn mir die Zeit recht dünkt."

Er schnüffelte in der Luft herum und kehrte nach dem Cönakel um, wo gerade gefrühstückt wurde.

Ein absonderlicher Mensch, dachte Sewer und verlor sich in Gedanken über den Auftrag von Jasinski, wobei er den Weg links nach dem Klostergarten einschlug, der sich am Rande der steil zum Njemenfluß abfallenden Anhöhe ausbreitete.

Der Tag versprach heiß zu werden, und die Hitze machte sich schon fühlbar, obgleich es kaum 9 Uhr morgens war; der Himmel wölbte sich wolkenlos, das reine Blau schimmerte wie ein Atlaslaken, die Schwalben schossen mit scharfem Gezwitscher durch die Lüfte.

Mit Behagen tauchte er in den Schatten unter: der Klostergarten war alt und voll breitästiger Obstbäume, über den blaßgrünen Gräsern grauten Reihen borkiger, zerplatzter Stämme, leuchteten helle Lachen von blühendem Löwenzahn und flimmerten grelle Sonnenflecke. Aus dem Bereich der Äste stieg der Atem frischer Kühle auf und ein

zitterndes Schweigen lag darunter ausgebreitet; ein verlorener Orgelklang mischte sich in die liebliche Musik des Summens der Insekten und der Bienen. Und hin und wieder hörte man vom Njemen her das langgezogene Rufen der Schifferknechte und zänkische, zornige Stimmen aufsteigen.

Die Betglocke meldete ab und zu, was in der Kirche geschah, und dann fielen die frohen, gewaltigen Stimmen der Glocken von der Stadt her ein, die so mächtig anschwollen, daß die Klosterspatzen von den Kirschbäumen aufflogen, um unter den Dächern der alten Gebäude Schutz zu suchen.

Nach einer Weile des Herumirrens auf graßüberwucherten Seitenpfaden gelangte Zaremba auf einen breiten Gartenweg, der über den Hügelrücken nach den Klostergebäuden führte. Das Kloster lag mit der Giebelseite diesem Gartenteil zugekehrt. Der mit gelbem Sand bestreute Weg wurde von einer vierfachen, niedriggeschnittenen Buchsbaumhecke eingesäumt, zwischen deren Grün in üppiger Fülle Blumen hervorschossen: Georginen ließen ihre stachligen, bunten Köpfe schwer niederhängen, die schmucken Malven spreizten sich, Rosen und Levkojen verbreiteten lieblichen Duft, große Mohnblüten flammten weiß auf und tief unten wucherten Kresse und Ringelblumen. Die gebeugten, breitästigen Bäume legten lichtüberrieselte Schatten auf den Kiesweg, hier und da versperrten schwerbelastete Äste, voll geröteter Äpfel, den Weg und streckten sich wie Arme dem Vorübergehenden entgegen oder hielten ihm lockend reife dunkle Kirschen hin, aber Zaremba, blind gegen alles, was um ihn war, legte sich in Gedanken das Bild seiner Begegnung mit Isa zurecht. Er stellte sich vor, wie er gegen sie ganz

kühl, zurückhaltend und unnachgiebig sein würde. — Nichts als die allernotwendigste Höflichkeit! Und keine Erwähnung des Vergangenen. Es soll alles im Gedächtnis begraben bleiben! — befahl er sich streng. Dann aber überkam es ihn, daß er auf Jasinski fluchte und seine Hände wie Pilatus in Unschuld wusch. — Niemals wäre ich an sie wieder herangetreten, nie und nimmer! — stöhnte er. Und so kämpfte er, den Gartenweg von einem Ende zum anderen durchmessend, mit sich selbst, bis er mit einemmal auf einen Mönch stieß, der ganz plötzlich wie hervorgezaubert vor ihm erschienen war; er ging sehr langsam und tastete dabei den Weg mit seinem Stecken ab. Es schien Zaremba als müsse er schon urewig dagewesen sein, es kam von ihm wie Grabeshauch, seine Augen waren mit einer weißen Haut überzogen und das starre Gesicht sah wie ein bemooftes Totenantlitz aus. Er blieb jede paar Schritte stehen, berührte mit seinen dürren Fingern die Blumen am Wege, lächelte über seine eingefallenen Wangen und schleppte sich durch die Sonnenpracht der Welt wie ein verirrtes rostbeflecktes Gespenst. Taub schien er auch zu sein, denn er gab keine Antwort auf Zarembas Begrüßung und hemmte erst die Schritte an einer Stelle, wo sich zwischen den etwas auseinanderstehenden Bäumen ein weiter Blick darbot.

„Sehr wundervoll!" lallte er und zog die Luft mit der Nase ein. „Sehr wundervoll! Sei gelobt, Herr in der Höhe!" und er schwelgte im Anblick einer einst aufgenommenen Wirklichkeit, wie in einem ewig lebendigen, unwandelbar geliebten Traum.

Das Bild war tatsächlich wundervoll. Der Njemenfluß blitzte in der Tiefe als silbrig blaues Band und wand sich zwischen hohen Ufern dahin. Jenseits, etwas nach rechts, schossen die Türme und Mauern des Franziskanerklosters

empor, umgeben von einem Kranz von Obstgärten und einer Menge grauer, niedriger Häuser. Der breite Streifen eines Sandweges hob sich vom Fluß zu den Hügeln hinan, bog um das Kloster herum, wand sich durch die blassen Feldstrecken an fernen Dörfern vorüber, die in Baumgruppen untertauchten und verschwand in einer aufragenden Mauer dunkler Wälder. Die Aussicht war sehr umfassend. Hier und da sah man Menschen auf den Feldern, die mit der Ernte beschäftigt waren. Beladene Wagen schoben sich hin und her, goldene Schober ragten empor und Säulen von Staub standen über den Wegen.

Zaremba überblickte aufmerksam das ganze sichtbare Land und lenkte plötzlich sein Fernglas nach dem Gebüsch rechts vom Kloster, ganz am Rande des abschüssigen Ufers, wo zahlreiche Zelte blitzten und die Leiber von Kanonen in der Sonne schimmerten.

„Sechs Stück, eine ganze Batterie, auf einem aufgeschütteten Wall und alle gerade auf das Königsschloß gerichtet. Ganz gewiß sind das Zwölfpfünder: damit können sie alles reinfegen! Hinter den Zelten — Verschanzungen, und Kosakenposten am Wasser. Die Ufer gut besetzt. Das ist kein Spaß!" sann er und steckte das Fernglas ein. . . . „Keine Zeit, an Liebesgeschichten zu denken," murmelte er streng und wandte sich eiligst seiner Wohnung zu.

Er befand sich in einem Gebäude des Klosters in Quartier, das durch eine mächtige Mauer von den Gärten getrennt war und mit der Frontseite auf eine Gasse ging, die zum Marktplatz führte. Er nahm im Hause zwei enge Stübchen ein, die durch einen Flurraum und eine Verschalung, hinter der Kasper und die Küche untergebracht waren, vom Hofe getrennt wurden.

Der ganze langgezogene und formlose Bau mit seinen zahllosen Winkeln und Ecken war furchtbar verfallen, hatte keinen Verputz, zergeschlagene Fensterscheiben und ein vielfach durchlöchertes Dach. Man hatte Zaremba befohlen hier zu wohnen, denn das Haus lag abseits und bot bessere Gelegenheit, sich unbemerkt bis an den Fluß heranzuschleichen.

„Schlafen sie noch, wie?" fragte er Kasper, der ihm die Tür geöffnet hatte.

„Es war nicht befohlen, so habe ich nicht geweckt," er blieb soldatisch stramm stehen.

„Wie sind sie gekommen?"

„Mit dem Postwagen und mit Vorspann direkt von Warschau."

„Dann haben sie Ruhe verdient. Ich muß mich gleich umkleiden. Sieh da!" rief er mit Anerkennung, denn die Wäsche und Kleidung lagen schon auf dem Bett bereit. Der Toilettekoffer stand geöffnet auf einem Tisch am Fenster und Kasper machte sich schon daran, den Seifenschaum zu schlagen und die Rasiermesser abzuziehen.

„Was gibt's Neues?" warf er hin und begann seine Kleidung eilig abzulegen.

„Die falbe Stute lahmt. Ich habe sie gleich gestern abend neu beschlagen lassen. Es hat aber nichts genützt. Glücklicherweise kam heute früh ein Bernardinermönch in den Stall und hat ihr die Fesseln mit Salbe tüchtig einreiben lassen; er sagt, daß bis morgen keine Spur mehr davon nachbleiben wird."

„Die Packwagen müssen nachgesehen werden. Am grünen haben die Speichen geknarrt. Hast du es gemerkt?"

„Die Räder sind trocken geworden. Sie liegen schon im Teich."

„Was gibt's mehr?" Er tat den Frisiermantel um und nahm vor dem Reisenecessaire Platz.

„Mathies hat sich wieder mal betrunken."

„Hat er's schon fertig gebracht? Mit wem hat er denn so gefeiert?"

„Gegen Abend trieben sich hier ein paar herum, haben wohl horchen wollen und mit ihren Schnauzen haben sie in allen Ecken herumgeschnüffelt . . ."

„Vielleicht waren es Spione?"

„Einer sagte, daß er Pferdehändler sei, er war wie ein Edelmann angezogen," erklärte Kasper, indem er geschickt die Backen seines Herrn einseifte: „der zweite sah nach einem Soldaten aus. Ich habe sie davongejagt, aber der Mathies hat sich mit ihnen gemein gemacht und sie sind zusammen nach der Bernardinerwirtschaft gegangen. Er hat sich da wie ein Stück Vieh besoffen."

„Das zweite Mal bekommt er fünfzig aufgebrannt und wird nach Hause abspazieren. Er kann in der Betrunkenheit noch etwas Unnötiges ausplaudern."

„Dafür braucht der Herr keine Angst zu haben. Seine Natur ist so, daß, wenn er was getrunken hat, dann sagt er schon gar nichts mehr, dann lacht er nur in einem fort!" Er erzählte und rasierte dabei mit der Geschicklichkeit eines gelernten Barbiers.

„Ein guter Junge, es ist jammerschade, daß er ein solcher Saufaus ist."

Nachdem er mit dem Gesicht Zarembas fertig geworden war, reichte ihm Kasper einen seidenen kirschfarbenen Rock, der mit Goldfäden durchwirkt und mit gelbem Atlas gefüttert war, räumte den Tisch ab und blieb, nachdem er den Morgenkaffee aufgetragen hatte, beiseite stehen, mit seinen

treuen und ergebenen Augen jede Bewegung seines Herrn verfolgend. Er war ein hochgewachsener und hübscher Junge, und die grüne Artilleristenjacke ohne Aufschläge ließ alle Vorzüge seiner muskulösen Gestalt besonders gut hervortreten.

„Bleiben wir hier lange in Quartier?" fragte er schüchtern und schob Sewer den Milchtopf hin.

„Wohin hast du denn solche Eile?"

„Ich habe schon so lange die Meinen nicht gesehen!" seufzte er und zupfte an seinem gestutzten Schnurrbärtchen.

„Hast du Sehnsucht nach der Verwalterpeitsche?"

„Wer sollte das wagen, mich so hintanzusetzen! Bin doch Soldat und habe das Kreuz vom Fürsten selbst!" er reckte sich und Stolz spielte in seinen grauen Augen.

„Ich habe schon dem Vater geschrieben, daß er dir die Freiheit gibt, aber damit wird man noch manche Schererei haben."

„Versteht sich, der alte Herr mag immer alles andern zuwider tun, der ist hart! Ich kann mich aber auch loskaufen; ich hab nichts davon vertrunken, was mir die Herren Offiziere bei Zielence gegeben haben."

„Daß du dich nicht unterstehst, damit meinem Vater zu kommen! Daß du frei wirst, ist meine Sache!"

Kasper beugte sich nach der Hand Zarembas, aber dieser ließ es nicht zu.

„Ich werde dich in keiner Not verlassen."

„Gestatten der Herr Lieutenant zu fragen, ob in dem letzten Brief von zu Haus nichts über meine Mutter oder Fräulein Dorchen geschrieben stand?"

„Hier liegt der Hase im Pfeffer! Hoho! auf Fräulein Dorchen hast du es abgesehen! Du langst hoch!"

Sehr beschämt murmelte Kasper etwas Unverständliches in den Bart.

„Feg' nicht mit dem Fuchsschwanz über die Spur, man merkt sie doch!" lachte Zaremba, indem er sich die Pfeife stopfte. „Es ist schon ziemlich lange her, daß ich keine Nachricht von zu Hause gehabt habe."

„Ich könnte schnell Kunde holen," schlug Kasper unsicher vor, indem er das Feuerzeug reichte. „Ich habe es schon ausgerechnet: in einer Woche würde ich zurück sein."

Mit Beben wartete er auf eine Antwort.

„Wir sind nicht zum Festefeiern hierher gekommen. Außerdem habe ich für dich eine wichtige Arbeit."

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!"

Er reckte sich stramm, obgleich ihm wehmütig zumute war.

„Jenseits des Njemens befindet sich eine Schenke, in der man unsere Soldaten von den aufgelösten Brigaden wie Schafe fängt. Die Schenke wird die Tyzenhausener genannt. Frage herum, ob viele solche Rekruten in Grodno sind, wo sie sich versammeln und wohin sie getrieben werden. An Bewirtung laß es nicht fehlen."

„Was soll eine Barschtschsuppe*) ohne Markknochen! Ich werde so tun, als wollte ich selbst zu den Russen beitreten."

„Eine artige List, paß bloß auf, daß sie dich nicht wirklich zu fassen kriegen und fortschleppen . . ."

„Der soll den Teufel fressen, so'n Hundesohn, der mich übers Ohr schlagen wird!"

„Und mache dich sofort an diese Sache!"

Eine hohe kanariengelbe Kariole mit hageren englischen

*) Barschtsch — saure Rübensuppe aus Runkelrüben, polnische Nationalspeise.

Vollblutpferden bespannt, rollte vors Haus. Kasper lief hinaus und kehrte mit einer Visitenkarte zurück.

„Nowakowski! ich lasse bitten! natürlich bitten!" rief Sewer aus und betrachtete spöttisch die Karte, auf der, von roten Ornamenten umrahmt, ein Familienname und drei Zeilen Titel zu sehen waren.

Nach einer Weile trat ein Herr im Dreimaster und spitz zulaufendem rostbraunem Frack eilig ein unter Klirren von Petschaften, Anhängseln und Kettchen, er schleuderte den Hut aufs Bett, den Stock auf den Tisch und die Handschuhe auf die Ofenbank, breitete die Arme aus und stürzte sich auf Zaremba.

„Wie geht es dir? Kaum habe ich dich finden können! Was ist mit dir auf dem Fest geworden?"

„Ich habe mich gelangweilt, wie der Hund beim Lustspiel und bin etwas früher nach Hause gefahren."

„Ich habe das nicht getan und bedaure es nachträglich. Woyna hat mich bis zum letzten Dukaten ausgeraubt. Er hatte ein eigentümliches und außergewöhnliches Glück."

Ein solch seltsames Lächeln spielte dabei auf seinem spitzen Gesicht, daß Zaremba Lust empfand, ihn zur Tür hinauszuwerfen, aber er bemerkte nur mit derber Lustigkeit:

„Spiel nicht Bartel, so verspielst du nicht . . . den Hosengurt!"

„Dann hast du gewiß noch nicht die letzte Neuigkeit gehört, über die ganz Grodno spricht?"

Zaremba sah ihn fragend an, obgleich er nicht erpicht auf Neuigkeiten war.

„Die Kammerherrin Rudzka hat sich mit ihrem Busenfreund entzweit."

„Mit dem Fürsten Cycyanow?"

Er konnte kaum die Erregung beherrschen.

„Richtig. Er soll ihr eine grobe Szene gemacht haben, worauf die schöne Dame ihn, wie man sagt, mit dem Fächer ins Gesicht geschlagen hat. Es waren viele Menschen dabei."

„Sie werden sich schon wieder versöhnen," murmelte er, mit dem Wunsche, mehr zu erfahren.

„Das kann man nicht wissen. Für den Fürsten ist es eine zu große Beleidigung und die Gnädige wechselt gern ihre Freunde, und da sie dazu noch impetiös und launisch ist, so erledigt sie solche Sachen gern übers Knie. Auf alle Fälle ist eine zeitweilige Vakanz frei. Ein königlicher Bissen!"

„Aber leider mit dem Geruch russischer Stiefelschmiere behaftet," bemerkte Sewer bissig.

Nowakowski lachte auf, und die um seinen Kopf summenden Fliegen mit einem duftenden Taschentuch scheuchend, machte er ein wichtiges Gesicht und begann geheimnisvoll zu berichten.

„Das Fest war überhaupt mißlungen. Zu viel Unruhe und Zänkereien sind daraus entstanden. Die ganze Stadt ist voll von Klatsch. Und die Geschichten wachsen sich zum Umfang von Skandalen aus."

„Was ist denn bloß geschehen? Ich habe nichts bemerkt," sagte Zaremba verwundert.

„Selbstverständlich," er lächelte herablassend. „Vor allen Dingen ist Buchholtz gleich nach Tisch ärgerlich fortgefahren, ohne sich zu verabschieden."

„Und was hat denn Seine Pluderermajestät*) so erbost?"

„Man hatte kein Hoch auf seinen König ausgebracht. Und darin war er im Recht. Ich habe selbst dazu geraten,

*) Pluderer, polnisches Schimpfwort für Deutsche. Ist scheinbar von der Tracht der Pluderhosen abgeleitet.

aber der Marschall befürchtete, daß bei der allgemeinen Animosität gegen die Preußen einer in unpassender Weise Protest erheben könnte. Und zum Schluß ist nun doch daraus eine unangenehme Geschichte geworden."

„Kleiner Schaden, kurze Trauer!" seine aufgeblasene Würde amüsierte Zaremba.

„Aber stelle dir doch vor, was daraus entstehen kann!"

„Eine neue preußische Note an Seine Majestät den König. Das wird man schon ertragen können!"

„Es ist leicht, alles ins Lächerliche zu ziehen! Ich sage aber dieses: wenn einer nicht die Macht besitzt, dann darf er nicht einmal mit dem Finger drohen," warf er belehrend hin. „Ich sehe voraus, daß danach das Verhältnis noch gespannter werden wird."

„Und Preußen raubt uns für diesen Affront eine Provinz mehr."

„Eine Genugtuung werden sie haben müssen das ist sicher," er hob die Stimme wie auf einer Reichstagssitzung. „In einer solchen Lage soll man die Feinde nicht reizen, sondern sie sich durch Wohlgeneigtheit und Höflichkeiten verbinden!"

Er klopfte dabei mit dem Finger gegen seine goldene Tabakdose, nahm andächtig eine Prise und verzog das Gesicht zum Niesen.

„Ich verstehe mich nicht auf diese Dinge, erzähle lieber etwas über die Ballskandale."

„Gut!" Er sah mitleidig auf ihn herab. „Also, danach haben sich der Graf Ankwicz mit dem Bischof Kossakowski arg verumeinigt, sie sind einander fast zu Kopfe gegangen. Der Bischof wird heute sicherlich mit einer Klage bei Sievers vorstellig werden."

„Und was sagte denn der Gesandte der Zarin zu allem dem?"

Zaremba war aufrichtig verwundert.

Mit einem hochmütigen Lächeln beantwortete Nowakowski diese ländliche Unwissenheit.

„Unterbreche mich doch nicht. . . . Darauf hat Frau Gräfin Plater der Frau Generalin Dunin den Rücken gekehrt, Frau von Narbutt hat die Gräfin Camelli eine Abenteuerin genannt, was viele Menschen gehört haben, und das hochnäsige Fräulein von Dziekonska hat bei vollem Saal ein Offizierchen arg heruntergekanzelt, weil er beim Tanz sich unanständig betragen haben soll. Das ist aber noch nicht alles. Die schöne Luhlli hat eine Perlenschnur von großem Wert verloren und zwar unter solchen Umständen, daß die Sache wieder bis nach Sievers gehen wird. Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob sie die Perlenschnur zurückbekommt."

„Man wird schon die Perlen irgendwo an der Wolga unter russischen Familienkleinodien wiederfinden!"

„Und das Tischsilber hat man aus den Gartenhäuschen gestohlen! Der Zuckerbäcker, der es geliehen und aus Warschau hergeschafft hatte, stellt gehörige Ansprüche an den Marschall. Und zum Schluß haben auch noch betrunkenes Pack und Bosniaken mit den Kosaken eine Messerstecherei gehabt, woraus ein ganz böser Tumult entstanden ist. Summa summarum: ein wahrer Chaos von Feindseligkeiten, Klagen und allgemeinen Beleidigungen!"

„Hat die Alte keine Sorgen gehabt, mußte sie ein Fest geben!" lachte Zaremba.

„Höhere Gründe waren vorhanden, und der Marschall mußte ihnen Folge leisten, ohne auf die Kosten zu sehen."

„Man erzählte sich allerhand darüber, wer die Kosten tragen sollte . . ."

„Unwürdige Verleumdungen! Wer bleibt noch von

ihnen verschont?" er seufzte schmerzlich auf. „Es ist schon so weit gekommen, daß solche Individuen, wie die Reichstagsboten Skarzynski, Mikorski und ihre anderen Freunde, öffentlich unsere ersten Staatsmänner der Verkäuflichkeit zeihen. Alles Lüge und Neid! Zum Glück hat man dem Reichstagsmarschall schon ein Projekt über die Maßnahmen zur Einschränkung eines solchen Übermuts eingereicht."

„Hat denn die Generalität noch immer nicht genug Knebelungen erlassen!"

„Das ist noch alles viel zu wenig! Du kannst dir keine Vorstellung machen, wie viele Spottschriften, geschriebene Zeitungen, giftige Verslein und ehrabschneiderische Wische von Hand zu Hand im Umlauf sind. Und alles das vergrößert noch den Haß, die Lüge, die gegenseitige Verachtung sowie das Mißtrauen gegen diese Unglücksmenschen, die das Vaterland zu erretten vorgeben. Das sind die Dresdener Machenschaften von Kollontaj."

„Wie ist es bloß möglich?" rief Zaremba mit gut gespieltem Staunen.

„Ich weiß, was ich sage. Man hat schon manch eine Sendung dieser niederträchtigen Schriftstücke abgefangen. Seine Ehrwürden, der ehemalige Herr Vizekanzler, bekämpft, wie ja auch während des früheren Reichstags, mit jeder Waffe alle diejenigen, die seinem Ehrgeiz im Wege stehen . . ."

„Die Ehrlichen treffen solche Pfeile nicht!" ließ Zaremba gutmütig einfließen.

„Und wer ist denn ein ehrlicher Mensch in den Augen dieser tollen jakobinischen Wölfe?"

Es war darauf nichts zu antworten, darum begann ihm Zaremba nach einer Weile des Schweigens allerhand Artigkeiten zu sagen.

„Ich habe dich stets für einen begabten Kopf gehalten, aber jetzt redest du wie ein wirklicher Staatsmann."

„Weil ich mein Feld stets beackert habe und mich immer für etwas Höheres in Bereitschaft hielt!" murmelte er stolz und reckte sich auf den Fußzehen. „Wer den Kopf auf dem richtigen Fleck hat und sich langsam und bedachtsam vorwärts schiebt, der hat auch einen geraden Weg zu allen Würden."

Prahlerisch und wie beiläufig begann er darauf ihm Geständnisse über seine Verbindungen und seinen Einfluß zu machen. Zaremba hörte zu, schenkte ihm aber kaum zur Hälfte Glauben und unterbrach ihn plötzlich in seinem Redefluß:

„Was macht denn der Erzeuger? Ist er denn immer noch im Dienst der Frau Hetmanin?"

„Jetzt sitzt er schon auf seinem eigenen Stück Land," antwortete jener, ohne sich durch die Frage aus dem Geleise bringen zu lassen. „Aber bei dir geht es etwas knapp zu, wie ich sehe!" Er hatte den Unterhaltungsstoff rasch gewechselt und sah sich rings in der Stube um.

„Das ist Soldatenlos! Mit dem Schwert gewinnt man sich keine Kammerherrenschlüssel!"

„Und der Papa, Seine Würden der Herr Schwertträger, hält er nach alter Manier den Säckel zu?"

„Du hast es erraten!" bestätigte Zaremba und begann über seine Hoffnungen in bezug auf die Wiedererlangung der verlorenen Charge zu erzählen.

„Das wird sich schwer machen lassen. Die Reduktion der Armee ist so gut wie beschlossen, darum hängen an jeder Vakanz hundert Bewerber."

„Dann steht meine Sache ja recht schlecht!"

„Der Antrag ist bereits an den Reichstagsmarschall ge-

stellt worden, wird in den nächsten Tagen beraten und findet die Mehrheit für sich." Plötzlich dämpfte er die Stimme: „Petersburg unterstützt ihn und verlangt seine Annahme, noch ehe die Verhandlungen mit Preußen beginnen. Und auch höhere staatliche Gründe lassen es erwünscht erscheinen, der allgemeinen Sicherheit wegen. Es ist schon sowieso selbst bis hierher ein Gerede gedrungen, daß einzelne Brigaden eine Konföderation zu bilden gedenken. Nun handelt es sich eben darum, solche Absichten zu vereiteln," dozierte er salbungsvoll.

„Wenn du mir deine Fürsprache nicht versagen wolltest . . ." bat Zaremba, das andere gleichsam überhörend.

„Für den Freund und den Sohn meines Wohltäters werde ich tun, was in meiner Macht steht, obgleich ich nicht gewährleisten kann, daß meine Bemühungen einen Erfolg haben werden. Würdest du aber nicht vielleicht ein Amt haben wollen? Jetzt werden die Gesandtschaften einen gewandten Mann der Feder brauchen; man müßte dem Boscamp etwas Handschuhgeld geben, und für den Rest stehe ich dir ein. Solche Stellung ist nicht zu verachten, denn von beiden Seiten wird man mit Rubeln und Talern nachhelfen."

„Dazu würde ich mich gar nicht eignen, denn ich kann nur die Köpfe, und zwar mit Kanonenkugeln, siegeln," scherzte er und suchte sich hinter der Maske soldatischen Humors zu verstecken.

„Und würdest du nicht dein Glück im Dienst der Imperatorin versuchen?"

Zaremba verhüllte sich plötzlich in eine Wolke von Rauch und sagte zuletzt nach einem längeren Schweigen:

„Ich kenne dort nicht eine einzige lebendige Seele."

„Das ist schon meine Sache, daß du einfach sofort

Kapitänsepauletten bekommst. Du könntest in dem besetzten Gebiet einquartiert werden und dann nach einer Weile zum Zivildienst übergehen, wo es auch viel leichter wäre, sich einen Orden oder eine Domäne zu ergattern. Sie haben genug davon zu vergeben."

„Wie soll man einem Fremden dienen, und vielleicht selbst gegen das Vaterland?" würgte Zaremba hervor, kaum schon seinen Zorn meisternd.

„Man sagt: der Herr tut, was er will und der Schlucker, was er muß. Es wird nie dazu kommen, daß sich diese Macht gegen uns wendet; wir leben in einer Allianz, und wenn Gott will, so werden wir uns ganz in ihren Schutz begeben. Ich werde dich mit Rautenfeld oder Kasztalinski bekannt machen. Du wirst sie aushorchen können und dann kannst du deinen Entschluß fassen. Ich aber rate dir aus Freundschaft: rette dich, so lange es noch Zeit ist! Und da man doch nicht weiß, was einem bestimmt ist, so kannst du vielleicht selbst ein Chevalier de Garde werden. In Petersburg stehen die schönen Offiziere hoch im Preis!" er blinzelte mit seinen geröteten Äuglein und lachte zynisch auf: „Frau Fortuna rollt auf einem Rad, und wer rechtzeitig eine Speiche zu fassen kriegt, den hebt sie mit hoch. Ich weiß darüber allerhand!"

Und wieder lachte er sein schamloses Lachen.

Zaremba litt wahre Marterqualen und hielt sich nur noch mit Gewalt zurück, um diesem Kuppler nicht ins Gesicht zu spucken, aber zum Glück traten Hlasko und Kaczanowski ein, so ging er rasch auf sie zu, um sie dem anderen vorzustellen.

„Nowakowski! Wir kennen uns doch wie zwei blessige Stuten!" posaunte Kaczanowski.

„Ja, das ist wahr, ich entsinne mich Euer Wohlgeboren irgendwo schon gesehen zu haben," brummte Nowakowski in den Bart mit eisigem Gesicht und suchte eiligst Hut, Handschuhe und Stock zusammen. Dabei hielt er ihn aber mit den Augen auf eine solche Distanz sich vom Leibe, daß Kaczanowski ganz sprachlos darob war. „Ad videndum, meine Herren! Es tut mir sehr leid," er grüßte herablassend.

Zaremba führte ihn vors Haus.

„Ich wohne im Palast des Hetmans Rzewuski, komme zu uns zu den Diners: du wirst eine interessante und lustige Gesellschaft kennen lernen. Und was deine Absichten anbetrifft, so werde ich dir selber eine Bittschrift aufsetzen. Bist du schon lange mit diesem Kaczanowski bekannt?"

„Seit heute nacht."

„Halte dich fern von ihm, das ist ein Lügner und Schwindler," warnte er mit Nachdruck, indem er auf den Sitz der Kariole kletterte. Er griff nach den Zügeln, die ein Jockei im roten Frack hielt, schnalzte den Pferden zu, nickte einen Gruß und fuhr, über die ausgefahrenen Löcher der Gasse holpernd, davon.

„Da hat mich aber der Narr aufs Trockene gesetzt!" beklagte sich Kaczanowski und zupfte verlegen lächelnd an seinem Schnurrbart. „Und was sich so ein Skribifax überhebt, als wäre er Gott weiß was für eine wichtige Person. Ich weiß noch, wie er am Gerichtshof in Lublin hinter jedem Dukaten herkroch, eifriger noch wie ein Hühnerhund hinter den Rebhühnern! Und jetzt, seiner Hochwohlgeboren, vom hohen Roß, und kaum daß er sich zu entsinnen geruht, einen ehrlichen Menschen zu kennen! Haha! daß ich nicht platz'."

Er konnte aber nicht lachen, so stieg der Zorn in ihm auf.

„Der ist auch eine ganz besondere Persona geworden," mischte sich Hlasko gelassen ein. Er war ein hoher, ernster Schlachtzig in dunkelblauer Kontusche von militärischem Schnitt und trug ein Portepee an dem schmucklosen, schwarzen Säbel wie Kaczanowski, was bei Zivilkleidung den Offizier kennzeichnete. „Dabei ist sein Ruf recht mitgenommen. Der Bischof Kossakowski hat ihn zum Reichstagsabgesandten gemacht und gebraucht ihn für seine Zwecke. Er ist sehr vielseitig und besitzt solche Grundsätze, daß ihm der Rubel gleich lieb ist wie der Taler. Stehen Euer Wohlgeboren in freundschaftlicher Beziehung zu ihm?" wandte er sich Zaremba zu.

„Ich kenne ihn von Kind an. Er ist eine Zeitlang mit mir zusammen bei den Kadetten gewesen, mein Vater zahlte für ihn. Danach brachte er ihn bei Hetman Branicki unter, und als dieser gestorben war, ist er mir gänzlich aus dem Gesichtskreis gekommen."

„So einer geht nicht zugrunde, die Teufel werden ihn aus jeder Not retten. Ich habe ihn seinerzeit in Lublin kennen gelernt; damals hing er an den Rockschößen des Richters Kosmian, aber er soll dort auf eigene Hand schon geschwindelt haben. Er muß sich meiner wohl noch erinnert haben, denn bei einer lustigen Gelegenheit habe ich ihn unter Beihilfe des Herrn Grabowski im Bystrzycafluß ein Bad nehmen lassen."

„Das ist allerdings eine blutige Beleidigung, hauptsächlich, wenn er einen gehörigen Schluck Krötenwein dabei getan hat."

„Golz hat danach kaum noch seinen Puls finden können! Er wollte sich daraufhin mit der ganzen Kompagnie schlagen, die Sache wurde aber durch ein Gelage und einen neuen Spaß beigelegt. Er hatte damals besondere Neigungen zu einer gewissen . . ."

„Vielleicht könnten wir die Anekdoten aus dem Spiel lassen," bemerkte Hlasko sanft.

„Recht habt ihr, ebenso wie meine Nase, wenn sie hier nichts für den Magen wittert."

„Ich habe es ganz übersehen, die Herren werden so gut sein, zu entschuldigen. Kasper!"

„Ich möchte nur vorausschicken, daß ich Kaffee nicht vertragen kann, Schokolade macht mich furioso und in Tee bin ich gewohnt, meinen Gäulen die Hufe zu baden."

„Es findet sich schon etwas, was besänftigend auf den Ärger Eurer Wohlgeboren wirken wird."

„Was mich anbetrifft, würde ich den Herren einen guten Vorschlag machen. Ich kenne hier ganz in der Nähe einen reichen Kaufmann, der uns sogar am heiligen Freitag ganz gut satt machen kann. Er hat fürtreffliche Marken. Ich hege ein gewisses Mißtrauen gegen die Küche von Euer Wohlgeboren. Bitte um Pardon, aber ich halt' mich an die alte Regel: Ehe du dem Maul vertraust, lege es auf den Zahn!" führte Hlasko aus und schob den Gurt auf seinem stark eingefallenen Bauch zurecht.

„Wenn es nur viel und Wohlschmeckendes gibt, dann bin ich nicht zimperlich!" scherzte Kaczanowski. Er verließ mit einemmal die Stube und als er wieder zurück war, trat er mit ernstem Gesicht auf Kasper zu und fragte:

„Wohin führt der Gang zwischen den Ställen, der vom Hof ausgeht?"

„Nach dem Fluß, auf einem abschüssigen Pfad, aber Pferde können ihn passieren," er berichtete es in militärischer Haltung.

„Und die Gasse vor dem Haus?" fragte Kaczanowski mit befehlender Stimme.

„Links nach der Stadt, rechts ins Feld und hat Verbindung mit der Horodnica."

„Schluß! Kehrt, raus, mein Junge!" Er wandte sich an Zaremba. „Ich stelle fest, daß wir den Rückzug gesichert haben. Ein aufgeweckter Bursche, ist er aber auch sicher?"

„Wie meine eigene Seele. Er ist mein Milchbruder und unzertrennlicher Kamerad, außerdem auch ein tüchtiger Soldat; bei der Verteidigung unserer Kanonen wurde er verwundet und ist mit dem Kreuz belohnt worden."

„So mutig hat er sich gehalten? Na, na, daß in einem Bauernlümmel so viel Kavaliertemperament steckt."

„Der Fürst selbst hat ihn belobigt. Der ist schon wert, geadelt zu werden."

„Wenn er sich sein Adelsdiplom mit eigenem Blute geschrieben hat, werden es die Stände bestätigen müssen."

„Bald wird jedermann Schlachtziz sein. Ich lobe mir die Bauernwojewodschaft, die Landschaft der Bauernlümmel und die Adelsherrlichkeit der gebratenen Rübe auf dem gebrochenen Stecken!" knurrte Hlasko.

„Bei der Verteidigung des Vaterlandes haben alle dasselbe Recht zu gleichen Verdiensten."

„Das verneine ich nicht, aber die Adelskleinodie fällt dadurch dermaßen im Preis, daß man sie bald jedem verleihen wird, der sich ausweisen kann, daß er des Königs Roß auf den Schwanz geküßt hat!" schimpfte er ärgerlich weiter.

Kaczanowski lachte hell auf, aber Zaremba erhob sich mit finsterem Gesicht und begann jähzornig und schnell zu reden.

„Euer Wohlgeboren sind der Gleichberechtigung der Stände und der Gerechtigkeit zuwider?"

„Das nicht, aber im praktischen Leben würde ich vorziehen, dieses verheißene Paradies nicht mitzuerleben."

„Und wozu sollen wir etwa sonst einen Aufstand beginnen? Sind Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht das Ziel?"

„Das ist ein jakobinischer Grundsatz! Unsere polnische Losung heißt: Einigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit! Um derentwillen laß ich mich gern in Stücke hauen, opfere meinen letzten Tropfen Blut und die Seligkeit meiner Seele obendrein!" Hlasko war ganz blaß vor Erregung geworden.

Zaremba schwieg, um den Zank nicht fortzusetzen und begann sich umzukleiden, aber während er dabei war, seinen Hals mit einer Musselinbinde zu umwickeln, konnte er doch nicht lassen, noch halblaut vor sich hinzumurmeln:

„Es ist uns ja allen doch nur um das eine zu tun: um das Glück der Allgemeinheit."

„Einigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit!" trotzte Hlasko, vor Wut schnaubend.

„Laß ihn Bartel heißen!" lachte Kaczanowski breit. „Das ist aber mal ein prächtiges Röckchen!" staunte er den bunten Rock Zarembas an und, ohne auf Hlaskos empörte Blicke zu achten, zog er ihn über und begann sich possierlich zu verbeugen und im Zimmer herumzutänzeln.

„Selbst eine Sultanstochter könnte man damit betören. Muß wohl einen Haufen Geld gekostet haben?"

„An die fünfzehntausend Franken!" beeilte sich Zaremba zu erklären.

„Horrende Ausgabe! Ein ganzes Vermögen!" Er entledigte sich des Rockes mit sichtbarer Hochachtung.

„Aber in Assignationen bezahlt, denn in Gold würden wohl an die drei Dukaten herauskommen. Ich habe ihn in Paris erstanden, von einem Straßenverkäufer. Es soll wirkliche chinesische Seide sein."

„Sicherlich geraubt aus dem Nachlaß eines jener Unglücklichen, die man auf das Schafott gebracht hat."

„Ich bin fertig. Euer Wohlgeboren haben versprochen uns zu führen."

„Kommt, ich werde euch auf dem kürzesten Weg hinbringen, und so, daß wir nicht gesehen werden," sagte Hlasko und brach als erster auf. Kaczanowski ging als letzter und ließ nach Gewohnheit seine scharfen Blicke links und rechts patrouillieren. Sie schritten durch eine enge Seitengasse auf die Pfarrkirche zu. Die Gasse, in der vereinzelt niedrige Hütten zerstreut lagen, bestand hauptsächlich aus Zaunplanken und Obstgärten.

Ganze Rudel Kinder tollten in aufgewirbelten Staubwolken herum, aufgeplusterte Hennen badeten im Sand und hier und da sah man dickbäuchige Mutterschweine stöhnend im schmalen Schatten der überhängenden Dächer liegen. Die Hitze machte sich stark bemerkbar.

„Wir werden heute einen heißen Weg haben," bemerkte Hlasko.

„Wieso, wollen die Herren heute noch abfahren?"

„Gleich nach Mittag. Wir müssen am vierten in Zelwa sein, da wird ein Hauptjahrmarkt für Pferde abgehalten! Wir finden dort einen ganzen Haufen Leute aus verschiedenen Gegenden und müssen über sie bestimmen. Man hat da schon ganz anständige Vorräte für uns aufgestapelt, ohne die Pferde mitzurechnen, die Fürst Sapieha, General der litauischen Artillerie, uns versprochen hat."

„Dann geht langsam weiter, und ich laufe schnell zurück, um wegen der Pferde für euch Bescheid zu sagen."

„Wir fahren mit der Post, sie ist schon bestellt!" hielt ihn Kaczanowski zurück. „Das ist sogar sicherer, man kann

nämlich auf den Stationen ungeniert feiern, Bekanntschaften schließen, nebenbei herumfragen und seine Arbeit eifrig tun. Die Landstraße, das ist wie ein unversiegelter Brief: die verrät einem jedes Geheimnis, man muß nur zu lesen verstehen."

„In einer Woche werden wir zurück sein. Was machen Euer Wohlgeboren wieder für Geschichten?" Er wandte sich nach Kaczanowski um, der mit einemmal an einer Gartenplanke mit dicht angepreßtem Gesicht stehengeblieben war.

„Still! Herrliche Hühnchen! Ihr könnt selbst sehen!" flüsterte er begeistert und versuchte am Zaun eine Latte zu lockern.

Sie blickten neugierig durch die Spalten und blieben stumm vor Staunen stehen. Etwas im Hintergrund stand ein weißes Haus, fast gänzlich von herabhängenden Ästen uralter Birken verdeckt. Auf den Treppenstufen einer von Blumen umrankten Hauslaube saß ein alter Mann mit einer Pfeife zwischen den Zähnen und vor ihm wandelte eine Frau von wunderbarer Schönheit auf und ab. Goldige, durchsichtige Gewebe zeigten sie fast ganz nackt; ihr schwarzes Haar war mit Perlen durchflochten, sie hatte ein schmales, bräunliches Gesicht, rote Lippen, große Augen, steile Brüste und eine sehr artige Figur. Sie bewegte sich träge und schaukelte in den Hüften wie beim Tanz. Eine Anzahl dienender Mädchen oder Gefährtinnen, ebenfalls kaum umhüllt von farbigem Flor, bewegte sich hier und da zwischen Rosenrabatten. Man hörte einzelne Worte und ihr Gekicher. Das ungewöhnliche Bild machte ihre Pulse rascher schlagen und benahm ihnen fast den Atem.

„Putt, putt, putt!" lockte Kaczanowski mit gedämpfter Stimme und trippelte vor Vergnügen mit den Füßen hin und her.

„Seien Sie doch bloß still! Das ist ja der Hetman Ozarowski! Der würde uns was aufbremsen für diese Spionererei! Gehen wir lieber, es ist besser, dem Wolfsrachen nicht in den Weg zu kommen," warnte Hlasko im Flüsterton.

Sie wandten sich langsam ab, nur Kaczanowski kehrte noch ein paarmal zurück und schnalzte vor Freude.

„Leckerbissen! Köstlichkeiten! Der Teufel soll mich holen, wenn ich dieses kleine Paradies nicht durchschnüffeln werde!"

„Nehmen Sie sich vor dem Hühnerstall des Hetmans in acht! Da müssen ganz gewiß Fußangeln für Schädlinge liegen. Man hat mir schon seit langem von diesen Vergnügungen Seiner Hochgeboren unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt, ich habe es natürlich nicht glauben wollen, jetzt hat aber der gute Zufall uns doch dazu verholfen. Wißt ihr, die erste, das ist eine Griechin, eine Verwandte oder Schwester von Frau Witte, der jetzigen Geliebten des Grafen Felix Potocki."

„Etwas Schöneres habe ich mein Lebtag nicht gesehen," schmachtete Kaczanowski.

„Sie erinnert ihrer ganzen Erscheinung nach an die Gräfin Camelli," mischte sich Zaremba ein.

„Paßt wie der Küchenjunge zur Oblatenschüssel! Eine ähnliche wird man nicht finden. Die wahrhaftige Venus! Zum Hundeblut, daß solche erlesene Vorkost immer für die reichen, alten Pilze ist!"

„Euer Wohlgeboren sollten sich zur Ader lassen, denke ich. So was zieht die Vapeurs ab!" lachte Hlasko.

„Und die anderen müssen wohl ihre Dienerinnen sein?" bemerkte Zaremba.

„Es wurde mir erzählt, daß er sich die weiteren für seine Freunde hielte."

„Dem würde ich gleich ewige Freundschaft schwören!“ rief Kaczanowski voll Feuereifer aus.

„Machen Euer Wohlgeboren ihm den Vorschlag, vielleicht läßt er sie Schwager werden.“

„Ich danke bestens für seine Protektion. Aber mein Kavalierwort, diesen Bienenstock werde ich ausnehmen!“

„Wenn Euch nur bei dieser Geschichte nicht die Bienen stechen.“

„Laß sie nur, aber wer anders wird davon anschwellen, nicht ich.“

„Für Ozarowski ist das nichts Neues, Hörner zu bekommen und Euer Wohlgeboren wollen ihm zu einem neuen Geweih verhelfen?“ neckte Hlasko.

„Was ich unter Ehrenwort eines Kavaliers garantiere, das pflege ich auch zu halten!“ rief er und ließ herausfordernd seine Augen rollen, worauf Hlasko mit freundschaftlichem Lächeln bemerkte:

„Ich rate Euer Wohlgeboren sich Blutegel auf dem Nacken setzen zu lassen, nichts zieht so wirksam die schlechten Säfte vom Gehirn ab. Nicht weit von hier wohnt ein Apotheker, Kreybich heißt er.“

„Ihr werdet sehen. Ich habe mein Wort gesagt. Ihr werdet es sehen!“

Einander dergestalt neckend, wandten sie sich der Stadt zu.

Die Straßen waren infolge der Hitze und der frühen Vormittagsstunde menschenleer und schienen in der prallen Sonne fast zu schmoren. Hier und da sah man im Schatten der kleinen Häuschen Leute aus dem einfachen Volk ruhen, oder man begegnete einem Juden in weißen Strümpfen, der auf seinen Lederpantoffeln über die Straße klapperte. An den Ecken der wichtigeren Straßen und Durch-

gänge standen bewaffnete Wachtposten und hin und wieder sah man Kosakenpatrouillen in Staubwolken vorüberreiten.

„Alles unsere Freunde, müßt Ihr wissen, darum sollen Eurer Wohlgeboren sich ja nicht gelüsten lassen, ihnen etwas anzuhaben!" Hlasko lachte grell.

„Ich kenne schon den Geschmack vom Alliiertenfleisch," antwortete Zaremba und verschlang dabei mit Wolfblicken die fremden Soldaten. „Sind aber doch gutgewachsene Kerle, einer wie der andere, und die Montur frisch von der Nadel."

„Und was das Verwunderlichste ist, sie zahlen alles in bar," entgegnete Kaczanowski.

„Hier unter den Augen des Königs, der Stände und der fremden Gesandten und weil es von oben strengstens so befohlen worden ist. Kommen Euer Wohlgeboren aber einmal jenseits des Kordons, dann werden Euch solche Vergewaltigungen und Bedrückungen zu Gesicht kommen, daß Euch die Haare zu Berge stehen dürften. Ich habe in Podolien um Kamenez herum ganze Landstriche zu sehen bekommen, wo selbst das grüne Korn schon niedergestampft oder verfüttert war, wo man weder ein heiles Haus, noch einen Menschen findet, der nicht an Leib und Gut aufs schwerste geschädigt wäre. Das ist ein ganz gieriges und auf fremdes Blut erpichtes Räubergesindel, und das schlimmste von allen möchte sein, daß diese Gesellschaft zumeist nicht aus Notwendigkeit, sondern aus einer schier unbegreiflichen Sucht die anderen bis aufs Blut peinigt. Aber die Preußen sind auch nicht viel besser."

„Die Republik ist wie ein tönerner Topf zwischen zwei zusammenstürzenden Wänden."

„Sie hält es aus, Herr Kaczanowski. Selbst die Macht der Hölle wird ihr nichts anhaben dürfen!"

„In so schweren Umständen ist sie noch niemals gewesen."

„Ist das denn schon lange so, daß die russischen Jäger auf allen Straßen herumparadieren?" wandte sich Zaremba an Hlasko.

„Seit der Eröffnung des Reichstags. Sie assistieren den Sitzungen und behüten die beratenden Stände vor bösen Zufällen. Die Mirowskische Garde und die Litauer tun ihren Dienst nur noch beim König und den Kanzeleien und dazu ohne Bajonett und scharfe Patronen." Er riß zornig an seinem Schnurrbart und schloß die Hand fester um den Säbelknauf. „Sie bemuttern uns auf ihre verdammte Art und zwingen uns durch ihre Liebkosungen zur Nachgiebigkeit. Am 17. Juli, als man über das Projekt des Allianzvertrages beraten sollte, gegen den eine Handvoll Ehrlicher mit ganzer Seele stritt, habe ich selbst gesehen, wie man die Kanonen aufstellte und gegen das königliche Schloß richtete, wie die Kanoniere mit brennenden Lunten dabei Aufstellung nahmen, wie Rautenfeld sich neben dem Königssitz im Reichstagssaal breitmachte und seine Jäger mit gefälltem Bajonett den Saal von den Arbitern säuberten."

„Man bekam da Wut und Schande genug für sein ganzes Leben zu schlucken . . ." murmelte Zaremba.

„Daran werden Jahrhunderte und ganze Geschlechter genug haben! Jetzt aber still, meine Herren!"

Sie blieben vor einem einstöckigen Haus stehen, in dem sich die Weinhandlung von Dalkowski befand, und traten dann durch den gepflasterten breiten Torweg in einen gewölbten Raum.

Es war hier so laut, wie auf einem Jahrmarkt, und fast dunkel vor Rauch. An langen Tischen ringsum unterhielt man sich beim Gläserklang angeregt und lärmend.

Hinter der Tonbank, die mit Zinngefäßen und Fayencen geschmückt war, thronte eine dicke Frau mit einem Gesicht wie ein Vollmond und mit einem Busen wie zwei Brotlaibe; Korallenohrringe hingen ihr bis auf die dicken Schultern herab; sie strickte und zählte dabei halblaut, aber ihre scharfen Blicke flogen flinker als die Stricknadeln und ihre dünne Stimme trieb immer wieder die bedienenden Burschen und den Gatten an, der in grüner Schürze und schwarzem Käppchen, hager, winzig und untertänig die Eintretenden begrüßte, sich tief nach allen Seiten verbeugte, jeden auf seinen Platz geleitete und wie ein Gebet die Gerichte aufzählte, um dann die Bestellungen durch ein kleines Fenster nach der Küche hinüberzurufen.

Hlasko verlangte ein Sonderzimmer; sie mußten sich zuletzt jedoch nur mit einem Sondertisch begnügen, den man für sie in einem der Hinterstübchen aufgetrieben hatte.

„Frische Njemenkarauschen! Hecht in Safransoße! Schleie mit Kohl! Käseklöse!" leierte der Wirt den Speisezettel herunter und betastete dabei die Gäste mit seinen schlauen Blicken.

„Seht mal an, der Freitag hat auch schon Gelegenheit gehabt, bis hierher vorzudringen," klagte Kaczanowski mit komischem Bedauern.

„Als der Freitag jung war, hat er die gebratene Wurst vorgezogen," entgegnete der Wirt und verbeugte sich tief dabei.

„Alt ist Er und hat noch faule Witze im Kopf!" sagte Hlasko. „Gib Er mir Fasttagessen. Denkt Er, daß ich ein Ketzer bin?"

„Ich kann fleischlos und kann auch Fleisch essen, wenn nur die Burgundertunke nicht fehlt."

„Und mir soll Er Rebhühner geben. Ich bin nicht für Vorurteile," entschied Zaremba.

„Den Hering und Schnaps nicht vergessen!" mahnte Kaczanowski.

Der Wirt entledigte sich recht schnell des Auftrages, als sie sich aber ans Essen gemacht hatten, hörte er nicht auf, ihnen in den Ohren zu liegen.

„Die Soße zum Hecht ist nach dem Rezept des Küchenmeisters Seiner Hochwohlgeboren des Herrn englischen Gesandten."

„Darum stinkt sie auch so nach Froschlaich," versuchte ihn der Kapitän abzublitzen.

„Und die Rebhühner sind aus Podlesjen. Sie duften wie ein Weihrauchschiffchen, sind mit Ingwer eingerieben."

„Eß Er meinetwegen den Teufel in Safransoße auf und störe hier nicht!" herrschte ihn Hlasko hitzig an und wandte sich darauf an Kaczanowski, der für drei aß und mindestens für zehn trank.

„Euer Wohlgeboren sollten etwas Maß halten, sonst kann Euch noch der Schlag bei dieser Hitze treffen."

Kaczanowski lachte nur als Antwort auf diese Warnung, trank aus, was noch da war, und begab sich rasch nach der Hauptstube, wo er Bekannte erspäht hatte.

„In einer halben Stunde wird er hier mit allen gut Freund sein."

„Ist es so leicht bei dem mit der Freundschaft? Eine glückliche Veranlagung."

„Euer Wohlgeboren werden sich überzeugen können, was der uns für Neuigkeiten bringen wird. Er holt jedem sein beschworenes Geheimnis unterm Herzen hervor. Dem Anschein nach ist er ein arger Krakeeler, Brausekopf und Händelsführer, aber im Grunde ein sehr vorausberechnender Mensch. Ich ästimiere ihn aufrichtig."

„Der Oberst Jasinski hat ihn gelobt, aber nicht ohne Vorbehalt."

„Was er wert ist, können Euer Wohlgeboren den Dzialynski fragen," flüsterte Hlasko, sich über den Tisch zu ihm beugend: „Auf dem Sankt Onuphrius-Jahrmarkt in Berditschow hat er im Laufe einer Woche über fünftausend Dukaten in unsere Kasse eingebracht. Und er hat es so gut verstanden mit Späßen, Lachen und Kumpaneihalten die Gemüter zu gewinnen, daß ihn die Schlachta noch dazu auf den Händen getragen hat. Und wenn einer nicht bares Geld geben konnte, mußte er in natura hergeben. Wir haben ein ganzes Magazin von Häuten, Leinwand und Blei auf diese Weise angesammelt, ohne dabei noch den Haufen Pferde mitzurechnen. Der Chef kann nicht genug Lob für ihn finden. Und auch bei den Frauen hat er Glück . . ."

„Aber er soll auch aufschneiden können."

„Und wie! ich kann selbst zuweilen nicht aus dem Staunen herauskommen. Ich bin neugierig, was er dem Hetman Ozarowski für einen Streich spielen wird."

„Diese Hühnervoliere wird ihm noch aus dem Sinn kommen. Das ist doch wahrlich keine Zeit für solche Geschichten."

„Er hat sein Wort verpfändet und ich bin überzeugt, daß er es auch darauf ankommen läßt, dem fehlt es nicht an allerhand Listen."

Zaremba gab immer knappere Antworten, er war damit beschäftigt, Umschau zu halten, konnte man doch durch die geöffneten Türen eine ganze Reihe eng mit Menschen besetzter Stuben überblicken. Einige Reichstagsboten saßen in der Nähe, in ein leises Gespräch vertieft.

Klasko nannte ihre Namen und fügte geringschätzig hinzu:

„Solcher Art Leute stimmen immer nach der Mehrheit . . ."

„Marais! In Paris nennt man das Sumpf!" erklärte Zaremba und goß die Gläser voll.

„Und was gibt's Neues im Reichstag?"

„Stets ein und dasselbe: Die Aufteilung des Kapauns," er sah sich nach den roten Kontuschen der Abgeordneten um: „Man hat ihm schon die Beine abgeschnitten, die Flügel abgehackt, die Brust ausgebissen und nur der Bürzel ist noch geblieben, aber die Feinschmecker haben noch immer nicht genug, sie strecken die Krallen nach dem Rest aus . . ."

„Die sind auf das Leichte erpicht, aber weiter wird es nicht so glatt von statten gehen."

„Wer sollte es ihnen wehren? Seht doch, wie es in den besetzten Wojewodschaften zugeht: Bälle, Festgesellschaften, gemeinsam veranstaltete Fêten für die neuen Gouverneure und Dankadressen. In Zytomir hat der Adel nach der Eidesablegung für die neue Herrin eine ganze Woche Feste gefeiert! In Posen mußte Möllendorf selbst Schulden machen für Eßwaren und Trank, soviel war da zusammengekommen, um ihr Homagium darzubringen! Wo anders ganz dasselbe. Und hier in Grodno verkauft man schon das Vaterland en detail nach Pfund und lebendem Gewicht. Wenn nicht dieser letzte Glaube an unser Vorhaben, dann würde ich mir eine Kugel durch den Kopf schießen," redete er finster.

Zaremba schwieg von schwerer Trauer befangen, die sich auch vom guten Wein nicht verjagen lassen wollte. Sie sahen einander zuweilen in die Augen bis auf den Grund der sorgeerfüllten Seelen und tranken stumm Glas auf Glas, als wollten sie Vergessenheit finden.

Ringsum klirrten die Gläser, wogten die angeregten Stimmen und wurden so leidenschaftliche Reden geführt, daß die Wände davon widerhallten. Alle Stuben waren schon voll und immer noch trafen neue Gäste ein.

Es mischten sich im Gedränge durcheinander wie Erbsen und Kohl Kontuschen der Wojewodschaften, französische Fräcke, polnische Schnurröcke, dunkelblaue Jacken von militärischem Schnitt, ländliche Leinwandkittel, Priestersoutanen, und hier und da selbst städtische mit Kerzenwachs betropfte Bürgerröcke. Es war ein Menschengewirr buntester Art, und alles aß, trank und redete mit erhobener Stimme. Zum Schluß fehlte es selbst an Sitzgelegenheiten, man staute sich in den Durchgängen, drängte einander fortwährend beiseite, denn immer wieder versuchte sich einer durchzuzwängen. Einmal war es ein schlauer Bettelmönch mit seiner klirrenden Sammelbüchse, dann ein weißhaariger Jude im samtenen Käppchen und einem Zupan aus Atlas, der von einem roten Tuch umgürtet war, dann die Kredenzbedienten, die die Speisen und Getränke herumtrugen, oder ein langhaariger Pilger mit einem Krückstock, an dessen Griff ein ausgehöhlter Kürbis hing. Er verkaufte, über und über mit kleinen am Grabe Christi geheiligten Medaillen behangen, Gedenkmuscheln und log die unglaublichsten Dinge zusammen. Auch ein ungarischer Händler bot radebrechend seine Pomaden, Öle und Pfeifenköpfe feil. Hunde, die sich lungernd an die Knie ihrer Herren herangedrängt hatten, begannen sich zu beißen und zu kleffen, und ein alter, cholerischer Schlachtschitz schlug in der Hitze eines beginnenden Zankes dermaßen mit der Faust auf den Tisch, daß die Zinnschüsseln klirrten.

Mit einemmal brach in der Hauptstube ein so derbes

Gejohle aus, begleitet von wilden Fußgetrampel, daß Hlasko den Kopf hob und Zaremba zuflüsterte:

„Das ist der Kaczanowski, der seine neuen Trinkkumpane unterhält; die trampeln vor Vergnügen . . .“ Er hielt plötzlich inne und bückte sich, als wollte er unter den Tisch rutschen, denn es kam ein ansehnlicher Schlachtziz mit einem Teller in der Hand und einer Flasche unter dem Arm aus dem Gedränge auf sie zu. Er trug eine dunkelblaue Kontusche mit einem weißen befleckten Zupan. Sein Bauch, über dem ein dreifaches Kinn schaukelte, trat mächtig hervor. Er hatte wollüstige Hängelippen, eine große Rotnase, dicke Backen, einen zerzausten Schnurrbart und kleine, scharf umherspähende Äuglein. Er blickte sich nach allen Seiten um und schrie mit dröhnender Stimme:

„Kredenzer! her damit, und wenn es ein ganzes Faß wär', dummer Bauernlümmel!“

Da sich aber niemand beeilte, ihn zu bedienen, wandte er sich an die beiden:

„Sie gestatten, meine Herren, daß ich Platz nehme?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, ließ er seinen unförmigen Körper auf einen nebenstehenden Stuhl fallen. „Die Beine sind mir schon schier in den Bauch gefahren von dem Stehen . . . hehe!“

Hlasko betrachtete ihn mit einem unverhohlenen Abscheu.

„Adam Podhorski, Reichstagsbote für Wolhynien,“ fügte er hinzu und streckte ihnen seine schwitzige, mit roten Haaren bewachsene Hand entgegen.

Widerwillig nannten sie ihre Namen.

„Zaremba, Wappen Zaremba. Warten Sie, Euer Wohlgeboren sind aus Großpolen. Oder vielleicht aus der

Podlassischen Landschaft. Da! Dummerjahn, einige Flaschen her! Und der Name des Vaters ist Onuphrius?"

„Das ist mein Onkel."

„Sieh mal an, wie so .... der Berg mit dem Berg schwer zusammenkommt. Hehe!"

„Das Maulwerk aber mit dem Strohwisch jederzeit," ergänzte Hlasko spöttisch.

„Man kann auch das sagen. Wir waren da mit ihm zusammen in dem Regiment von Bar. Hehe! das sind nun schon einige Jährchen her. Unter dem Banner der Tschenstochauer, hehe!" gluckste er unaufhörlich, so daß Hlasko, zuletzt nicht mehr imstande, seine Wut zu verbergen, sich von ihm abwandte.

„Immer war er ein Hitzkopf, und der erste beim Kampf und beim Schnaps. Man hatte ihn „das Jungfräulein" genannt, weil er so ganz, hehe! ... Und was das für ein Soldat war! der hat mehr Feindesfleisch vernichtet als manch eine Kompagnie; mit seinem Kubusch zusammen ging er auf solche Abenteuer aus. Wie geht es ihm denn?"

„Er ist gesund. Ich danke Euer Wohlgeboren."

„Eine Hitze ist das heute, wir wollen wohl einen zusammen trinken? Und Euer Gnaden, Herr Husko, was meint Ihr dazu?"

„Hlasko, zu Diensten, ist mein Name!" verbesserte dieser, rot vor Zorn.

„Ich bin etwas taub, bitte Euer Wohlgeboren entschuldigen zu wollen, seid Ihr denn vielleicht auch Bote? Ich habe es nicht gut hören können."

„Es war keiner da, der mich hätte protegieren können," entgegnete er herausfordernd. „Nicht jeder hat Dukaten und Bajonette zur Aushilfe, Herr Landbote aus Wol-

hynien!" hieb er, ohne mehr an sich zu halten, auf ihn ein und bohrte dabei höhnische Blicke in sein Gesicht.

Zaremba schrak zusammen und ließ die Hand auf den Schwertgriff fallen.

„Euer Gnaden haben dadurch nichts verloren," lachte Podhorski auf, nicht im geringsten durch die Anspielung verblüfft. „Viel Mühen und Sorgen und kein Ertrag. Hehe! . . . Ist das heiß, als kitzelten einen die Teufel. Vielleicht könnten wir nun auf das zweite Bein einen nehmen, he? Und dann jeder einen Hering und ein Stück Hecht in Safransoße? Kredenzer, komm Er her, da Dummkopf! . . ."

„Der Gönner von Euer Gnaden muß schlechtes Mittagessen auftischen, wenn Sie hier nachspeisen müssen."

„Schlecht oder nicht schlecht, aber auf jeden Fall verteufelt langweilig," bekannte er unverfroren. „Ich bin bereit, auch das Einfachste zu schmausen, aber in Gesellschaft, meine Principia sind nämlich gut und fest wie das Gebet: im Trinken und in der Gesellschaft nicht allzu wählerisch sein! Für mich ist jeder Mensch Gottes Geschöpf und jeder Tropfen sein Geschenk . . . hehe! Und diese Grundsätze haben mich nie verraten!"

Die beiden anderen schwiegen so hartnäckig, daß er aufgeregt immer kurzweiliger zu erzählen begann.

„Tischt man mir Champagnerwein auf, gut — das trinke ich gern, denn es bereitet einem ein angenehmes Kitzeln auf der Zunge; gibt man mir Ungarwein, dann schlucke ich eifrig, wie Gott befohlen; und findet sich Rhein- oder Burgunderwein, frage ich nicht, wer zahlt, wenn nur ein großes Faß und eine kleine Kumpanei da ist. Und hat ein armes Luder den Willen, mich mit Meth oder Gewürzschnaps zu bewirten, dann setz' ich mich gerührten Herzens

heran und vertilge das Zeug und müßte es selbst mit einem Quartmaß aus Blech sein. Hehe!" redete er in einem fort und musterte sie dabei mit seinen scharfen Äuglein, da er aber sah, daß sie dasaßen wie auf einer deutschen Predigt, knurrte er zornig: „Euer Gnaden sind mir, wie ich sehe, nicht sehr gewogen?"

„Wieso denn, aber jeder hat doch seinen Wurm."

„Was bereitet denn Euer Gnaden solchen Ärger, he?" fragte er gutmütig und goß die Gläser voll.

„Die widerwärtige Gesellschaft!" versetzte Hlasko rücksichtslos, als ob er eine Ohrfeige austeilte.

Podhorski schoß in die Höhe, und den Säbelknauf mit der Hand betastend, zischte er wie eine getretene Viper hervor:

„Du wirst mir Rechenschaft geben, frecher Laffe, ich werd' dich zu finden wissen, daran sollst du noch denken!"

Auch Hlasko war aufgestanden und sein bleich gewordenes Gesicht an das seines Gegners heranschiebend, stieß er wie mit einem Messer wütend auf ihn ein:

„Kannst mich suchen, du preußischer Söldling, Stockhiebe wirst du finden, die werden dir nicht entgehen!"

Der Dickwanst blieb mit offenem Mund sprachlos und blau vor Wut eine Weile stehen, dann trank er sein Glas zu Ende, griff nach seiner Flasche und entfernte sich, ohne ein Wort zu verlieren.

Zum Glück hatte scheinbar niemand diesen Vorfall gemerkt, aber Zaremba sagte, nachdem er etwas zu sich gekommen war, ziemlich scharf:

„Dieses könnte der Sache schaden!"

„Ich habe schuld, aber ich konnte es wirklich nicht mehr aushalten. Solch einem Lump darf man ruhig ins Gesicht speien, er wird zuletzt sagen, daß es bloß regnet, schade um

den Speichel! Der spaziert hier weiter herum, als wäre nichts geschehen."

Und tatsächlich schlenderte Podhorski durch die Stuben, knüpfte hier und da ein Gespräch an und trank jedem zu, der mittrinken wollte.

„Wenn der Gehör bei Sievers hätte, würde ich schon diese Nacht auf dem Wege nach Kaluga sein. Eine dumme Geschichte, ich werde mir das niemals verzeihen," sorgte er sich aufrichtig.

Ein stöckrichter Deutscher im gelben Frack und einer gewaltigen Perücke, der sich schon eine Weile im Gedränge von Tisch zu Tisch bewegt hatte, bot ihnen die Anfertigung ihrer Silhouetten an.

„Kannst ausschneiden, Pluderer," willigte Zaremba ein: „ich habe noch niemals ein Konterfei von mir gehabt."

„Sollst auch meins machen. Es hat mich einmal ein Franzos aus Wachs nachbilden wollen, aber er hat die Ähnlichkeit nicht herausbekommen."

Der Deutsche nahm am Tisch Platz, um ihre Profile gegen das Licht zu sehen und nachdem er auf einem Brettchen ein blaues Papier zurechtgelegt hatte, begann er mit einem kleinen Messer so geschickt und schnell die Umrisse auszuschneiden, daß die Silhouetten in einer kleinen Viertelstunde fix und fertig und dabei noch ziemlich gut getroffen waren.

„Meine Zeit ist gekommen," sagte Hlasko. „Es ist schon drei und um vier müssen wir abfahren."

Sie verließen durch eine Seitentür die Wirtschaft. Der Hof war voller Wagen und Dienerschaft.

„Dem Kaczanowski wird es schwer fallen, die lustige Kumpanei verlassen zu müssen."

„Der stellt sich zur richtigen Stunde ein, wird nicht eine Minute

verfehlen, wenn er selbst ganz betrunken wäre, was ihm nur selten passiert. Auf Wiedersehen also, in einer Woche etwa!"

Zaremba kaufte in einem Laden die Nachrichtenliste der Neuankömmlinge in Grodno, zog sich zu Hause etwas um und fuhr in einer gemieteten Kutsche davon, verschiedenen Leuten seine Aufwartung zu machen, an die er mit Empfehlungsschreiben versehen war.

Er kehrte erst am späten Abend zurück und war so niedergeschlagen und versorgt, daß ihm Kasper mit Angst seinen Bericht über die Erkundigungsfahrt nach der Tysenhausener Schenke ablegte. Je weiter aber Kaspers Erzählung gedieh, um so mehr schüttelte Zaremba seine Verstimmung ab und entschied schließlich:

„Das ist gut, wir werden in einer der nächsten Nächte hinfahren. Also an die hundert Mann sagst du?"

„Vielleicht auch mehr. Sie halten sich in verschiedenen Löchern versteckt wie die Ratten. Eine Anzahl haben in der Stadt Beschäftigung und es gibt auch welche . . ."

„Was gibt's noch?" unterbrach er ihn rauh, denn der Bursche liebte es, sich über die Dinge auszubreiten.

Kasper richtete sich stramm auf und reichte ihm einen Brief.

Die Kammerherrin lud ihn in sehr gnädigen Redewendungen zu sich ein.

„Und was sonst?" Seine Frage klang nicht mehr so scharf, er steckte den duftenden Brief zu sich.

Wie zur Antwort erschien Pater Seraphim auf der Schwelle.

„Das trifft sich gut, ich werde Euch gerade brauchen müssen. Es gibt Wichtiges zu erledigen."

Sie nahmen am Tisch Platz und unterhielten sich miteinander bis zum Morgengrauen.

Kasper hielt treue Wacht vor dem Hause.

Drittes Kapitel

Ein freudiges Aufkreischen, begleitet von Hundejefaffel, und zwei weiße Händchen streckten sich dem Eintretenden zur Begrüßung entgegen.

„Herr Sewer! Endlich! Sieh, sieh!" rief eine reizende Blondine aus.

„Gehorsamster Diener der Fräulein Oberstentochter!" entgegnete er im gleichen Ton und gab sich die Mühe, ungezwungen und zuvorkommend zu bleiben. „Und Fräulein Terenja stets wie die Morgenröte?"

Aber Fräulein Terenja riß die Hündchen an sich, trat etwas zurück und begann Zaremba mit einem recht bösen Frätzchen eine Strafpredigt zu halten, ihn dabei von oben bis unten mit funkelnden Blicken musternd.

„Ist das eine Subordination! Stellt man sich erst heute hier zum Appell ein, muß erst durch Ordonnanzen herbeikommandiert werden. Das Herumschwärmen mit Gott weiß wem ist Ihm lieber als wir? Es wird Ihm schon dafür von der Isa heimgezahlt werden. Wart' Er nur!"

Zaremba lächelte darauf so wehmütig, daß das kleine Fräulein plötzlich unruhig wurde.

„Oder sind Sie vielleicht krank?" fragte sie ganz sanft. „Das ist wahr, Sie sind so blaß und mager! Was fehlt

Ihnen nur?" Sie hob sich auf die Zehenspitzen, um ihm in die Augen zu sehen.

„Danke bestens, ich bin gesund. Ist die Frau Kammerherrin zu Hause?" sagte er kühl, kaum schon die Ungeduld des Wartens bemeisternd.

Fräulein Terenja, durch den Ton seiner Antwort verletzt, sah ihn hochmütig an.

„Bitte Platz zu nehmen. Frau Kammerherrin wird gleich erscheinen." Mit zeremonieller Geste wies sie ihm den Stuhl, und die knurrenden Schoßhündchen gegen die Brust drückend, blieb sie mürrisch am Fenster stehen. Sie war mit dieser Zornesfalte auf dem rosigen Gesichtchen voller Grübchen, heimlichen Schabernacks und Frohsinns noch entzückender. Das Köpfchen umrahmt von goldig schimmernden, durch ein blaßblaues Band zusammengehaltenen Locken, große, blaue Augen mit goldigen Wimpern, ein Stumpfnäschen mit rosigen Nüstern, schimmernde Zahnreihen, himbeerrote Lippen, ein weißer, wie gemeißelter Hals, ein Spitzenschal um die Schultern geschlungen, der unter der Brust mit einer Korallenbrosche befestigt war, ein kurzes, helles, blaugestreiftes Kleidchen, weiße Strümpfe mit gestickten Zwickeln und weiße, polnische Halbstiefelchen mit einem Gänseblumenmuster bemalt, machten sie einer Nippfigur aus sächsischem Porzellan ähnlich. Dabei war sie lebhaft wie ein Eichkätzchen, ein bekanntes Plappermäulchen und ein unverbesserlicher Schelm, so schnitt sie denn auch jetzt, obgleich sie zornig war, solche Gesichter, daß er nicht umhin konnte, etwas zu sagen.

„Und wofür denn diese schlimme Ungnade, mein allergnädigstes Fräulein?"

Sie brach in ein Gelächter aus, und plapperte, auf ihn zuspringend, aufgeregt:

„Weil Euer Gnaden sich weder um mich noch um Isa, noch um den Obersten oder um sonst etwas in der Welt kümmern."

„Gerade wollte ich nach den Neuigkeiten aus Kozienice fragen."

„Neuigkeiten? Ich habe einen Verlobten," platzte sie heraus, leidenschaftlich ihre Schoßhündchen küssend.

„Welcher Farbe?" scherzte er. „Ich entsinne mich, daß Fräulein Terenja für Rappen schwärmte, dann kamen die Füchse an die Reihe und jetzt sind es vielleicht die graugesprenkelten . . ."

„Was gehen mich Pferde an! Mir ist mein Martin lieber."

„Die Kugel soll mich treffen, wenn ich einen Luxusgaul dieser Farbe kenne."

„Euer Gnaden vergessen selbst die besten Freunde."

„Freunde? Sollte das wirklich Martin Zakrzewski sein? So? Na, dann paßt ihr gut zueinander, beide Schecken mit einem Wiedehopfschopf ausstaffiert!" lachte er, aber diese Neuigkeit schien ihm nicht zu behagen. „Wenn also Fräulein Terenja zur Garde übergeht, wird wohl Fräulein Klärchen das Kommando über die Königsulanen übernehmen! Was muß das für ein Jammern unter den Herren Leutnants sein! Wo treibt sich denn zur Zeit dieser Martin herum?"

„Er hat heute Dienst auf dem Schloß bei Seiner Majestät dem König."

Zaremba war durch diese Nachricht erfreut und meinte launisch:

„Ich gratuliere zur Beförderung, Fräulein Terenja."

Er erhob sich, um ans Gartenfenster zu treten.

„Und Euer Wohlgeboren lachen mich aus."

Sie vertrat ihm den Weg.

„Ich freue mich sehr, tatsächlich," entgegnete er lebhaft

und küßte ihre Hand, um sie zu besänftigen. „Vergeßt nicht, mich zur Hochzeit einzuladen."

„Wart' einer, bis die Wölfe die Stute fressen!" platzte sie mit klagendem Tonfall heraus. „Seine Hochwohlgeboren, der Herr Kammerherr, haben Martin geschrieben, daß wir noch warten können."

„Das könnt ihr auch, solche Gelbschnäbel! Man müßte euch sonst wohl einen Direktor zugeben."

„Und ich möchte so gern recht bald in Warschau wohnen," gestand sie treuherzig, während sie die beiden Hündchen auf dem Klavizimbel zurechtsetzte. „Ich habe dieses Leben in Kozienice schon satt und die ausrangierten Regimentsgäule von alten Herren dazu, mit denen ich ständig Mariage am grünen Tisch spielen kann. Ich habe doch den letzten Winter nicht ein einziges Mal getanzt! Na, meine Hundeherrschaft, mehr Feuer! mehr Feuer!" kicherte sie und trommelte mit den Hundepfötchen auf die Tasten. „Erst zu Ostern, als die Husaren bei uns auf dem Durchmarsch von Radom vorbeikamen, ist es unserer Mamselle, die einen reizenden Vetter unter ihnen hat, endlich gelungen, Papa zu überreden, daß er für sie einen Ball veranstalten sollte, die ganze Geschichte wäre aber zu Wasser geworden, weil der Burggraf den Saal im Schloß nicht hergeben wollte."

„Da hat er recht gehandelt!" sagte Zaremba mit entschiedener Betonung und öffnete das Fenster.

Vom Garten her flutete die sommerliche Wärme voll Blumendüfte ins Zimmer herein und fröhliches Vogelgezwitscher wurde vernehmbar.

„Mamselle hat aber doch ihren Willen durchgesetzt. Herr Stokowski ließ die Fabrik räumen, alles hatten sie mit Tannenzweigen geschmückt, Papa mußte die Regiments-

kapelle hergeben und wir haben bis in den Morgen hinein getanzt."

„Mit den russischen Husaren? Würdige Kavaliere!"

„Es war doch auch unser ganzes Offizierskorps dabei: Papa hatte befohlen und da haben sie kommen müssen. Die ganze Sache ist wunderhübsch abgelaufen, nur der Leutnant Sieklucki hat den Husaren einen Krach gemacht, dafür hat er auch auf der Wache brummen müssen, was ihm sehr gesund war. Was soll er auch anderen den Spaß verderben? Bibi! Mimi!" Sie stürzte lachend hinter den Hunden drein, die ihr entflohen waren und winselnd unter dem Sofa Zuflucht suchten.

Sie konnte ihrer erst mit Hilfe von Sewer habhaft werden.

„Mimi ist ein liederliches Ding und Bibi ein scheußlicher Mörder!" schimpfte sie, die schreienden Hündchen mit wilden Küssen bedeckend. „Euer Wohlgeboren würden jetzt Kozienice gar nicht wiedererkennen. Man macht schon keine Waffen mehr, die Fabriken sind geschlossen und die Fabrikanten auf und davon in alle Winde, selbst das Kaffeehaus von Dorothea besteht nicht mehr. Es gibt keine Tanzkränzchen, keine Waldfeste, keine Abendgesellschaften, denn wir bekommen von den jungen Herren bei uns zu Hause nicht einmal so viel zu sehen, wie man auf einer Apothekerwage wiegen kann."

„Das gnädige Fräulein hat ihnen wohl zu oft Schwarzsauer*) aufgetischt?"

„Auf Wort, nicht ein einziger hat um mich angehalten," versicherte sie eifrig. „Das hat gar nichts damit zu tun, sie haben sich da aber einen Klub gegründet, in dem sie immerzu gesessen und heimliche Versammlungen abgehalten und Verschwö-

*) Einem Schwarzsauer servieren lassen, bedeutet so viel, wie einen Korb geben.

rungen gemacht haben, bis man Papas Aufmerksamkeit auf diese Sachen lenkte, und er zuletzt die Herren strammer nehmen mußte."

„Wer ist denn das?" unterbrach er sie und wies nach dem Garten, wo ein Herr im weißen Kittel mit bloßem Kopf und auf einen Stock schwer gestützt in einer schattigen, von Sonnenlichtern gestreiften Allee auf und ab wanderte, dabei sehr häufig stehen bleibend; ein Livreeburscbe mit einem roten Schal über dem Arm folgte ihm auf Schritt und Tritt.

„Das ist doch der Kammerherr Rudski. Kennen denn Euer Gnaden Isas Mann nicht?"

„Der wandelt da ja umher wie zur Kokotion seines Magens." Er betrachtete ihn neugierig.

„Der Doktor Lafontaine sagt, daß der Kammerherr sich einbildet, krank zu sein, aber mir scheint, hier liegt Hufkrankheit vor, denn seine Beinchen fliegen so merkwürdig. Ich habe schon Isa geraten, daß sie ihn neu beschlagen läßt." Sie lachte hell auf.

„Hilft nichts mehr, der muß sich die Hufe schon ganz abgelaufen haben," er lachte ebenfalls, jedoch mit einem bitteren Gefühl. „Ein sehr weit vorgeschrittener Herr . . ."

„Der hat noch bei den 'weißen Krebsen'*) gedient. Papa hat es gesagt," sie kicherte wie toll.

„Eine ehrwürdige Erinnerung an die Sachsen, und ein recht merkwürdiges Menschlein."

„Ich verehre ihn aber doch. Er ist ein guter Mensch und so nachsichtig. Sie werden sehen."

*) „Weiße Krebse" nannte man die Leibgarde König August des Starken. Sie trug rote Röcke und weiße Hosen und zeichnete sich durch ihr ausschweifendes Leben aus.

„Ich glaube, daß er wohl Liebeskraut einzugeben versteht, wenn die Mädchen so auf ihn erpicht sind."

Fräulein Terenja, die die Absicht begriffen hatte, murmelte sehr ernst:

„Man hat sie doch gezwungen! Sie ist sehr unglücklich, oh furchtbar!"

Er hatte bittere Worte auf den Lippen, als er aber ihr traurig gewordenes Gesichtchen sah, beherrschte er sich und seufzte nur.

„Isa bedauert Sie sehr, ich weiß alles!" flüsterte sie geheimnisvoll.

Zaremba zuckte schmerzlich zusammen: er sprang auf, und mit den Augen nach seinem Hut suchend, begann er ganz wirr zu reden:

„Ich muß jetzt gehen . . . Fräulein Terenja wird sagen, daß ich gewartet habe . . . ich komme morgen . . ."

Terenja stand erschrocken da, ohne zu begreifen, was ihm geschehen war.

Aber in diesem Augenblick betrat Isa das Empfangszimmer.

Sie begrüßten einander schweigend und maßen sich dabei mit prüfenden Blicken.

Fräulein Terenja machte sich daran, die scheinbar durcheinandergeratenen Notenhefte zu ordnen, wobei sie mächtig nach den beiden schielte und mit Beben auf die erwarteten heißen Worte und Ausbrüche lauerte, da sie aber das Schweigen nicht länger aushalten konnte, rief sie plötzlich:

„Die Herrschaften spielen wohl Brummkater?" und sie lachte hell auf.

Die Kammerherrin warf ihr einen dankbaren Blick zu und fing ungezwungen mit einem bezaubernden Lächeln eine

Unterhaltung über allerlei Tagesfragen an, ohne mit einem Wort der großen Festgesellschaft Erwähnung zu tun. Sie war heute noch schöner als damals, über alle Erwartung schön; ein sanftes Rot färbte ihr Gesicht, die nußbraunen Augen sprühten goldene Funken und die vollen, üppigen Lippen atmeten einen unwiderstehlichen Zauber. Sie beherrschte sich vortrefflich und ließ durch nichts verraten, wieviel sie diese erkünstelte Ruhe kostete, nur hin und wieder umflorten sich ihre Augen, wie unter einer vorüberhuschenden Wolke, und ihr Lächeln erstarb plötzlich; manchmal stand sie unbewußt auf und ging auf das Klavizimbel zu, um einige Akkorde anzuschlagen, oder sie beugte sich aus dem Fenster, um in den Garten zu schauen. Sobald sie aber ihres Mannes ansichtig wurde, kehrte sie zu dem alten Gesprächston zurück.

Zaremba war wachsam wie auf Posten. Er verfolgte aufmerksam jedes ihrer Worte und jede ihrer Bewegungen und beantwortete mit der gebührenden Höflichkeit ihre Fragen, hin und wieder ließ er selbst, um ein Lächeln zu erhaschen, seinen Witz schillern und versuchte durch die Erzählung seiner Kriegserlebnisse ihre Teilnahme zu erwecken. Es gelang ihm und er kostete den stillen Triumph aus. Nicht ein Hauch der Vergangenheit trübte diese geheuchelte Harmonie, nicht eine einzige Anspielung entschlüpfte seinen heißen Lippen, denn, obgleich eine ganze Hölle in seiner Seele tobte, blieb er ihr gegenüber in seinem Äußeren wie er es sich vorgenommen hatte, zurückhaltend und von einer maßvollen Kühle.

Sie unterhielten sich so, wie Menschen, die einander fremd und fast gleichgültig sind. Aber es quälte sie dieses leere Spiel, und immer häufiger entstanden Unterbrechungen oder ein plötzliches Verstummen kam über sie. Dann blitzten Isas Augen, ihre Lippen bebten unter dem Andrang unaus-

gesprochener Worte und ihrer Brust entrangen sich kurze rasche Seufzer, er aber ließ seinem Fühlen freien Lauf und sah aus, als wollte er ihr zu Füßen stürzen und sie in seine ausgebreiteten, sehnsüchtigen Arme schließen.

Was nutzte ihnen dieses alles; das Aufwinseln eines Schoßhündchens, eine plötzliche Stimme aus dem Garten zerriß diese Ausgeburten der Schwüle, die Wirklichkeit schaute ihnen höhnend in die Augen, und wieder spann sich das verbindliche Zwiegespräch weiter, die wohlgesetzten französischen Redewendungen schwirrten und klangen gezwungen und hoffärtig wie vorher, bis schließlich Fräulein Terenja, gelangweilt durch dieses Getue, ihnen unumwunden erklärte:

„Ihr sitzt und redet grad' wie auf dem Theater," sie schnitt allerhand Fratzen dabei, indem sie sie nachzuahmen versuchte: „Qui, Madame! Non Monsieur! Hier ein Lächeln, dort ein ersterbender Blick — hier ein Fächeln und ein Pflaumenmündchen, dort süße Augen! — Ihr spielt ausgezeichnet, aber ich werde euch nicht Beifall klatschen, weil mich diese Affenkomödie gründlich langweilt. Bibi! Mimi! Los, laßt uns die Kätzchen im Garten jagen! Hahaha!" schluchzte sie fast vor Lachen auf, als sie ihre Verlegenheit sah.

Die Kammerherrin zog die Augenbrauen zornig zusammen und Sewer erhob sich unangenehm berührt.

„Geh nicht fort, bitte! Terenja ist ein wahres enfant terrible!"

„Meine Zeit drängt . . . man wartet auf mich . . . und vielleicht störe ich auch."

„Noch einen Augenblick, ich bitte dich darum! Die Gräfin Camelli soll mich abholen, wir fahren zum Mittagessen beim Gesandten, welches für die Damen und die Bischöfe zu Ehren des Geburtstages der Kronprinzessin von Rußland,

Maria Theodorowna, gegeben wird. Er hat manchmal komische Ideen!"

„Eben kommt der Wagen des Fürstbischofs Massalski über die Brücke gefahren!" schrie Terenja und beugte sich zum Fenster auf die Straße hinaus: „ganz vollgepackt mit Blumen!"

„Die bringt er Sievers. Das ist eine seltsam poetische und empfindsame Natur, dieser Gesandte; er ist ganz verliebt in Gesang und Blumen und eine besondere Leidenschaft hat er für Rosen. Darum versuchen alle, seine Neigung zu befriedigen, und wenn irgend jemand eine besondere Sorte besitzt, schickt er sie ihm hin. Die Fürstin Radziwill hat ihm eine wunderbare Sammlung verehrt. Ist das nicht rührend?"

„Und bewundernswert," sagte er, nicht mehr fähig, ein spöttisches Lächeln zu verbergen.

„Der König läßt für ihn Nelken ganz aus Holland kommen. Selbst mein Vater, du weißt, wie wenig geneigt er für Ausgaben ist, hat ihm aus Gora allerhand Raritäten übersandt."

„Wann wird der Onkel hierher kommen?"

„Er hat sich für diese Tage angemeldet. Es ist schon alles zu seiner Ankunft hergerichtet. Er ist sehr besorgt um deine Zukunft," fügte sie wohlwollend hinzu.

„Ich habe nach seinem Wunsch gehandelt und wünsche es sehr, die alten Dummheiten wieder gutzumachen," gestand er und erzählte ihr dabei von seinen Absichten, wieder in den Armeedienst einzutreten.

„Und sollte dir das nicht gelingen, dann wird der Vater für dich eine passende Beschäftigung finden," versicherte sie ganz eifrig.

„Wo befindet sich denn jetzt die Kastellanin? Wie steht es mit ihrer Gesundheit?"

„Nicht gut, sie ist wie immer voller Klagen über ihre eingebildeten Ideen. Die Ärzte meinen, daß es die gewöhnlichen Roxolanen sind. Sie kommt mit dem Vater zusammen hierher."

„Achtung, der postillon d'amour des Fürsten Cycyanow ist unterwegs nach hier!" schrie Terenja auf.

Bald darauf öffnete sich tatsächlich die Tür, und ein Livreediener trug auf einem silbernen Tablett einen herrlichen Blumenstrauß, einen Brief und ein mit Edelsteinen besetztes Döschen herein.

Die Kammerherrin sprang zornig auf und stand mit glühend roten Wangen da.

„Gib es dem zurück, der es gebracht hat! Fort!" rief sie ohne Bedenken und wandte sich Sewer zu, der bescheiden bis an die Fensternische zurückgetreten war.

Terenja stürzte mit einem erregten Einwand auf sie zu. Isa schob sie unwillig beiseite und warf dem Diener einen so drohenden Blick zu, daß er eiligst das Zimmer verließ.

„Ich habe eine Bitte an dich," ihre Stimme klang sehr herzlich.

Er war so voll plötzlicher Freude, daß er von vornherein alles versprach.

Es handelte sich darum, daß er sie zu einem Picknick außerhalb der Stadt begleiten sollte.

„Mit Vergnügen, wer gibt denn das Fest? Ich kenne noch niemanden hier."

„Junge Kavaliere und hauptsächlich ein gewisser von Blum, ein Verehrer Terenjas."

„Ich bitte dich, Isa . . . Herr Sewer wird noch denken müssen, daß es wahr ist."

„Und ich werde es Martin sagen," neckte er sie, „damit er euch nicht aus den Augen läßt."

„Martin wird nicht dabei sein, er muß mit dem König nach Poniemun fahren."

„Um so schlimmer für Fräulein Terenja, denn ich werde ihn dann in der Bewachung vertreten."

„Und ich habe vor Euer Gnaden nicht die geringste Angst," lachte sie, mit den Hündchen durchs Zimmer tollend: „Martin wird nur dem Glauben schenken, was ich ihm sage."

Der Diener meldete die Hetmanin Ozarowska und die Gräfin Camelli.

„Und ich mache, daß ich fortkomme. Ich kann diesen italienischen Schreihals nicht ausstehen. Kneifen wir aus, meine Hündchen!"

Auch Sewer wollte sich entfernen, aber die Kammerherrin hielt ihn zurück.

„Bleibe noch einen Augenblick, du wirst zwei schöne Damen kennen lernen."

Ehe er einen Entschluß fassen konnte, betraten die Damen den Raum. Die Gräfin Camelli rief schon in der Türe ganz atemlos:

„Ich bringe Ihnen ganz herrliche Neuigkeiten, Frau Kammerherrin!" Ihre Auge lohten, das Gesicht war erhitzt und die Stimme zitterte vor Erregung. „Marat ist ermordet worden! Die Stadt Mainz hat sich dem Preußenkönig ergeben!" verkündete sie emphatisch, und nachdem sie ihre Stimme einen Augenblick angehalten hatte, fügte sie hinzu: „Die Revolution hat einen Todesstoß erhalten!"

Die Kammerherrin schien sich nicht viel aus der Neuigkeit zu machen.

„Liebe Gräfin," mahnte Frau Ozarowska, „nicht alle nehmen sich solche Dinge so zu Herzen."

„Aber natürlich ... das muß sehr wichtig sein ... tatsächlich verstehe ich mich nicht gut auf solche Dinge. Mein Vetter, Sewer Zaremba!" stellte sie bestürzt vor.

„Aber Sie muß das interessieren?" wandte sich die Gräfin an Zaremba.

Er verbeugte sich zum Zeichen der Bejahung und hörte sehr aufmerksam zu; sie aber, erfreut, daß sie einen Zuhörer gefunden hatte, erzählte immer eifriger, wobei sie mit Gebärden, feurigen Blicken und zärtlichen Mienen nicht sparte.

Die Kammerherrin und Frau Ozarowska zogen sich etwas zurück und waren ganz in die Musterung ihrer Kleider und in ein Geflüster vertieft.

„Der Graf Morelli, mein Vetter und der Kammerherr des Königs hat heute früh eine Extrapost erhalten," erklärte die Gräfin als Einleitung. „Wir haben also die Nachrichten aus sicherster Quelle. Ich bin schon in der Kirche gewesen, um Gott für diese Freude zu danken. Aber obgleich die Berichte autentisch sind, kann ich kaum begreifen, daß dieser elende Königsmörder und Feind Gottes und der Menschheit, dieser Mensch gewordene Teufel wirklich nicht mehr leben sollte. Es hat ihn eine gewisse Charlotte Corday ermordet. Gott hat sie augenscheinlich zum Werkzeug seiner Gerechtigkeit auserkoren. Ich muß nach Paris schreiben, daß man mir ein Kupfer mit dem Bilde dieser neuen Jungfrau von Orleans schickt!" rief sie mit Nachdruck und hob dabei die Blicke zum Himmel. „Und fast zu gleicher Zeit hat man die französischen Rebellen aus Mainz vertrieben. Der preußische König triumphiert! Wie müssen sich die armen, vertriebenen

Fürsten darüber freuen! Endlich gewinnt die gute Sache Oberhand. Es werden die preußischen Stöcke den Mainzer Klubmännern schon ihre jakobinischen Maximen ausklopfen. Ich verstehe bloß nicht, aus welchen Gründen man das revolutionäre Militär aus der Stadt hat abziehen lassen. Man hätte ihm eine republikanische Taufe im Rhein bereiten müssen," lachte sie gehässig auf, und ihre schwarzen Augen funkelten wie Dolche. „Diese glücklichen Anfänge werden auch die Begeisterung eurer Verbannten in Dresden und der Klubmänner in Warschau dämpfen."

„Frau Gräfin haben eine erstaunliche Erfahrung in politischen Dingen!" rief er mit gemachter Bewunderung aus.

„Ich spreche nur nach, was mich mein Vetter gelehrt hat," entgegnete sie bescheiden und sprang auf Angelegenheiten des Gesellschaftslebens in Grodno über, wobei sie über alle Maßen die polnische Gastfreundlichkeit, und Bildung, die Schönheit der Frauen und die Höflichkeit der Männer lobte; sie pries bei dieser Gelegenheit die Großherzigkeit des Königs, seinen ungewöhnlichen Verstand und seinen Edelmut.

Er widersprach nicht und ließ nur bei passender Gelegenheit erkennen, daß er die geheiligten Grundsätze teilte und ein Feind alles Neuen war.

Die Gräfin fragte ihn mit immer lebhafter werdenden Vergnügen aus, wobei sie ihn mit schmachtenden Blicken überschüttete, denn er erschien ihr als ein recht gewandter und wohlgeratener Kavalier. Mit seinem aschblonden Haar, das à la Titus gestutzt war, und seinem Adlergesicht, gut gewachsen, in den Schultern von ebenmäßiger Stärke und schlank in der Taille, machte er eine sehr stolze Erscheinung. Seine Bewegungen waren geschmeidig, seine Stimme klang-

voll; er hatte dunkelblaue Augen mit langen, schwarzen Wimpern und ebensolchen Brauen, die die weiße Stirn mit einem drohenden Bogen schmückten.

Zaremba antwortete mit ausgesuchter, aber würdiger Zuvorkommenheit und schaute dabei stolz und entschlossen drein. Gekleidet war er nach der neuesten Mode in einen kirschfarbenen Frack mit sehr langen Schößen, kurzer Taille und einem flach umgelegten Kragen. Um den Hals hatte er ein hellblau gepunktetes Tuch mehrmals geschlungen, so daß es ihm bis über das halbe Kinn reichte, seine Weste war von blaßblauer Farbe mit goldenen Blumenstreifen bestickt, die eng anliegenden, strohgelben Beinkleider reichten bis an die Knöchel und die ausgeschnittenen Schuhe waren ohne Spangen. In der Hand hielt er ein Spazierstöckchen mit goldenem Knauf, an der doppelten Uhrkette klirrte bei jeder Bewegung ein Bündel Petschafte, die an dünnen Kettchen angebracht waren.

Frau Ozarowska, die schon eine Weile seinen Ausführungen zugehört hatte, ließ sich auf einmal mit einem nachsichtigen Lächeln vernehmen:

„Tragen Euer Wohlgeboren stets die Farben der Kammerherrin?"

„Das ist wahr, wie merkwürdig!" murmelte die Gräfin und ließ ihre Blicke über die beiden schweifen.

„Es ist nur ein eigener Zufall."

Er errötete dabei wie ein Mädchen.

Die Damen brachen in ein Lachen aus, denn tatsächlich hatte die Kammerherrin ein Kleid von derselben Farbe wie sein Frack, nur daß es mit einem goldenen Streumuster verziert war, und trug einen goldgestreiften, hellblauen Überrock mit Spitzenbesatz.

„Tatsächlich ein seltsamer Zufall!" wiederholte Frau Ozarowska spöttisch.

Um der peinlichen Lage ein Ende zu bereiten, fragte er nach Terenja.

„Sie bemuttert gerade den Kammerherr. Seht bloß hinaus, das Schauspiel ist unvergleichlich!" Isa brach in ein Lachen aus und wies durch das Fenster nach dem Garten.

In dem schattigen Gang, im Spiel der Sonnenreflexe, ragte der Kammerherr mit weit aufgesperrtem Mund und Terenja, auf den Zehenspitzen stehend, flößte ihm mit einem Löffel die Medizin ein.

Es entstand ein herzhaftes Gelächter und recht zweideutige Bemerkungen wurden laut, so daß Zaremba unangenehm berührt sich zum Gehen anschickte.

„Wohin haben Sie es denn so eilig?" sagte die Gräfin mit sanfter Stimme und hielt seine Hand fest.

„Zur Reichstagssitzung. Ich muß mich vor dem Beginn einstellen, damit man mich hineinläßt."

„Es gibt da wirklich nichts Interessantes: nur das Geschrei der Zelanten und etwas von der preußischen Wassersuppe."

„Der Hetman wird heute wieder für die Verpflegung der Armee plädieren. Ich weiß nur nicht, ob die Beratungen öffentlich, also bei Anwesenheit der Arbiter sein werden."

„Gott, wie langweilen mich diese Reichstagssitzungen, diese Politik, Traktate und all diese Machenschaften!" stöhnte die Kammerherrin mit einem aufrichtigen Abscheu. „Tötlich langweilige Geschichten!"

„Feiert man denn noch nicht genug Feste in Grodno? Es gibt doch hier nichts als Vergnügungen und Nichtstun!" protestierte er ziemlich hitzig, als er aber in ihren Augen Un-

willen las, verfinsterte er sich und konnte sich kaum zu einer Bedankung bei Frau Ozarowska ermannen, als diese ihn zu ihren Gesellschaften eingeladen hatte und ihm zum Schluß sehr gnädig die Warnung zuteil werden ließ:

„Amüsiert Euch lieber, Euer Wohlgeboren, und laßt das Predigen den Grillenfängern!"

„Und vergesse nicht den morgigen Ausflug," fügte die Kammerherrin hinzu.

Er trat voll widersprechender Gefühle und Gedanken, die dieser Besuch und die gehörten Neuigkeiten in ihm erweckt hatten, auf die Straße. Besonders der Fall von Mainz und der tatsächliche Triumph des preußischen Königs erfüllte ihn mit Sorge und Wehmut.

„Und die schöne Dame langweilt das," mußte er immer wieder mit Trauer und Zorn denken.

Der Tag war heiß. Grodno lag glühend im Sonnenbrand. Wolken von Staub und ein ununterbrochener Lärm hingen über den stark belebten Straßen; hauptsächlich auf dem Hauptweg, der von der Horodnica zum Njemenfluß führte, auf der Schloßstraße, auf dem Marktplatz und rings um das Bernhardinerkloster war die Menschen-, Pferde- und Wagenflut besonders stark.

An den niedrigen Stadthäusern entlang zogen über schmale aneinandergefügte Bretterunterlagen, zwischen denen hier und da Steine lagen, die für die Regenzeit vorgesehen waren, buntgekleidete Menschenhaufen, die sich ängstlich gegen die Wände und Zäune drängten, denn immer wieder kamen feurige Viergespanne über die Straße gerast, Reiter galoppierten vorüber, bewaffnete Ronden marschierten im festen Taktschritt daher, vollgeladene große Furagewagen schleppten sich dahin oder Kosakenpatrouillen trabten nachlässig vorbei.

Je näher die vierte Stunde des Nachmittags kam, auf die die Reichstagssitzung festgesetzt war, desto mehr steigerte sich der Lärm und das Gedränge; es zeigten sich schon immer häufiger rotbraune Karossen mit roten Jockeys auf dem Bock und vorgespannten langbeinigen englischen Vollblutpferden in reich mit Silber beschlagenen Geschirren; hin und wieder kam zum allgemeinen Staunen eine auf Gurten hängende altertümliche Arche angeschaukelt, ganz von Gold und Spiegelscheiben gleißend wie ein Hostienschrein, bespannt mit sechs isabellenfarbigen Hengsten, mit einem Vorreiter und Livreelakaien in Perücken auf dem Hintersitz. Oder es sausten wie der Sturmwind die zweirädrigen Kariolen vorüber, vierelang, die Gäule reich mit Messingtand, Federbüschen und Netzen behangen, und die Offiziere, die darin wie in einer Quadriga aufrecht standen, trieben so hitzig die Pferde an, daß alles bei ihrem Nahen auseinanderstob.

Hin und wieder sah man einen hohen General vorüberfahren, von einer Dragonereskorte umgeben, die alles niederritt, was ihr in den Weg kam. Grüne, geräumige Extrapostwagen eilten dahin und versuchten, sich den Weg durch heisere Trompetensignale zu bahnen. Man sah zahlreiche aus Herren und Damen zusammengesetzte Reiterkavalkaden auftauchen, denen zu Seiten grüne Jäger und rotgekleidete Stallmeister ritten. Hin und wieder erklang das Rattern eines gelbbemalten Landpfarrerwagens, der über das holprige Pflaster mit Hochwürden im weißen Kittel und großkrempigen Strohhut polterte, oder es schleppten sich kleine Bauerngespanne dahin, die bei jedem Schritt anhalten mußten, zur Seite gedrängt wurden und oft auch Peitschenhiebe bekamen, wenn sie nicht schnell genug den Platz räumten.

Nicht geringer war der Verkehr der Fußgänger. An den

Rändern der Straße flutete ein lärmender, unaufhörlich drängender Strom der verschiedenartigsten Kontuschen, Polenmützen, Fracks, Soldatenjacken, Leinwandkitteln und modischen Dreimastern, auch schäbige Kutten, rasierte Mönchsköpfe und bunte Livreen, fremdländische auffallende Trachten sowie glänzende schwarze Kaftans mit Fuchspelzmützen fehlten darunter nicht.

Ziemlich häufig sah man im Gedränge würdige Gnädige in Polenhauben, behäbig aufgeputzte Bürgersfrauen und Frauen aus dem Volk in gezängelten Häubchen sich tummeln, fransengeschmückte Volontärinnen warfen herausfordernde Blicke nach allen Seiten, und in den Türen und Torwegen der Häuser standen feiertäglich aufgetakelte Jüdinnen. Nur die vornehmen Damen fehlten in der Menge, denn sie zeigten sich der Stadt nur in Kutschen und mit entsprechender Eskorte.

Natürlich gab es auch keinen Mangel an Bettlern; an jeder Straßenecke stand eine besondere Gestalt, streckten sich bettelnde Arme aus, kamen winselnde Bitten und das Quietschen von Blindengeigen, denen Bettellieder die Begleitung gaben. Und es schien, als ob die ganze Stadt ein großer Jahrmarkt geworden wäre, so lärmte und drängte von überall eine unübersehbare Menge heran.

Denn groß war Grodno nicht, es zählte kaum viertausend fest ansässige Einwohner, doch war es infolge der dort stattfindenden Reichstagssitzungen förmlich vollgepfropft. Es gab kein Haus, keine Scheune, und wäre es der elendeste Schuppen, in denen nicht Menschen ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Und so weit war es selbst schon gekommen, daß man in den Gärten in aller Eile aus Brettern und Ästen Baracken zur Unterbringung von Pferden, Wagen und Bedienung

aufgerichtet hatte, in denen zuguterletzt noch verschiedene arme Teufel und Handwerker Zuflucht suchten. In den breiteren Straßen aber, und auf Plätzen wie vor dem Jesuitenkloster, auf dem Marktplatz und in der Schloßstraße, war eine zweite Stadt aus Kram- und Fleischbuden sowie Verkaufsständen fliegender Händler und bunten Zelten entstanden, in der Händler aller Nationen ihre Waren feilboten: rundliche Deutsche, Moskauer Bartträger, schlanke Armenier, rothaarige Engländer, Perser in bunten, langen Röcken und schlitzäugige Tataren aus Kazan, ohne die Scharen von Juden und Eingeborenen zu rechnen, die aus Wilno, Lublin und Warschau hinzugezogen waren. Nur Franzosen waren nicht zugelassen worden, da man den Verdacht geschöpft hatte, daß sie die Verbreitung der jakobinischen Schriften und Anschauungen fördern könnten, wie die Generalität in ihrer ablehnenden, auf Veranlassung von Sievers, erteilten Antwort dargelegt hatte.

Einzig und allein der zur Zeit berühmten Französin Le Doux aus Warschau ward die Erlaubnis erteilt, mit ihren Moden und dem durch seine Schönheit berühmten Verkäuferinnenstab nach Grodno überzusiedeln. Vor ihrem Quartier auf der nach der Pfarrkirche führenden Straße hielten während des ganzen Tages die Gespanne der vornehmsten Damen und an den Fenstern wimmelte es von Kavalieren, die zu den reizenden Französinnen hineinzusehen trachteten. Da aber auch in den benachbarten Häusern fast in jedem Fenster anmutige Hutputzmacherinnen, Stickerinnen und Modistinnen sichtbar waren, so wurden auch diese von jungen Herren umlagert, und Haufen eifriger Verehrer patrouillierten vor ihnen auf und ab. Es ging hierbei selbst nicht ohne Auftritte ab, die schließlich bis vor Sievers ge-

langten, da die russischen Offiziere bei jeder Gelegenheit gehörige Schläge zuerteilt bekamen.

Bald verkündeten große Goldtrauben den Blicken die Stätten der Weinhändler, von Bärenklauen umklammerte Stiefel lockten, die Auslagen der Schuster zu betrachten, riesige Räder bezeichneten schon von weitem den Platz der Stellmacher, Bündel goldenen Garns verkündeten die Posamentmacher, kunstvoll aus Roßhaar geflochtene Zöpfe wiesen auf die Friseure und mächtige Blechsäbel deuteten auf die Waffenschmiede und Büchsenmacher; darüberhin schaukelten in der Luft die messingnen Schüsseln der Barbiere und die silbernen Scheren der Schneider und hinter den Scheiben sah man hier und da auf herabgelassenen Schaubrettern moderne Wunder, die mit Gold aufgewogen wurden. Es gab selbst Buchhandlungen: eine von Jachowicz und eine von Bielski und im Torweg des Palastes der Fürsten Radziwill die des alten Boruch. Bei Bielski, im Hause der Fürsten Lubecki, verkaufte man außer frommen Büchern, Flugschriften und Reichstagsreden, englische Kupferstiche, das Konterfei des toten Königs von Frankreich, sächsisches Porzellan, holländischen Kleesamen, eine Schönheitspaste, und ein untrügliches Mittel gegen jedwede Zahnschmerzen.

Es war so viel zu sehen und anzustaunen, daß Zaremba, dem die vorherigen Gedanken im Straßenlärm vergangen waren, erstaunt das Meer von Menschen, Kutschen und Pferden anstarrte, wie es tosend sich seinen Weg durch die engen, winkligen Gassen bahnte, inmitten elender Stadthäuser, zwischen denen sich nur vereinzelt Paläste erhoben, uralte Baumriesen zum Himmel ragten und weiße Mauern schimmerten, mit schlanken Kirchtürmen darüber.

Das Leben und das ununterbrochene Stimmengewirr betäubte ihn so, daß er seine Schritte immer mehr verlangsamte und schließlich an der Ecke der Schloßstraße stehen blieb. Vor dem Kaffeehaus hatte sich ein Haufen Stutzer aufgepflanzt, in modischen, farbigen Fracks und Dreimastern; das Kinn fast ganz in das weiße Kummet des Halstuches versteckt, hielt ein jeder sein Spazierstöckchen mit goldenem Knauf in der Hand. An der Spitze stand Woyna und ließ von Zeit zu Zeit eine Bemerkung fallen, die Ausbrüche von übermütigem Gelächter wachrief. Die Kavaliere belustigten sich damit die Passage zu betrachten, was nicht ohne Sticheleien, bissiges Gewitzel und gelegentliches Beifallklatschen verlief. Sie redeten durcheinander, was einem jeden gerade auf die Zunge kam.

„Achtung! die Frau Vizekämmerin!" kommandierte Woyna. „Seht bloß, wie sie mit den Augen um den Edlen Korsak fegt. Er ist zu schmächtig für ihre Üppigkeit, die Füßchen sind ihm doch schon schwach."

„Aha! Das antike Fräulein von Reszke! Jeden Tag ihr Abendmahl und einmal im Jahr ein kleines Bädchen für die Sauberkeit!"

„Vier Heiducken zum Schutz für Fräulein Wollowicz! Und die Tante Cannonissin obendrein, obgleich kein Schnabel nach dieser pockennarbigen Tugend hackt."

„Edler Korsak, schlüpf in den Sack! Dein Direktor sucht dich!"

„. . . Ich möchte mir das ausbitten! . . ." knurrte drohend ein blaßer Jüngling in einem kaffeebraunen, kurzen Frack.

„Chapeaux bas, meine Herren! Es naht Ihro schnurrbärtige Majestät, die erprobte hundertjährige Tugend mit einer Million polnische Gulden Jahreseinkommen, die vieledle Frau Hetmanin Oginska!"

„Ich verehre das Majestätische und würde mich eidlich verpflichten, die Tugend zu respektieren, wenn sie mir nur den Rest geben wollte."

Infolge des Gedränges an der Straßenecke fuhren jetzt die Kutschen im Schritt vorüber, darum höhnten die jungen Herren etwas leiser, aber um so frecher.

„Fräulein Skirmunt! Soll alles nach der Regel haben, wie's sich gehört, aber die Zähne — wie alte Klaviertasten."

„Fürst Cycyanow fährt eine Rothaarige spazieren!"

„Eine verwunschene Prinzessin. Ich habe sie auf der Zirkusvorstellung gesehen, wie sie auf dem Seil spazierte. Sie ist entzückend, stellt euch aber vor, wie die fürstliche Knute diese weißen Herrlichkeiten zurichten wird! Der Doktor Viryon hat doch die arme Josephine danach kaum wieder zusammenflicken können."

„Ich werd' euch das Stammbuch dieser Märchenprinzessin enthüllen: der Fürst hat sie heute Nacht gegen hundert Dukaten vom Grafen Ankwicz gewonnen, Ankwicz gestern von Diwow, Diwow vorgestern . . ."

„Gehe nicht weiter, Woyna, sonst wird es sich schließlich herausstellen, daß die Prinzessin Rojse heißt und daß man sie bei Fajga auf dem Marktplatz für einen Dukaten kaufen kann."

„Rettet euch, Plötze: Dero Hochwohlgeborene von Hecht, von Frosch und von Karpfen*) kommen angeschwommen.

„Diese Fischbrut ist etwas reichlich vertreten. Haha! Und gleich hinterdrein kommen die Mückes**) angesummt."

---

*) Die hier ins Deutsche übersetzten Namen, die den Witz erklärlich machen heißen Szczuka, Zaba und Karp.

**) Der Familienname „Komar" bedeutet in wörtlicher Übersetzung „Mücke".

„Bitte mit Respekt, meine Herren! Die Mundschenksprössinnen Raczkowski, ein Wunder in vierfacher Gestalt! Bravo!"

Und wie im Theater fingen sie laut an Beifall zu klatschen, indem sie sich vor vier reizenden Edelfräulein verbeugten, die zusammen mit einer würdigen weißhaarigen Matrone vorüberfuhren.

„Die großen Nasen und Warzen derer von Kossakowski!" rief Korsak, der junge, blasse Mann im kaffeebraunen Frack, der Rest war aber verstummt angesichts des berühmten Namens, bis einer schließlich schnell bemerkte:

„Unsere schönen Göttinnen und unsere Trümpfe sind gar nicht zu sehen . . ."

„Die werden auf dem Gesandtschaftsdiner als Nachtisch für den Nuntius und die Bischöfe serviert."

„Frau Jelowicka! Sie sieht aus wie ein Reliquienschrein, der sich zur Himmelfahrt rüstet."

„Drei geschiedene Frauen mit diesem Humpelmann Karwowski! Das ist etwas viel! Nec Hercules contra plures!"

„Die Moszkowska und die Zielinska! Ich kenne nur die dritte, diese mollige Blondine nicht."

Die ist doch gerade der erlesenste Bissen, sie hat schon drei Ehemänner und einen Schock Geliebter gewechselt, und durch einen seltsamen Zufall hat sie Kinder, die den Postmeistern auf der Warschauer Landstraße ähnlich sind."

„Sie liebt die Reisen mit Trompetern. Ich kenne aber einen Fall, daß der Neugeborene dem Hauskaplan ähnlich war und mit einer Franziskanertonsur zur Welt kam."

„Die Nowakowska in einer so zärtlichen Herzensverfassung? Mit einem neuen Freund wahrscheinlich . . ."

„Sie hat ihre ständigen, wechselt bloß die Zeit und

Stunden, denn der Politik ihres Gatten gemäß muß sie aus allen Fraktionen einen haben und als Zugabe auch noch die Offiziere der benachbarten Puissancen."

„Seht bloß: Wanjkowicz im Freundschaftsbund mit der Staroſtin. Das iſt neu!"

„Konnte ſie denn fühllos bleiben, wo er doch geſtern ein paar tauſend Dukaten gewonnen hat?"

Sie verſtummten, denn von der Brückenſtraße her erklangen plötzlich die ſchrillen Pfiffe der Pfeifer und ein krachender Trommelwirbel. Der Menſchenhaufe wogte auf und drängte nach den Häuſerwänden und in die Hausflure hinein, die Kutſchen fuhren zur Seite, denn durch die Mitte der Straße marſchierten die ruſſiſchen Jäger wie eine grüne mit funkelnden Bajonetten geſpickte Mauer; ſie trampelten ſo mächtig, daß die Erde unter ihren Stiefeln dröhnte. Vorne ging ein gewaltiger Kerl in bunter Kleidung, fuchtelte mit einem vergoldeten Stock, der in eine mit Bändern und Schellen behangene Puppe auslief, warf ihn in die Luft und griff ihn immer wieder auf, bis er zuletzt brüllend ein wüſtes Liedlein anſtimmte und dazu einen tollen Trepak zu tanzen begann. Markerſchütternde Pfiffe, Gejohl, Kreiſchen, Trommeln und Pfeifen fielen ein, und ein paar Gemeine ſchoſſen ihm in tollen Tanzhüpfern nach, ohne dabei den Marſchtakt zu verlieren. Es erhob ſich ein wilder Lärm ſingender Stimmen, der wie das Pfeifen niederſauſender Ruten klang, wie ein Wimmern und ein wieherndes Gelächter zugleich, ähnlich dem wilder Feſtgelage, wenn die ungehemmte maßloſe Luſt überhand nimmt.

„Sie ziehen nach dem Schloß, um die Zugänge abzuſperren!" Woyna, unterbrach als erſter das Schweigen.

Man eilte ſich aber nicht, die Unterhaltung fortzuſetzen;

die jungen Herren standen mißgelaunt da und sahen mit trüben Blicken auf das vorüberziehende Militär; es war, als breite sich mit dem Staub, der hinter den Vorbeimarschierenden in der Luft hängen blieb, eine düstere Wolke heimlicher Sorgen über den Seelen.

„Ich werde euch etwas recht Spaßiges erzählen," begann Woyna abermals. „Die Sache handelt von einem Schlachtziz, der Knöpflein hieß; er hatte schon zwei Frauen zu Grabe getragen und für sich folgende Grabschrift ausgesonnen:

„Heut' ich, ihr morgen — das sind Schicksals Chöschen."
„Hier ruht das Knöpflein zwischen seinen Öschen!"

Da er aber niemanden zum Lachen bringen konnte, trat er auf Zaremba zu, den er gerade im Haufen erblickte, worauf sich beide in der Richtung des Königsschlosses entfernten.

„Ich habe deinem Famulus ein rundes Tausend Dukaten hinterlassen: so viel ist auf dich von dem gestrigen Gewinn gefallen. Aber das Darlehen habe ich behalten zum weiteren Spiel. Einverstanden?"

„Wenn dir Frau Fortuna treu ist, dann wollen wir das Glück weiter versuchen," entgegnete Zaremba, über den Gewinn recht erfreut und teilte ihm die von der Gräfin Camelli gehörten Neuigkeiten mit.

„Man kann ihr vollen Glauben schenken," murmelte Woyna, „sie kennt jede Geheimpost des Königs; vielleicht hat sie die Nachricht von Sievers, denn der Alte ist in sie tödlich verliebt, vielleicht hat sie sie aber auch von Buchholtz, mit dem sie auch in gutem Einvernehmen steht. Das ist ein schlauer Vogel! Die treibt sich hier nicht ohne Grund überall herum und nicht nur dazu, um mit ihrem verführerischen Gezwitscher die Leute zu entzücken . . ."

„Daraus die Folge, daß diese Dame ihre Finger in politische Kabalen steckt. Jetzt begreife ich, woher sie alles weiß, was bei uns geschieht und warum sie sich so über den Tod von Marat und den Fall von Mainz gefreut hat! Wem dient sie denn eigentlich?"

„Es gibt Vermutungen, daß sie der Graf Zubow hergeschickt hat, um Sievers zu beobachten, ich aber behaupte, daß sie tatsächlich nur im Solde des englischen Goldes steht. Pitt zahlt die Koalition gegen Frankreich, aber er läßt die lieben Verbündeten nicht aus den Augen! Ein reizendes Spiel, nicht wahr?"

„Ich weiß nur eins, daß der Fall von Mainz unsere Niederlage bedeutet, denn der siegreiche Preußenkönig wird sich jetzt mit ganzer Macht gegen uns wenden. Und der Tod von Marat ist ein Schlag für die ganze Menschheit."

„Ich meine, ein Aufatmen: er war doch ein abscheulicher Bluthund und Demagoge."

„Das war aber auch der einzige unter den Revolutionären, der den Mut hatte! . . ."

„Den kleinen Ludwig mit Mamsell Guillotin zu verheiraten. Was nützt das, wenn die Ehe unfruchtbar bleibt."

„Das wird sich zeigen!" sagte Zaremba mit einem geheimnisvollen Lächeln, worauf Woyna etwas verletzt aufzuckte, ihn einhakte und mit ärgerlicher Stimme ihm zuflüsterte:

„Also, dann habt den Mut! Mich langweilt schon euer Getue mit den Ringen, Dreiecken, Katechismen und Geheimlosungen, die die Verschwörerschlupfwinkel öffnen. Es wäre endlich Zeit, durch die Tat den Stoß zu führen."

„Auch dieses kommt. Aber jedes große Vorhaben muß zuerst die Maske tragen und ein Ritual für Eingeweihte besitzen. Gehörst du zu uns?" fragte er ihn ganz offen.

„Ich gehöre einzig und allein mir selber an," entgegnete der andere hochfahrend.

Zaremba war bestürzt und begann bitter das vorhin Gesagte zu bereuen.

„Was nützt der Hund in der Kirche, wenn er nicht beten kann!" fügte Woyna nach einer Weile lächelnd hinzu. „Wer Lust hat, seinen Kopf dranzuwagen, dem wünsche ich viel Vergnügen, ich für meine Person ziehe die Flaschen und das Pharao vor. Die Natur hat mich zum Bacchuskämpen gemacht, und dagegen kann ich nicht an."

„Du kennst unsere Zeichen und gehörst nicht zum Kreis?" fragte Zaremba ganz besorgt.

„Ich kenne sie und gebe dir mein parole d'honneur, daß du der erste bist, dem ich das gestanden habe . . ."

Sie waren auf dem Schloßplatz angelangt, auf dem schon ein dichtes Gedränge aus Kutschen, Dienerschaft und Soldaten herrschte; in der Mitte unter einer Gruppe alter Baumriesen standen mit grünen Plantüchern bedeckt Kanonen und schoben ihre auf die Schloßfront gerichteten Schlünde hervor. Soldaten in grünen, eng anliegenden Jacken und schimmernden, schwarzen Kübelhelmen sperrten Gewehr bei Fuß die Straßenmündungen ab, der Menge den Eintritt zum Platz wehrend; der Rest biwakierte an den Munitionskarren und Gepäckwagen hinter den Kanonen oder stand Posten an der Brücke und an den Schloßgräben.

„Die da stellen die Meinung der alliierten Puissancen vor, was sich unsere Reichstagszelanten zu Gemüte führen können," sagte Zaremba. Er wies auf die Kanonen.

„Nur zum Heil der Republik, das versteht sich, und zur Beruhigung der beratenden Stände," spottete Woyna, indem er immer wieder mit verschiedenen Würdenträgern

und Abgeordneten, die zur Reichstagssitzung fuhren, Grüße austauschte.

Das königliche Schloß stand auf dem hohen Njemenufer von Türmchen, Mansardendächern, einer Kuppel der Schloßkapelle und einer Reihe von Bildsäulen überragt, die über dem Hauptportal aufgestellt waren; von der Stadtseite aus wurde es von einer jäh abfallenden Grabenböschung umfaßt, deren Rand eine Reihe schlanker Pappeln säumte. Über den Schloßgraben führte eine breite gemauerte Brücke mit einem Steingeländer, welches mit marmornen Vasen und Amoretten hier und da geschmückt war. Ein hohes Steintor, gekrönt mit allegorischen Gruppen aus farbigem Porzellan und mit einer schmiedeeisernen Tür versehen, die reich vergoldete Wappen trug, führte auf einen großen mit einer Anzahl Gebäude verschiedener Struktur umgebenen Platz zu, die für den Reichstag neu hergerichtet worden waren.

Eine große amarantrote Fahne mit dem weißen polnischen Adler und dem litauischen Reiter flatterte über dem Tor zum Zeichen der königlichen Anwesenheit und der Tagung der erlauchten Stände.

Seine Majestät der König wohnte im Schloß mit seiner Familie, dem nicht sehr zahlreichen Hofstaat und den Kanzleien. Wohingegen die Leibkompagnien der Kron- und litauischen Garde zugleich mit der „Vivat-Artillerie," wie sie von Spöttern genannt wurde, in alten, verfallenen Bauten untergebracht waren, welche in der Entfernung eines Pistolenschusses vom Schloß ab lagen.

Im Schloß befanden sich auch die beiden Ständekammern.

Alles war von umzingelnden Jägerkordons dicht umstellt, die unter dem Kommando der ersten Offiziere jeden an-

kommenden Würdenträger mit einem Trommelwirbel und präsentiertem Gewehr begrüßten.

„Mit Ehrenbezeugungen geizen sie nicht!" murmelte Zaremba, nachdem er den rauschenden Empfang des Hetmans Ozarowski mit angesehen hatte.

„Die haben drei Mittel, die Leute zu zwingen: mit Gold, Verrat und mit Streicheln — und jedes ist erfolgreich."

„Sollte denn auch Nowakowski als Landbote fungieren?" wunderte er sich, als er plötzlich seinen ehemaligen Kameraden vor der Schloßbrücke mit einer neuen Wojewodschaftskontusche angetan aussteigen sah.

„Igelström hat ihn dazu bestimmt und mit Beihilfe der Dukaten wurde er dazu ausersehen," erklärte Woyna mit beißendem Spott. „Er ist eine vielvermögende Person, ein begeisterter Friedensstifter und einzig bei allerhand Kompromissen, darum ist er der ständige Vermittler im Namen des Reichstags bei Sievers und Buchholtz. Und er ist so ein eifriger Diener des Vaterlandes, daß er schon gar nicht mehr darauf achtet — ob man ihm die Löhnung in Rubeln oder Talern zahlt."

„Ich kenne ihn schon seinem Ruf nach und weiß, was man von seiner Ehrlichkeit zu halten hat," murmelte Zaremba.

Sie gingen über die Brücke und blieben, nachdem sie das Tor passiert hatten, vor dem Säulengang an der weit geöffneten Tür der großen Reichstagsvorhalle stehen, die schon von Stimmengewirr erfüllt war. An den Türen, die zu den Ständekammern und verschiedenen Seitengemächern führten, wo die Kanzleien untergebracht waren, hielt gerade die Krongarde Wacht, doch mit Karabinern ohne Bajonett und mit leeren Patronentaschen.

„Da kommt der Cato der Wojewodschaft Lomza, Skar-

zynski, der Schiefmäulige. Ich will euch miteinander bekannt machen, er wird dir als Cicero dienen können, denn ich habe keinen Sinn für oratorische Salbadereien."

Skarzynski, ein Mann, der bekannt war wegen seiner großen Erfahrung in staatlichen Dingen, ein berühmter Redner und eifriger Patriot, begrüßte Woyna herzlich und brachte Zaremba gegenüber die alte Bekanntschaft mit seinem Vater zur Rede, aber er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich mehr auszubreiten, als ihn schon einige Abgeordnete mit Beschlag belegten und ihn mit sich in eine Ecke der Halle zogen, wo ein Tisch mit kalten Speisen bereit stand, denn häufig dauerten die Sitzungen bis in die späte Nacht.

Zaremba ließ sich dadurch nicht beirren und folgte ihnen. Er blieb etwas abseits stehen.

„Wen bestaunst du so?" ließ sich Nowakowski vernehmen, der plötzlich neben ihm stand.

Er wies mit den Augen auf die um Skarzynski versammelten Männer.

„Eine würdige Gesellschaft!" Nowakowski verzog verächtlich das Gesicht, indem er ihn nach einer nahegelegenen Fensternische zog. „Das sind die richtigen masurischen Mähren. Du stellst dir gar nicht vor, wen du hier alles vor dir siehst: die da sind doch diese eifrigen Zelanten, deren trauriger Ruhm sich schon über die ganze Republik verbreitet hat."

„Das erste Mal, daß ich sie sehe," entgegnete er sehr lebhaft.

„Dann mußt du es wissen, daß dieser kahlköpfige Trunkenbold mit dem Aussehen eines ausgehungerten Winkeladvokaten der Landesbote Krasnodembski aus Liwa ist und neben ihm duckt sich der wütendste Kleffer des Reichstags, der Landesbote Mikorski aus Wyszogrod; der da hinten,

der sich so bläht, ist der Dorfcicero, Bote Szydlowski aus Ciechanow und dieses Herrchen in der abgeschabten Kontusche und den Säbelschnüren aus Hanf, ist der Bote Ciemniewski aus Rozany, ein eingefleischter Jakobiner, der sich erdreistet hat, in der Kammer selbst die Majestät des Königs zu verspotten; jener an der Wand, die hochfahrende grauhaarige Latte, das ist der Bote Skarzynski aus Lomza, das Schiefmaul genannt: die Natur hat ihn scheinbar schon im voraus gezeichnet; der letzte, der da mit diesem scharfen Gesicht und der Hakennase — das ist der Bote Kimbar aus Lipita, ein würdiger Nachfolger des traurigen Ruhmes, den sich der dortige Bote Sicinski einst geholt hat," er zählte die Männer mit einer solchen Gehässigkeit auf, daß ihm zuweilen der Atem ausging und eine ziegelfarbene Röte seine sommersprossigen Backen färbte. „Die Gesellschaft ist noch nicht vollzählig, summa summarum sind das aber alles üble Händelsmacher, Landtagskläffer, vernagelte Schädel und eingefleischte Sonderbündler. Ich muß dich außerdem noch aufklären, daß man sie alle mit Moskoviter Geld zum Reichstag gewählt hat," wisperte er ihm giftig ins Ohr, „und obendrein hat Igelström manch einen von ihnen equipieren und ihm Wegegelder nach Grodno zahlen müssen. Dafür erklären sie alle, die nicht ihre Grundsätze teilen, für Vaterlandsverräter. Das gemeine Volk ehrt sie, weil sie es verstehen, sich als Tugendwächter aufzuspielen und sich als Koriolane gebärden. Ohne unsere Bemühungen hätte man aber, dank diesen Schreiern, schon längst den ganzen Reichstag in alle Winde auseinandergejagt. Zum Glück gibt es noch wahrhafte Patrioten!" Er breitete sich darüber des weiteren aus und versäumte dabei nicht, seine eigenen großen Verdienste im Dienste der Allgemeinheit hervorzuheben.

Zaremba war recht unzufrieden über diese Vertraulichkeit vor aller Augen, um so mehr, da Skarzynski ihn mehrmals von der Seite mißtrauisch angesehen hatte, aber der Handlanger Igelströms warf sich nun, nachdem er den Gesprächsstoff über öffentliche Dinge erschöpft hatte, mit einem wahren Feuereifer auf die Intimitäten des Privatlebens der wichtigsten Reichstagsmitglieder und legte ein besonderes Vergnügen an der Hervorzerrung solcher Geschichten an den Tag.

„Das sind recht merkwürdige Dinge, aber ich habe wenig Sinn dafür," unterbrach ihn Zaremba ungeduldig.

Nowakowski lächelte ein nachsichtiges Lächeln und flüsterte ihm mit besonderer Betonung zu:

„Wer sie aber in der Hand hat, der kann im gegebenen Fall den Betreffenden auf eine solche schamhaft verhüllte Schmerzensstelle drücken, er wird ihn dann wie an einem Schnürchen führen."

„Das ist sicher, daß solche Geheimnisse in verschiedenen Kabalen viel zu bedeuten haben."

Er blickte nach der Uhr.

„Wir warten auf die Bischöfe, sie sind zum Mittagessen bei Sievers geladen," erklärte er.

„Es ist mir nicht so eilig mit den Sitzungen. Ich möchte nur gelegentlich den Verhandlungen beiwohnen."

„Ich will dich auf die Galerie bringen. Ich glaube, daß der Marschall heute die Arbiter nicht fortschicken wird."

Er führte ihn über schmale Treppen und winklige Gänge, die nur hier und da durch Talgkerzen in Wandleuchtern erhellt waren.

„Eine Bittschrift habe ich für dich schon aufgesetzt, sie braucht bloß unterschrieben und in der Kanzlei eingereicht zu

werden. Wie steht es damit, hast du über meinen Rat nachgedacht?" fragte er wie nebenbei.

„Ich möchte erst mein Glück beim König versuchen," entgegnete Zaremba ausweichend.

„Wie du willst. Gestern haben wieder zwei der ehemaligen Gardekadetten vom Fürsten Cycyanow die Kapitänsepauletten und eine gute Gage erhalten. Wenn du dich an ihn wenden wolltest, dann würde deine Bittschrift den besten Erfolg haben."

„Dann mache mich mit ihm bekannt," rief Zaremba unter dem Einfluß einer neuen Eingebung.

„Sehr gern. Das trifft sich ganz vorzüglich, denn er soll heute bei mir sein, ich nehme dich also nach der Sitzung mit zum Abendessen. Du stellst dir gar nicht vor, was für ein aufgeklärter und uns wohlgesinnter Mann er ist, dabei die rechte Hand von Sievers."

„Um so aufrichtiger werde ich ihn bewundern," entgegnete Zaremba und drückte seine Hand. Nach seinem Fortgang atmete er erleichtert auf und begann sich in Ruhe im Reichstagssaal umzusehen.

Der Raum war sehr hoch, lang und hatte weiße Wände, die in regelmäßigen Abständen von hohen Fenstern durchbrochen waren, so daß das Ganze den Anschein eines, wenn auch mit großer Bescheidenheit ausgestatteten, Kirchenschiffes erweckte; diese Ähnlichkeit wurde noch durch ein Tonnengewölbe erhöht, von dessen blaubemalten Rosetten an goldenen Ketten vier Messingkronleuchter niederhingen, ein jeder für 50 Kerzen bestimmt. Königsbildnisse im Krönungsornat zierten die Wände zwischen den Fenstern.

Die Galerie aus Eichenholz, die auf marmorartig geäderten Pfeilern ruhte, umschloß den Saal von drei Seiten.

An der freien Firstwandseite befand sich dagegen in einer halbrunden Vertiefung, die auf kunstvolle Weise einer großen Muschel nachgebildet und mit goldenen Rippen und Ornamenten verziert war, eine mit rotem Tuch beschlagene Estrade, auf welcher der hohe, goldschimmernde Thronsessel prangte.

Gegenüber, am anderen Saalende und ebenfalls auf einer Erhöhung, die nur niedriger und grünbeschlagen war, standen die Tische des Reichstagsmarschalls, der Sekretarii des Reichstags und befanden sich die Plätze der Schreiber, welche die gehaltenen Reden niederzuschreiben hatten. An den Seiten entlang, durch die ganze Länge des Saales, zogen sich die mit grünem Rips überzogenen Bänke der Landboten mit ihren Schreibpulten, in denen sich auch die Aktenmappen und Tintenfässer befanden. In der Mitte war ein recht breiter Durchgang und an den Wänden entlang im Schatten der Galerie führten schmale Gänge auf die Ausgangstüren zu, an denen die Reichstagsdienerschaft Wache hielt.

In der Muschel hinter dem goldenen Stuhl befand sich eine mit einem roten Vorhang verhangene Tür, über der ein rundes Fensterchen schimmerte, durch welches Sievers die Gewohnheit hatte, hinter einer Kattungardine versteckt, die Verhandlungen zu belauschen.

Die Galerien waren schon vollgedrängt und nicht ohne Staunen betrachtete Zaremba das Publikum, denn er hatte diese Menschen weder in Beratungen noch auf Festen je gesehen. Es war ein Durcheinander von verschiedenem gewöhnlichen Volk, das man nur auf Schaustellungen, in der Kirche oder auf Jahrmärkten treffen konnte. Im Gedränge sah man allerhand merkwürdige Gestalten: lauernde Köpfe

mit schlauen Fuchsgesichtern, die eifrig um sich horchten, geflickte Mönchskutten und aszetische Erscheinungen, elend aussehende Männer in schäbigen Soldatenröcken und große Kerle mit wahren Räubergesichtern. Es fehlte auch nicht an Damen, die ihr Zuckerwerk knabberten und an Moskowiter Offizieren in Verkleidung sowie an Menschen allerhand anderer Berufe; auch Livreediener waren darunter vertreten, die über ihre Herren laute Bemerkungen zum besten gaben.

Das Stimmengewirr war schon ziemlich angewachsen; eine größere Anzahl Landboten unterhielt sich in den Bänken und in den Durchgängen, andere lasen am Marschalltisch halblaut das Tagebuch der letzten Sitzung durch und die Konzepte der laufenden Fragen, und immer traten noch neue Boten herein, mit dem Gemurmel der Anerkennung oder mit boshaftem Gekicher begrüßt; manchem flog ein so treffender Spitzname nach, daß ein allgemeines Gelächter und Getrampel entstand. Als Antwort darauf hörte man aus irgend einem Winkel eine Baßstimme rufen:

„Meine Herren, Ruhe! Ich muß bitten: Ruhe!"

Das war der dicke Rochus, der Älteste der Reichstagsdienerschaft, der dabei mit einem dicken Stab gegen den Fußboden klopfte, aber es gelang ihm doch nicht, das vorlaute Volk auf den Galerien zur Ruhe zu bringen, er zog sich vielmehr nur Zurufe und Neckereien zu.

Der Rrrochus! Rrrochus! Rrrochus!
Hat den Bauch sich vollgefressen,
hat den Weihrauch nicht vergessen!
Rrrochus! Rrrochus!

ließen sich mit einemmal zur allgemeinen Belustigung ein paar Spötter vernehmen, das Girren von Turteltauben nachahmend.

Was Zaremba aber am meisten erstaunte, war der Anblick der Vize-Kämmerin Grabowska.

Sie saß in der Mittelgalerie gerade über dem Tisch des Reichstagsmarschalls, war ganz in Schwarz gekleidet, mit einen Fächer in der Hand und dem kleinen Mohren an ihrer Seite, der ihr ununterbrochen Kühlung zufächelte, denn im Saal war es sehr heiß.

Sie hatte ihn ebenfalls bemerkt und rief ihn durch ein ungestümes Winken zu sich heran.

Er brachte seine große Verwunderung wegen dieser Begegnung zum Ausdruck, worauf sie mit Genugtuung sagte: „Ich habe noch nicht eine einzige Sitzung verpaßt. Fragt die Trabanten, Euer Edlen, wie oft sie mich von hier schon verjagt haben. Der Marschall und diese Reichstagslügner mögen es nicht, daß man ihnen in die Karten schaut, und bei dem kleinsten Anlaß lassen sie die Arbiter hinauswerfen. Setzt Euch etwas näher heran, Euer Edlen, damit ich mich nötigenfalls auf Euch stützen kann. Ich bin übrigens nicht die einzige, die hier thront; rechts drüben sitzt ja die schöne Jula Potocka mit ihren Söhnen und neben ihr die altehrwürdige Glucke Oginska. Auch Frau Kastellanin Plater ist zugegen mit der bemooften Badeni vom Brigittenorden. Die Marschallin Cienska läßt sich hier auch häufig sehen mit ihrem reizenden weiblichen Gefolge. Es sind alles eifrige Vaterlandsfreundinnen!" sie senkte mit einemmal die Stimme und ihr Gesicht mit dem Fächer beschattend, flüsterte sie ihm zu: „Euer Edlen haben mich auf der Ballgesellschaft neulich recht ungebührlich behandelt, aber ich trage es Euch nicht mehr nach, spielt bloß nicht den keuschen Joseph, denn ich bin nicht Potiphars Frau!" kicherte sie leise.

„Ich müßte fürwahr keine Augen haben," parierte er und

umfaßte ihre Gestalt mit herausfordernden Blicken, weil sie ihm durch ihre Schlagfertigkeit und ihre Reize imponiert hatte.

„Ich stelle Soldaten über alles andere," sagte sie mit gedämpfter Stimme. „Woyna hat mir über Euer Edlen sehr redlichen Bericht erstattet, obgleich er sonst eine bissige Zunge besitzt."

„Woyna liebt es, auch zum Spaß oder zur eigenen Genugtuung, alles zu verdoppeln und zu verdreifachen."

„Bescheidenheit steht einem artigen Kavalier immer gut. Was seht Ihr Euch so um?"

„Es schien mir, als hätte ich im Gedränge ein bekanntes Gesicht gesehen; es ist jetzt verschwunden."

„Ist es nicht der Leutnant Zakrzewski? er blickt gerade zu uns herüber."

„Frau Vizekämmerin kennen ihn?"

„Es bestehen zwischen uns beiden selbst weitläufige Verwandtschaftsbeziehungen, nach denen ich so etwas wie seine Tante bin, aus diesem Grunde ist er unter meinem Schutz gewissermaßen, aber der Galgenstrick treibt sich herum und hört nicht auf unsereinen."

„Dafür muß er aber bei seiner Braut parieren."

Sie machte eine heftige Bewegung und ihr rotgewordenes Gesicht hinter dem Fächer verbergend, sagte sie:

„Das hat er mir auch einmal gestanden, aber ich erinnere mich im Augenblick nicht mehr, wer sie doch ist . . ." ihre Stimme klang gepreßt.

„Fräulein von König, der Vater ist Oberst bei den Königsulanen in Kozienice."

„Ach, das ist diese kleine Rotznase mit dem rosigen Mäulchen!" Endlich hatte sie das Gleichgewicht wieder-

erlangt und sprach nun spöttisch weiter: „Als Mitgift wird der Martin wohl höchstens nur eine alte Trommel und einen ausgesessenen Sattel bekommen. Diese Wahl finde ich wenig glücklich."

„Ich kenne seine Gefühle nicht, aber ganz offen gesagt, glaube ich, daß aus dieser Heirat etwas wird," redete er, ohne ihre Erregung zu bemerken.

Sie schwieg ganz, in einen inneren Kampf mit sich selbst versunken.

„Ein gräßliches Publikum," murmelte sie und wandte ihre wütenden Augen Zakrzewski zu, der aus der Menge wieder aufgetaucht war, aber sofort wieder untertauchte.

„Auch das niedrige Volk beginnt sich schon für Vaterlandssachen zu begeistern," bemerkte er vorsichtig.

„Das ist so, und ein Wohlgeborener ist hier unter dem Publikum ebenso rar, wie eine Mandel im Honigkuchen. Natürlich, die hohe Gesellschaft langweilt sich bei Reichstagsverhandlungen, sie zieht ein Essen beim Gesandten und Feste mit Geliebten vor!" In ihrer Stimme klang Bitterkeit, und der üppige Mund zuckte wie unter einem niedergezwungenen Schmerz.

Er sah sie an und begriff die große Veränderung nicht, die mit ihr vorgegangen war, weil er aber glaubte, daß sie sich diesen Anschein aus irgend einem beabsichtigten Grunde gab, nahm er sich die Sache nicht besonders zu Herzen.

Sie bepuderte ihr erhitztes Gesicht und nachdem sie sich mit wohlriechenden Essenzen erquickt hatte, richtete sie ihre heißen seltsam schönen Augen auf Zaremba und sagte leise, aber mit besonderem Nachdruck:

„Euer Edlen weilen hier im Namen der konföderierten Regimenter?"

Er hielt ihren Blick aus und zeigte nur ein sehr erstauntes Gesicht.

„Der schöne Knabe braucht keine Angst zu haben, ich will ihm keine Geheimnisse entlocken," sie lehnte sich zärtlich gegen ihn zurück. „Der Oberst Jasinski hat mir schon etwas erwähnt, und wenn sich eine Gelegenheit bietet, bin auch ich bereit, alles zu wagen . . . Aber unter dem Kommando von Euer Edlen," fügte sie noch gefühlvoller hinzu.

„Aber ich bitte, meine Gnädige, hier sind doch ringsum lauter gespitzte Ohren . . . vielleicht ein andermal . . ." bat er erschrocken.

„Dann warten Euer Edlen nicht auf eine förmliche Einladung und kommen mich besuchen, wenn es Ihnen gefällt. Sie sollen mir stets willkommen sein."

Eine Uhr fing plötzlich an fünf zu schlagen, und es entstand mit einemmal ein Lärm in den Bänken.

„Der König kommt! meine Herren, Seine Majestät der König!" donnerte mit weit vernehmbarer Baßstimme Rochus der Älteste der Reichstagsbediensteten.

Es wurde erwartungsvoll still, und die Augen aller Anwesenden richteten sich auf die roten Vorhänge.

Gleich darauf öffnete sich die Tür, an deren beiden Seiten Gardisten mit Karabinern bei Fuß Aufstellung nahmen. Auf der Schwelle erschien der König, zwei Kadetten in Galauniform mit Federbüschen aus Straußenfedern und entblößten Degen folgten ihm im gemessenen Schritt.

Der König kam langsam daher, mit müden Augen die vor Seiner Majestät sich demütig neigenden Menschen musternd; seine Frisur bestand aus kunstvoll aufgebauten weißen Locken, sein Gesicht war weiß und sah etwas aufgedunsen aus. Es fielen an ihm die feingeformte Nase,

die rotgeschminkten Lippen und die wohlgeratene Gestalt auf.

Er trug den dunkelblauen Alltagsrock mit roten Aufschlägen, weiße Beinkleider, Strümpfe und Halbschuhe mit goldenen Schnallen. Spitzenjabots kräuselten sich an seiner Brust wie Schaum, von Diamantspangen durchblitzt, und quer über die weiße Weste zog sich das rote Ordensband. Die Linke stützte er auf den goldenen Griff des Degens und in der Rechten hielt er die Handschuhe.

Sein Gang war ängstlich und unsicher, seine Blicke forschend und jede seiner Bewegungen zeugte von einer wachsamen Sorge für sein Äußeres und das Majestätische.

Er ließ sich ungezwungen auf den vergoldeten Sessel nieder. Die Kadetten steckten ihre Degen ein und stellten sich an seiner Seite auf, der Reichstagssekretarius brachte die rote Mappe, zu der der König den Schlüssel an der Uhrkette trug und ein Lakai legte die Tabakdose und das Schnupftuch neben ihm auf den Tisch hin.

Als erste traten die Bischöfe mit allerhand Berichten hervor, noch ganz rot von dem Festmahl bei Sievers. Dabei verschluckte sich der Bischof Massalski immer wieder vor verhaltenem Lachen und sein Priesterkleid bebte an seinen dicken Hüften, der Bischof Kossakowski lächelte etwas säuerlich dazu und ließ seinen gelangweilten Blick durch den Saal schweifen.

Der Großkanzler und die Marschälle, von Kronpolen, und vom Großfürstentum Litauen und der Reichstagsmarschall hatten etwas abseits Stellung genommen und warteten, bis die Reihe an sie kam.

Die Landesboten lehnten auf ihren Plätzen im Saal, die stillgewordene Galerie war wie versteinert, so daß sich über

den Brüstungen übereinander aufgetürmte Wälle von Köpfen unbeweglich und dunkel abhoben und zahllose Augen ängstlich auf den König und die Senatoren starrten.

Zaremba, der gerade dem König gegenüber auf der Galerie saß, suchte ihn mit seinen prüfenden Blicken zu erforschen und mühte sich, die gutmütige und täuschende Maske auf seinem Gesicht zu enträtseln, um ins Innere seiner Seele zu schauen, aber immer wieder zeigten sich seinem Auge jenes welke Lächeln, das ihn wie aus einer Trockenheit und Leerheit des Herzens geboren dünkte, und jene verschleierten, einstudierten Blicke sowie eine absichtlich gemachte Würde.

Ein als König ausstaffierter menschlicher Leichnam! dachte er gereizt bei diesem Anblick. Eine lebendige Zierpuppe! Ein Ritter, der nur zu kapitulieren weiß! Der Hetman des Volkes, der im Sold der Todfeinde seines Landes steht! Der König der Buhlen! ließ sich in ihm die wachsende Stimme einer grenzenlosen Scham und Anklage vernehmen. Mit der Krone haben sie dir die Erlaubnis der ersten Teilung des Vaterlandes bezahlt, und womit wird man dir jetzt zahlen, du Verräter? schrie sein schmerzlich verwundetes Innere auf, und in seiner Erinnerung erwachte all das Unglück des Volkes, all sein Leid, all die Schande und seine Erniedrigung; und es war ihm, als hätten jene zerstückelten Teile der Republik, von denen das frische Blut noch troff, mit lauter Stimme in ihm zu fordern und zu klagen begonnen, und diese Klage zerriß ihm das Herz, so daß in ihm ein furchtbarer Zorn entbrannte. Unfähig, den Gram weiter zu tragen, wandte er sich erregt an die Vizekämmerin:

„Ich habe gesehen, wie ein Königskopf unter dem Beil

der Guillotine niederrollte und wie der Henker ihn an den Haaren hochhob, um ihn dem harrenden Volk zu zeigen."

Er war fast blau vor Erregung.

„Was ist Euer Edlen geschehen? Seid Ihr vielleicht krank?" fragte sie entsetzt, ohne seine zusammenhanglosen Worte zu verstehen und sich das Funkeln seiner wildlodernden Augen erklären zu können.

„Gehen wir etwas an die frische Luft, die Hitze muß Euer Edlen zu Kopf gestiegen sein," sie war besorgt um seinen Zustand und bemühte sich, ihn mit erfrischenden Salzen zur Besinnung zu bringen.

Er beruhigte sich etwas, wollte aber nicht fortgehen und tauchte bald wieder ganz in die Abgründe seiner quälenden Gedanken unter. Mit kalten Blicken schätzte er die Köpfe der Senatoren, Boten und Würdenträger ein, einzelne schien er lange zu wägen, andere rasch beiseite zu schieben, auf die meisten aber schlug er mit dem Worte: „schuldig" wie mit einem Henkerbeil ein.

In Gedanken sah er diese verruchten Häupter bluttriefend in einen Korb fallen, auf weiße Sägespäne. . . . .

Mit einemmal schoß blitzartig ein jäh aufleuchtender Gedanke durch sein Hirn:

Alle sind schuldig!

Es war ihm dabei, als hätte der Blitz neben ihm eingeschlagen, aber er beugte sich nicht vor dem vernichtenden Strahl und sann unerbittlich nach.

Überall nichts als Niedergang, Fäulnis und Eigennutz; überall Verfall und endgültige Vernichtung! Ein Sumpf ewiger Schande, Verruchtheit und Niedrigkeit! Fluch den Kindern, die ihre eigene Mutter in Sklaverei verkaufen! Fluch sonder Gnaden!

Er war vor dem verhüllten Gesicht des unerbittlichen Schicksals in die Knie gesunken und flehte aus der Tiefe seines schmerzdurchwühlten, liebenden Herzens um Rettung.

Auf der Galerie hörte man mit einemmal das Gemurmel vieler Stimmen, so wandten sich denn auch seine traurigen Augen jener dichten Menge elender Gesichter, zerzauster Köpfe mit rohen Zügen und jenen ungehobelten Gestalten zu. Er schwebte mit seinen Gedanken über ihnen wie ein Adler, der sich die Beute sucht, um auf sie niederzuschießen, aber ein Sturmwind hatte seine Seele plötzlich ergriffen und trug sie über endlose Weiten, über das Ameisengewimmel der Dörfer und Städte zu jenen gewaltsam Niedergetretenen, jenen ewig Hungernden, Benachteiligten und ewig Unfreien, die in ihrer äußeren Gestalt kaum Menschen glichen.

Zu den Waffen! Zu den Waffen! rief aus ihm eine Stimme, die die Verzweiflung immer stärker anschwellen ließ.

Und mit Angst wartete er auf den Wiederhall. Werden sie ihn begreifen? Werden sie wollen?

Dieses zugrunde gehende Vaterland ist ihnen ja nichts, als ein Haus der Sklaverei.

Sind sie denn auch bereit, ihr Leben zu lassen, damit das Vaterland von den Ketten befreit werde?

„Euer Edlen haben es darauf abgesehen, mich durch Düsterkeit zu ängstigen," beklagte sich die Vizekämmerin und sah ihm dabei zärtlich in die Augen.

„Es sind über mich solche Gesichte gekommen, daß ich mir keinen Rat mehr weiß."

„Man muß sie alle beichten, ich werde Euer Edlen Absolution im reichen Maße erteilen."

Es kam aber weder zu Geständnissen, noch zu zärtlichen Absolutionen, denn gerade hatte der Marschall des Reichs-

tags Bielinski die Sitzung eröffnet, indem er dreimal mit seinem Stab gegen das Parkett klopfte, und an die Arbiter, die die Galerie besetzt hielten, gewandt, rief er gemäß der Hausordnung und mehr noch im Einklang mit den Vorschriften von Sievers:

„Meine Herrschaften, bitte abzutreten!"

Obgleich nun auch der dicke Rochus in seinem langen, blauen Rock mit goldenen Verbrämungen dasselbe drohend wiederholte und mit seinem silberbeschlagenen Stab gleichzeitig gegen den Fußboden klopfte, beeilte sich niemand, hinauszugehen.

Der Reichstagssekretarius Tengoborski las mit weitschallender Stimme das Konzept der zur Abstimmung gelangenden Angelegenheiten vor.

Gleich danach brachte der Reichstagsmarschall die Frage des Vertrages mit Preußen vor, er richtete die Anfrage an die Stände bezüglich einer Vollmacht für die Kommission, die mit Buchholtz verhandeln sollte, und erbat sich die Entscheidung, ob es den Ständen erwünscht sei, den Wortlaut dieser Vollmacht kennen zu lernen.

„Nein! Fort mit der Vollmacht! Wir wollen nicht! Wird nicht zugelassen! Fort damit!"

Es erhoben sich stürmische Proteste von den Bänken der Landesboten und die Galerie fiel mit Getrampel und Gejohl ein.

Der Kanzler von Kronpolen, Sulkowski, erhob sich darauf von seinem Sitz in der Nähe des Königs und fing an mit knarrender Stimme darzulegen, daß die Vollmacht, die entsprechend dem Willen der Stände verfaßt worden war, sich bereits in den Händen des Bischofs Massalski befände. Die Kopie derselben im vollen Wortlaut befahl er darauf dem Reichstagssekretarius vorzulesen.

Abermals brach ein wilder Lärm los, eine Anzahl Landboten forderte dringend das Wort und die Galerie vollführte einen solchen Spektakel, daß Tengoborski dadurch am Vorlesen gehindert wurde; er fing immer wieder an, doch alles war vergeblich.

„Einen Augenblick noch, und sie werden uns mit gefälltem Bajonett aus dem Saal hinausfegen," besorgte sich Zaremba und blickte nach den Galerietüren hinüber.

„Auf den preußischen König erlaubt man ihnen zu schimpfen, aber versuchen Euer Edlen einmal dasselbe gegenüber der Alliantin!" flüsterte sie unter dem Fächer ihm zu.

Der Reichstagsmarschall schlug mit seinem Stab auf den Tisch, daß es dröhnte, der König runzelte die Stirn, die Senatoren machten ungeduldige Bewegungen, und erst, als der Bote Karski von der Landschaft Plock das Wort ergriff, wurde es mit einemmal ganz still.

Als er geendet hatte, sprach der Bote Skarzynski für die Landschaft Lomza, der Bote Krasnodembski für Liwa kam ebenfalls zu Wort und alle redeten im gleichen Sinne: daß nach dem Auftrag der Stände eine Vollmacht verlangt worden sei, die in den Umrissen von den Kanzlern vorgeschlagen, aber nicht durch das Haus beschlossen wäre.

„Sie streiten um leere Worte," regte sich Zaremba auf.

„Es handelt sich doch bloß darum, daß die Sache in die Länge gezogen wird und nicht um die Entscheidung," entgegnete ihm die Vizekämmerin, indem sie Krasnodembski applaudierte und ihr nach hallte wie auf Kommando aus den Bänken der Arbiter Beifallklatschen wieder.

„Jetzt müssen Euer Edlen aufmerksam zuhören," bemerkte sie und führte ihr Stielglas an die Augen.

Es war nämlich der Bote Gostkowski für die Landschaft

Ciechanow vorgetreten, ein Mann mittleren Alters und von recht magerer Statur, er hatte eine Kontusche in dunkelblauer Farbe nach der Art der Landschaft Mazovien an und trug einen strohgelben Zupan darunter, sein Haar war ringsum nach altpolnischer Mode ausrasiert, das Gesicht schmal und sonnenverbrannt, seine Augen blau, der helle Schnurrbart dicht an der Lippe gestutzt.

Er begann sofort an der Vollmacht zu tadeln, daß sie die Artikel in bezug auf die Weigerung der Herausgabe von Danzig und Thorn an den preußischen König nicht enthielt.

„Nicht einen Fußbreit polnische Erde, nicht einen Stein von Thorn oder Danzig!" wiederholte er mit Nachdruck. „Gewalt, Niedertracht und Ränke wollen die Republik in Fesseln schlagen! Allergnädigster Herr und König! Erlauchte Stände!" rief er mit einer Stimme, aus der herzliche Sorge herausklang: „gebt nicht die Hand dazu, daß die Seufzer und das Unrecht eurer Mitbürger vermehrt werden, gestattet nicht, daß Übermacht und Verrat triumphieren, damit man nicht später noch in fernen Jahrhunderten sagt, daß ihr freiwillig aus Trägheit, aus kläglicher Angst und beschämendem Zögern euch unter das Joch gebeugt habt!

„Der preußische König hat mit fuchsfreundlicher Geneigtheit und unter trügerischen Schwüren sich als unser Bundesgenosse und Freund bekannt und ist doch der erste gewesen, der uns verraten hat.

„Wir wollen keine weiteren Verhandlungen! Man unterhandelt nicht mit einem, der wie toll um sich beißt, sondern jeder greift nach dem, was er unter der Hand hat, nach einem Stein, einem Stück Eisen oder Knüttel und schlägt drauflos, solange noch Atem im Feind ist; schlagt ihn zu Tode!" Er schwieg.

Ein Sturm von Beifallbezeugungen wurde laut und die Galerie erbebte von Zurufen und Geschrei.

„Nicht unterhandeln! Schlagt die Preußen! Fort damit! Nicht unterhandeln!"

Grimm und Zorn brachen aus allen Herzen hervor.

Der Reichstagsmarschall, der den Lärm nicht beschwichtigen konnte, weder durch Läuten, noch durch Zurufe, hob die Sitzung auf und verließ seinen Platz, auch der König hatte sich hinter den roten Vorhang zurückgezogen, und gleich darauf wurden die Türen, die zu der Galerie führten, mit lautem Gepolter aufgerissen, man hörte das Stapfen schwerer Soldatenstiefel, und eine Mauer gefällter Bajonette blitzte auf.

Die russischen Jäger hatten in einem Augenblick die Galerie von der lärmenden Menge gesäubert; es blieben nur die Frauen, die russischen Offiziere und Rochus, der Älteste der Reichsdienerschaft, zurück, der vom vielen Rufen ganz heiser geworden war.

Zaremba, von der vor den Bajonetten zurückweichenden Menschenwoge mitgerissen, gelangte, ehe er sich versah, auf den Schloßhof.

Er war gerade dabei, seinen arg zerknüllten Frack in Ordnung zu bringen und überlegte, wie er wieder zu der Vizekämmerin gelangen sollte, als Nowakowski auf ihn zukam.

„Ich suche dich. Wir können nach Hause fahren." Er war wütend und aufgeregt.

„Hat denn der König schon die Sitzung bis Montag vertagt?"

„Noch nicht, aber es wird heute nichts Beachtenswertes mehr geschehen."

Sie bestiegen den Wagen, der auf dem Schloßplatz ihrer wartete, und die Pferde rasten davon.

Dämmerung lag schon über der Stadt; nur hier und da leuchteten noch die Kreuze der Kirchen und der Himmel war voll goldiger Buchten. Von den Feldern kam ein kühler Hauch, auf den Anhöhen sah man Biwakfeuer lohen und aus den Vorstadtgassen meldete sich das kurze Brüllen der Kühe und das Schnattern der Gänse. Die Straßen waren schon fast menschenleer, nur an den Ecken und auf den Plätzen mehrten sich die Wachtposten und die berittenen Patrouillen.

„Hast du diesen Großsprecher aus Ciechanow gehört?" ließ sich schließlich Nowakowski vernehmen.

„Er ist ein guter Spieler! Hat wohl gewußt, womit er das Herz der Menge treffen konnte. Selbst die Landboten hat er mit sich fortgerissen."

„Rede dieser Gesellschaft zum Verstand, dann gähnt sie, aber wenn ihnen einer das Blaue vom Himmel herunter erzählt, von dem geheiligten Augapfel der Schlachtzizenfreiheit, wenn er sie mit dem Märchen von ihrer Gleichheit mit den Königen ergötzt, alle Helden der Geschichte an den Haaren heranschleppt, bei jedem zweiten Wort von Tugend, bei jedem dritten von Ehre, bei jedem fünften von dem Dienst der Allgemeinheit und bei jedem zehnten womöglich von den ‚erlauchten Ständen' salbadert, dabei aus voller Kehle schreit, mit den Armen wie eine Windmühle fuchtelt, dann werden sie schließlich vor Rührung weinen und werden bereit sein, ihn hochzunehmen und als den Erlöser des Vaterlandes erklären."

Zaremba schwieg und sann darüber nach, was wohl die Gründe für diese Erregung Nowakowskis wären.

„Und verhüte Gott, daß einer auf ihre Begeisterung baut, denn was sie heute beschließen, sind sie bereit am nächsten Tag umzustoßen, und widerspricht man ihnen, so nennen sie es gleich Verrat oder Dummheit."

Er saß eine Weile schweigend da, denn der Wagen holperte gerade über ein schlechtes Straßenpflaster.

„Und wieder werden sich die Verhandlungen mit Buchholtz verzögern," knurrte er ärgerlich grübelnd vor sich hin. „Sie werden noch so lange warten, bis Preußen durch Möllendorff Warschau besetzt, und dann erst Zeter und Mordio schreien."

Zaremba hatte plötzlich den Grund seines Zornes begriffen und sagte wie zum Trost:

„Das wird Igelström nicht zulassen, er hält ja Warschau schon als der Zarin zugehörig."

Der Wagen blieb vor einem einstöckigen Hause stehen, durch dessen offene Fenster Lichterglanz und Stimmengewirr drangen.

Ein zerzauster Bursche in zerrissener Livree hielt im dunklen, offenstehenden Torweg Wacht, sogleich fand sich aber auch ein schwarzgekleideter, französischer Kammerdiener ein, mit einem brennenden Armleuchter in der Hand und führte sie unter ergebenen Bücklingen über eine teppichbedeckte Treppe in die hinteren Hausräume.

„Viele Gäste da?" fragte Nowakowski leichthin, ein kleines Gemach betretend.

„Vier Tische Lomber und Pharao. Der Rest im Saal."

„Entschuldige, ich muß mich umkleiden, habe schon genug von dieser Maskerade!" er wies mit der Hand auf seine Polenkontusche und verschwand im anliegenden Nebenraum.

Zaremba sah sich neugierig im Zimmer um, das als Kanz-

lei diente und zugleich den Anschein hatte von einem Aufbewahrungsraum für schwer beschlagene Koffer, verschließbare Necessaires, die auf Tischen standen, für Pferdegeschirr, das sich in den Ecken häufte, und verschiedenerlei Livreekleidung, die an der Wand hing. Es befanden sich selbst allerhand Feldbettstellen und verschiedene spanische Wände darin.

Nowakowski trat wieder ein, bereits in einem modischen rostroten Frack, in Strümpfen und ausgeschnittenen Schuhen; der Kammerdiener band ihm mit würdigem Ernst das weiße Halstuch um, reichte ihm die Tabakdose hin und trat gemessen ein paar Schritt zurück.

„Ich habe ihn mit den Möbeln zusammen von dem Obersten Stempkowski erstanden," prahlte er halblaut. „Es soll selbst ein ‚de' oder noch etwas Großartigeres sein, durch die Revolution ist er vertrieben worden. Der Fürst Cycyanow hat mir für ihn sein englisches Viergespann nebst Geschirr geboten."

„Ich bin wirklich auf diese Durchlaucht gespannt," lächelte Zaremba spöttisch.

„Du mußt daran denken, daß der Fürst in einem freundschaftlichen Verhältnis zum älteren Grafen Zubow, dem gegenwärtigen Günstling der Zarin, steht."

Er hakte ihn ein und führte ihn durch winklige Gänge; der Franzose leuchtete ihnen mit dem Armleuchter voran.

„Du kannst dir also imaginieren, was das für eine politische Persönlichkeit ist," flüsterte er ganz leise, wie im Begriff, ihm ein Geheimnis mitzuteilen. „Ich stehe mit ihm in so herzlichem Verhältnis, daß er mir sogar seinen schweren Liebeskummer gestanden hat."

„Hat er sich noch nicht mit der Kammerherrin ausgesöhnt?“ fragte ihn Zaremba listig aus.

„Sie will ihn ja gar nicht sehen, schickt ihm die ungeöffneten Briefe zurück, ziert sich wie eine Königin, und er ist einfach außer sich vor Verzweiflung. Weißt du, es kommt mir ein genialer Gedanke. Hilf du ihm in dieser Lage.“

„Auf welche Weise?“ Er hatte sofort begriffen, wohinaus der andere wollte.

„Wenn du ihr als naher Vetter bei passender Gelegenheit darlegen wolltest, daß ihre Versöhnung mit dem Fürsten selbst für das Wohl des Landes erwünscht sei.“

„Papperlapapp!“ lachte Zaremba.

„Ich geb' dir mein Wort darauf, daß ich durchaus im Ernst spreche. Vergiß nicht, daß Petersburg auf uns durch seine Augen blickt. Seine wohlwollenden Berichte können einen wichtigen Ausschlag geben. Auch dir könnte die Protektion eines so mächtigen Mannes nützen. Er ist in die Kammerherrin tödlich verliebt und würde dir für einen Dienst Dank wissen. Glaub' mir, ein vielmögender Freund und Beschützer ist für einen armen Schlucker wie unsereins ein wahres Vermögen! Da wir über diese Angelegenheiten sprechen, will ich dir eröffnen, daß der jüngere Graf Zubow hier erwartet wird.“

„Ist denn das der Aspirant für den kommenden Günstling?“

„Politische Gründe zwingen uns, ein Fest zu seinen Ehren zu veranstalten. Der Graf Ankwicz und der Hetman Kossakowski befassen sich jetzt mit dieser Veranstaltung. Fünfundzwanzig Dukatchen à Person, eine ganz ausgewählte Gesellschaft und die schönsten Damen der Republik. Ich habe schon manchem abschlagen müssen, aber dich könnte ich noch eintragen!“

„Sehr gern. Auf der Hundehochzeit amüsieren sich die Brautführer am besten!“ spottete er.

„Alles muß im erlesensten Geschmack sein, besonders die Damen. Graf Zubow soll aus Polen zärtliche Erinnerungen mitnehmen. Aus diesem Grunde möchte ich selbst eine Versöhnung zwischen dem Fürsten und der Kammerherrin erzielen. Sie würde dem Fest besonderen Glanz verleihen. Du verstehst mich.“

Zaremba verstand ihn so gut, daß er nicht übel Lust verspürte, ihm seine rotbehaarte Fratze gebührend zu zeichnen, er lächelte jedoch nur, seinen eigenen Gefühlen zum Trotz und versprach das verumeinigte Paar wieder auszusöhnen.

„Laß sie sich lieben, zu Nutz und Fromm der Republik! Laß sie einander verehren!“ redete er und weidete sich mit einer wilden Verbissenheit an seinem eigenen Schmerz. „Ich will es versuchen, ihr zuzureden.“

Sie traten in den Empfangsraum, der prunkvoll möbliert im Lichterglanz strahlte.

Die Herrin des Hauses ruhte, in ein rotes Deshabilé gekleidet, in einem tiefen Voltairestuhl, hatte ein weißes Hündchen auf dem Schoß und ein goldenes Balsambüchslein in der Hand, an dem sie häufig roch. Ein paar Kavaliere, nach der neuesten Mode in gleiche kaneelbraune Fracks und enganliegende Kniehosen gekleidet, die Hüte auf den Knien und dicke Rohrstöcke in der Hand, leisteten ihr Gesellschaft. Sie waren drei an der Zahl, hatten Wangen wie frisch gebackene Semmeln, helles Lockenhaar, das rings um die Köpfe wie Goldrollen gewickelt war, Augen von verschossener Farbe, händelsüchtige Gesichter und hießen alle drei Krotowski, einer Mutter Söhne, eines Erziehers wohlgeratene Zöglinge und die Erben eines Vermögens von rund

zwanzig Bauernseelen. Sie mußten recht Lustiges erzählen, denn die Dame des Hauses erbebte vor Lachen und sah Zaremba nicht einmal an, als er zum Handkuß an sie herantrat.

Die Dame war wie eine reife Ungarpflaume, die dann am süßesten schmeckt, wenn sie schon die ersten Fröste des Herbstes mürbe gemacht haben, sie sah noch gut und verlockend aus, hatte Schönheitspflästerchen auf dem geschminkten Gesicht, feurige Augen, den Kopf voller Locken, die so gebrannt waren, daß sie ihr vom Kopf abstanden wie abgehülste, schwarze Schoten, ein unergründliches Dekolte und eine heisere Stimme; dabei befeuchtete sie immerwährend die Lippen mit ihrer dicken Zunge. Im Salon redete sie nur französisch, schwärmte für Rousseau, hielt sich ein zahmes Böcklein, träumte von zärtlichem Landleben an grünen Flußufern unter dem Strohdach einer Chaumiere, suchte aber indessen die Treue ihrer Schäfer reichlich auszukosten, fluchte im Hause wie ein Kirchweihbettler, prügelte die Dienerschaft und verachtete auch einen Anisschnaps und das „Ägyptische Traumbuch" nicht.

Nowakowski machte sich überall zu schaffen und wandte sich schließlich einem der Nebenräume zu, aus dem immer wieder die zänkischen Auseinandersetzungen der Spieler hörbar wurden. Ein alter Schlachtziz in Kontuschentracht nahm sich indessen Zarembas an. Nach einigen Minuten begann er ihm schon herzliche Ergüsse zu machen.

„Und ich will Euer Wohlgeboren versichern, daß schon alles verloren ist. Es gibt kein Litauen mehr, es gibt kein Ruthenenland, es gibt kein Kronpolen; die einzige Rettung ist in der edelmütigen Menschlichkeit der Imperatorin! Ich habe hierhin und dahin kalkuliert, es kommt immer auf dasselbe heraus, daß wir einzig und allein . . ."

Der Diener meldete den Fürsten Cycyanow, der so feierlich und mit solchen Honneurs empfangen wurde, daß selbst die Herrin des Hauses sich zur Begrüßung von ihrem Platz erhob.

Nowakowski redete ziemlich lange auf den Fürsten ein, den er etwas beiseite genommen hatte, bis sich dessen mürrisches Gesicht sichtlich belebte. Er reichte Zaremba gnädig die Hand, begnadete ihn mit einigen verbindlichen Worten und setzte sich sogleich an einen der Kartentische.

Die Dame des Hauses kehrte zu ihrem alten Platz zurück, die drei Kavaliere setzten die unterbrochenen Anekdotenerzählungen fort und Nowakowski empfing weiter die sich zahlreich einfindenden Besucher, nur Zaremba irrte durch die Räume, ohne zu wissen, was er anfangen sollte, er hatte Lust, sich zu entfernen, aber die hellen Fischaugen des Fürsten Cycyanow hielten ihn wie in einem Bann.

Er besah sich ihn von verschiedenen Seiten und versann sich immer tiefer in seinen Haß hinein.

In allen drei Sälen drängten sich schon Gäste, man spielte an zahlreichen Tischen. Der Rauch der Pfeifen hatte alles mit einem bläulichen Dunst überzogen, aus dem in einem fort das Klirren des hin und her geschobenen Goldes, Namen der ausgespielten Karten und hingemurmelte Zahlen vernehmbar wurden. Man unterhielt sich dabei über den Reichstag, erzählte sich die Tagesanekdoten, fluchte leise vor sich hin und erteilte Befehle an die Dienerschaft, die in allzuweiten wie zum Auswachsen bestimmten Livreen geschäftig mit Servierbrettern voller Flaschen von Tisch zu Tisch eilte.

„Denken Euer Wohlgeboren an die Worte, die ich, Srokowski, Ihnen gesagt habe: alles ist hin!"

Er entfloh dieser Unheil krächzenden Stimme und vertiefte sich wieder in den Anblick des Fürsten, setzte sich auch an einen der Seitentische heran, wo man sich mit Trinken und politischen Gesprächen befaßte, konnte es jedoch nirgends länger aushalten.

Die ganze eigentümliche Gesellschaft, die aus einer Anzahl verdächtiger Personen, russischer Offiziere und allgemein bekannter Trinker und Spieler bestand, wie Podhorski, Lobarzewski und Jozefowicz, unter denen der König der Prasser, Mionczynski, das erste Wort führte, war ihm aus tiefster Seele zuwider.

Sie erfüllten ihn mit einem unüberwindlichen Abscheu und Haß.

Auch der schreiende Prunk der Wohnung störte ihn, die in Wirklichkeit das Aussehen eines wahren Trödlermarktes hatte, derart mischten sich in ihr stolze Überreste aus Palästen mit allerlei billigem Tand.

Als er sich endlich dazu entschloß, die Gesellschaft unbemerkt zu verlassen und dem Ausgang zustrebte, tauchte der Fürst vor ihm auf und flüsterte ihm zu:

„Ich möchte mit Euer Wohlgeboren sprechen, aber in diesem Haus hier ist das nicht möglich."

„Wir können auf die Straße gehen."

Ein plötzliches Beben erfaßte ihn.

„Fahren Euer Wohlgeboren mit mir. Ich habe mein Quartier in der Horodnica beim Stab."

Zaremba zögerte, als ihm aber die Befehle Jasinskis zu Bewußtsein kamen, sagte er ohne weiteres zu.

Sie verließen fast unbemerkt das Haus.

Viertes Kapitel

Es schlug gerade 3 Uhr nachmittags, als Zaremba ganz atemlos das Vorzimmer des Königsschlosses betrat; der Empfang hatte noch nicht begonnen und die Flügeltüren zum Thronsaal waren verschlossen.

Das Vorzimmer, ein niedriger, gewölbter Raum ,mutete etwas düster an, trotz der beiden Fenster nach dem Vorhof, denn es wurde durch ein säulengeschmücktes Portal verdunkelt. Die Mierower Gardisten in Paradeuniform und voller Rüstung bewachten alle Türen und musterten scharf jeden Eintretenden.

Es hatten sich an diesem Tage nicht viele Menschen zur Audienz eingefunden.

Zaremba setzte sich auf eine Wandbank neben zwei Frauen in tiefer Trauer, von denen eine leise vor sich hin zu weinen schien.

Mitten im Raum stand ein alter weißhaariger Schlachtziz mit einem nach alter Sitte ringsherum ausrasierten Haarschopf und einer viereckigen Polenmütze auf dem Knauf seines Säbels. Gekleidet war er in eine lange, übertrieben gebauschte papageifarbene Kontusche, die wahrscheinlich noch aus den Zeiten der sächsischen Könige stammte; er zupfte immer wieder an seinem großen Hängeschnurrbart und

klagte ein paar Damen seine Sorgen, die in befranster starrer Seide mit Umschlagtüchern, Schönheitspflästerchen und aufgetürmten Frisuren geduldig zuhörten und sich dabei eingehakt hielten. Ein grüngekleideter Jäger mit Sommermänteln über dem Arm hatte sich einige Schritte hinter ihnen aufgepflanzt.

Einige Ausländer in goldgestickten Fracks und Haarzöpfen an den weißgepuderten Köpfen unterhielten sich halblaut zwischen den beiden Fenstern.

In einer Ecke aber, als wollte er sich vor neugierigen Blicken schützen, saß ein Mann in einem Soldatenmantel, mit umgeschnalltem Säbel und einem verwegen an der Brust befestigten Verdienstkreuz, aber mit einem ganz verbundenen Kopf und einem kranken, blassen Gesicht; ein Bursche reichte ihm immer wieder verschiedene erfrischende Medikamente.

Die Zeit wurde allen Anwesenden recht lang, denn es war sehr heiß und eintönig; schläfrig hörte sich das Summen der Fliegen an und schläfrig klangen die Unterhaltungen; hin und wieder klappten nur die Gewehre der Posten gegen die schwarzweiß gewürfelten Fließen oder es ließen sich vor den Fenstern die schweren ungleichen Tritte der Wachen vernehmen, worauf man das Blitzen eines Bajonetts, die Schilder der hohen Mützen und die bunten Uniformausschläge sehen konnte.

„Wenn der Assumptus nicht mit der Konklusion quadriert, dann ist die ganze Arbeit zum Teufel," begann plötzlich der weißhaarige Schlachtziz laut und ärgerlich auseinanderzusetzen. „Die Garantien und die Allianzen sind da, aber der ‚befreundete' Soldat schindet uns, als ob wir Beißker wären. Ich habe keinen geringen Schaden an meiner Gesundheit und an meinem Besitz erlitten, da weiß ich schon gut,

mit welch einer räuberischen Prozedur die Herren Allianten gegen uns vorgehen. Meine Umstände waren zum Beispiel folgende: So gegen ultimis Aprilis zog da ein Bataillon russischer Grenadiere unter einem gewissen von Blum vorbei, wobei derselbe vor mein Haus geritten kam, und ohne von seinem Gaul zu steigen Fourage verlangte. Ich gewährte ihm den Wunsch, obgleich er mich nach einer tatarischen Mode darum gebeten hatte, aber ich sagte zu ihm: ‚Gebt mir, Euer Gnaden, eine Quittation für die requirierten Schafe und Graupen!' — Und dieser Hundesohn, anstatt eines Responsum, stößt mich mit dem Säbelknauf gegen die Brust! Ich nach meinem Säbel, und habe natürlich dem Halunken eins drübergelangt und das war auch meine einzige Satisfaktion. Der Rest ist ein einziger Jammer. Sie haben mich gründlich ruiniert und bis zum letzten Kuhschwanz ausgeplündert. Durch ein Wunder habe ich aus dieser Bedrängnis mein Leben gerettet. Und jetzt fährt dieser von Blum mit meinen Hengsten und frißt aus meinem Silber, und ich wandere per pedes apostolorum von Ananas zu Kaiphas und suche mir vergeblich Gerechtigkeit zu verschaffen."

Es traten einige neue Bittsteller ein, und der alte Schlachtziz verstummte, aber Zaremba mußte daran denken, daß ihm Isa einen von Blum als Verehrer Terenjas genannt hatte.

„Ich habe dem Herrn Gesandten die Sache von A bis Z vorgetragen und auseinandergewickelt," nahm wieder der Alte seine Geständnisse auf, „da hat er mich angeschrien wie eine schiefe Stute, daß ich die Soldaten der Zarin belästige und seine Offiziere anfalle. Er hat mir sogar mit dem Turm und mit Sibirien gedroht! Ich dachte, daß

mich das Blut ersticken sollte und hätte ihm fast ohne Umschweife einige Verba veritatis gesagt, aber man muß sich überlegen, wenn so einer einen beleidigt, und man ihn zum Duell auffordert, dann stellt er sich ganz gewiß nicht. Soll es denn ein crimen sein, daß ich es nicht zulasse, wenn mich solches Halunkenpack postponiert. Daß nun meine lieben Söhne, indem sie die uns angetane Beleidigung rächten, diesen Freunden auf den Fersen saßen und ihnen die Soldaten abtaten, wo und wie sie nur konnten, ist doch selbstverständlich — nur mißratene Kinder würden ein Unrecht, das einer ihrem Erzeuger angetan, ungestraft geschehen lassen! Mit einer solchen Angelegenheit will ich mich vor Seine Majestät den König hinstellen, aber nicht mehr a particulari soll das geschehen, aliquo conventiculo, sondern nomine des ganzen Adelstandes in Polen, der in meiner Person verletzt worden ist, und ich werde ihn fragen, ob dann noch wirklich Freiheit und Recht in dieser Republik leben? Ob ein wilder Einbrecher . . . . ."

Mit einemmal wurden die reichvergoldeten Flügeltüren aufgerissen, es entstand eine Bewegung und alle, zum Adelstand gehörigen, wurden aufgefordert den Thronsaal zu betreten, wo der König allsonntäglich öffentliche Audienzen erteilte.

Pater Ghigiotti kam ihnen entgegen. Er war Italiener, hatte ein schwärzliches, hageres Gesicht und ein Paar unruhiger Augen. Als Leibsekretär des Königs begann er jeden in gebrochenem Polnisch auszufragen, mit welchem Anliegen er vor Seiner Majestät vorstellig werden wollte.

Dieser und jener ging mit ihm beiseite und versuchte ihm im Flüsterton sein Leid zu klagen. Der Italiener hörte allen mit dem gleichen Lächeln zu, manchmal entgegnete er einige Worte mit gedämpfter Stimme, und wenn eine Bittschrift

vorhanden war, nahm er sie entgegen, um sie einem gewissen Friese zu übergeben, der die Namen und Titel der Bittsteller notierte und dabei jeden mit schlau blinzelnden Äuglein prüfte.

Zaremba erledigte sein Anliegen kurz auf soldatische Weise und begann sich darauf im Saal umzuschauen.

Der nicht sehr große Thronsaal, von recht mittelmäßiger Architektur, war frisch mit weißer Ölfarbe gemalt und mit verschiedenen Vergoldungen verziert, alles wies jedoch eine so schlechte Ausführung auf, daß die Farbe schon hier und da abblätterte und der an verschiedenen Stellen krummgezogene Putz abplatzte.

Der Thronsessel stand unter einem roten Traghimmel, den hohen Saalfenstern gegenüber, die das Hauptlicht gaben und einen herrlichen Blick auf den Njemenfluß und seine grünen Abhänge frei ließen. An den Wänden standen hier und da einige vergoldete Sessel und ein paar Tische in italienischer Mosaikarbeit, nur waren sie recht arg beschädigt Die aus kleinen Flächen zusammengesetzten Spiegel zwischen den Fenstern schimmerten im nebligen Glast. Der Eckkamin aus grauem Marmor trug ein vergoldetes Schild mit den Wappen des letzten Sachsenkönigs, außerdem riesige Porzellangruppen und Armleuchter gleicher Art. Von der Decke, auf der unter dem Kalk noch die verblaßten Farben ehemaliger Malerei sichtbar waren, hingen mit Kristallklunkern behangene Kronleuchter. Altersschwarze Bildnisse in goldenen Rahmen zierten hier und da die nackten Wände.

Der Saal war leer, sah öde aus und roch nach Kalk und warm gewordenem Tischlerleim.

Auf ein heimliches Zeichen hin, daß der König nahe, ließ Friese auf einem Teppich, der die Mitte des Saales

vor dem Thronsessel bedeckte, alle Anwesenden Aufstellung nehmen.

Die Ausländer erhielten die sichtbarsten Plätze. Zaremba hatte man ganz am Ende neben den Damen in Schwarz Stellung nehmen lassen.

Der König trat durch eine kleine Seitentür ein, zwei Kadetten mit entblößten Degen stellten sich neben dem Thron auf, die Mierower Gardisten besetzten alle Türen und draußen auf dem Hof nahmen unter Trommelwirbel die Posten vor den Fenstern Aufstellung.

Der König schien guter Laune zu sein, er lächelte freundlich und schickte sich an, von einem der Bittsteller zum andern zu gehen.

Ghigiotti flüsterte ihm verschiedene Bemerkungen zu, während Friese an seiner anderen Seite die Namen ablas. Der König unterhielt sich auf Englisch ziemlich eingehend mit den Ausländern und wechselte darauf gnädig mit jedem der anderen einige Worte.

Zaremba gab sich Mühe, den Klang seiner Stimme zu erhaschen, was ihm jedoch nicht gelingen wollte, denn die Bittsteller waren ziemlich weit auseinander aufgestellt und der König sprach seiner Gewohnheit gemäß sehr leise. Er konnte ihn erst verstehen, als der alte Schlachtziz seine Klagen und Nöte ganz laut vor ihm auszubreiten begann.

Der König hörte scheinbar beängstigt zu und versuchte immer wieder, den unwillkommenen Bericht zu unterbrechen, aber der Schlachtziz ließ sich nicht aus der Fassung bringen und donnerte immer hitziger seine Anklagen:

„Nichts verschweige und beschönige ich, nicht das Geringste, so wahr ich Karpinski aus Karpin und des adligen Wappens Korab bin, im Namen der ganzen unter dem

Druck ächzenden polnischen Erde, sage ich nur die reine Wahrheit! Wenn Allerhöchst Dero die Heerstraßen mit eigenen Augen sehen würden, auf denen diese freundschaftlichen Regimenter durch unser Land ziehen, dann würden Majestät glauben müssen, daß da wilde Tatarenhorden vorübergegangen sind! Auf Meilen weit liegen niedergebrannte Dörfer, geschändete Kirchen, ausgeraubte Herrenhöfe und zertrampelte Äcker, nichts als der nackte Boden und der Himmel darüber, Trümmer, Tränen und ein einziges Weinen! So muß das gemeine Volk, an den Rand der Verzweiflung gebracht, in die Wälder flüchten, um dort mindestens das nackte Leben in dieser Zeit der argen Prüfung zu bergen. Das kriegerische Vorjahr hat uns nicht solche Verwüstungen gebracht wie die diesjährigen Vorbeimärsche und Requisitionen der Alliierten. Es fehlt nicht mehr viel, und in unserem ganzen Buggebiet bleibt nicht eine einzige Bauernhütte unversehrt, und es wird schließlich kein Samenkorn Getreide und kein Mensch übrig bleiben."

„Es wird doch gegen Scheine fouragiert und in Anwesenheit der Kommissäre."

„So sollte es sein, aber sie nehmen es uns ab mit dem Recht des Henkers, und wer ihnen das wehren wollte, den lehrt die Knute Gehorsam. Es gibt auch Ehrlichere, die nehmen dann hundert polnische Scheffel Schüttgetreide und stellen eine Quittation auf fünfzig aus. Unterschreiben muß man, denn sie diktieren es einem ja unter dem Bajonett. Und gefällt ihnen etwas im Hause, dann nehmen sie es ohne Pardon weg. Ganze Wagen von geplündertem Gut ziehen auf diese Art hinter ihnen drein. Das wird dann einfach an die Juden verschleudert. So stehe ich denn vor Eurer Majestät und frage, ob es in der Republik schon gar kein Recht gegen die

Spitzbuben und kein Schwert gegen die Bedrücker mehr gibt?" Er schloß seine Rede mit besonderem Nachdruck.

Aller Augen wandten sich von ihm der Person des Königs zu, der verlegen dastand und ungeduldig an seinem Ordensband auf der Brust nestelte. Ghigiotti lächelte ein falsches Mitleidslächeln und Friese, der ein ergebenes Instrument von Sievers war, sah sich den alten Schlachtziz besonders aufmerksam an. Schließlich wanote sich der König, nachdem er ihn mit einigen recht gefühlvollen Redewendungen und der gnädigen Darreichung der Hand zum Kuß erledigt hatte, den Damen in schwarzer Seide zu.

Der Edle von Karpinski machte seltsame Schlingbewegungen, als müßte er an der königlichen Gnade ersticken.

Der König beeilte sich immer mehr, die Audienzen zu beendigen; die Damen in Trauer wischten schon eifrig an ihren geröteten Augenlidern herum und der verwundete Offizier, der hinter ihnen stand, reckte sich dermaßen stramm, daß seine Sporen aufklirrten. Zaremba hatte sich aus seiner Reihe etwas vorgebeugt und betrachtete mit prüfenden Blicken die Erscheinung des Königs. Er musterte seine Gestalt ohne Haß, aber mit einem Gefühl bitteren Mitleids, das seine gesunde und rechtschaffene Natur für diesen ausstaffierten Seladon, der schon fast einer verlebten Buhle glich, haben mußte.

Die Hände des Königs waren sorgsam gepflegt und verrieten einen wollüstigen Sinn, die langen, schlanken Finger hatten rosige Nägel, Diamanten glitzerten in dem üppigen Jabot, das etwas gelichtete Haar war in weiße Locken gelegt, das Gesicht sah wächsern aus und war geschminkt. Seine Stimme klang angenehm, auch seine Blicke waren gewinnend und die stark geröteten Lippen zeigten einen

schönen Schwung. Eine Wolke von Düften umgab ihn. Zarembas Aufmerksamkeit entgingen aber seine mit Strümpfen bekleideten, zittrigen Waden nicht. Seine Schuhspangen waren mit Edelsteinen besetzt und der hellblaue Frack an den Schößen und Aufschlägen mit wundervollen Seidenstickereien verziert.

Nur den König vermißte er in diesem Wesen.

Er hörte zu, sprach und lächelte, als wüßte er gar nichts von all dem, was er tat, und sein immerhin schönes Gesicht zeigte weder Leidenschaft noch irgendwelche Spur außergewöhnlicher Charaktereigenschaften.

Zaremba hatte ihn in seiner Kadettenzeit ziemlich häufig aus nächster Nähe gesehen, jetzt aber war es ihm, als sehe er bloß eine undurchdringliche Maske, hinter der sich furchtbare Leere und Gleichgültigkeit gegen alles zu verbergen schien.

„Anton Zukowski, Kapitän des ehemaligen Regiments der Avantgarde, Regimentschef Herzog von Württemberg!" ertönte eine klare, wohlklingende Stimme und riß plötzlich ab, denn der Offizier taumelte zurück und wäre umgesunken, wenn man ihn nicht rechtzeitig aufgefangen hätte. Es entstand eine allgemeine Verwirrung, man setzte ihn auf einen Stuhl, ein Lakai brachte Wasser, und als er einigermaßen wieder zu sich gekommen war, trat der König an ihn heran, gestattete ihm nicht aufzustehen und begann, ihn bekümmert auszufragen. Sie sprachen fast im Flüsterton, es mußten aber schwerwiegende Dinge gewesen sein, denn der König rang immer wieder die Hände mit einer Gebärde aufrichtigen Mitleids und das Gesicht des Kapitäns färbte sich lebhaft, während Tränen in seinen Augen aufblitzten. Nach Durchsicht der Bittschrift machte der König einen Vermerk darauf und reichte das Papier Ghigiotti hin.

Und er war noch so in diese Angelegenheit vertieft, daß er, als er schon an die Damen in Trauer herangetreten war, sich noch immer nach dem Kapitän umdrehte und vor sich hinseufzte; mit einemmal prallte er erschrocken zurück, denn die beiden Damen waren unter Schluchzen und Wehklagen ihm zu Füßen gesunken.

„Rettet uns, Majestät, rettet die armen Waisen, denen man Unrecht tut!"

Und ohne auf die Erlaubnis zum Sprechen zu warten, fingen sie, einander immerfort unterbrechend, an über einen verwickelten Prozeß mit dem Bischof Kossakowski zu berichten, wobei sie Klage über Gewalttaten, Überfälle und Raub an Hab und Gut führten; er sollte ihnen ein Stück Land weggenommen haben, um es seinem Städtchen Janow einzuverleiben, außerdem noch eine Schenke in der Schweinskuhle und etliche Leibeigene obendrein. Die Klagen waren mit Schluchzen, einer Aufzählung von Gesetzparagraphen, Gerichtsurteilen, Zeugenaussagen und vermeintlichen Ungerechtigkeiten reich durchwürzt.

Der König, gelangweilt durch diese wirre Litanei, versprach, was sie nur wollten, und wandte sich eiligst dem letzten Bittsteller zu.

Zaremba überreichte seine Bittschrift und legte zugleich kurz deren Inhalt dar.

Der König lehnte nicht ab, versprach aber auch nichts, er erwähnte nur in allgemeinen Redewendungen die schweren Zustände, in denen sich die Republik befände, sprach einige Worte über die Notwendigkeit, dem Vaterland zu dienen, nickte ihm mit dem Kopf zu und entfernte sich majestätisch in Begleitung der Ausländer, verabschiedet von allgemeinen Verbeugungen und dem Gemurmel der Ergebenheit.

Zaremba vermied es, sich mit den anderen an Friese heranzudrängen, um ihn um die Befürwortung seiner Angelegenheit zu bitten, und ging rasch hinaus. In der Vorhalle lief er seinem Jugendfreund Martin Zakrzewski fast in die Arme.

„Ich habe dich gestern im Reichstag gesehen. Terenja erzählte mir, daß du nach Grodno gekommen bist."

„Und bist doch mit einemmal verschwunden gewesen, als hätte dich die Erde verschluckt."

„Du warst in der Gesellschaft einer Person, mit der ich mich nicht gut stehe." Er zupfte an seinem blonden Schnurrbärtchen, machte große, blaue Augen und lachte anzüglich auf.

„Fährst du mit uns zum Picknick?"

„Ich habe meinen Dienst bei Seiner Majestät. Wir wollten einen Ausflug nach Poniemun machen, bleiben aber im Schloß sitzen, weil wir heute abend einen Geheimbeauftragten aus Wien zu empfangen haben. Ich sage dir das ganz im Vertrauen. Von morgen früh bin ich aber frei."

„Ich sehe, daß du dir auch schon einen Orden verdient hast!"

„Seine Majestät ist mir sehr gnädig gesinnt. Wo bist du denn abgestiegen?"

„Bei den Bernhardinermönchen. Komm also morgen in der Frühe."

Er machte dem Kapitän Zukowski Platz, der, auf seinen Burschen gestützt, schweren Schrittes mit niedergeschlagenen Blicken, blaß und scheinbar gänzlich erschöpft vorüberschritt.

„Ein Unglücksvogel aus der Ukrainer Division," murmelte Zaremba.

„Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie viele dieses Schlages hier auftauchen, und alle betteln sie wegen der rückständigen Löhnung, oder sie wollen einfach nur eine Unterstützung

für die weitere Reise haben, sie kommen nämlich von den aufgelösten Brigaden und nicht selten am Bettelstab. Der Hetman bringt auf jeder Reichstagssitzung einen Antrag zur Bezahlung des Armeesoldes ein, aber aus einem leeren Gefäß würde selbst ein Salomo nichts einschenken können."

Plötzlich reckte er sich beim Anblick der seidenbefransten Damen, durchbohrte sie mit funkelnden Blicken, lächelte ein zärtlich herausforderndes Lächeln und begann siegesbewußt sein Schnurrbärtchen zu zwirbeln, indem er die Brust in der dunkelblauen Uniformjacke herausschmiß.

„Die Junge, du . . . . . einfach ein Bonbon!"

„Wohl darum, weil sie Terenja ähnlich sieht," entgegnete Zaremba boshaft.

Martin lachte so lustig auf, daß selbst die Gardeposten an der Tür ein Schmunzeln nicht unterdrücken konnten.

„Du hast dich nicht um einen Deut geändert," bemerkte Zaremba neckend.

„Seine Majestät sagen mir dasselbe und deshalb mag er mich gerade," gestand er selbstbewußt.

„Der König hat ja auch in dir einen ergebenen Offizier," versuchte Zaremba anzuknüpfen.

„Mein Leben würde ich für ihn hingeben!" rief er offenherzig und begeistert.

„Das selbst!" er lächelte spöttisch. „Komm zu mir morgen in der Frühe, dann werde ich dir Bericht von dem heutigen Ausflug erstatten. Lebe wohl und gehe etwas sparsamer mit deinem Leben um."

Er eilte dem Kapitän nach, den er erst auf dem Schloßplatz einholen konnte. Der Kapitän ging trotz der starken Hitze und ungeachtet seines leidenden Zustandes zu Fuß.

Er stellte sich ihm vor und bot ihm seine Chaise an.

„Ich wohne ziemlich weit ab, weil ich lange Spaziergänge liebe," entgegnete Zukowski ziemlich kühl, aber Zaremba drängte so herzlich, daß der andere einwilligen mußte.

„Ich bitte Euer Edlen, meine einfache Behausung entschuldigen zu wollen, es war aber unmöglich, in diesem Gedränge ein würdigeres Quartier zu mieten. Das ist mir in einer gewissen Hinsicht durchaus recht, ich habe es da ruhig, denn wie Euer Edlen sehen, bin ich schon auf dem Wege zu Abrahams Schoß . . . . ."

„Nach dem Verband zu urteilen, muß die Wunde ganz schwer sein."

„Das ist sie, und um so mehr, da sie von Feindeshand geschlagen und ungesühnt geblieben ist. Ein Angedenken an Nowochwastow, an die Stunden, da uns dieser Schurke General Lubowidzki an die Zarin verraten hat," murmelte er und richtete seine klugen, trauererfüllten Augen auf ihn. „Vielleicht kennt Ihr diese Geschichten. Die Generalität hat verboten, darüber selbst in Briefen Erwähnung zu tun."

„Ich kenne die Namen aller Aktores und den Verhalt des Geschehnisses."

„Furchtbare Zeiten!" der Kapitän zuckte zusammen, als hätte ihn eine Erinnerung gepackt.

„Weil bei uns faule und schuftige Seelen das Regiment führen."

Zukowski schien über Zarembas Worte und den Ernst seines gepackten Gesichtes erstaunt.

Sie fuhren an einem niedrigen, ganz am Rande der Stadt liegenden strohgedeckten Hause vor, das fast unter hohen Bäumen verschwand; ein kleiner blauer Sarg war an dem Pfeiler des Einfahrtstores angebracht und im Obstgarten

sah man verschiedene zum Trocknen ausgelegte Bretter liegen.

„Mein Wirt, Borysowicz, ist Maurer, aber sein ältester Sohn betreibt die Tischlerei, das ist sein Schild," erklärte Zukowski, indem er über den mit Sägespänen bedeckten Hof voranschritt. „Ein passendes Haus für einen kranken und verabschiedeten Soldaten. Darf ich Euer Edlen hineinbitten?"

Zaremba wollte Umstände machen, aber zuletzt überwog seine Neugierde, und er folgte ihm in die enge, nach der Hofseite zu gelegene Stube. Eine mit einem Astrachaner Mantel bedeckte Pritsche, über der an der Wand ein kleiner abgeschabter Teppich hing mit der Offiziersmontur darauf und einem Bildchen der Mutter Gottes von Tschenstochau, sowie einige Stühle in der Nähe des Fensters, ein Tisch und die mageren Mantelsäcke in der Ecke bildeten die ganze Zimmerausstattung.

Sie hatten noch nicht Platz genommen, als ein hochgewachsener, etwas gebeugter Mann mit einem ehrlichen Gesicht, das wie mit Kalk bestäubt war, eintrat, sich als der Hauswirt vorstellte und meldete, daß die Herren schon im Obstgarten versammelt wären und den Herrn Kapitän zu sich bäten.

„Ich muß einen Augenblick Luft schöpfen, dann kommen wir!" versicherte Zukowski und streckte sich währenddessen auf der Pritsche aus. „Es wohnt hier auf der anderen Seite des Hauses ein gewisser Krasnodembski, der Reichstagsbote für den Kreis Liwa, ein würdiger Staatsbürger, wert, daß man ihn kennen lernt und aufrichtig verehrt."

Zaremba sah zum Fenster hinaus; ein paar Männer saßen im Garten unter einem schattigen Baum. Er be-

merkte unter ihnen auch den Abgeordneten Skarzynski, den man das Schiefmaul nannte.

„Das sind ja die führenden Zelanten," entfuhr es ihm unwillkürlich.

Der Kapitän ging inzwischen mit einem rätselhaften Lächeln unter Beihilfe seines Burschen daran, seinen Verband zu wechseln.

„Fast die ganze Reichstagsopposition!" fügte Zaremba hinzu, nachdem er wieder gegenüber Zukowski Platz genommen hatte, und unter dem Einfluß einer plötzlichen Vermutung flüsterte er ihm das Wort der Geheimbündler zu. Aber der Kapitän hatte scheinbar nicht verstanden, blickte nur flüchtig zu ihm auf und stöhnte dann leise vor sich hin:

„Der Schweiß bricht mir am ganzen Körper aus, als hätte ich ein Dampfbad genommen."

Bestürzt durch seinen Irrtum, erhob sich Zaremba und verabschiedete sich sofort, trotz aller dringenden Einladungen. Er versprach aber, am nächsten Tage einzusehen.

Und er überlegte es auf dem Rückweg immer wieder, ob ihn der Kapitän wirklich nicht verstanden hatte, oder ob er ihn nicht hatte verstehen wollen, und was wohl der Grund gewesen sein mochte. Etwas in seinem Innersten sagte ihm nämlich, daß er sich ihm nicht hatte entdecken wollen, und um so mehr war er über seine Unvorsichtigkeit besorgt.

„Das muß ein ganz schlauer Kopf sein, vielleicht aber auch bloß ein gewöhnlicher Haudegen."

Ein fremder Bursche öffnete ihm seine Wohnung und blieb vor ihm stramm stehen.

„Ruf Er mir den Kasper!"

„Melde gehorsamst dem Herrn Lieutnant, daß ich den

Kasper vertrete. Er ist mit Pater Seraphim weggefahren und kommt erst spät am Abend wieder."

„Woher kommst du denn? Wem gehörst du zu?"

Er sah den Burschen zum erstenmal im Leben.

„Dem Herrn Kapitän Kaczanowski seiner bin ich, sie nennen mich Staschek, manchmal auch Warschauer."

„Wann bist du denn eingetroffen, woher kommst du?" er begann sich seiner Uniform zu entledigen.

„Aus Warschau, Herr Lieutnant. Vor seiner Abreise haben mir der Herr Kapitän befohlen: ‚Wenn du selbst auf allen Vieren loskröchest und dich mit deiner Nase noch dazu stützen müßtest, hast du dich am Sonnabend bei dem Herrn Lieutnant Zaremba in Grodno einzustellen.' Er hat mir dann für den Weg einen Dukaten mit dem Muttergottesbild mitgegeben und einen mit dem Stiefel auf den rechten Platz zugelegt. Das Geld habe ich der dicken Marie aus Praga für die Taufe hinterlassen können und den Fußtritt habe ich solchen wiedergegeben, die es noch mehr brauchen."

„Nur ohne Lügenkram und Windbeuteleien!" warnte Zaremba streng.

„Ich habe die reine Wahrheit gesagt wie auf dem Marschallgericht, wenn man seine Prügel weg hat."

„Warum hast du dich denn also verspätet?" fragte Zaremba schon etwas gnädiger, denn die komische Figur amüsierte ihn.

Der Bursche war hager, klein und beweglich wie ein Affe. Aus seinen grauen Augen aber leuchtete Mutterwitz und Verwegenheit. Die Vorderzähne fehlten ihm, quer über die Stirn hatte er eine riesige Narbe und im linken Ohrläppchen einen silbernen Ohrring. Seine Nase war von beträchtlicher Größe, der helle, borstige Kopf igelartig

geschoren und das Spitzbubengesicht ganz in längliche Falten verkniffen und mit Pusteln bedeckt.

„Weil man für ein ‚Gott bezahl's!'" nicht viel in der Welt kaufen kann und die Post nicht durch Waldgestrüpp fährt. Diese gelben Posttölpel haben nicht einmal Respekt vor einem Gardisten, wissen der Herr Lieutnant, und ich hab' denen erst zeigen müssen, was das mit der Höflichkeit auf sich hat. Durch dieses Pack habe ich mich verspätet, und wenn mir nicht der Herzbube beim Spiel geholfen hätte, dann hätte ich am Stecken spazieren müssen wie ein Heiliger."

„Genug für heute. Du fährst mit mir."

Er holte eine Pistole aus dem Kasten und steckte sie zu sich.

Bald darauf ließ Mathies die Peitsche knallen und jagte durch die Straßen Grodnos, so viel die Pferde hergeben konnten, wobei er sich geschickt zwischen den vielen Gefährten hindurchschlängelte. Staschek saß neben ihm, steif und aufrecht in seiner Livreejacke, wie es sich für eine Offiziersordonnanz schickte.

Vor der Dominikanerkirche hielt sie Nowakowski an.

„Steige zu mir ein, ich war gerade auf dem Weg, dich abzuholen!" rief er von seinem Kariol herab.

Zaremba stieg nicht gerade erfreut um und gab Mathies den Befehl, hinterher zu fahren.

„Der Gesandte der Imperatorin erteilt öffentliche Audienzen, wir müssen da auf einen Augenblick hin."

„Ich bin heute schon zu einem Empfang beim König gewesen," versuchte Zaremba auszuweichen.

„Und was hast du davon gehabt?" er zuckte geringschätzig die Achseln. „Man kann schon den König sehen gehen, sich bei Sievers sehen zu lassen rät aber der Verstand und die Vorsicht. Ich möchte eigentlich ganz gern

wissen, wie du mit dem Fürsten Cycyanow ausgekommen bist?"

„Ich habe bei ihm bis zwei Uhr in der Nacht gesessen, er hat mich mit seinem „Tschaj" bewirtet und wir haben uns dabei über verschiedene Dinge unterhalten; er ist ein sehr politischer und aufgeklärter Mann."

„Gewiß hat er die Gelegenheit benutzt, sich dir anzuvertrauen?" fragte Nowakowski ohne Umschweife.

„Zu einer solchen Vertraulichkeit sind wir nicht gekommen, es lag auch nicht in meinen Absichten."

„Gestern hast du eine andere Neigung zum Ausdruck gebracht," knurrte Nowakowski etwas verletzt.

„Es ist möglich, daß sie mich morgen wieder ankommt," antwortete Zaremba barsch, doch gleich versuchte er wieder einzulenken. „Ich konnte mich ihm doch nicht mit meiner Hilfe aufdrängen, etwas ganz anderes wäre es, wenn er sie von mir verlangte."

Sie gerieten in eine endlose Reihe von Wagen, die sich in der Richtung des Gesandtschaftshauses bewegten und mit Leuten der besten Gesellschaft angefüllt waren; man mußte im Schritt fahren, in Wolken von Staub und unter sengenden Sonnenstrahlen, denn die schlanken Pappeln, die die Straße säumten, boten nur wenig Schutz.

„Wir kommen zu spät zum Picknick, die Uhr muß doch schon bald fünf sein," bemerkte Zaremba ärgerlich.

„Erst die Pflicht und dann das Vergnügen! das ist mein Wahlspruch!" verkündete Nowakowski mit Ernst. Inzwischen rollten die Wagen mit einem hohlen Donner über die lange Horodniczankabrücke und begannen nacheinander auf eine Häusergruppe einzulenken, die zwischen mächtigen Bäumen halb versteckt lag.

Das zur ebenen Erde gelegene Haus der königlichen Ökonomien mit Frontgiebeln und ziemlich langen Seitenflügeln wurde vom Kammerherrn Martinus Badeni und den Hauptabteilungen der Verwaltung innegehalten, dicht daneben, mit der Schmalseite anschließend und in gleicher Richtung mit dem linken Flügel verlaufend, mit der Front nach der Breitenstraße zu, reckte sich ein zweistöckiger Pavillon im italienischen Stil auf, gekrönt von einem mit Vasen gezierten Steingeländer. Der Pavillon war ziemlich geräumig, wies im ersten Stock große Fenster und Balkone mit Goldgitterwerk auf und im Erdgeschoß eine prachtvolle Tür aus Mahagoni, zu der einige mit rotem Tuch belegte Marmorstufen hinaufführten. Die Republik hatte dieses Gebäude unter beträchtlichen Unkosten als Wohnung für Sievers und sein Gefolge herrichten lassen.

Kosaken in roten, langen Schoßröcken und glänzend schwarzen Topfmützen hielten an der Tür Wacht, außerdem war eine Kompagnie Grenadiere in voller Ausrüstung in einem kleinen Häuschen einquartiert, das ganz in der Nähe zwischen den Büschen des Botanischen Gartens versteckt lag.

Um die Vorfahrt herum stand schon ein beträchtlicher Haufen Kutschen und immer noch fuhren neue vor, denen geputzte Damen und Herren, einige sogar in Begleitung von Kindern entstiegen.

„Die kommen hergepilgert wie zu einer Kirchweih," wunderte sich Zaremba, während sie den Vorsaal betraten.

„Weil das Muß die Menschen regiert und nicht die Sentimente," entgegnete Nowakowski leise, indem er sich nach allen Seiten hin verbeugte.

Sie stiegen zum ersten Stock durch eine bunte, duftspendende Allee empor, denn auf jeder Stufe des sehr breiten

Aufstieges hatte man Blumenurnen aufgestellt und das Treppengeländer war mit aufgeblühten Ranken von Jelängerjelieber umflochten.

„Der Weg sieht aus, als führte er geradewegs ins Paradies!" bemerkte Zaremba spöttisch, während sie weitergingen.

„Zum Erfolg führt er sicherlich!" ergänzte einer aus der Menge der Eintretenden.

Baron Buhler, der erste Rat der Gesandtschaft, umgeben von den Generälen Dunin, Rautenfeld und Kampenhausen, machte an der Tür die Honneurs.

Die Säle waren prunkvoll ausgestattet; im mittleren, der zugleich der größte war und in dem auf Mosaiktischen überall Rosen in chinesischen Vasen herumstanden, unter dem Bildnis der Imperatorin im Krönungsornat, saß Sievers in einer reich mit Gold bestickten Galauniform voll Orden, Brillantsternen und mit einem blauen Band quer über der Brust. Er sah sehr gut gelaunt aus und hatte ein unwandelbares Lächeln auf seinem schmalen, raubtierähnlichen Gesicht.

Die Damen nahmen neben ihm in einem Halbkreis auf kleinen Sesseln aus vergoldetem Rohr Platz und in ihrer Mitte schien der Bischof Massalski von der Schwüle des Tages eingenickt zu sein.

Sievers begrüßte die Herantretenden mit einer zeremoniellen Höflichkeit und beantwortete huldigende Verbeugungen mit einem gnädigen Darreichen der Hand, hin und wieder begleitet von einigen Worten. Für einige erhob er sich selbst von seinem Stuhl, den Damen sagte er verbindliche Artigkeiten, nickte dem einen wohlwollend einen Gruß zu und andere geruhte er kaum zu bemerken; doch für alle hatte er das gleiche gutmütige Lächeln und die herrischen Blicke.

Die Menge wuchs ununterbrochen, betete ihn an und zerstreute sich allmählich in den Räumen, die sie mit einem vorsichtigen Stimmengemurmel und Seidengekniste füllte.

Schon bildeten sich Gruppen, knüpften sich Intrigen, kreuzten sich durchdringende Blicke und feindliches Lächeln, aber immer wieder kehrten die Augen ängstlich zu dem weißhaarigen Kopf unter dem Bilde der Zarin zurück, und jedes Wort, das von dort kam, machte in einem Nu die Runde, jeden Blick suchte man sich eifrig einzuprägen.

Zaremba beobachtete aus der Menge heraus den Gesandten, seine Generäle und die Besucher, die in einem endlosen, feierlichen Aufzug an ihn herantraten. Ein immer tieferes Staunen überkam ihn, denn alles, was von irgend einer Bedeutung in Grodno war, bemühte sich hier eifrig, seine Ehrerbietung darzubringen.

Es kamen Minister, die ersten Beamten der Republik, Wojewoden, Kastellane, Bischöfe, Reichstagsboten — man konnte fast sagen, die ganze Republik war da, um ihm zu huldigen.

Auch die in Grodno weilenden Gesandten verschiedener anderer Mächte waren erschienen. Bald füllten sich die Räume bis auf den letzten Platz, vor Sievers hatte sich ein dichter Kreis von hohen Würdenträgern gebildet, und als es keine Stühle mehr gab, blieb man stehen, ohne auf das Gedränge zu achten, um nur möglichst nahe im Strahlenkreis der Blicke des Allmächtigen verweilen zu dürfen. In den vorderen Stuhlreihen um Sievers herum saßen: der wie immer diamantengeschmückte Graf „percepta" Moszynski, einer der Treuesten der Treuen; der schöne und kluge Graf Ankwicz; der Stutzer und Schurke Mionczynski; der prunkvoll ausstaffierte Befehlshaber der polnischen Armee, Hetman

Ozarowski, ein Mann von majestätischer Erscheinung; der vor lauter Hoffart spöttisch dreinblickende, alles beachtende englische Gesandte Gardinet; der Großkanzler Polens Sulkowski, der sich mit seinem preußischen Adlerorden blähte; der Oberbefehlshaber für das Großfürstentum Litauen Zabiello; der durch Igelström und seine Frau für alle offenstehenden Ämter protegierte Zaluski; der untersetzte kaiserlich österreichische Gesandte Cachet in einem weißen Uniformrock, voll Gold und Orden, aber mit einem reichlich einfältigen Gesichtsausdruck, der verriet, daß er nie etwas von dem begriff, was um ihn her vorging; der rothaarige, wie ein Klappmesser dürre Schwertträger Seiner Majestät des Königs von Polen Stecki; Pulaski, der Marschall der sterbenden Generalität; der Unterkanzler für das Großfürstentum Litauen, Graf Plater; der allen Wünschen der Alliierten fügsame Bischof von Chelm Skarszewski; der wankelmütige und großsprecherische Unterschatzmeister von Litauen Oginski; der aufgeräumte alte niederländische Gesandte Kriegenheim, mit einer riesigen Perücke und mit seiner stets geöffneten Tabakdose in der Hand; der schweigsame, vornehme schwedische Gesandte Toll mit eisig dreinblickenden Augen, ein aufrichtiger Freund der Republik, und neben ihm der Bevollmächtigte des preußischen Königs von Buchholtz in einem hier und da mit Tabak besudelten, wenig gut sitzenden Rock und linkischen Bewegungen, ein Mann, dem der allgemeine Haß galt und mit dem selbst Podhorski sich ungern in der Öffentlichkeit zeigte. Auch der Nuntius Saluzzi war zugegen, in Kardinalpurpur gehüllt, mit einem goldenen Kreuz auf der Brust, ein schlanker, eleganter und von einer Wolke von Düften umgebener Herr, der sich unter hundert Vorwänden Sievers immer wieder

zu nähern wußte, und durch nichtssagende Redensarten rasch abgefertigt, seine Purpurherrlichkeit und sein hinterlistiges Harlekingesicht zu den Damen hinübertrug.

Der Bischof Kossakowski war ebenfalls anwesend, aber er hielt sich etwas abseits vom Gefolge seiner Anhänger umgeben. Der Chef des siebenten Regiments Gielgud, sowie der Referendarius des Königs Narbut, der Pater Wollowicz, der ehemalige großlitauische Lagerkommandant Lopot, der Generalsekretär des Reichstags Jeziorkowski und verschiedene von seinen Verwandten flüsterten ihm in einem fort allerhand Bemerkungen zu, die er stets mit einem Lächeln beantwortete, wobei er zumeist gleichzeitig Sievers und seine nächste Umgebung mit spöttischen Blicken streifte und über die götzendienerische Verzückung, mit der man den Gesandten der Zarin anbetete, belustigt schien.

Boscamp aber, der klügste, schlaueste und niederträchtigste unter allen verkäuflichen Seelen, eine wahre „anima damnata" wanderte von Zimmer zu Zimmer, tauchte auf, wo man flüsterte, schnüffelte wie ein Hühnerhund in allen Ecken und ließ seine lauernden Augen überallhin gehen.

Und viele andere konnte man hier noch sehen, die sich in den vollgedrängten Sälen des russischen Gesandten eingefunden hatten.

Nicht allein besoldeten Mietlingen und verkäuflichen Menschenkindern, die ihre Erfolge und Ämter von seiner Gnade abhängig machten, begegnete man dort, sondern auch durchaus makellosen und ehrlichen Staatsbürgern, die dem Vaterlande wahrhaft treu ergeben waren. — Der Glaube an die Judaszusicherungen war so allgemein vertreten, daß er für die vielen Verblendeten ein unfehlbares Dogma bildete und als Katechismus echter Vaterlandsliebe galt.

Es machte kaum etwas aus, daß die Alliantin die schönsten Wojewodschaften Polens an sich gerissen hatte, daß die freundschaftlichen Regimenter das Land nicht schlechter als Tatarenhorden plünderten, daß Igelström wie ein Satrap in Kronpolen auftrat und Sievers mit der Gewalt der Bajonette die beratenden Stände des Reichstags zur Nachgiebigkeit zwang.

Man glaubte unerschütterlich an die leeren Worte des Allianzvertrags.

Nur an sich selbst glaubte man nicht mehr.

In einem Augenblick hellseherischen Verstehens wurde Zaremba plötzlich die Wahrheit offenbar und er wunderte sich nicht mehr über das schändliche Schauspiel, der Zorn hatte aufgehört in ihm zu wühlen und die Schande brannte ihn nicht mehr, denn er hatte mit einemmal gefühlt, was ein Bauer fühlt, wenn ihm ein böser Sturm seine Behausung zerstört, Diebe sein Hab und Gut davongeschleppt haben und er von allem entblößt, nur noch vor einem Trümmerhaufen steht; er sieht seinem Schicksal ins Auge, schätzt die Wucht des Unglücks ein, spuckt, nachdem er neuen Atem geschöpft hat, in die arbeitsharten Fäuste und ergreift mit voller Kraft die Axt, um seinen Besitz aufs neue wieder aufzubauen. In diesem einen Augenblick begriff Zaremba, daß alles rings um ihn ein einziger Moder, eine Fäulnis bis ins tiefinnerste Mark und ein völliges Trümmerfeld war. Hier galt es vom Grund auf alles neu aufzubauen.

Eine grenzenlose Arbeit, Mühsal für ganze Geschlechter, Anstrengungen ohne Ende, und Opfer ohne Zahl erforderte dieses, er sah keinen anderen Ausweg mehr.

Es blieb ihnen wohl nichts anderes übrig, als der Tod oder die entehrenden Fesseln der Sklaverei.

So lange in einem das Leben noch pulst, wenn auch ein einziger Atem nur — so lange muß der unerbittliche Kampf währen und die Hoffnung lebendig sein.

Es gibt noch Menschen, die dasselbe fühlen und dasselbe wünschen; Menschen, die schon die Grundrisse zu einem neuen Aufbau abzumessen begonnen haben und unverdrossen ans Werk gehen.

Und die Zeit ist nah, daß man hinausschreien muß: Ihr, die ihr Liebe habt in eurem Herzen und Glauben an euer Vaterland, steht auf und opfert euer Blut, damit uralte Schuld und Sünde entsühnet werde!

Plötzlich erklang das Girren einer Gitarre, Zaremba kam zu sich. Sievers, Buchholtz und de Cachet saßen beisammen unter dem Bilde der Imperatorin wie im blutigen Schatten ihres Purpurmantels und bis zu ihren Füßen herab beugte sich diese Bettlersippe, um jeden erbärmlichen Rest des Gnadenbrotes winselnd. Die Gitarre erklang abermals und als perlender Bronn stieg eine wundersame Stimme empor:

„Piacer d'amor più che un sol di non dura:
martir d'amor tutta la vita dura.
Tutto scordai per lei, per Silvia infida:
ella or mir scorda, ad altro amor s'affida."

Mitten im Saal stand Gräfin Camelli als Neapolitanerin gekleidet in einem feuerroten kurzen Röckchen und gelben Mieder und sang; sie hatte um das rabenschwarze Haar ein viereckiges grün-golden gestreiftes Tuch geschlungen und große silberne Ringe in den zierlichen Ohren; ihr Bruder Martini, in der Tracht eines Lazzarone, begleitete sie auf der Gitarre und ließ dabei seine pechschwarzen großen Augen rollen.

Sievers strahlte vor Bewunderung, und sich ihm anpassend,

nahmen alle Anwesenden das Aussehen Himmelsentrückter an. Nach jeder Strophe brach rauschender Beifall aus und die Entzückungsausrufe mehrten sich.

Zaremba benutzte diese Gelegenheit, um unbemerkt das Haus zu verlassen.

Martir d'amor tutta la vita dura

klang ihm die süße Liebesklage der Gräfin nach, er sah sich im Weggehen nach Nowakowski um und befahl eiligst zur Kammerherrin Rudzka zu fahren.

Im Palais fand er niemanden mehr: vor einer Stunde war man von dort in einer großen Gesellschaft nach dem Vorort Pyszki, der einige Werst von der Stadt entfernt lag, aufgebrochen.

Mathies bog auf die Wilnaer Heerstraße ein.

Aber am Schlagbaum erwartete Zaremba eine neue Verzögerung. Der Baum war heruntergelassen und von russischen Jägern besetzt. Zum Glück hatte er den Durchlaßschein des Fürsten Cycyanow, der ihm zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ungehinderte Durchfahrt gewährte; es war aber doch ziemlich viel Zeit darauf hingegangen, bis der wachthabende Offizier erschien und den Befehl gab, den Wagen durchzulassen.

„Schlag auf die Pferde ein, Mathies!" rief Zaremba, als sie sich endlich auf freier Landstraße befanden. Gerade hatten die Vesperglocken zu läuten begonnen und der Wind trug ihnen eine solche Flut dröhnender Töne zu, daß die Pferde im selben Augenblicke in einen wilden Galopp verfielen und die Landstraßenbäume mit rasender Geschwindigkeit nach rückwärts zu entweichen begannen.

„Die bimmeln, als ob sie einen General in die Erde bringen wollten!" versuchte Staschek eine Unterredung ein-

zufädeln, indem er sich auf dem Bock umdrehte. Aber Zaremba gab nicht acht darauf, denn er war ganz in seine Gedanken vertieft.

Die Hitze begann sich schon zu verziehen und von den Wäldern kam ein erfrischender Hauch, die Luft war von einem rosenfarbenen Leuchten erfüllt, der Himmel wie eine blaßblaue wolkenlose Unendlichkeit.

Die Landstraße war aufgehöht, von Gräben eingefaßt, dabei breit und an beiden Seiten ziemlich dicht mit weißen Birken bestanden. Man sah viele Dörfer diesseits und jenseits am Wege zurückbleiben, sie lagen eingebettet in Gärten und Grün, viele Menschen waren unterwegs und auch von der Stadt sah man manch einen heimkommen, aber dennoch schien die Welt wie leer und so sehnsüchtig still, daß Staschek ärgerlich vor sich hinzumurren begann:

„Das ist ja grad so, als führe man zu einem Totenfest in der Fastenzeit, man könnte rein heulen!"

Mathies antwortete ebenfalls nicht, denn er war damit beschäftigt, das Zügelpferd mit der Peitsche zu bearbeiten, weil es immer wieder in einen Judengalopp überging.

„Melde gehorsamst, Herr Lieutnant, ein Lager in Sicht!" ließ sich Staschek plötzlich vernehmen, indem er nach links wies. Hinter niedrigem Gebüsch sah man tatsächlich ziemlich dichte Zeltreihen aufschimmern, und auf einem breiten Marketenderplatz rauchten zahlreiche Feuer, von Haufen Soldaten umgeben; der Abendwind trug das Klimpern der Balabajkas zu ihnen herüber.

„Sind das Kanonen, dort unter den Bäumen?"

„Versteht sich, zu Befehl, Herr Lieutnant. Sie stehen in ihren grünen Hemdchen, wie die armen Waisen vom Heim des Jesuskindes in Warschau, wenn sie zur Prozession am

Fronleichnamsfest gehen sollen. Wenn diese Fräuleinchen erst die Lunte zu riechen bekämen, dann brauchte man nicht lange auf ihre Niederkunft zu warten," er hielt sich lachend die Faust vor den Mund.

„Und dahinter steht scheinbar Kavallerie?" Zaremba war sichtlich erstaunt.

„Dragoner des Smolenski-Regiments," mischte sich Mathies ein und ließ die Pferde etwas langsamer laufen. „Das sind sie ganz gewiß, die kann ich an ihren Füchsen wiedererkennen. Die Kameraden haben erzählt, daß gestern drei ganze Schwadronen angekommen sind. Das sind dieselben, die voriges Jahr im Krakauischen in Standquartier gelegen haben."

„Bleiben sie in Grodno oder ziehen sie weiter?"

Doch Mathies wußte nichts mehr zu melden, so platzte denn Staschek eifrig heraus:

„Das könnte sich lohnen, die Sache auszukundschaften. Ich würde es in einem Augenblick besorgen, Herr Lieutnant . . ."

„Juckt dich der Buckel? Hast wohl, wie ich sehe, noch keine Kosakennanajkas geschmeckt?"

„War keine Gelegenheit dazu, dafür habe ich genug mit den heimatlichen Haselgerten bekommen. Damit ist man bei mir nicht sparsam umgegangen. Ich würde mit den Kerlen ganz flink fertig werden! Ich plappere in ihrer Sprache, daß sie nicht klug werden, ob es der Teufel oder seine Tante ist . . . Den ganzen Juni habe ich doch in ihren Lagern bei Warschau Marketender gespielt. Der Herr Kapitän werden es bezeugen, wie ich da alles regelmäßig durchgeschnüffelt habe. Zum Andenken habe ich ihnen den roten Hahn aufs Dach gesetzt. Hihihi!"

„Was heißt das? Ich verstehe nichts davon."

Er sah ihn jedoch sehr gnädig dabei an.

„Das heißt, daß zufällig mit Absicht ihre Fouragemagazine aufgebrannt sind! Zur Hilfe brauchte ich mich nicht zu eilen, denn das ist dem dazu nicht gehörigen Publikum verboten, löschen dürfen nur die Angelernten und diejenigen, welche durch Igelström selbst dazu befohlen sind."

„So ein Warschauer Teufel," knurrte Mathies und spuckte vorsichtig aus, gegen Verhexung.

„So eine Spezies bist du also, na . . ." sagte Zaremba mit einem Ton von Anerkennung.

„Alle Burggerichte haben sich die Seiten vor Lachen gehalten, denn die Magazine waren voll, was niemand gedacht hat. Bei dieser Gelegenheit sind auch Soldatenbaracken in Feuer und Rauch aufgegangen, und von den angekohlten Kosakenrücken ist ein Gestank über ganz Praga gewesen. Szmulowicz, ihr Hauptmarketender, hat dann erzählt, daß Igelström sich den Rest seiner Zotteln vor Verzweiflung gerauft hat. Hihi! Die armen Teufel haben auch am Feuer geschmort, als steckten sie am Spieße. Die Hunde haben darauf keine schlechte Mahlzeit gehabt."

„Ein Wolfsherz hast du, Staschek!" bemerkte Zaremba etwas kühl.

„Mit dem Feind werde ich doch nicht Liebschaften machen. Die Unsrigen schont man auch nicht!"

„Ich muß dich mit Kasper zusammenspannen," ließ sich nach einer Weile Zaremba nochmals vernehmen.

„Das lob ich mir im Paar, aber nur im Steirischen. Zu Befehl, Herr Lieutnant!" beeilte er sich schnell beizufügen, als er auf Zarembas Gesicht eine drohende Falte bemerkte.

Sie erreichten schließlich den Ort Pyszki, richtiger gesagt eine große Schenke, die an einem scharfen Knie der Landstraße am Rande eines alten hohen Waldes lag. Es standen dort schon verschiedene ausgespannte Gefährte und ein Teil der Dienerschaft nur in Hemd und Hose spielte Karten im Schatten der Bäume.

Der Schankwirt, ein rothaariger Jude, erklärte unter Verbeugungen und Schwenkungen seines Käppchens, daß das Fest am Fluß gefeiert würde und eilte voran, den Weg zu zeigen. Zaremba nahm Staschek mit, der wehmütigen Blickes nach den Flaschen schielte, die bei den Kartenspielern standen.

Kaum waren sie auf einen schmalen Waldpfad eingebogen, der ziemlich abschüssig zum Njemenfluß führte, als Flötenspiel und Gesang sie erreichte.

Die Gesellschaft hatte sich am jenseitigen Waldrand auf einer großen Waldwiese, die mit Gras recht üppig bewachsen war und auf der vereinzelt alte Eichen standen, gelagert. Der Fluß schimmerte von unten als blauer gewundener Pfad hinauf, auf dem hier und da die großen weißen Lappen der Segel standen. Die Stille des späten Nachmittags ruhte auf der Welt, die Sonne hing schon ziemlich tief über den Wäldern, so daß die alten Eichen lange Schatten über die Wiese legten. Die mit dem erfrischenden Duft eines von der Sonne durchwärmten Waldes erfüllte Luft war von leichten Nebelgespinsten umflort, die in den Niederungen wie leichte Schleier hingen.

Inmitten dieser entrückten Stille, die von der Kuppel eines makellosen Himmels überdacht war, schwang sich ein Chor entzückender Mädchenstimmen auf und unter Begleitung von Schalmeien und dem fernen ersterbenden

Glockengeläut der Kirchen von Grodno ließ sich wie eine silberne Kaskade ein Lied vernehmen.

Il pleut, il pleut, bergère,
Presse tes blanc moutons;
Allons sous ma chaumière,
Bergère, vite, allons!

tönten die zärtlichen Mädchenstimmen und der Chor der Singenden, die sich inmitten der Wiese wie ein Blumenbeet unter einem Windhauch rhythmisch wiegten, wiederholte immer aufs neue den Kehrreim, während Terenja, die ganz vorne stand, den Takt dazu mit einem bebänderten Stäbchen schlug und den Gesang mit einer lieblichen hohen Stimme anführte.

Die singenden Mädchen waren alle als Schäferinnen in helle, kurze Röcke gekleidet, trugen breite Schärpen und große Strohhüte, die unter dem Kinn zusammengebunden waren. Sie hielten lange, bebänderte Rohrstöcke in den Händen und hatten jede ein vergoldetes Rohrkörbchen über den Arm gehängt.

Die Musikanten spielten hinter einem Gebüsch versteckt, so daß man nur ihre bekränzten Köpfe sah, auf Flöten und Pfeifen eine Begleitung zum Reigen.

Zaremba beschleunigte, durch das ungewöhnliche Bild entzückt, seine Schritte, um die Gesellschaft zu erreichen, blieb aber, als er die Stimme der Kammerherrin vernahm, wie angewurzelt stehen.

„Ich habe warten müssen!“ flüsterte sie zärtlich und wies ihm einen Platz neben sich.

Er ließ sich erfreut neben ihr nieder. Gruppen aufgeputzter Damen und prächtiger Kavaliere, die aussahen, als wären sie alle zusammen aus den letzten Pariser Kupferstichen

ausgeschnitten, bewegten sich ungezwungen vor ihren Blicken in zärtliche Flüstergespräche versunken: hier und da sah man gefühlvolle Seladons im Grase zu Füßen ihrer Astreen liegen, die auf kleinen Teppichen und Kissen am Boden saßen; verliebte Pärchen wandelten an den Rändern der Waldwiese und verloren sich ab und zu geschickt im unweiten Dickicht; ein Teil der Gesellschaft unterhielt sich mit recht lärmenden Spielen, andere versuchten selbst zu tanzen, aber die meisten hatten gelangweilte Gesichter, müde Bewegungen und blickten recht drübe drein. Vergeblich setzte die Kapelle immer aufs neue ein, um tanzfrohe Anglaisen, Steirer und Menuette zum besten zu geben, während die Lakaien in weißen zottigen Röcken unermüdlich süße Muskateller- und Alicanteweine anboten, und die schönen Wirtinnen sich mühten, dem stockenden Fest neues Leben einzublasen. Die Langeweile wollte sich nicht verjagen lassen.

Auch die Balabajkas, die wilden Gesänge und Kosakentänze der von Blum und seinen Freunden für das Fest herbestellten Grenadiere, halfen kaum etwas. Man hatte ihnen ein anerkennendes Bravo und eine Handvoll Dukaten für ihr unmenschliches Gegröhl und ihre wahnsinnigen Sprünge gespendet, aber niemand war darüber wirklich entzückt.

Selbst das berühmte Böckchen der Frau Nowakowska, das mit seinen vergoldeten Hörnern nach jedem stieß, der ihm in den Weg kam, und damit seine Herrin belustigte, welche ihn mit Liebkosungen überschüttete, machte keinen Eindruck.

„Was macht sich denn der Woyna da um die verblühte schöne Clelia zu schaffen?" wunderte sich Zaremba.

„Er bekehrt sie zur Tugend, zum Ärger der Brüder Krotowski," meinte die Kammerherrin lächelnd.

„Und was für eine Rolle spielt denn dieses Horntier hier?"

Er zeigte auf den Bock.

„Du denkst doch nicht an ihren Mann?" Die Kammerherrin lachte spöttisch auf. „Das Böckchen, das ist ihr teuerster Freund, sie trennt sich von ihm niemals, selbst ihre Besuche macht sie in seiner Begleitung."

„Diesen Aspekt kann ich mir imaginieren!" er lachte mit.

„Sie betritt doch immer die Empfangssäle wie eine siegreiche Aurora, der weiße Bock voran, an goldenen Zügeln und ihre unvermeidlichen Bewunderer, die Brüder Krotowski, nebenher.

„Es würde noch komischer wirken, wenn sie die drei Esel als Vorspann benutzte."

„Man sieht sie oft genug in allerhand Wäldchen spazieren gehen mit ihrem Bock an der Leine, als suchte sie nach zärtlichen Schäfern und träumte dabei von einem süßen Beisammensein in einer einsamen Chaumière."

„Sie findet nicht schwer, was sie sucht, bei dieser Fülle von Militär in der Umgegend von Grodno!" scherzte er derb.

Beleidigt durch seine Worte murmelte sie mit einem wehmütigen Vorwurf:

„Nur eine Frau besitzt die Fähigkeit von einem Glück au pays du tendre zu träumen!"

„Ach!" griff er ihre Worte auf, „dort, wo die zaubrischen Flüsse: Wertschätzung, Zuneigung und Zärtlichkeit fließen! Wo die Liebe, jenes parfait amour durch billets doux, petit soins und vor allem durch freigebige cadeaux gepflegt wird! Ich kenne diesen hohlen Zauber!"

„Wort für Wort dasselbe sagt auch der Kammerherr," entgegnete sie verächtlich.

„Wie steht es mit seiner Gesundheit?“ warf er mit einem boshaften Lächeln hin.

„Du kannst Terenja danach fragen, mich aber sollst du damit menagieren!“

Die nußbraunen Tigeraugen sprühten Zornesfunken und eine plötzliche Röte färbte ihre Wangen wie mit feinem Staub, er aber wies, ohne ihrer Empörung zu achten, auf eine Gruppe Damen und fragte:

„Wer ist denn diese reizende Blondine? Sie ist wirklich entzückend!“

„Das ist ein Hut à l'anglais und ein Kaschmirschal.“

Er sah sie an, ohne zu verstehen.

„So ist es, und diese daneben, die kleine Bewegliche, das ist eine Capotte en crêpe amaranthe; die schwarzhaarige Dritte mit der Adlernase da, das ist ein inwendig plissierter Samthut, die vierte aber das ist ein Westrock aus Linon und eine Kapotte aus Taffet. Ich benenne die Bekleidungsstücke, denn alles, was ich von den Personen sagen würde, könnte dir wieder wie hohler Zauber gelten, über den man nur zu lachen hat,“ redete sie giftig.

Er vermochte nicht, diesen Rachestich zu parieren, denn plötzlich entstand ein lauter Lärm. Die Kapelle brach in eine Fanfare aus, vom Wald her knallten Gewehrsalven und perlende Champagnerkelche hoben sich empor, während von Blum mit Begeisterung ein Hoch auf die Damen ausbrachte, die an dem Fest teilnahmen. Es war noch nicht einmal der reiche Beifall verklungen, als Woyna mit seinem Stöckchen an die Kristallbowle klopfte.

„Woyna will antworten! Still da! Woyna will einen Toast ausbringen!“ begann man von allen Seiten zu rufen und bildete einen Kreis um ihn.

Woyna erhob sich schwerfällig und, indem er seine Tasse in die Höhe hob, rief er:

„Ich wollte nur um Zucker für meinen schwarzen Kaffee bitten."

Nach einer augenblicklichen Verblüffung brach ein lautes Gelächter von allen Seiten aus und Terenja kam ganz aufgeregt zu Zaremba herüber, um ihn zu bestürmen:

„Mein Goldener, laß doch den Woyna dem Blum antworten. Der Blum hat das Fest eingerichtet und auf unsere Gesundheit getrunken, es gehört sich doch, daß man sich bei ihm bedankt. Es wäre häßlich, wenn niemand das täte. Kommen Sie also mit mir, wir wollen ihn bitten. Nur schnell!"

Er mußte nachgeben, aber Woyna, der gerade dabei war, einen Witz zu erzählen, wobei die Zuhörer fast vor Lachen vergingen, wollte nichts von einem Trinkspruch wissen.

„Nein, wie schlecht! wie abscheulich! Nein, das ist wirklich ... das werde ich Martin sagen ... er wird dann ..." murmelte sie und schluckte die Tränen ihrer Enttäuschung nieder. An der Brust der Kammerherrin weinte sie sich darauf aus, wobei sie auf alle schalt, auch Zaremba bekam sein Teil ab.

„Sie hätten es tun müssen. Immer antwortet der Offizier dem Offizier. Wenn Martin dagewesen wäre! ... In Kozienice hat Papa selbst auf die Gesundheit der russischen Husaren getrunken!"

„Wenn ich meine Batterie hier hätte, dann würde ich ihnen schon Vivat schießen lassen!"

Sie zeigte ihm die Zungenspitze und weil sich gerade die ersten Klänge der Anglaise vernehmen ließen, trocknete sie rasch die Augen, rückte den Hut zurecht, und nach einer Weile

sah man sie schon mit von Blum als erstes Paar tanzen. Sie sah, während sie sich verbeugte, knickste und ihrem Tänzer zunickte, so rosig, lächelnd und reizend aus, daß aller Blicke an ihr hingen.

„Terenja ist wirklich von dem Kerl ganz eingenommen."

„Es ist doch nichts als eine gewöhnliche Freundschaft im Stile Marivaud, sehr artig und ganz und gar nicht sündhaft."

„Ich habe über diesen Offizier Berichte gehört, die eines ausgemachten Hundsfotts würdig sind."

„Aber das ist doch einer der zärtlichsten Troubadoure, die verkörperte Erhabenheit. Sie schwärmt für ihn."

„Sie hat doch aber einen Verlobten, den sie anscheinend lieben soll," bemerkte er streng.

„Was schadet das? Die heiligen Rechte der Liebe werde ich immer verteidigen," sagte sie herausfordernd und schmiegte ihren Arm an seine Brust; sie saßen wieder nebeneinander auf dem Teppich. Ein Beben ging durch seinen Körper und indem er ganz aus der Nähe in ihr fast unwirklich schönes Gesicht schaute, murmelte er mit einem blassen Lächeln:

„Und führe mich nicht in Versuchung!"

„Ich habe gewünscht, daß du kommen mögest!"

Sie schloß die Augen und schob die Lippen, die das Aussehen eines gespannten Bogens hatten, leicht vor. Ihr Atem ging hastig.

„In Gedanken war ich stets bei dir!" sagte er kaum hörbar.

„Bleibe, gehe nicht fort, bleibe bei mir!" flogen leise, heiße Worte ihm entgegen.

Sie hob plötzlich die Lider und versenkte in ihn die feurigen Pfeile ihrer Augen, so daß er unwillkürlich zurückprallte,

als hätte ihn glühendes Eisen berührt; mit trauriger Stimme antwortete er nur:

„Um wieder aus dem Paradies vertrieben zu werden!"

„Alles ist malgré moi geschehen. Du weißt gar nicht, in welchen Seufzern meine Tage hingehen, das kannst du gar nicht wissen!"

„Und meine!... meine!" stieß er hervor, sein Gesicht war sehr blaß geworden und er griff sich unwillkürlich ans Herz.

„Ich verehre dich! Ich muß dir heute alles erzählen. Alles!... Widme mir den heutigen Abend ..... Und jetzt erheben wir uns, denn es kommen Frau Ozarowska und die Gräfin Camelli auf uns zu."

Welche neue Kabale will sie jetzt um mich spinnen? dachte er, indem er etwas zurücktrat, denn eine Anzahl Damen, die vom Empfang bei Sievers kamen, umringten die Kammerherrin. Er betrachtete sie wieder beträchtlich kühler, als hätten ihn ihre leidenschaftlichen Geständnisse, an die er nicht glaubte, ernüchtert und selbst die Erinnerung daran bereitete ihm Unbehagen.

Sie hat gelogen, und morgen sagt sie dasselbe einem anderen. Sie ist mit Cycyanow auseinandergegangen und glaubt in bezug auf mich, daß ich den billigen Ersatz spielen soll. Zu sicher baut sie auf die Macht ihrer Reize, grübelte er finster.

„Nun, mein Ritter," flüsterte ihm Woyna zu, der sich ihm inzwischen genähert hatte, „die Feste hängt die weiße Fahne aus und will mit aller Macht kapitulieren."

„Alte Schliche zur Besiegung der Leichtgläubigen," entgegnete er im gleichen Ton.

„Du mischt nicht schlecht die Liebeskarten, es würde sich lohnen, mit dir va banque zu spielen!"

„Wenn mich nur der Gewinn locken wollte," entgegnete er mit einem müden Lächeln.

„Wie geht es dir denn in Grodno?" fragte Woyna, das Gespräch wechselnd.

„Ich treib' mich hier herum, wie die arme Seele in der Hölle. Wie du weißt, bin ich auf einer Reichstagssitzung gewesen, habe heute beim König und selbst bei Sievers Besuch gemacht, schaue zu, horche, überlege und fange an zu glauben, daß entweder ich oder die Allgemeinheit nicht mehr ganz bei Sinnen sind."

„Warum denn? Bekenne dich zur Wahrheit."

„Du kennst sie besser als ich," entgegnete er traurig. „Und zum Schluß habe ich noch vor einer Stunde fast die ganze Republik zu Füßen von Sievers gesehen. Aber ich habe meine Verzweiflung mit der Hoffnung vermählt und damit salviere ich meine fünf Sinne."

„Es ist nicht die Stunde und nicht die Zeit für derartige Erörterungen," bemerkte Woyna vorsichtig.

„Damit reden sich hier alle heraus, um der Wahrheit nicht ins Auge zu sehen."

„Es ist vielleicht auch besser, ihren Blick nicht zu kennen. Wie findest du das Fest?"

„Unaussprechlich langweilig. Wenigstens was mich anbetrifft."

„Du hast recht, wenngleich von Blum und seine Kameraden weder Mühe noch Ausgaben gespart haben, um das Picknick wirklich champètre zu machen."

„Also amüsieren wir uns hier dank deren hochherziger Gnade?"

„Der Fürst Cycyanow, von Blum, Arseniew und andere Ritter derselben Tafelrunde wünschten, sich der ganzen Ge-

sellschaft für die vielen Bälle und Festlichkeiten erkenntlich zu zeigen."

„Wie freundlich von ihnen, sie werden sich das schon und zwar mit gutem Profit, wieder einholen. Blum hat ja gute Erfahrungen auf diesem Gebiet."

Er berichtete ihm den Vorfall mit Karpinski.

Woyna ließ sich die Sache nicht allzusehr zu Herzen gehen, er hob den goldenen Knauf seines Stockes an die Lippen und bemerkte bissig:

„Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß Blum ein ‚tatkräftiger Staatsbürger' ist. So nennen die Royalisten die Jakobiner und die Diebe. Und irgendwo steht es selbst geschrieben: Wer seinen Nächsten nicht schindet, wird selbst geschunden. Ich weiß nicht, ob meine Zitation wortgetreu ist, ich müßte schon danach den Bischof Kossakowski fragen. Doch gehen wir, unsere pflichtschuldige Huldigung der Frau Hetmanin Ozarowska darzubringen."

Terenja versperrte ihnen den Weg und wandte sich hitzig gegen Zaremba:

„So kümmern sich Euer Edlen um meinen Schutz!" neckte sie.

„Ich mußte vor dem Kapitänsrang zurücktreten. Wie sollte ich mich mit von Blum messen können!"

„Aha, jetzt weiß ich, wo der Hase im Pfeffer liegt! Gleich will ich es Isa sagen, wie Euer Edlen zärtlich zu mir sind."

Sie machte einen Knicks voll komischer Übertriebenheit und rannte davon.

„Der arme Martin, wenn der die für voll nimmt! Sie hat ja nur Vergnügungen und Liebeleien im Kopf."

„Alle sind sie gleich," zischte Woyna gehässig. „Immer

bewundere ich die Weisheit Mahomeds. Das ist der einzige unter den Weisen, der die Natur der Frauen bis zu Ende begriffen hat und ihnen gab, was sie brauchen: das Haremgefängnis und die Aussichten auf einen Strick. Die Frau ist die schönste Schöpfung der Natur, aber leider auch die am meisten mißlungene."

„Der Starostensohn redet schon wieder etwas gegen die Frauen!" lachte Frau Ozarowska, sich den beiden in der Umgebung einer Anzahl Damen und eines ganzen Gefolges von jungen Herren und Offizieren nähernd.

„Ich habe gerade das Lob Mahomeds und die Wonnen des Harems gesungen."

„Sie hassen also die Frauen?" fragte die Gräfin Camelli.

„Aus Verzweiflung, daß ich nicht alle auf einmal verehren kann!"

„Für einen solchen Haß müßte er zu einer lebenslänglichen Heirat verurteilt werden."

„Erbarmen, diese Strafe ist gar zu grausam!" rief ein Stutzer im zebrafarbenen Frack aus.

„Eine langweilige Sache und dabei von ganz schlechtem Stil!" entschied einer der Brüder Krotowski.

„Euer Edlen rühmen wirklich das Haremsleben?" drängte die junge Prinzessin Czetwertynska.

„Ich liebe die Vorrechte, die ich durch Peitsche und Liebkosung aufrecht erhalten kann!" höhnte er schon auf seine gewohnte Weise und er ließ darauf solche Schwärmer von Witz und Bosheit aufsteigen, daß man allgemein lachte, obgleich sie reichlich mit Widerhaken versehen waren.

Die Kammerherrin näherte sich Zaremba und flüsterte ihm zu:

„Ich möchte früher wegfahren und möglichst unbemerkt."

„Ich warte auf deinen Wink."

Und als sie fortgegangen war, rief er Staschek herbei, der sich etwas eifrig an dem grünen Wagen zu schaffen machte, in dem sich die Picknickvorräte der russischen Offiziere befanden.

„Mathies soll sich jeden Augenblick bereit halten!"

„Zu Befehl, Herr Leutnant, aber — er sah sich verzweifelt nach den aufgestellten Fässern um: „es soll doch eine Illumination sein . . . und . . . wie gesagt . . . . ."

Seine Zunge war schwer, als ihm aber der finstere Blick Zarembas begegnete, reckte er sich stramm und ging im militärischen Schritt davon.

Zaremba wollte sich von der Gesellschaft absondern, aber immer wieder wurde er von neuen Menschengruppen umzingelt, mußte immer von neuem reden, Komplimente sagen, die Hände drücken und trinken, obgleich ihn das ganze Fest langweilte, die sich verliebt Gebarenden ihn reizten und Sievers kecke Offiziere, welche sich übertrieben zuvorkommend gegen die Damen und allzu gönnerisch gegen die Männer benahmen, ihn bis zum Zorn aufbrachten. Schließlich warf er schon absichtlich mit beißenden und höhnenden Worten um sich, stieß mit den Ellenbogen hier und da an und legte dann bei den leichtesten Zeichen von Ungeduld des anderen seine Hand herausfordernd auf den Degenknauf. Besonders war es der Terenja nicht auf einen Augenblick verlassende von Blum, der ihn bis zum äußersten reizte, aber auch dieser ließ sich, trotz den sehr deutlichen Anrempelungen und Sticheleien, nicht aus dem Gleichgewicht bringen und quittierte alles mit einem nachsichtigen Lächeln. Zaremba nahm auch schließlich davon Abstand unter dem Einfluß der leidenschaftlichen Blicke der Kammer-

herrin, die ihn mit einer unvergleichlichen Zärtlichkeit bewachte, wobei sie meisterhaft Hingabe und Verliebtheit zu zeigen verstand, sie wußte immer wieder seinen Weg zu kreuzen, ihn immer wieder mit ihren schwärmerischen Blicken zu umfassen, sie träufelte ihm im Vorübergehen leicht hingeworfene Leidenschaft atmende Worte ein; einmal fühlte er die zufällige Berührung ihrer Hand, dann streifte ihn wieder ihr duftendes Haar, oder sie bevorzugte ihn so offenkundig, daß sie damit ein allgemeines Geflüster hervorrief und die eifersüchtigen Blicke verschiedener Kavaliere auf ihn zog, die die Hoffnung hegten, den Nachlaß des Fürsten Cycyanow antreten zu können. Für Augenblicke bereitete ihm dieses Spiel Freude, und er ließ seine Augen triumphierend über die Gesichter seiner Nebenbuhler gehen, aber noch häufiger empfing er diese ihre Geständnisse mit Widerwillen und Unruhe.

Sie lockt mich, wie man ein Kind mit einer Feige lockt!

Kaum hatte er das gedacht, als sie gerade dicht neben ihm auftauchte.

„Nach einer Weile sollen noch einige Überraschungen kommen und dann wollen wir fort. Du schweigst?"

„Ich bete dich an!" Es war ihm schwer gefallen, dieses glatte und lügnerische Kompliment zustande zu bringen.

„Du hast in meinem Herzen einen Tempel!" streifte ihn ihr kaum hörbares Geflüster, und schon war sie wieder fort.

Eher hat sie darin einen Gasthof, in dem jeder Aufenthalt findet, der es nur wünscht! sann er vor sich hin und brütete gleichzeitig darüber nach, woher ihm diese seltsame Wut und Erregung kam, als einige Schritte vor ihm Nowakowski auftauchte. Neben ihm ging ein Schlachtziz mit einem tonnenförmigen Bauch und einem Gesicht, das wie

eine Schüssel gebräunter Butter glänzte; er trug einen Leinwandkittel, der von einem einfachen Ledergurt umspannt wurde; ein Säbel in einer schwarzen Scheide hing an seinem Gurt. Der Schlachtzis hatte das Aussehen eines in allen Registern beschlagenen Kumpans und eines Säufers, wie man sie auf Landtagsversammlungen der Schlachta häufig zu finden pflegt. Als er die Damen erblickte, nahm er seine fadenscheinige Mütze ab, strich sich über seinen gelben Hängeschnurrbart und begann sich nach allen Seiten zu verneigen. Ein schlankes Bürschlein im dunkelblauen Zupan*) mit dem Gesichtchen eines Cherubims hielt sich ängstlich an seiner Seite.

Nowakowski flüsterte von Blum einige Worte zu, worauf dieser sehr höflich auf den Unbekannten zutrat.

„Wir bitten, uns bei der Bewirtung Gesellschaft zu leisten."

„Mit wem habe ich die Ehre? Ich bin Kulesza, Sohn des Truchsessen von Liwa und das ist mein Sohn!"

„Nehme Er doch Platz ohne Umstände!" lud ihn Nowakowski ungeduldig ein.

Sie mußten trotzdem ihm ihre Namen nennen und ihn auch noch den Damen vorstellen; er küßte allen der Reihe nach schmatzend die Hände ab bis zu den Kammerzofen, die beschämt entwichen.

„Die nicht gerupften Vögelchen sind immer scheu. Jascho, küß mal den gnädigen Damen die Hand!"

Jascho, rot wie eine Bauernrose, hätte fast vor lauter Schüchternheit zu weinen angefangen, aber unter dem strengen Blick seines Erzeugers mußte er die Hände küssen,

*) Polnischer Nationalrock, ein fast bis zu den Fußknöcheln oder auch nur bis zu den Knieen herabreichender engärmeliger Kaftan.

bis ihn die Damen schließlich in ihre Mitte nahmen und voll Anerkennung für seine Schönheit mit Süßigkeiten zu füttern anfingen wie ein Nesthäkchen; sie streichelten ihn eifrig und kamen zuguterletzt dazu, ihn recht zärtlich abzuküssen.

„Euer Edlen müssen uns zuerst einholen!" lachte von Blum, indem er dem Schlachtziz einen großen Kelch vollschenkte.

„Ex fructibus eorum cognoscetis eos."

Er schnalzte mit der Zunge gegen den Gaumen, daß es sich anhörte, als hätte jemand mit der Peitsche geknallt, und stürzte den Kelch in einem Atemzug hinunter.

Kleinigkeit! Nicht mit solchen habe ich schon zu tun gehabt. Ich könnte dieses Achtel bis zum letzten Tropfen aussaufen, ohne das Maul abzusetzen." Er wies auf ein recht ansehnliches Fäßchen, das auf einem Bock lag.

„Der wird wohl seine zwanzig Quart fassen!"

Er faßte es bei den Zargen und wog es in den Armen.

„Wollen es Euer Edlen austrinken?" rief Woyna erstaunt. „In einem Zug . . . ?"

„In magnis et voluisse sat est. Wer will, der kann," sagte er prahlerisch.

„Tadelloses Latein und ein echter Bernhardinerbauch, aber wollen wir wetten, daß Euer Edlen dieses Fäßlein nicht bewältigen werden?"

„Ich halt' dagegen, daß ich es austrinke!" er streckte Woyna seine Hand hin und blinzelte dabei schlau mit seinen verquollenen Äuglein.

„Ich halte fünfundzwanzig Dukaten dagegen!" erhitzte sich Woyna.

„Und ich setze auf ihn!" rief der für jede Form von Hazard geneigte von Blum.

„Ich auch! Ich auch!“ ließen sich zahlreiche Stimmen vernehmen. Man umringte ihn, selbst die Damen strömten herbei, um zu fragen, was vor sich ginge.

„Meine Herren, erklären Sie sich deutlich!“ schrie Woyna und schüttete seine Dukaten in die alte schäbige Schlachtzizenmütze; die anderen taten desgleichen, und im Handumdrehen waren fünfzig Dukaten beisammen.

„Nimmt Er die Wette an? . . . In der Mütze sind fünfzig Einheiten.“

„Ich nehme sie an! Pecuniae oboediunt omnia“ sagte der Schlachtziz feierlich.

„Trinkt Er das, dann sind die Dukaten sein, wenn nicht, werden wir Seiner Edlen Fünfzig einbläuen. Das sind unsere Bedingungen!“ entschied Nowakowski.

„Einverstanden, aber die Prügel auf einem Teppich! Ein Schlachtziz bin ich wie Euer Edlen allesamt, und man darf mich nur auf einem Teppich prügeln.“

„Schon gut. Ans Werk! Versteht sich, auf einem Teppich!“ rief man von allen Seiten.

Er wandte sich ab, um seinen Gurt und seine Pluderhosen zu lockern, steckte den Säbel in den Boden, hängte seine Mütze darauf und ließ sich, nachdem er sich auf dem Grasplatz zurechtgesetzt hatte, gegen seinen Rücken einen zusammengerollten kleinen Teppich als Stütze schieben.

„Heda, ihr Lümmel, den Spund heraus!“ herrschte er die Lakaien an.

Staschek zog geschickt den Spund heraus und reichte ihm das Faß hin.

Kulesza bekreuzigte sich, griff das Faß bei den Zargen, hob es über die Höhe seines Mundes und fing an, zurückgebeugt den Wein in sich einzugießen.

Es wurde still, selbst die Musik schwieg, alles kam zusammengelaufen, um das Schauspiel zu sehen. Aller Augen hingen an ihm, er aber trank und trank, schluckte und schnaubte und bog sich immer weiter zurück, bis sich sein Rücken gegen die Teppichrolle stützte und er nur noch langsam schlürfen konnte.

Seine Augen traten hervor, perlender Schweiß netzte sein blau gewordenes Gesicht, die Halsadern schwollen an wie Stricke und der Bauch quoll auf mit erschreckender Geschwindigkeit.

Das anfänglich kurzweilige Bild wurde so widerlich, daß die Damen flüchteten und die jungen Kavaliere mit Herzklopfen beunruhigt auf den Augenblick warteten, in dem Kulesza den letzten Tropfen ausgesogen hatte, das Fäßlein von sich schleuderte und hervorlallte:

„Nil admirari! Das Wort ist gesagt worden, der Gaul steht vorm Zaun!*) Paß auf, Jascho!"

Und er sank stumm besoffen ins Gras.

Das Bürschlein schob die Mütze mit den Dukaten unter sein Haupt und fing mit einem Grashalm an, den väterlichen Schlund zu kitzeln, bis ein wohltuender Erfolg eintrat.

Alles wich vor Ekel zurück, nur Staschek war mit einer seltenen Fürsorge dabei, dem Betrunkenen mit dem Schoß seines Kittels das Gesicht zuzudecken, indem er zugleich nach den Dukaten langte, aber Jascho knurrte ihn drohend an:

„Rühr nicht an, sonst kriegst du was über den Kopf!"

Und er griff kampfmutig nach seinem Krummsäbel.

„Wenn er sich nur nicht die ewige Seligkeit angetrunken hat," meinte Zaremba besorgt.

*) Ein altpolnisches Sprichwort, entspricht dem Sinn nach etwa folgendem: „Was versprochen ist, muß gehalten werden".

„Er schläft aus und morgen kann er wieder von neuem anfangen! Der hat einen Schlund, daß ihn der Teufel . . ."

„Ein bekannter Säufer, berühmt in der ganzen Republik! Er soll sich unter der Protektion des Fürsten Radziwill, ‚Panie Kochanku'*) seligen Angedenkens so eingeübt haben. Aber ein Meister ist er!" staunte Nowakowski.

„Woher haben ihn denn Euer Wohlgeboren hergeholt?"

„Vor der Schenke habe ich ihn angetroffen, er erzählte mir solchen Unsinn und spickte ihn derartig mit Latein, daß ich ihn mitgenommen habe, um der Gesellschaft einen Spaß zu bereiten. Ich habe nicht gedacht, daß er ein solcher Meister in seinem Fach sei! Wohin reist ihr denn?" er wandte sich an den jungen Burschen.

„Zum Reichstag nach Grodno," entgegnete dieser, indem er mit einem Schnupftuch über das väterliche Gesicht scheuerte.

„Er findet dort würdige Kumpane, aber ich zweifle, ob ihn einer übertrumpfen wird!"

„Es gibt noch immer berühmte Gurgeln hierzuland, hauptsächlich unter dem Graurock-Adel.**) Ich supponiere, daß zum Beispiel Podhorski sich ihm zu einem Zweikampf stellen könnte."

„Zwanzig Quart Burgunder wird er auf einen Zug doch nicht austrinken können. Das ist ein wahres Vieh, dieser Truchsessensohn," sagte Woyna schneidend und folgte Zaremba zu den Damen, die sich einer Laune der Prinzessin Czetwertynska wegen, welche plötzlich nach frischer Milch verlangt hatte, besorgt zeigten. Blum war verzweifelt, denn unter den

*) Einer der mächtigsten polnischen Magnaten, so benannt nach seiner Lieblingsanrede: lieber Herr „Panie Kochanku".

**) Der niedrige Adel Polens.

Vorräten war keine Milch und in der Schenke konnte man auch keine erhalten. Zum Glück machte irgend einer den Vorschlag, eine Kuh von der nächsten Weide zu holen.

Die drei Brüder Krotowski und einige Offiziere rannten davon, um das Heldenstück zu vollbringen, und nach kurzer Zeit erschienen sie auf der Waldwiese, eine brüllende Kuh vor sich hinschiebend; ihnen nach rannte, laut wehklagend, die Kuhhirtin mit wehendem Haar.

„Die Milch ist da!" rief Blum triumphierend, „wer wird sie aber melken?"

„Selbstverständlich ich allein," entschied die Prinzessin.

„Pfui, sie riecht aber furchtbar nach dem Stall!" warnte Frau Nowakowska.

„Selbst in den Romanen riechen die Kühe nicht nach Lilien," bemerkte Woyna spöttisch. „Man kann sie aber schließlich mit Wohlgerüchen besprengen, das wird sehr poetisch sein."

Man wusch auch tatsächlich die Euter der Kuh mit Eau de la reine d'Hongrie und begoß sie ganz mit wohlriechenden Essenzen, zur allgemeinen Rührung der Damen und unbändigen Freude der Dienerschaft. Besonders Staschek, der hinter seinem Herrn stand, wollte sich fast vor Lachen ausschütten.

„Herr Leutnant, daß ich nicht toll werde . . . O Jesus, daß meine sündigen Augen noch so etwas erleben konnten! O heiliger Hundeschwanz! hihi!"

Man geleitete die Kuh feierlich auf einen ausgebreiteten Teppich, die Dienerschaft hielt sie an den Hörnern, am Rücken und am Schweif fest, und die Prinzessin setzte sich davor auf einen Stoß Kissen und machte sich daran, unter andächtigem Schweigen in eine Terrine zu melken.

„Göttliches Bild! Sublime! Entzückend! Invoyable!“ rieselte entzückendes Geflüster, bis die Prinzessin die halb voll gemolkene Terrine erhob und ausrief:

„Wer Durst hat, den werde ich mit wirklichem Nektar tränken!“

Natürlich hatten alle Durst, aber nur wenige durften mit ihren Lippen das heilige Gefäß berühren, um wie in verzückter Ekstase und unaussprechlicher Glückseligkeit zu trinken; als aber die Reihe an Woyna kam, bemerkte er trocken:

„Eine wundersame Verwandlung: die Kuh ist schwarzweiß und die Milch, die sie gibt, veilchenblau!“

„Das ist wahr! Ganz wundersam! Nie dagewesen! Veilchenblaue Milch!“ staunte man in der Runde.

„Und sie riecht selbst nach Veilchen,“ bemerkte Frau Ozarowska mit vollem Ernst.

„Durchlaucht hat in Handschuhen gemolken und sie haben abgefärbt,“ lächelte Woyna.

Die Prinzessin hob die Hände. Die langen veilchenblauen, goldgestickten Handschuhe waren an den Fingern und auf den Handflächen fast weiß, sie hatten von der Milch Farbe gelassen.

Diskretes Gekicher perlte in der Runde auf und Woyna ließ sich abermals vernehmen:

„Ein solches Ende nehmen alle Wunder.“

„Abscheulicher Voltairianer!“ murmelte Frau Nowakowska verletzt.

Natürlich goß man die Milch sofort aus und jagte die Kuh mit Schimpf und Schande davon. Aber irgend einer hatte die Hirtin unter der Eiche bemerkt, unter der sie wie vor Staunen erstarrt stehen geblieben war.

„Reizendes Mädelchen! Wem gehörst du an?"

„Dem Vater," sie rannte zu der Kuh hinüber, die unweit zu grasen begonnen hatte.

„Man müßte sie verkleiden, sie gäbe das Bild einer wirklichen Dryade," seufzte die Gräfin Camelli.

Die Damen griffen diesen Einfall auf, bemächtigten sich des Mädchens, führten es ins Gebüsch ab und begannen sie trotz ihres Geschreis und Gewimmers zu einer Nymphe umzugestalten.

Inzwischen war die Sonne untergegangen, weißliche Nebel huben an die Waldwiese zu überfluten, die Dämmerung umhüllte die Wälder und kroch über die Niederungen; man zündete große Feuer an, aus denen Rauch und Flammen wildverschlungen in die Waldstille emporzüngelten. Irgendwo vom Njemenfluß her kam das langgezogene Brüllen der von den Weiden heimgetriebenen Kühe und fernes gedämpftes Singen.

Die Festgesellschaft begann sich zur Rückkehr zu bereiten, es entstand ein Rufen nach der Dienerschaft, ein Suchen verlegter Gegenstände und ein erregtes Hin und Her voll Lachen und Lärm.

Zaremba war schon sehr ungeduldig geworden durch das vergebliche Warten auf das verabredete Zeichen der Kammerherrin, aber er hielt sich noch immer in Bereitschaft und ganz in ihrer Nähe, obgleich sie mit ihm kein Wort gewechselt hatte und sich amüsiert mit den sie umgebenden Herren unterhielt.

Man wollte sich schon nach der Schenke aufmachen, wo die Wagen standen, als plötzlich aus dem Dickicht ein Zug von Fackeln aufleuchtete und in ihrem Lichtkreis eine Kapelle von Faunen sichtbar wurde, die aus ganzer Kraft auf ihren

Querflöten bliesen und der beschämten, wie geistesabwesenden Hirtin, die als Nymphe aufgeputzt war, das Geleit gaben. Um ihr aufgelöstes flachsblondes Haar schlang sich ein Blumenkranz; sie war fast nackt, nur mit Gewinden aus Laub und Gräsern bekränzt; das armselige Röckchen, das von beiden Seiten über den Knien gerafft war, entblößte ihre mageren und schmutzigen Beinchen. Sie ging ganz in Angst und wie in einem Traume; Tränen furchten tiefe Rillen in die Schminke ihres Gesichtchens, aber die blauen Augen funkelten dennoch voll eines Entzückens und auf den offenstehenden Lippen blühte das Lächeln kindlicher Entrücktheit.

Das Bild war trotz seiner Seltsamkeit ganz ungewöhnlich, und die Hirtin von einer so wilden Schönheit und scheuen Anmut, daß ein lautes Beifallklatschen und Rufe des Entzückens laut wurden.

„Sie ist einfach wunderbar! Wir müssen sie nach Grodno mitnehmen," entschied Frau Hetmanin Ozarowska.

„Wir haben ein Waldnymphlein gefangen und wollen sie in einer Kavalkade der Frau Generalin Dziekonska hinbringen."

„Man könnte sich selbst auf einem Kupferstich nichts Schöneres ausdenken!" rief man von allen Seiten.

Niemand achtete mehr auf den im Grase schlummernden Truchsessensohn aus Liwa und auf seinen Jascho, der neben ihm Wache hielt.

Sie zogen über die Waldwiese in das nächtliche Dunkel des Waldes hinein, das vom Flackerlicht der Fackeln, vom Gezwitscher der Flöten und von dem Lärm erregter Stimmen aufgescheucht ward.

„Ich erwarte dich. Um Mitternacht wird Licht von der

Gartenseite sein. Ich liebe dich!" hörte plötzlich Zaremba an seiner Seite, und gleich darauf legten sich brennende Lippen auf seine Lippen zu einem so begehrlichen Kuß, daß ihm fast der Atem ausging und Sterne vor seinen Augen aufflimmerten.

Nach einigen Augenblicken ging er wieder ganz für sich durch einen Waldpfad. Die Kammerherrin war in die Dunkelheit zurückgetaucht und er hörte nur noch ihr silbernes Lachen irgendwo aus dem Stimmengewirr der Festgesellschaft.

Er sah sich um, er war ganz allein, selbst Staschek hatte sich plötzlich irgendwohin verflüchtigt.

Vor der Schenke standen schon die Wagen bereit; im ersten nahmen die Kammerherrin mit Frau Ozarowska, die Prinzessin Czetwertynska und die Gräfin Camelli mit der Nymphe Platz.

Die Wagen ordneten sich zu einem langen Zug und jeder wurde durch zwei berittene Heiducken mit Fackeln und einen roten Musikanten angeführt, der eine Trompete gegen die Lippen hielt. Auf ein Zeichen ertönte eine festliche Fanfare und der ganze Zug setzte sich leicht in Bewegung.

Es war schon völlig dunkel geworden. Eine Nacht voll linder Wärme und feuchter Wiesendüfte kam über die Erde; die weißen Stämme der Birken am Wege und das Gehänge ihres Gezweiges tauchten nacheinander wie verträumt im Schein des Fackellichts auf; von den nahen Dörfern ließ sich wütendes Hundegekläff vernehmen.

„Jesus Maria!" schrie plötzlich Frau Ozarowska auf und prallte auf den Wagensitz zurück, denn über dem Schlag der Kutsche war ein zerzauster Kopf aufgetaucht und eine weinerliche, klagende Stimme wurde hörbar:

„Das ist mein Kind! Gebt mir mein Kind zurück!"

„Dummer Bauer! Komme Er morgen aufs Schloß, dann kann Er seinen Schatz zurückholen!" fauchte sie ihn an und steckte ihm einen Dukaten zu, aber gleichzeitig ritt von Blum gegen ihn an und versetzte ihm einen mächtigen Hieb mit seiner Reitpeitsche.

„Fort von hier!" herrschte er ihn wütend an," sonst laß ich dich totprügeln!"

Der Bauer sank mit einem Ächzen zu Boden, aus dem Wagen antwortete ihm ein durchdringender Schrei, aber alles versank sofort in einem lauten Trompetentusch und in dem darauffolgenden Wagenrollen und Pferdegetrampel.

Zaremba, der als letzter in der Reihe der Wagen fuhr, war derart in seine Liebesgedanken vertieft, daß er nicht einmal bemerkte, wie Mathies plötzlich die Pferde zum Stehen brachte.

An der Spitze des Zuges war eine Verwirrung entstanden: die Fackeln hatten sich zusammengeknäult und die Wagen bogen eilig zur Seite ab, denn es kam, die ganze Breite der Landstraße einnehmend, aus der Richtung von Grodno eine Abteilung Kavallerie auf sie zu.

„Es kommt Reiterei," meldete Staschek: „Kosakenluder eskortieren eine Kibitka."

Der schwarze Haufen der jagenden Reiter war schon kaum einige fünfzig Schritt entfernt, als sich aus ihrer Mitte ein lauter verzweifelter Schrei löste:

„Hilfe! Rettung!"

Zaremba griff unwillkürlich nach seinem Säbel und erteilte einen kurzen Befehl:

„Nach links, Mathies, verstelle den Weg, hau auf die Pferde ein!"

Mathies packte die Zügel, drehte auf der Stelle bei, zerrte die Pferde zurück und stürzte mit dem Wagen dem heranjagenden Haufen entgegen; gleichzeitig knallte ein Schuß, und das Deichselpferd an der Kibitka stürzte zu Boden die anderen kamen durcheinander und es entstand ein unbeschreiblicher Lärm und eine wilde Verwirrung.

„Rettung!" röchelte zum letztenmal eine halberstickte Stimme auf.

Zaremba und Staschek sprangen auf die Kibitka zu, aber es versperrten ihnen die Röhren der Karabiner im letzten Augenblick den Weg, eine Mauer von Pferdeleibern stemmte sich ihnen entgegen und eine wütende Offizierstimme herrschte sie an:

„Aus dem Weg da! Die Staffette Ihrer Majestät der Zarin! Platz machen, sonst lasse ich schießen!"

Man konnte nicht mehr daran denken, den Gefangenen zu befreien. Blum mit seinen Kameraden kam herangesprengt, die Fackeln leuchteten auf, man schnitt das angeschossene Pferd los, und der Offizier, der die Eskorte anführte, schrie und fuchtelte dabei wütend mit den Fäusten, aber von Blum hatte ihn rasch besänftigt und bald darauf schlossen sich die Kosaken um die Kibitka eng zusammen, die Nahajkas pfiffen durch die Luft, die Abteilung setzte sich in Bewegung und verlor sich in die Nacht.

„Die Pferde sind scheu geworden, er hat sie nicht halten können," meinte Zaremba ruhig zu Blum, der etwas mißtrauisch zu ihm hinüberschielte, aber schließlich davonritt, ohne ein Wort zu sagen.

„Mit Pomp exportieren die Hunde nach Sibirien," murmelte Mathies und sah sich um.

„Wo ist Staschek abgeblieben?" Zaremba war wütend, daß er sich vom ersten Eindruck hatte hinreißen lassen.

„Der ist irgendwo untergetaucht aus Angst, aber so einem Galgenstrick passiert schon nichts."

Der Teufel, ich hätte mich schön hineinlegen können, sann er und ließ nicht mehr hinter der Kammerherrin zur Generalin Dziekonska fahren, sondern direkt nach Haus.

Kasper wartete schon mit seinem Bericht auf ihn und erzählte mit gutmütigem Stolz von seinen Werbekünsten, seinen Bemühungen und den Erfolgen, die er erzielt hatte.

„Wieviele hast du und wo sind sie in Quartier?" unterbrach er ihn ungeduldig.

„Hundertundzehn Mann, in den Wäldern von Poniemun, etwa zwei Stunden auf dem Njemenfluß zu fahren. Die Boote sind schon zurechtgemacht, wir können gegen Mitternacht hin, gerade zu der Zeit, wenn die Wachen am Fluß abgelöst werden. Da werden der Herr Leutnant sehen, was für ein Volk das ist: Kerle wie ausgesiebt und haben Appetit auf Feindesfleisch. Das Kommando über sie habe ich dem Furdzik gelassen. Er ist ein alter Bombardier aus Pollonna. Der hat sie auch gleich dicht bei der Haut am Schopf zu fassen gekriegt."

„Wo hast du denn so viele zusammenbekommen?" Unruhig sah er auf die Uhr.

„Pater Seraphim hat welche aus verschiedenen Löchern zusammengeholt und welche habe ich mir zwischen dem Grodnoer Kleinbürgergesindel herausgesucht, bei dem sie untergekrochen waren, den Rest aber habe ich den russischen Werbern abgeknöpft. Das ist eine Geschichte für sich."

„Macht nichts zur Sache! Sind denn das alles Deserteure?"

Er hatte begonnen im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Aus der ehemaligen ukrainischen Division des Generals Lubowidzki; sie haben da nicht wenige entwaffnet, und die meisten haben sie mit dem Bajonett zu fremdem Dienst genötigt; was da Ehre im Leibe hatte, hat gewartet, bis sich eine Gelegenheit zur Flucht bot. Die armen Teufel haben sich bei Bettelbrot weiterschleppen müssen und immer nur bei Nacht und Nebel durch die Wälder, viele sind unterwegs liegen geblieben, und wenn sie welche wieder ergriffen, die haben gleich ihr Leben unter Stockhieben lassen müssen, aber von denen, die dann übrig geblieben sind, ist jeder seine zehn Rekruten wert. Sie meinen, daß, wenn nur erst ruchbar wird, daß Krieg ist, kein polnischer Soldat unter fremder Fahne bleiben wird. Und so suchen Tausende ihren Weg zurück nach den Kronlanden. Das macht nichts, daß sie da in Kiew die gefangenen Deserteure bei lebendigem Leibe schinden, aufs Rad spannen und vierteilen: wer in sich den heiligen Ruf des Vaterlandes vernommen hat, den wird auch der sichere Tod nicht zurückhalten."

„Auch der sichere Tod . . ." wiederholte Zaremba mit ganz anderen Gedanken beschäftigt.

„Wohin sollen denn die Angeworbenen gebracht werden?"

„Dem Regiment Dzialynski fehlen dreihundert Mann zur Vervollständigung."

„Das trifft sich gut, weil ich versprochen habe, daß sie die Löhnung in Warschau bekommen sollen. Und nach der Vereidigung soll ein jeder heute noch fünf Dukaten haben."

„Und ich soll da hinfahren?" fragte Zaremba plötzlich.

„Sie warten auf Euer Wohlgeboren, man kann das nicht eine Stunde aufschieben, die Spione schnüffeln in der

ganzen Umgegend herum. Ich habe sie alle ordnungsgemäß in die Tabelle eingetragen, aber der Herr Leutnant werden bei der Vereidigung zugegen sein müssen, um die Marschroute und die Pläne zu verteilen."

Zaremba hörte nichts mehr, er starrte in die flackernde Flamme der Kerze.

Um Mitternacht . . . Licht von der Gartenseite . . . Ich liebe dich . . . hörte er plötzlich Isas Geflüster, das ihm wie berauschende Melodie erklang. Ein Schauer seliger Erwartung durchrieselte ihn.

„Wie ist das Wetter?"

„Wolkig, ohne einen einzigen Stern. Paßt gerade gut."

„Paßt gut!" wiederholte er wie ein Echo, indem er sich am Tisch niederließ, das Gesicht in seine Hände vergrub und mit seinen Träumen in diese sternenlose Nacht versank. — Ein Parkdunkel wisperte über seinem Haupt . . . er zwängte sich durch dichtes Gebüsch . . . ein Lichtschein in der Ferne! . . . auf den Fensterscheiben ein zuckender Schatten . . . Sie wartet, sieht hinaus in die Nacht . . . Nur noch einige Schritte zum Paradies auf Erden . . .

Es schlug elf, in der Tür tauchte die demütige Gestalt von Staschek auf.

„In einer halben Stunde müssen wir uns auf den Weg machen," ließ sich die feste Stimme Kaspers vernehmen.

Mit einemmal umhüllte Zaremba tiefste Nacht und eine Kühle durchrieselte ihn bis ins innerste Mark, alles war verweht, die unerbittliche Stimme der Pflicht hatte gerufen.

Er stand vom Tisch auf und befahl kurz:

„Halte das Geld bereit, es wird Zeit, sich auf den Weg zu machen!" Er wandte das Gesicht ab, als hätte er Angst, sein Geheimnis zu verraten und versank abermals, nachdem

er wieder das Zimmer zu durchmessen begonnen hatte, in Träumerei.

Isas letzte Worte kamen ihm immerfort in den Sinn, als wären sie der Inbegriff aller sehnsüchtigen Liebe und der Hoffnung auf alle Seligkeiten des Daseins, so daß er zuweilen wie geblendet nach seinem Hut suchte, nach den Handschuhen griff und selbst schon die Hand auf die Türklinke legte, aber er ging doch nicht fort, denn die vertrauensvollen Augen Kaspers brachten ihn immer wieder zur Besinnung, sie schienen zu ihm zu sprechen: „Und wenn einer den heiligen Ruf des Vaterlandes in seinem Inneren vernommen hat, dann kann ihn auch der Tod nicht zurückhalten!"

Also niemals mehr! Niemals einen Augenblick eigener Seligkeit? — Er rang mit einem grenzenlosen Schmerz, als ihm aber Kasper die Reisekleider zurechtgelegt hatte, begann er sich mechanisch anzukleiden. Mit einem Male gewahrte er Staschek und stürzte sich auf ihn mit einem wilden Funkeln in den Augen.

„Du hast auf die Kosaken geschossen!"

Staschek wurde bleich und stotterte irgend etwas Unverständliches hervor.

„Ohne Kommando?" schäumte er in höchster Wut. „Ich werde dich lehren in der Kirche zu pfeifen! Kasper, fünfzehn Hiebe für diesen Halunken!"

Staschek warf sich heulend zu Boden.

„Ich habe fünfundzwanzig verdient und weniger nehme ich nicht," wimmerte er und versuchte Zarembas Beine zu umfassen. „Ich habe es ehrlich verdient, denn das hätte ein großes Unglück werden können! Mein Kapitän hätte mir auch fünfzig nicht erspart. Schlag zu, Kasper, wie aufs

Trommelfell, nur der Herr Lieutnant sollen mir nicht böse sein!"

Zaremba packte ihn beim Kragen und riß ihn hoch, worauf er ihn wütend anschrie:

„Du wirst dich nicht mit Listen herauslügen, morgen kriegst du, was dir zukommt."

„Es ist schon Zeit zu gehen, Herr Lieutnant!" erinnerte Kasper und reichte ihm dabei den langen Uniformrock.

Er zog ihn über, sah noch einmal nach der Uhr, seufzte tief auf, wie über dem klaffenden Grabe seines Glücks, und befahl:

„Los denn!" Dann ging er eilig voran, als triebe ihn etwas zu einer plötzlichen Flucht. —

Fünftes Kapitel

Als sie sich hinter den Klostergebäuden befanden, gab Zaremba Staschek den Befehl, umzukehren und auf Mathies und die Pferde besonders achtzuhaben, auch sollte er alle verdächtigen Menschen, die sich in der Nähe des Hauses zu schaffen machen würden, ohne weiteres mit dem Stock davonjagen.

Staschek, der sich durch die ihm bezeugte Ungnade beengt fühlte, bat inständig, man möchte ihn doch mit auf die Fahrt nehmen.

„Arbeite erst deine Prügel ab, die dir noch ausstehen!" herrschte ihn Zaremba zornig an. „Kasper, führen!"

Nachdem Kasper einen Fußweg zwischen den Bäumen in der Dunkelheit aufgestöbert hatte, führte er ihn im Zickzack am Hügelabhang hinab zum Fluß.

Die Nacht war dunkel, am Himmel zogen schmutzigbraune, zerrissene Wolkenfetzen dahin, manchmal fuhr ein polternder, warmer Windstoß ihnen ins Gesicht und rüttelte die Baumkronen über ihren Häupten hin und her; dann folgten Augenblicke beunruhigender, vollkommener Stille.

Sie kamen an Häusern vorbei, die zwischen dem Ästegewirr von Obstgärten versteckt lagen, an dunklen Löchern und Lagerstätten, von denen her man das drohende Knurren von

Hunden vernahm, und schlichen zwischen zwei Häusern hindurch, die sich fast mit den Firsten berührten. Der enge Durchschlupf führte auf die Brückenstraße, die man durchqueren mußte, was mit gewissen Gefahren verbunden war, denn kaum etliche Schritte davon entfernt brannte über dem geschlossenen Schlagbaum eine Laterne und in ihrem Lichtschein waren berittene und unberittene Wachen zu sehen.

Sie krochen auf den Vieren hinüber und hatten kaum noch Zeit, sich im Schatten einer fest verschlossenen Schenke niederzukauern, denn von der Anhöhe aus der Richtung der Stadt her ließen sich plötzlich schwere Pferdetritte hören.

„Die Wache wird abgelöst!" warnte Kasper, und nachdem er die Tür tastend gefunden hatte, öffnete er sie mit einem bereit gehaltenen Schlüssel, worauf er sie sorgfältig wieder hinter ihnen abschloß. Der Flur, auf dem sie sich befanden, erstreckte sich quer durch das ganze Haus; von beiden Seiten drangen durch elende Türen Licht, gedämpfte Stimmen und Gläserklirren zu ihnen.

Auf dem von Schuppen umstandenen Hof, der voll Wagen und Pferde war, sah man menschliche Schatten sich hin und her bewegen, aber Kasper ging kühn auf den ihm bekannten Durchgang zu und so gelangten sie auf einen Weg, der von der Brücke hinab zum Njemenfluß führte.

„Jetzt wird es heiß werden!" murmelte er, ins Dunkel spähend; es war unmöglich, auch nur auf die Entfernung von einigen Schritten irgend etwas zu sehen, denn die steilen Uferhöhen warfen tiefe Schatten auf den Weg und auf einen Teil des Flusses, der wie in einem Gewimmel von unzähligen silbernen Schuppen gleißte.

Sie gingen mit der größten Vorsicht weiter und blieben jeden Augenblick stehen, um wieder zwischen Holzhaufen, die den

Weg säumten, zu verschwinden, denn jede paar Minuten hörte man Rossestampfen, das die vorüberreitenden Patrouillen ankündigte.

Jenseits des Njemenflusses sah man ziemlich dicht von einander die Biwakfeuer blitzen.

„Die wachen hier wie über eine Festung."

„Jede fünfzig Schritt ein Reiter und nach der Landseite zu stellen sie sogar noch Geheimwachen auf."

Sie erreichten ein Häuschen, das zwischen dem Weg und dem Fluß eingezwängt lag, Kasper klopfte nach verabredeter Art gegen das Fenster, worauf sofort zwei Männer erschienen.

„Alles fertig, wir können losfahren!" hörte man einen von ihnen flüstern, der auch die Führung bis an das dicht mit Büschen bewachsene Flußufer übernahm, wo im tiefen Schatten ein Boot verborgen lag.

Sie stiegen ein und dasselbe Flüstern befahl:

„Hinlegen!"

Sie erfüllten das Geheiß, das Boot erbebte in einem kurzen Ruck, während es sich wie ein Schwan der Tiefe zuwandte und begann sich schaukelnd am Ufer entlang vorwärts zu bewegen.

Der Fluß gurgelte hin und wieder aus tiefer Nacht auf, die sich drängenden und wie atemlosen Wellen krochen unter einem unaufhörlichen ärgerlichen Zucken vorüber, manchmal hörte man eine von ihnen mit ihrer schaumbedeckten Flosse über den Ufersand scharren oder aufplätschern wie ein aufschnellender Fisch.

Der Himmel hing ganz tief herunter und die geblähten Wolkenwirbel schienen hinter den ewig in Angst und Unruhe fliehenden Gewässern dreinzujagen.

Die Umrisse der Anhöhen glitten wie schwarze, bucklige Höcker vorüber.

Hoch oben in den Lüften rauschte der Wind, so daß sich nur die Schöpfe der Bäume unter einem traumbefangenen Raunen bewegten. Die Nacht war tief und lautlos, aus den Dörfern hörte man schon die ersten Hahnenschreie.

Das Boot glitt mutig vorwärts, indem es wachsam den Sandbänken und den Augen der Reiterwachen auswich; die Dunkelheit schützte es treu und die grauweißen, dünnen Wassernebel umhüllten es mit ihren feuchten Gespinsten.

Zaremba richtete sich etwas auf. Von den oberen Fenstern des Schlosses blitzte wie aus Wolkenweiten ein winziger Lichtschimmer. Er seufzte schwer und duckte sich schnell wieder im Boot zusammen, Isas Flüsterstimme umwehte ihn aufs neue mit der wundersüßen Melodie der Liebe und erweckte zugleich einen durchdringenden und stechenden Schmerz. So lag er, in die undurchdringliche Tiefe des Himmels starrend und ganz der Herzensqual anheimgegeben; die gläsernen Geräusche der Wellen, ein Lallen und Seufzen, das plötzlich um ihn hörbar wurde, sickerndes Geplätscher und geheimnisvolle Nachtlaute steigerten sie noch, denn eine jede dieser Stimmen schlug ihm eine neue Wunde, indem sie Erinnerungen und unerfüllte Hoffnungen wachrief, und dennoch wie ein Abschiedsschluchzen war.

Nach einer Weile jedoch schüttelte er dieses unfruchtbare Selbstbedauern ab, schob es von sich wie einen Haufen welker Blumen und begann, über den Rand des Boots lugend, den Fluß und die schwarzen, kaum sichtbaren Umrisse der Kosakenposten zu mustern.

Sie kamen gerade an der Stelle vorbei, wo der Horodniczankabach in den Njemen mündete, als es plötzlich heller

wurde und ein silberner Streifen des Mondlichts sich über den Fluß legte, sie den Augen der Wachen preisgebend.

„Halt! Halt!" schallte drohendes Rufen vom Ufer her.

Das Boot schoß wie ein Hecht davon, gleichzeitig erdröhnte hinter ihnen ein Schuß.

„Ans Ufer heran! Rasch!" befahl Zaremba und zog ein Pistolenpaar hervor.

Nach wenigen Ruderstößen verschwand das Boot unter dem herabhängenden Gezweig und floh weiter.

„Halten!" bestimmte er entschlossen und griff nach einem Ast.

Die Bootsleute klemmten das Boot mit den Rudern fest, nicht in der Lage jedoch, es gegen den Strom zu halten, der sie nach der Flußmitte abtriebe, ließen sie sich ins Wasser gleiten und packten das Boot.

Zaremba und Kasper, jeder mit einer Pistole in der Faust, warteten, auf alles gefaßt, mit verhaltenem Atem und lauschten auf die Zurufe, die vom Fluß herüberhallten. Augenblicke schienen wie Ewigkeiten zu sein, die Patrouillen kamen immer näher heran; unter Fluchen, Geschrei und Gelaufe untersuchte man die Ufer und stach wütend mit den Lanzen in jeden Busch hinein; man konnte selbst das Aufplatschen des Wassers unter den Pferdehufen und das Knistern der angezündeten Fackeln hören.

„Aus nächster Nähe angreifen, gut zielen," warnte Zaremba mit ruhiger Stimme.

Die Bootsleute klapperten mit den Zähnen vor Kälte und Entsetzen.

Nach längeren Minuten einer furchtbaren Ungewißheit begann der Lärm abzuebben und sich zu entfernen, so daß sie, nachdem sie noch eine gewisse Zeit verstrichen ließen

endlich den Weg fortsetzen konnten, wobei sie sich noch lange im Schatten der Ufer hielten. Erst hinter Lososna, nachdem sie das Lager der russischen Grenadiere hinter sich gelassen hatten und der verräterische Mond wieder in den Wolken untergetaucht war, schoß das Boot auf die Mitte des Stromes hinaus und flog dahin, als würde es von Flügeln getragen.

Die scharfe Strömung hatte sie erfaßt, die Ruder rissen sie vorwärts und der Wind, der aufgekommen war und auf sie vom Rücken aus einbließ, beschleunigte ihre Fahrt.

Die Riemen knarrten, der Schaum spritzte und die Ruder klatschten unermüdlich wie lange Flossen gegen das Wasser an, im Takt der sich vorbeugenden und straffenden Körper der Bootsleute, die ihre Glieder nicht schonten.

Sie gerieten zwischen die Wälder, die von beiden Seiten bis dicht an den Fluß herabstiegen, wie in den Abgrund einer schwarzen, glitzernden Schlucht, welche von dem grauen, wogenden Plantuch der Wolken überdeckt war.

Sie glitten an Wiesen entlang, die mit einem weißlichen Nebelfließ überzogen und vom Schnarren der Wachtelkönige, vom Brummen der Rohrdommeln und dem wimmernden Klagen der Kiebitze erfüllt waren.

Sie glitten an nebelüberspannenen Feldern vorbei, die nach Buchweizen und Rauch rochen, von denen man fern herüberdringendes Hundegebell der in Nacht versunkenen Dörfer hörte, und über die es wie ein schweres, schlaftrunkenes Seufzen ging.

Es mußte schon gegen drei Uhr gewesen sein, denn im Osten hatte es heller zu werden begonnen, als sie an einer waldbewachsenen Anhöhe landeten und ausstiegen.

„Wie werdet ihr nur wieder nach Hause kommen?“ sorgte

sich Zaremba und reckte seine steifgewordenen, müden Glieder.

„Wir sind sozusagen schon am Morgen auf den Fischfang gefahren und haben den Schein des Brückenwärters, wir können ruhig heimkehren, wenn auch mit leeren Netzen."

Er wollte jedem einen Dukaten zustecken, sie nahmen das Geld aber nicht an und der Ältere sagte mit Würde:

„Wir haben unseren Kopf nicht für Geld drangesetzt. Pater Seraphim hat uns in die polnische Brüderschaft aufgenommen, wir wollen uns aus freiem Willen und aus Pflichtgefühl nützlich machen."

„Darf ich wissen, wem ich zu Dank verpflichtet bin?"

„Der Fischer Simeon Trojakowski bin ich und der da ist mein Sohn Adalbert."

Er drückte ihnen herzlich die schwieligen Hände, gerührt durch ihre treue Hingabe an die gemeinsame Sache und folgte Kasper die Anhöhe hinan auf einem steilen, glitschigen Pfad. Der Forst umschloß sie mit undurchdringlicher Dunkelheit, sie gingen tastend weiter und stießen immer wieder gegen Baumstämme an, die steil wie eine Mauer dastanden; erst auf dem Kamm der Anhöhe wurde es etwas heller und zwischen den unruhigen, rauschenden Ästen begann sich allmählich der Himmel zu zeigen.

„Wer da?" ertönte plötzlich aus dem Walddunkel ein drohendes Flüstern, begleitet von dem Knacken eines sich spannenden Hahns.

„Freiheit!" gab Kasper flüsternd zurück und blieb stehen.

„Wer da?" wiederholte dieselbe Stimme, weniger drohend.

„Gleichheit!"

„Wer da?" fiel zum drittenmal die Frage. Sie wurden von bewaffneten Männern umzingelt.

„Brüderlichkeit!"

„Das sind die unsrigen. Geht mit Gott! Deptuch, führe sie nach dem Lager."

Es lag noch eine ordentliche Strecke Wegs vor ihnen durch ein wildes Gewirr von Hügeln, Hauen, Waldtälern und sumpfigen Wiesen. Sie gingen schweigend, nur Deptuch ließ von Zeit zu Zeit ein durchdringendes Pfeifen ertönen, sah sich nach allen Seiten um und gab alsbald Zaremba Bescheid:

„Melde gehorsamst, Herr Leutnant, daß die Reiterwachen auf ihren Plätzen sind."

„Gut aufgestellt," lobte Zaremba, denn er konnte nicht einmal ihren Schatten erspähen.

„Das sind auch keine Kantonisten, oder adlige Offiziere von der Volkskavallerie," murmelte Kasper.

„Brauchst nicht zu mäkeln," verwies ihn sein Herr, indem er mit angespannter Aufmerksamkeit auf die Tritte des Führers achtete, denn im Dickicht und Dunkel sah man nichts außer den sich hier und da ungewiß abzeichnenden Stämmen der dichtgedrängten Bäume.

„Es riecht nach Rauch," bemerkte er an einer Stelle des Weges.

„Der kommt von den Pechhütten, der Rauch zieht nämlich rechter Hand herüber," erklärte Deptuch und geleitete sie an den Rand eines von Büschen bewachsenen Sumpfes, auf dessen Oberfläche hier und da schwarze, tote Gewässer glasten; der trübe Himmel hing wie ein schmutziger, faltiger Lappen über ihnen. Der Weg war beschwerlich und gefahrvoll, sie gingen wie über eine gespannte Lederhaut, die jede paar Schritt unter ihnen barst, so daß sie plötzlich bis über die Knie versanken und der Schmutz ihnen ins Gesicht spritzte;

es kribbelte ihnen in der Nase von dem fauligen Geruch, der vom Sumpf aufstieg, große Vögel flogen unter schwerem Flügelschlagen auf und kreisten über den toten Weihern wie vom Wind geblähte schwarze Tücher.

„Noch ein Hügel . . . gehorsamst!" meldete Deptuch und geleitete sie über eine Anhöhe, die so voll Löcher, entwurzelter Bäume und Knorren war, daß sie fast bei jedem Schritt stolperten und schon laut vor sich hinfluchten.

Auf der Anhöhe bot sich ihren Augen ein sehr malerischer Anblick dar.

In der engen und tiefen Talsenkung, die von hochragenden Waldriesen umgeben war, brannten einige Lagerfeuer. Die Flammen zuckten in roten Zungen empor und warfen eine blutige Helle über den ganzen Lagerplatz, der Rauch füllte als eine zerfaserte, bläuliche Wolke die Schlucht, in der man kaum unterscheidbare Menschenhaufen sich regen sah.

„Nicht alarmieren!" hielt Zaremba Deptuch zurück. Er blieb, nachdem er hinabgestiegen war, unter einem Baum stehen.

Das Lager war voll Menschen, aber eine Mattheit und Schläfrigkeit lag darüber ausgebreitet; viele Menschen schliefen lang ausgestreckt auf dem Erdboden, etliche machten sich an ihrer Kleidung zu schaffen, während andere, bis zum Gurt entblößt, ihre Hemden über dem Feuer wärmten; einzelne würfelten leidenschaftlich oder spielten Raffen, während eine Anzahl mit Pfeifen zwischen den Zähnen sich herumtrieben, ohne irgendwo länger verweilen zu mögen; an einem Feuer sah man einen alten Soldaten, der die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten ließ, stumpf in die Flammen starren, sich immer aufs neue auf die Brust schlagen und bekreuzigen; weiter zurück hämmerte ein mageres Schusterlein,

den Mund voller Holzstifte, auf einen klobigen Stiefel ein, daß es nur so schallte; neben ihm prangten zwei üppige untersetzte Weiber. Die jüngere lauste einen kleinen, derben Bengel, der seinen Flachskopf den Händen der Mutter zu entreißen versuchte und dabei mit den nackten Beinchen um sich stieß; die andere strickte eifrig an einem Strumpf. Ganz schon abseits weideten ein paar Männer ein ansehnliches Schwein aus, das an einem Ast aufgehängt war; ausgehungerte Hunde drängten sich kläglich winselnd heran und bissen sich untereinander.

Zwei gedeckte Planwagen standen im Hintergrunde, magere Mähren daneben, die Köpfe in den Futtersäcken, die an den Deichseln hingen.

Eine Herde Schafe, mit einem großen rostfarbenen Leithammel an der Spitze, schimmerte weiß zwischen den Bäumen auf wie eine Gänseschar. Kalbfelltornister, Rucksäcke, Gurte, Patronentaschen und Kochgeschirre hingen an Astknorren und lagen an den Feuerstätten herum.

Pater Seraphim, gefolgt von einem braunen, zottigen Schäferhund, bewegte sich hier- und dorthin unter den Leuten, bot dem einen seine Tabakdose zum Schnupfen an, half mit Rauchtabak aus und schien dabei allerhand Lustiges zu erzählen, denn von Niesen begleitetes Gelächter bezeichnete seinen Weg.

Trotz alledem war es seltsam still ringsum, man sprach nämlich nur im Flüsterton miteinander, Angst schien über dem Lager zu schweben und immer wieder starrte der eine oder der andere mit vorgehaltener Hand ins Waldinnere, auch die Hunde ließen häufig ein drohendes Knurren hören.

„Ein wahres Bettellager, aber die Kerle haben verwegene Räuberfratzen!" knurrte Zaremba und trat dichter heran.

„Das ist echtes Soldatenvolk, keins zum Paradieren oder Stafettbringen," verteidigte sie Kasper verärgert.

Deptuch hatte inzwischen das Alarmzeichen gegeben; alles sprang auf, um sich geschickt in langen Reihen an den Lagerfeuern aufzustellen, selbst die Weiber standen zwischen ihnen in Reih und Glied.

„Wie geht's, Jungen!" rief Zaremba, vor die Front tretend.

„Wünschen gute Gesundheit!" ließen sie ihre Antwort erschallen und bohrten, indem sie wie zu Säulen erstarrten, ihre Blicke in sein Gesicht.

Im Flackerschein zweier Kienfackeln, die ein paar Burschen hinter ihm dreintrugen, begann Kasper von einer Tabelle die Namen laut abzulesen; bei einzelnen machte der neben ihm gehende Pater Seraphim einige Bemerkungen, Zaremba musterte indessen mit strenger Aufmerksamkeit die harten, abgemagerten Gesichter, die ausgehungerten Gestalten und ihre bettlerhafte Montur, denn sie hatten buchstäblich Fetzen und Lumpen ehemaliger Soldatenröcke am Leibe, die mit den Resten verschiedenartigster bunter Uniformaufschläge ausstaffiert waren, viele hatten nur Joppen und Leinwandhosen an und waren dabei auch barfuß. Die Köpfe putzten recht artig rostrot gewordene Schafpelzmützen, samtene Judenkäppchen, Dreimaster und Kosakenhelme; einer von ihnen, mit einem Maul breit wie eine Satte, spreizte sich selbst in einem Priesterbarett. Sie stanken schon von weitem nach langer Soldatennot. Es waren die Überreste verschiedenster Regimenter und Waffengattungen und Menschen verschiedensten Alters: von pausbackigen Milchbärten an bis zu rechten Stichelschimmeln, die auf allen Vieren beschlagen waren, alles in allem trotz-

dem auserlesene Kerle, hochgewachsen, sehnig, dürr und in der Not erprobt. Gewiß, sie hatten wahre Spitzbuben- und Galgengesichter, aber er sah keinen, den nicht eine würdige Narbe schmückte, einzelne waren selbst mit Schmissen gesprenkelt, wie Birken, denen man Jahr für Jahr Saft abzapft. . . .

Sie standen, fest in den Boden gestemmt da und sahen ihn trotzig und kühn an, aus ihren Augen blickten eiserne Seelen und wilder, unerschrockener Mut.

Obgleich sein Gesicht ernst blieb und seine harten Blicke sie abschätzten wie zur Schlachtbank bestimmte Opfer, so hätte Zaremba doch am liebsten die Hände vor Freude gerieben, so sehr hatten sie ihm gefallen. Auch ohne die Tabelle Kaspers erkannte er sofort, daß diejenigen, denen der schiefe Wolfsblick eigen war und die ihre Hüften auf eine breite Art beim Gehen bewegten wie Mägde beim Tanz, die Mannschaften der Kanonen waren; andere aber in etwas vorgebeugter Haltung mit Dackelbeinen und Entenbewegungen waren Berittene, der Rest mit den trommelartig straffen Brustkästen, schmuck, gerade gereckt und stramm stellte das Fußvolk dar, das allem Anschein nach bereits aufs allerbeste eingedrillt war.

„Feines Völkchen! Soldatenbrüderlein!" murmelte er freudig. „Es fehlt nur, daß man euch die Montur gibt, euch herausfüttert und jedem einen Karabiner in die Faust steckt, dann kann es losgehen, selbst gegen die ganze Welt!"

Sie gefielen ihm außerordentlich, diese Galgenstricke; er stapfte um sie herum, als wären es schöne Mädchen. Jeden besah er sich einzeln, schaute ihnen gnädig in die Augen und kargte nicht mit gütigen Worten.

Mit einemmal trat ein baumlanger Kerl im grünen

Wams, roten Pluderhosen und Bastschuhen aus der Reihe hervor, klappte mit der Hand gegen den Schirm seiner Artilleriemütze, reckte sich stramm und rapportierte in einem Atemzug:

„Melde gehorsamst dem Herrn Lieutnant: Hundert Mann, zwei Marketenderinnen, zehn Pistolen, zwei Pfeifer, eine Trommel und . . ."

„Wie geht es Ihm, Furdzik," unterbrach ihn Zaremba lachend. „Schon gut, alter Freund, schon gut."

„Zu Befehl!" knurrte der andere verwirrt und trat in Reih und Glied zurück.

Kasper blitzte ihn drohend an und kommandierte laut, nachdem er mit der Tabelle fertig war:

„Abtreten, rührt euch!"

Die Reihe geriet in Bewegung und löste sich nach allen Seiten hin auf.

Als aber Zaremba am Feuer Platz genommen hatte, begann sich das Soldatenvolk um ihn zu scharen, denn er sprach gern mit einem jeden von ihnen. Er gewann ihre Herzen durch sein offenes, klares Gesicht und seine soldatische Art, die sie aus jeder seiner Bewegungen errieten. In einem Augenblick hatten die gewiegten alten Schlauköpfe Zaremba aufgebissen und machten einander leise Bemerkungen über ihn:

„Das ist keiner von denen, die mit ihrer Charge gleich zur Welt gekommen sind, man merkt's gleich, daß er Kadett in der Ritterschule gewesen ist."

„Ein solcher gibt dir, wenn er böse ist, eins aufs Maul, aber schlimm ist er nicht."

„Es gibt hier welche, die es schon wissen, daß er für seine Soldaten der leibhaftige Vater und Beschützer ist."

„Bei Zielence hat er mit uns zusammen die Vorderkarren geschleppt, daß ihm die Knochen nur so gekracht haben."

„Und ein Kugelsicherer ist er. Ein anderer hält nicht einmal den Regen so aus, wie der unter den Kugeln gestanden hat."

„Seinem Kasper hat er die Freiheit geschenkt und Grund und Boden."

„Und schön ist das Jesuskindlein, und süß!" schwärmte die Marketenderin, die den Jungen auf dem Arm trug.

„Küß Sie ihn also irgendwo, Gevatterin, und versuch, wie es bekommt."

Sie brachen in ein Gelächter aus, so daß sich Zaremba nach ihnen umwandte und da er den kleinen Jungen gewahrte, ließ er ihn sich hinreichen und setzte ihn rittlings auf sein Knie.

„Wie heißt er denn?"

Er wandte seinen Kopf ab, denn der Junge langte gleich nach seiner Nase.

„Pietrusch!" piepste die Mutter freudig und nach einer Weile fügte sie stolz hinzu: „Der Herr Oberst von König haben ihn mit dem Fräulein Terenja zusammen zur Taufe gehalten."

„Dann müßt Ihr aus Kozienice sein? Was für ein Kobold hat Euch denn hierher verschlagen?"

„Mein Unglück!" entgegnete sie leise und schlug ihre tränenglitzernden Augen zu ihm auf. „Der Herr Kommandant Orlowski haben sich den Meinen nach Kamieniec in die Festung verschrieben, wo sie Kanonen umgießen wollten, mein Mann war doch wegen dem, daß er das kannte, als Meister in Kozienice angestellt, die ganze Fabrik ging da nach seinem Kopf. Und wir sind dann so weit fortgekommen

zu unserem Unglück. Ehe er noch richtig an seine neue Arbeit gehen konnte, kamen der Herr General Zlotnicki angefahren und haben die Festung dem Feinde verkauft. Alle hat er uns verkauft und verraten, du lieber Gott!"

Sie weinte laut auf, ein heftiger Schmerz wurde auf ihrem elenden Gesicht sichtbar und ihre Brust hob sich unter einem plötzlichen Schluchzen.

„Und jetzt bin ich eine arme Waise! eine richtige Waise!" redete sie weiter und weinte immer wieder auf. „Meiner war ein guter Pole und für des Königs Geld im Ausland zum Meister ausgebildet, als er das erfahren hat, da ist er mit dem Schädel gegen die Wand gerannt und wollte diesem Teufelssohn zu Leibe! Kaum habe ich ihn halten können, denn da war nicht an zu denken, diesem Verräter beizukommen, der fremde Soldat hatte schon die ganze Festung überflutet und unsere Quartiere haben sie mit Postenketten umzogen. Aber gleich in der ersten Nacht hat meiner getan, was er dem Vaterland schuldig war, die ihn daran hindern wollten, hat er unschädlich gemacht und die besten Kanonen vernagelt. Das ist wahrhaftig wahr, er hat es gewagt und hat es zuwege gebracht!"

„Sie redet wahr, das ist so gewesen!" ließ sich eine bejahende Stimme aus dem Haufen vernehmen.

„Die reine Wahrheit sag' ich, daß der General Zlotnicki ihn dann dafür der Marter und dem Tode preisgegeben hat! Und als sie dabei waren, ihn wegzuschleppen, da hat er bloß noch sagen können: ‚Zieh das Kind groß. Es soll mein Rächer sein!' Das war alles, was ich von ihm noch gehabt habe Mit Stöcken haben sie ihn zu Tode geprügelt."

Sie verstummte, und nur ein herzzerreißendes Schluchzen wurde hörbar.

Hoch oben über ihnen ging ein Rauschen durch die Baumkronen, das klägliche Weinen der Frau rieselte wie frisches Blut über die Herzen der Umstehenden und erweckte ein solches Gefühl der Trauer, und einen solchen Schmerz und Haß, daß man ringsum nur erregtes Keuchen und Fluchen hörte und zusammengeballte Fäuste sah.

„Richtiges Soldatenlos," knurrte einer und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Zum mindesten ist er nicht vergeblich gestorben."

„Dafür stehe ich ein, daß die Erinnerung an ihn erhalten bleibt, und was die Witwe und das Kind anbetrifft, so wird die Republik sich ihrer annehmen," ließ sich Zaremba hören.

„Und wer soll sich jener annehmen, die der Feind schon an sich gerissen hat? Wer wird jene unglücklichen Waisen schützen?" erklang eine düstere Stimme.

„Viele von ihnen verrecken unter den Stockhieben, kein Hund wird ihnen nachweinen."

„Und wer denkt an diese Tausende, die vor dem Feind fliehen mußten?"

„Wie ein Bienenschwarm ohne Königin haben wir uns in alle Winde zerstreut zu unserem eigenen Verderben."

„. . . Wer der Verfolgung entgeht, der wird dem Hunger doch nicht entfliehen können, das wird er schon nicht."

Sie gerieten in immer schmerzlichere Klagen, und die hingemurmelten Worte, die sich den Tiefen ihrer gequälten Seelen entrangen, fielen auf Zarembas gebeugten Kopf nieder wie Axthiebe.

„Verkauft haben sie uns!" hörte er ein langgezogenes Aufstöhnen, das hundertfach wiederzuklingen schien wie ein Echo.

„Mit Zwang und Gewalt haben sie uns zu Soldaten ge-

macht, an unserem Elend haben sie sich vollgemästet, mit unseren Knochen haben sie die halbe Welt gepflastert und haben uns zuletzt dem Feind verkauft."

„Das ganze Vaterland haben sie verschachert!" klagte die vorherige Stimme aufs neue.

„Keiner ist freiwillig zum Feind übergegangen, nur die Herren Offiziere sind, wenn sich ihnen Gelegenheit auftat, hinübergelaufen, als wenn sie geradewegs zu Muttern wollten."

„Dir aber, Soldat, ist der Tod die Mutter, deine Habe das sind deine Wunden und deine Zuflucht ist die Grube! Jedes Herren Haus steht auf dem Fundament deiner Knochen, jedes Ackerbeet ist mit deinem Schweiß getränkt, du Bauer aber bleibst doch unfrei und wenn du dir die Fäuste zuschanden arbeiten würdest, wenn du hundert Schlachten gewännest und in Treue deinen letzten Tropfen Blut dem Vaterland darbrächtest; dein wird weder ein Stückchen Heimaterde, noch ein Stückchen Himmel, oder ein eigen Dach sein, nicht einmal eine Hundehütte wird dir gehören, wo du dein unglückseliges Haupt niederlegen kannst! Denn du, Soldat, bist der allerletzte vor Gott und vor den Menschen!" hörte man irgend einen mit eintöniger, klagender Stimme vor sich hinreden.

Zaremba verbarg sein Gesicht in den Händen und seine Tränen flossen tief im Innern, denn diese Soldatenklagen wühlten sich in seine Seele und brannten, bis sie sich ganz mit Scham und dem Gefühl einer tiefen Demütigung füllte. Er wagte es nicht mehr, ihnen ins Gesicht zu sehen, denn die Wahrheit eines jeden Wortes war wie ein beißender Mund, ein jedes war ihm wie eine Klage uralten Unrechts und jedes wie ein furchtbarer Vorwurf.

Kasper, der dicht neben ihm im Lichtschein des Lagerfeuers eine Anzahl kleiner Karten ausfertigte, sagte, Zarembas Gefühle scheinbar richtig deutend, leise:

„Wenn über den Soldaten eine schwache Stunde kommt, dann wird er noch schlimmer wie ein altes Weib. Das erleichtert sie aber, diese armen Kerle! Sollen denn alle über Bialystok gehen?"

„Alle, aber truppweise, wähle dazu die Zehntmänner aus. Du wirst das Kommando über sie bekommen und sie dem Hauptmann Bielski zuführen, der füttert sie dann ein paar Tage durch, kleidet sie ein und schafft sie dann weiter. Die Feuer dämpfen; es wird schon voller Tag und der Rauch steigt immer noch auf."

„Das hat nichts auf sich, denn in den Wäldern gibt es eine Menge Pechhütten, die Tag und Nacht rauchen."

„Und geh' den Schenken und Dörfern aus dem Weg, daß sich nicht einer durch etwas Unnötiges verrät."

„Die wissen nichts weiter, als daß es in einen neuen Krieg gehen soll und daß man sich vor Moskowitern und allen, die zu ihnen halten, zu hüten hat. In Warschau wird man ihnen mehr sagen. Was die aber wimmern können, na, na!"

„Das Unrecht brennt länger, als Feuer. Beeile dich mit dem Schreiben."

Pater Seraphim schmückte indessen unter Beihilfe der Pfeifer und der Frauen den Altar; sein Hund aber, der sich vor den Leutnant hingesetzt hatte, ließ keinen Blick von diesem, winselte ihn leise an und versuchte selbst ihm die Pfote aufs Knie zu legen, doch dieser beachtete ihn nicht und vertiefte sich abermals in die Klagen der Soldaten.

„Brauchst dich nicht zu sorgen," hörte er alsbald eine

höhnende Stimme. „Es soll dein Herr bloß in Erfahrung bringen, daß du aus den Kriegsfahrten noch deine paar Knochen nach Hause gebracht hast, gleich wird er dich durch die Zeitung einfordern und damit du den Weg nicht verfehlst, schickt er dir noch die Starostenknechte entgegen! Sie bringen dich fein im Parademarsch ein, er stellt dir seinen Stiefel auf den Nacken und spannt dich gemeinsam mit seinen Ochsen ein, wird dich schon erniedrigen, deine Soldatenehre mit Füßen treten und mit Peitschenhieben dir in Erinnerung bringen, daß du nichts weiter bist als ein Stück Arbeitsvieh, mit dem er machen kann, was ihm in den Sinn kommt."

„Und für die Jahre, die du der Republik gedient hast, läßt er dich die Nächte lang Frondienst tun."

„Sie haben das ganze Vaterland verkauft und verraten!" ächzte die klagende Stimme auf.

„Maul halten, ihr da, Bauernpack! Ruhe, Hundegesindel, sonst hämmre ich euch eins auf eure Schnauzen und laß euch, Läusekerle, bei lebendigem Leibe schinden, mit Stöcken zu Tode schlagen! Sieh einer die schmutzigen Köter, ich werde euch lehren, hier Aufruhr zu stiften!" brüllte mit einemmal ein langer Kerl und sprang unter einem Baum hervor, unter dem er gesessen hatte. Er war sehr groß und mager, sein pockennarbiges Gesicht glich einer Honigwabe, über den bläulichen Lippen mit dem schwarzen, steifgewichsten Schnurrbart ragte die schmale Sperbernase keck in die Luft, er trug lange Stiefel, einen zerfransten ehemaligen Frack, den schmutzigen Fetzen einer Binde um den Hals gewickelt und ein rotes Tuch um den Kopf, in der Hand hielt er einen Rohrstock und gebärdete sich recht hochfahrend. Er hinkte etwas auf dem rechten Fuß, redete mit einer

knarrenden Stimme mit einem fremdländisch anmutenden Akzent.

„Was ist Er für einer?" schrie Zaremba und schnellte hoch.

„Laski, ehemaliger Hauptmann eines Regiments vom Majorat des Fürsten Ostrogski." Ich mußte dieses freche Bauernpack zur Ordnung bringen! Euer Wohlgeboren sind zu nachsichtig für sie, das kann doch nicht so sein . . ."

„Schweigen!" donnerte Zaremba und trat mit schwerem Schritt auf ihn zu.

„Ich bitte Euer Wohlgeboren, in meiner Person die höhere Charge und meine Geburt zu respektieren."

„Ich werde Ihm mit den Zähnen zugleich diese Hoheit aus dem Sinn schlagen, ich werde dich, du Schlachtzizenheld, lehren, wie man zu Soldaten der Republik zu sprechen hat! Kasper!"

Der ehemalige Hauptmann drehte seinen Schnurrbart, nicht im geringsten durch diese Behandlung verblüfft.

„Was ist das für einer? Wie kommt der ins Lager?"

„Melde gehorsamst," begann einer der Soldaten, ehe noch Kasper eine Antwort geben konnte, „dieser hat uns schon von Bialacerkiew an hierhergeführt, ein armer Schlucker ist er wie wir, nur wenn er auf die leeren Gedärme etwas zu trinken kriegt, dann schlagen ihm gleich die Herrengelüste zu Kopf. Wir bitten gehorsamst für ihn, er spielt schön auf der Flöte, kennt alle Wege und hat auch auf die Juden verschiedene Mittel."

Der Leutnant besänftigte sich und warf dem ehemaligen Hauptmann einen etwas gnädigeren Blick zu.

„Die würdigen Mitbürger stinken mir so stark, daß ich mich mit Anisschnaps behelfen muß," sagte Laski dummdreist

und nach einer gespreizten Verbeugung fragte er näher-tretend: „Mit wem habe ich die Ehre?"

„Wenn sie Ihm stinken, dann kann Er gegen den Wind abziehen, der Weg ist frei."

„Aber ich bewundere sie ja und werde sie nicht bis Warschau verlassen. Wenn Euer Wohlgeboren hier neue Leute anwerben, dann kann ich die Versicherung geben, daß sie sich unter meinem Kommando schlagen werden wie die Löwen! Als ich Hauptmann bei den Musketieren Seiner Königlichen Majestät, Ludwig des Fünfzehnten von Frankreich war — und das ist sicher . . ."

„Gehe Er schlafen, später werden wir miteinander reden, auch von Musketieren."

Ein Schellensummen ließ sich vernehmen, Pater Seraphim trat zum Feldgottesdienst vor.

Der Altar war auf einer heruntergelassenen Klappe eines Marketenderwagens errichtet, die man weiß bedeckt und mit Tannengrün und brennenden Lichtern geschmückt hatte, die Pfeifer dienten als Meßner.

Die Soldaten knieten in einem großen Halbkreis nieder, der Leutnant etwas von ihnen abseits, nur Laski hatte sich plötzlich irgendwohin verzogen.

Das Flüstern ihrer Gebete vermengte sich mit dem Raunen des niedertropfenden Morgentaus und den Stimmen des erwachenden Waldes. Es wurde schon völlig Tag, durch die dichtverzweigten Äste begann ein blasses Licht zu träufeln, aus der Tiefe kam eine würzige, nach Pilzen duftende Kühle und hin und wieder strich ein Windzug durch die Wipfel, so daß das Gedränge der rotstämmigen Kiefern ins Wogen kam, die Lichter auf dem Altar zu flackern begannen und Nadeln niederrieselten.

Der Geistliche hatte es eilig mit der Messe, wie vor einer Schlacht und die Worte seiner Gebete fielen in einem festen Kommandoton, er machte das Kreuzzeichen, als wollte er einen Schwerthieb austeilen oder nach dem Gewehr greifen, dabei leuchtete auf seinem Gesicht eine so feurige Hingabe, daß es jedesmal, wenn er sich am Altar umwandte und die Arme ausbreitete, schien, als wollte er mit dieser Gebärde alle gebeugten Häupter an sich ziehen und alle segnen.

Die Messe ging still vonstatten, und wieder brach das klirrende Schellengeläut hervor, riß sich aus den Reihen der Knieenden ein niedergehaltenes Schluchzen, ein heißes Aufstöhnen los, oder man hörte einen tiefen Seufzer der Andacht, denn über manches strenge Gesicht tropften die Tränen und glühende Augen hoben sich mit bittender Demut zu den Stufen des Kreuzes empor, welches auf dem Altar sichtbar war.

Die Wälder murmelten leise die Begleitung der Gebete, hoch über ihnen schrie vorüberziehendes Vogelvolk und wie aus der Erde hervor stieg ein dumpfes, langgezogenes Röhren fernen Wildes auf; der Rauch der Lagerfeuer und die Morgennebel umspannen indessen alles mit einem bläulichen, wie aus Weihrauchgefäßen aufsteigenden Dunst.

Nach der Handlung traten viele von den Soldaten und die Frauen an den Pater heran, um das Abendmahl zu empfangen.

Die Wittib Tarkowska mit ihrem Söhnchen im Arm nahm am Altar als erste Platz, hinter ihr näherte sich, auf den Knien rutschend, die Marketenderin, mit Augen, die ganz himmelverloren waren, sie hörte aber dabei nicht einen Augenblick auf, weiterzustricken.

„Sieh mal diese vermaledeite Arbeiterin an . . . . .!"

fauchte der Priester, indem er sein Gesicht vor den flimmernden Stricknadeln wie vor einem Igel zurückzog.

Die arme Frau fing vor Beschämung und Entsetzen an zu weinen.

Nach der Messe stellte sich Pater Seraphim mit dem Kreuz in der Hand am Altar auf.

„Soldaten!" rief er mit Nachdruck. „Ist es nicht so, daß ihr geschworen habt, das Vaterland bis zum letzten Atemzug zu verteidigen?"

„Wir haben es!" erklang die Antwort aus allen Kehlen.

„Dann gehet also in Gottes Namen, wohin man euch führen wird. Und welcher in der Seele keinen Verrat nährt, der küsse die heiligen Füße Jesu."

Er reichte das Kreuz zum Küssen hin und segnete jeden einzeln, indem er die Hände um seinen Kopf legte.

„Du gehst in einen großen Kampf, Soldate, in einen heiligen Kampf, und denke daran: man muß schlagen und nochmals schlagen und siegen!" rief er mit einer mächtigen Stimme. „Wer ist denn daran schuld, daß du hungrig bist, Soldate? Daß du wie ein Lazarus gemieden bist? — Der Feind ist die Ursache! Und ich sag' dir eins: schlag' ihn ohn Erbarmen, schlag' ihn ohne Pardon, schlag ihn zu Tode! Schone nicht dein Herzblut, Soldate, schone nicht dein Leben, denn Freiheit und Bodenbesitz harrt deiner zum Lohn! Du wirst dich dessen erinnern, mein Soldate, nach Jahren, was ich dir heute sage, wenn du im Kreise deiner Enkel niedersitzt, um ihnen zu erzählen, wie du gestritten hast, den Feind schlugst und Freiheit wie Heimaterde seinen Krallen entrissest. Und fällst du auf dem Felde, Soldate, dann werden dir die Trommeln ihren Wirbel schlagen, die Fahnen werden sich vor dir verneigen, die Kameraden werden mit Tränen

von dir Abschied nahmen und Sankt Petrus wird auf dieses Weheklagen hin vor dir die Himmelstore weit auftun, wird dir entgegentreten und liebevoll zu dir sprechen:

„Komm her, gerechte Seele, tritt ein, Soldate des heiligen Rechtes!"

„Die Engel werden in die Jubelposaunen stoßen, der ganze Himmel wird eitel Freude sein, die Heiligen stellen sich in Reih und Glied auf und werden dich, lieber Soldate, unter die ersten Personen geleiten und dich unter lauter Hetmane setzen, denn du bist ihnen gleich, da du deine himmlische Charge mit Blut erkauft, das du für das Vaterland vergossen hast, also wirst du Lobpreisung und Glückseligkeit genießen in alle Ewigkeiten!" redete Pater Seraphim.

Es ging ihnen diese Ansprache so zu Herzen, daß sie ihm die Hände zu küssen begannen, und wem es nicht gelang, der küßte seinen Ärmel, den Schoß seiner Kutte oder umfaßte seine Knie, alle hörten sie ihm mit einer seltsam freudigen Sammlung zu. Es war ihnen, als gösse er Honig in ihre Seelen, als erfüllte sie Weihrauch mit Wohligkeit, so daß die in der Not und im Elend verhärteten Herzen freudig anschwollen wie Knospen unter dem Frühlingsregen und sich hier und da zu Blütenkelchen der Hoffnung erschlossen; wer weicheren Gemüts war, konnte die hervordrängende Träne unter der Wimper nicht mehr halten, ein anderer seufzte vor Genugtuung und drängte sich an den Priester näher heran, und es gab manchen, der sich schon keck seinen Schnurrbart aufwirbelte, sich aufblähte, den eingefallenen Bauch vorreckte und trotzig seine Augen rollen ließ, als sich plötzlich aus der Nähe ein durchdringendes Gegacker vernehmen ließ, wodurch die Schafe aufgescheucht, kläglich zu blöken

begonnen hatten und die Hunde sich mit wütendem Gebell gegen einen der Wagen wandten.

„Die lobt sich schön laut, daß sie dem Soldaten ein Ei gelegt hat," lachte einer.

„Meine Glucke!" jammerte die Marketenderin. „Ich werd' dem die Haare ausreißen, der sie herausgelassen hat! Kutzuscha! kuzu, kuzu!" lockte sie schmeichelnd und rannte der Glucke nach.

„Auch die Schäflein möchten mit uns wandern gehen."

„Die sind so mager, daß selbst ein Wolf sie nicht beißen würde."

„Kannst dein Huhn abtasten, Aas, bei meinen Schafen hast du nichts zu suchen!" drohte der Bernardinermönch und sprang mit einem Satz zu seinen Schafen in der Sorge, sie könnten sich im Walde zerstreuen, aber der rosthaarige Leithammel jagte sie schon zusammen, hier und da ein säumiges Schaf mit den Hörnern stoßend, der Pater wandte sich seinem Wagen zu. Nach einer Weile holte sein Knecht ein ziemlich ansehnliches Fäßlein hervor und stellte es in der Nähe des Feuers auf. Der ehemalige Hauptmann Laski sprang aufgeregt auf das Faß zu, hob den Boden geschickt heraus und füllte mit der Flüssigkeit ein Quartmaß, das er dem Knecht des Bernhardiners abgenommen hatte; salutierend hob er seine Linke hoch und deklamierte dabei mit inniger Stimme:

„Liebes Schnäpschen, fließe, fließ!
Liebe Wirtin, gieße, gieß'.
Liebes Mädchen, ruck, ruck, ruck!
Du Soldate, schluck, schluck, schluck!
Gelobt sei Jesus Christus!"

Er setzte das Quartmaß an die Lippen, und indem er

seinen Kopf langsam zurückbog und mit der Gurgel schluckte, trank er es bis zum letzten Tropfen leer und sagte darauf feierlich:

„Ein Narr, dem der Stinkschnaps nicht den Malvasier ersetzen kann."

„Trinke Schlechtes — und du wirst zu Besserem kommen, wenn du trinkst. Aber Euer Wohlgeboren haben etwas gar zu lange Gedärme!" bemerkte der Almosenpater anzüglich, indem er ihm das Quartmaß abnahm und sich daran machte, den Schnaps in die dargereichten Feldflaschen zu füllen. „Paßt nur auf, einer wie der andere," wandte er sich den Soldaten zu: „allzu reichliches Trinken bringt Uneinigkeit. Immer nur einen kleinen Schluck, Brüderlein, und nicht auf den leeren Magen," warnte er.

Sie sprachen aber so eifrig dem Schnaps zu, daß Kasper sie anherrschte:

„Achtung! für später was nachlassen und jetzt hier antreten!"

Er setzte sich an einer sichtbaren Stelle wieder, um jedem auszuzahlen, was ihm versprochen worden war.

„Wenn noch Zeit übrig bleibt zum Abkochen, dann könnte ich wohl für das Frühstück Vorräte ausgeben?" fragte der Pater.

„Es ist schon heller Tag, vor Dämmerung können wir nicht abziehen."

Es fanden sich im Wagen des Almosenpaters Brotlaibe, groß wie Räder, vor, ganze Kränze von Würsten und selbst eine ziemlich ansehnliche Speckseite, so daß es in einem Nu lebendig um die Lagerfeuer wurde; Kochtöpfe, Tiegel, Kessel erschienen auf dem Plan, und es begann ein solches Kochen, Braten und Prasseln, daß die lieblichen Düfte

der Mahlzeit bald jedem die Nase kitzelten. Die Wittib Tarkowska bereitete zusammen mit der Marketenderin das Essen auf ihre Weise zu, und der Bernhardiner wachte darüber, daß bei der Austeilung keiner benachteiligt wurde, zuletzt setzte auch er sich mit Kasper und Laski an einen Topf heran. Die ausgehungerte Gesellschaft stürzte sich über das Essen her wie über einen Feind und begann so gierig zu schlingen, daß man ringsum nichts anderes mehr hörte als das Klappern des Geschirrs, und die Hunde, die ungeduldig aufwinselten und warteten, bis die Reihe an sie käme.

„Der Herr Lieutnant fastet heute, wie ich sehe?" fragte Laski.

„Er tut, was ihm angenehm ist!" knurrte Kasper unwillig.

Zaremba saß abseits, ganz in Gedanken versunken.

Ringsum geschah das heilige Wunder der Lichtwerdung, das Wunder des hereinbrechenden Tages, des Sonnenaufgangs! Hier und da flammten schon rote Baumstämme auf, durch dunkle Tiefen flimmerten Lichtstrahlen und taubedecktes Moos begann zu glitzern. Der Forst stand im stummen Entzücken da, die Vögel brachen in ein lautes Jubilieren aus und jegliches Geschöpf ließ seine freudige Dankesstimme vernehmen. Die Nebel sanken, der Wind legte sich und durch die Zweige lugte ein schimmernd blauer Himmel, wie gnädig blickende Augen.

Der Tag stand schon über der Welt, als Kasper meldete:

„Ich rufe die Zehntmänner zusammen, dann werden der Herr Lieutnant gleich abfahren können," und als er sein bejahendes Nicken gewahrte, begann er mit weithin schallender Stimme abzulesen:

„Erste Eskadron, Brigade von Dzierzek, Wachtmeister Mathias Rysj, vortreten."

Es trat ein klafterhoher Mann mit einem fast wie zu Beafsteak zerhackten Gesicht hervor und blickte fest in die Augen des Leutnants, indem er geradegereckt wie eine gespannte Sehne, mit der Hand am Mützenrand der Befehle harrte.

„Zweites Bataillon des Regiments von Lubomirski, Korporal Thomas Kwak, vortreten!"

Es trat eine geduckte Gaunergestalt vor, rothaarig wie eine Eichkatze und ganz voll Sommersprossen.

„Brigade Jerlitsch, erste Eskadron, Berittener Anton Pyza, vortreten!"

Ein großer Bursche mit einem Gesicht wie ein Vollmond, mit einem Priesterbarett auf dem Kopf, einer dunkelblauen mit Leinwand geflickten Joppe und Judepantoffeln an den Füßen, trat hervor.

„Regiment der Vorhut von Karwicki, drittes Bataillon, zweite Kompagnie, Gemeiner Jan Finczek, vortreten!"

Ein grauhaariger Mensch mit einer gespaltenen Nase und einem kurzen, raubtierhaften Gesicht, trat hervor.

„Brigade der Volkskavallerie von Szwejkowski, Genosse Borejsza!"

Ein schlanker Junge, rosig und schön wie ein Mädchen, trat vor, er hatte helles Haar, eiskalte Augen, Wolfskinnbacken und ein Lächeln, das wie von hoffnungslosem Leid vergiftet schien.

„Erste Kompagnie der Kamienietzer Artillerieabteilung von Gembarzewski, Bombardier Furdzik, vortreten!"

„Regiment der Leibkosaken von Poniatowski, Berittener Semen, vortreten!"

„Dritte Kompagnie der Artillerieabteilung Luczynski, Feuerwerker Kiryluk, vortreten!"

„Zweite Eskadron, Brigade Jerlitsch, Berittener Deptuch, vortreten!"

„Erste Eskadron, Brigade Mokronowski, Berittener Posladek, vortreten!"

Alle zehn nahmen sie in einer Reihe Aufstellung vor Zaremba, der sie um verschiedene Einzelheiten ihrer bisherigen Diensttätigkeit, ihres Lebens und ihrer Flucht befragte, indem er sie auszuhorchen versuchte, denn viele von ihnen gaben an, von Regimentern zu stammen, die noch nicht entwaffnet waren und deren sich der Feind noch nicht bemächtigt hatte, alle wollten trotzdem als Deserteure aus dem feindlichen Heere gelten und erzählten darüber die unwahrscheinlichsten Dinge. Wenn sie logen, so taten sie das so geschickt, daß er keine Möglichkeit hatte, die Wahrheit herauszubekommen. Und schließlich, was ging ihn das an? Sie waren im Kriegshandwerk wohlgeübte Soldaten, zu allem entschlossen und für die Sache von Nutzen. Er gab also seine Nachforschungen auf und wandte sich plötzlich dem Korporal Kwak aus dem Regiment Lubomirski zu:

„Du bist also einer von diesen Helden, die in der Schlacht bei Zielence fortgelaufen sind?"

Der Mann erbebte unter seinem Blick, aber er antwortete in scherzhafter Weise:

„Unser Kommandant haben sich vor jeder Kugel verbeugt, da ist es uns Gemeinen über geworden, im Feuer zu stehen."

„Und Er, woher kommt denn Er hierher?" fragte er den blondhaarigen adligen Genossen Borejsza.

„Aus den Klauen der Gewalt, um Rache zu nehmen und mein Leben zu lassen," entgegnete jener hochtrabend und düster.

„Hast du gehört, was der Bernhardiner sagte? Man soll sich schlagen, nochmals schlagen und durchschlagen! Das ist die Losung des Generals Kosciuszko. Nicht Rache suche Er und nicht Tod, sondern Sieg!"

„Und du," er wandte sich dem Kosaken Semen zu, „warum hast du die russische Matuschka verlassen?"

„Weil ich der eigenen Mutter, der Republik, gehorsam bin."

„Ein rechter Sohn bist du, Bruder, aber der Rest von den Deinen das sind verräterische Stiefkinder."

Dem Leibkosaken lief die Narbe auf der Backe rot an und er murmelte ängstlich:

„Die Herren sollen uns die Freiheit wiedergeben, dann wird das Kosakenvolk sich für Polen erklären."

Zaremba lächelte traurig als einzige Antwort und blieb vor dem Bombardier Furdzik, einem alten Bekannten, stehen.

„Bist du schon lange von Kamienietz fort?"

„Es sind drei Monate her. Ich mußte auf eine Gelegenheit warten. Eine solche Festung abzugeben, mein Gott, all die Kanonen und was noch alles! Unser Kommandant hat schon seit vorigem Herbst die Mauern und Schanzen untersucht und aus eigener Tasche für Pulver gesorgt, tagelang hat er die Kanoniere eingeübt, die Kanonen wollte er auch umgießen lassen. Da hätten wir uns auch ein Jahr gegen alle Teufel verteidigen können . . ."

„Warum habt ihr sie denn herausgegeben?" fragte er unbedacht in der Aufwallung eines plötzlichen Leids.

„Die haben die Offiziere und die Herren herausgegeben!" schrie der andere, ohne sich lange zu besinnen. Hatten wir da etwas zu erlauben? Wir haben doch wie die Hunde bei Kälte und Hunger aufgepaßt! Und wie viele sind unter

Stockhieben verreckt, weil sie nicht schwören wollten, wie viele haben sie nach Sibirien getrieben, wie viele faulen in den Kasematten! Und diese Verräter haben trockenen Auges ein solches Verderben der Soldaten mit angesehen . . Zu Befehl! . . ." unterbrach er mit einemmal seinen Redeschwall, als er den Ausdruck der Qual in den Augen seines Vorgesetzten erblickte.

Zaremba fragte keinen mehr, und ließ sich nur noch mit harter Stimme vernehmen:

„Jeder von euch hat zehn Gemeine zu führen. Und das ist euer Anführer," er wies auf Kasper: „er wird euch die Marschrouten und Aufenthaltsorte anweisen; jeder Teil muß einen anderen Weg wählen. Wer seinen Trupp vollzählig nach Bialystok bringt, avanciert. Man wird dort alle ausrüsten und die Löhnung auszahlen. In der Dämmerung hat der Abmarsch zu beginnen."

Die Soldaten zerstreuten sich, nur Laski trat mit einem sauren Lächeln auf ihn zu.

„Vielleicht wäre auch ich zu irgend einer Betätigung geeignet?"

„Er kann den Schutz der Frauen auf sich nehmen: die Wege sind unsicher, voll marodierenden Gesindels . . .

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen, einmal zu einem Hauswart befördert zu werden!" er wurde rot vor Ärger.

„Ich habe schon eine volle Doppelquart unter dem Sitz im Wagen zurechtgestellt," begütigte ihn der Pater.

„Bester Wohltäter und Retter!" er geriet plötzlich in einen Zustand von Rührseligkeit: „das ist schon wahr, daß es für meine Charge passender ist zu fahren, als mit dem Bauernpack über Stock und Stein zu pilgern. Jammerschade, daß diese meine Hühnchen schon gerupft sind!" er

zwirbelte so temperamentvoll seinen Schnurrbart und warf ihnen einen solchen Blick zu, daß sie auflachen mußten, er aber begann darauf vertraulich zu erzählen:

„Meine Kavalierparole darauf, gerade wegen Liebesangelegenheiten mußte ich mich auf die Wanderschaft mit dem Gesindel machen. Wenn der Mensch Glück bei den Frauenzimmern hat, dann wird ihn der Teufel bis zu seinem Tode nicht aus den Klauen lassen. Selbst unterwegs hat sich mir ein Abenteuer dargeboten, das einfach nicht zu glauben ist . . ."

„Ich würde es schon glauben, aber die Zeit eilt," unterbrach ihn der Bernardinermönch und wandte sich dem Waldpfad zu. Zaremba reichte Laski die Hand, wechselte mit Kasper einige Worte im Flüsterton und eilte, nachdem er ihn wie einen Bruder zum Abschied umarmt hatte, rasch dem Pater nach.

„Der Spitzbube lügt wie gedruckt und denkt, daß ihm die Leute Glauben schenken werden."

„Das ist seine Methode, ich halte ihn aber für noch was Schlimmeres und habe befohlen, daß man auf ihn acht gibt."

Sie gelangten durch eine Schlucht auf die Landstraße, wo schon der Klosterwagen des Almosenpaters wartete.

Der Bursche hieb eifrig auf die mageren Gäule ein, man kam aber trotzdem sehr langsam vorwärts, denn der tiefe, lockere Sand quoll bis über die Radspeichen und vor dem Wagen schleppte sich in einer Wolke von Staub ein Häuflein Schafe mit dem Leithammel an der Spitze; der Schäferhund jagte lustig bellend um sie herum und hielt sie in leidlicher Ordnung.

„Die Almosengeber haben sich nicht besonders verausgabt," begann Zaremba das Gespräch, indem er auf die kleine Schafherde hinwies.

„Ich bin nur sehr wenig unterwegs eingekehrt und hauptsächlich, um die Spur zu verwischen, das Gabensammeln war mir ganz Nebensache. Aber die Werbung ist gelungen, wie? Ausgesuchte Köstlichkeiten, jeder seine zehn Kantonisten wert. Wenn man aus solchen Wildkatzen ein artiges Häuflein zusammenbringen würde, könnte man schon dem Feind heißes Fett hinter den Kragen gießen. Solche Raufbolde wären selbst bereit, mit bloßen Fäusten gegen die Kanonen anzugehen. Und Euer Wohlgeboren würde ich das Kommando übergeben."

„Ich würde es schon annehmen," lachte er breit auf. „Ich würde diese Galgenbande bis über den Hals in Blut baden lassen und mit Feindesfleisch füttern. Aber wie sollte ich einfacher Mann von einer so hohen Charge träumen!" er seufzte in aufrichtiger Bescheidenheit.

„Einen kleinen Rang bekommt man — die größten nimmt man sich selbst."

„Das weiß ich wohl, Cäsar ist das beste Beispiel, und Cromwell und manch ein anderer . . ."

„Sie haben sich selbst zu den Ersten ihres Volkes gemacht. Es wundert mich, daß sich ein solcher bei uns noch nicht gefunden hat, nicht einmal, um das Vaterland zu retten!"

„Weil der Adel sofort dagegen protestieren würde und die Gerichte nichts besseres zu tun hätten, als ihn rechtlos zu erklären."

„Es hat einer sehr richtig gesagt, daß man in unserem Polen den lieben Gott nur darum ehrt, weil er nicht durch Wahl zum Herrn geworden ist und weil man ihn nicht überstimmen kann! Es geht auf schlechtes Wetter, ich habe Reißen in den Waden."

„Ich dachte, daß der Weichselzopf die Knochen eines Almosenpaters verschont."

„Das kommt auch nicht vom Weichselzopf. Einmal haben mir die Fußketten das Fleisch bis an die Knochen abgeschabt, so daß ich jetzt besser wie der Kalenderprophet jeden Witterungswechsel voraussagen kann."

„Ketten? Was war denn das für ein Spaß?"

„Das kam nämlich so: in meiner Jugend ist mir die Geschichte passiert, den Werbern in die Finger zu geraten und die haben mich dann dem Landgrafen von Kassel verkauft, jener hat mich den Engländern abgetreten, welche uns nach Amerika geschleppt haben, damit wir uns für sie mit den Franzosen herumschlagen. Ob sie nun wollte oder nicht, mußte die arme Seele die Suppe auslöffeln. Die Geschichte ist länger als mein Gebet," er lachte auf, indem er die Perlen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten ließ und die Morgengebete zu murmeln begann.

Zaremba wagte nicht ihn zu unterbrechen, schielte aber ungläubig zu ihm herüber.

„Die Welt weiß es, daß die deutschen Fürstlein mit Menschenfleisch handeln, wie unsere mächtigen Herren mit dem Vaterlandsboden," sagte nach einer Weile der Bernhardiner, und auf seinem hageren Gesicht leuchteten Blitze des Zornes und Hasses auf. „Auch mit mir haben die Menschen Handel getrieben wie mit einem Packtier. Das lateinische Sprichwort sagt: Contra vim non valet jus, aber das stinkt nach Resignation. Man braucht nämlich gegen die Macht nicht das Recht — sondern ebenfalls Macht! Jeder hat das Recht, der eine stärkere Faust hat. So geschieht es auf der Welt unter gebildeten Nationen. Ich habe so viel Gewalt und Niedertracht an mir erfahren, daß ich weder

an das Recht noch an das Gewissen der Könige glaube. Bleibe, Herr, meiner Seele gnädig, aber du herrschest bloß im Himmel, auf Erden ist es der Teufel, der den Vorteil von allem hat!" er schlug sich wie ein Büßender auf die Brust.

„Bei uns ist es noch besser, als anderswo, hier verkauft man noch nicht die Menschen auf Ausfuhr."

„Weil sie den Herren von der Schlachta zur Arbeit nötig sind. Aber mit Soldaten wird schon gehandelt. Euer Wohlgeboren haben es wohl schon gehört, daß die Generäle Zabiello und Zlotnicki dem Russengeneral Kretschetnikow die Gemeinen stückweise verkauft haben?"

„Ich halte dieses Gerücht für Erfindungen, die nicht wert sind, daß man an sie glaubt."

„Ich bin natürlich nicht bei diesem Geschäft dabeigewesen, werde es auch nicht beschwören, aber was ist denn den mächtigen Herren heilig? Haben wir nicht Beispiele genug, daß sie ihre eigenen Frauen und Töchter, das Vaterland und alles, wofür sie einige Dukaten bekommen können, verkaufen? Polen ist auf Rechtlosigkeit eingestellt, Polen geht zugrunde, Polen wird von Raben zerfleischt! Und wie könnte es auch anders sein, wenn der Bauer in Sklaverei, der Schlachtziz dumm und der Magnat ein Schurke ist? Es ist furchtbar, was in dieser Republik alles getrieben wird!"

„Mit Klagen wird man das Schlechte nicht gut machen und die Krankheit nicht heilen."

„Gott allein ist nur noch mächtig, uns zu retten," seufzte der Mönch sorgenvoll.

„Auch er hält es mit den Stärkeren."

„Euer Wohlgeboren sollten nicht lästern! Franek!"

herrschte er den Burschen an: „schläfst du da, Halunke, oder was? Gib mal der Stute eins auf die Hosen, damit sie die Faulheit verlernt!"

Er machte sich eifrig über sein Brevier her.

„Die Zeit zum Klagen ist schon vorüber!" sagte Zaremba, als er jedoch merkte, daß der Mönch die Nase ins Brevier gesteckt hatte, gähnte er langgezogen und überließ sich dem Schlaf.

Der Wald war bald zu Ende, sie fuhren über fahle Brachäcker, auf denen hier und da Wacholderbüsche wuchsen und zahlreiche Sanddünen sichtbar waren; der Weg senkte sich sanft gegen ein grünes Tal, in dem das Gewässer des Njemenflusses bläulich glänzte; hinter ihnen erhob sich hügeliges Land, das von tiefen Klüften durchschnitten war, durch die das schimmernde Gespinst der Bäche talabwärts sickerte.

Die Sonne stand schon hoch über der Welt und brannte mächtig, so daß die armen Klostermähren immer langsamer vorwärts kamen und sogar die Schafe vor Hitze müde zu werden begannen, auch der Leithammel drehte immer wieder sein gehörntes Haupt ihnen zu und blökte kläglich, aber Pater Seraphim trieb unaufhörlich zur Eile an und rief fortwährend:

„Vorwärts, Franek, treib' die Pferde an, wir werden jenseits des Flusses ausruhen!"

„Ist Euer Würden bekannt, daß alle Fähren auf dem Fluß von Kosaken besetzt sind?"

„Ich weiß, und gerade darum müssen wir nach Grodno auf der Landstraße von Kowno heimkehren, um sie zu täuschen. Aber Euer Wohlgeboren fahren schon eine reichliche Zeit die Juden spazieren, daß es eine wahre Lust ist! Ich

habe Euer schönes Schläfchen ordentlich beneidet," bemerkte er und schob ihm die Tabakdose hin. „Legt Euch schlafen, ich werde schon wachen."

Er erwachte erst in Grodno, als die Uhr gerade vier schlug.

„Wie haben mich Hochwürden denn durch den Schlagbaumkordon in die Stadt geschafft?"

„Ich habe einen Betrunkenen angemeldet, und der wachthabende Offizier hat einen solchen Umstand zu berücksichtigen geruht."

„Mit Hochwürden zusammen geht ja alles wie auf Butter ab, Gott bezahl's."

Er umarmte den Mönch herzlich.

„Ich höre solche Worte gern, wie der Hase die Trommel!" sagte der Almosenpater sehr befriedigt. „Unter Beihilfe des Brüderchens Stock habe ich in meinem Leben manches buchstabieren müssen, so hat man denn seine Erfahrung. Ich will mich jetzt etwas aufs Ohr legen und von morgen ab steh' ich wieder zu Diensten des Herrn Lieutnants."

„An Arbeit wird es uns nicht fehlen. So, du bist es, Staschek! Was hast du für Nachrichten gebracht?"

Staschek reichte ihm ein paar Visitenkarten und neigte sich freudig über seine Hand.

„Alles in Ordnung, Herr Lieutnant."

Er blieb in strammer Haltung stehen.

„Fürst Cycyanow, Oberst des Grenadierregiments, von Blum, Hauptmann . . ." las Zaremba, ohne sein Staunen und eine gewisse Besorgnis unterdrücken zu können. „Was hast du ihnen denn gesagt?"

„Daß der Herr Hauptmann gerade zum Essen fortgegangen seien. Sie waren zu Mittag hier."

„Angenehme Gäste. Cycyanow hat meinen Besuch er-

widert, aber was hat hier der von Blum zu suchen? . . . Ich muß mich gleich unter Menschen zeigen. Vielleicht könnten Hochwürden erfahren, wen man gestern aus Grodno fortgeschleppt hat?"

„Sie entführen die Menschen unter falschen Namen und wechseln diese Namen auf jeder Poststation, um die Spur zu verwischen, so daß selbst der Teufel nichts ausfindig machen würde. Ich will es trotzdem versuchen. Es sprach mal die Schlinge, sieh, daß es gelinge!"

Er lachte und ging hinaus.

„Es wartet hier noch ein Marketender. Er sagt, daß er ein Bekannter des Herrn Lieutnant sei."

„Das sagt er? Ehe du ihn aber rufst, gib mir etwas zu essen."

„Alles vorgesehen!" er begann, an den Fingern die Reihenfolge abzuzählen: „Wir haben Schwarzsauer mit Klöschen, ein junges Entlein, direkt vom Spieß . . . ist da, feine Preiselbeeren sind da . . ."

„Mach' keinen Unsinn, sondern gib, was du hast! Hör' mal . . . schaff' mir noch Wasser heran, schlage Seifenschaum und lege mir den kirschfarbenen Frack zurecht . . ."

Staschek war wie ein Kreisel in immerwährender Bewegung um ihn herum und redete dabei so possierliches Zeug, daß Zaremba, ob er wolle oder nicht, immer wieder ins Lachen geriet und schließlich belustigt fragte:

„Wo hat man dich denn großgezogen?"

„Ich weiß nicht, Herr Leutnant, weil man mich schon fix und fertig auf dem Kohlfeld gefunden hat."

„Du könntest dich von Komödianten anwerben lassen."

„Auch das habe ich ausprobiert, denn ich bin mit der Krippe in Warschau herumgezogen. Die Puppen hat ein

Kamerad ausstaffiert, und ich habe für den Herodes und den Teufel, für Margarete und den Juden, und für alle anderen geredet. Da es aber während der letzten Fastnacht zur Zeit des großen Reichstags war, haben uns die Ungarn des Herrn Marschalls zu fassen gekriegt und er selbst ließ uns dafür, daß wir große Herren vor dem Volk lächerlich machten, jedem fünfundzwanzig aufzählen. Ein freigebiger Herr, der Teufel soll ihm das mit Profit heimzahlen! Da haben uns dann der Herr Weyssenhoff, Herr Niemcewicz und der Pater Dmochowski unter ihre Protektion genommen und uns komische Verse über die großen Herren zurecht gemacht, auch die Puppen dazu gegeben, die wie ein Ei dem anderen ihnen allen ganz genau glichen. Ich habe die Stimme eines jeden nachgemacht, und so führten wir die Krippe in den Schlössern, Quartieren und den ersten Kaffeehäusern vor. Es gab Tage, daß ein jeder seine hundert polnische Gulden bekam. Und was wir dabei gelacht, getrunken und uns den Wanst vollgestopft haben . . .!"

„Kannst du jede Stimme nachmachen?"

„Wenn der Herr Leutnant erlauben . . ."

Und ohne auf Zarembas Antwort zu warten, trat er etwas in den Hintergrund der Stube, von wo mit einemmal so täuschend ähnlich Kaspers Stimme erklang, daß Zaremba sich erstaunt umdrehte. Danach gab sich Staschek plötzlich den Anschein, als wäre er dicker geworden, schob den Bauch vor, blähte die Backen auf und begann mit der Stimme des Hauptmanns Kaczanowski zu sprechen. Er machte auch Mathies und den Almosenpater nach, bis er zuletzt wie eine Henne zu gackern anfing, aufwieherte, drei Hundestimmen auf einmal von sich gab und wie eine Amsel zu pfeifen anhub.

„Daß dich die Kugel . . .! Da hast du für deine Künste.

Selbst auf dem Theater würde man es nicht besser nachmachen können."

„Ich brauch' nur einmal zu hören, dann behalt' ich's auch!" prahlte er, durch den Dukaten und die Gnade des Herrn erfreut.

„Wie alt bist du denn eigentlich?"

Er schien ihm nämlich in diesem Augenblick noch sehr jung.

„Da mich die Tante aus Gnaden geboren hat und da ihr das im jungfräulichen Stand passiert ist, hat sie sich geschämt, den Geburtsschein zu holen."

„Ha, ha!" lachte Zaremba laut auf. „Räume schnell ab, du Schlingel, und rufe gleich den Marketender."

Nach einer Weile betrat ein kleiner, stämmiger Mensch mit einem dünnen Bärtchen rostroter Farbe, geschlitzten Augen und einem breiten Gesicht die Stube; er trug ein Käppchen auf dem glattrasierten Kopf, ein himbeerrotes Hemd, das über die breiten Pluderhosen herabhing, und darüber einen blauen reich in der Taille gefälteten Überrock. Er übergab ihm ein bläuliches Kärtchen, das in der Ecke mit einem ausgestochenen Dreieck gekennzeichnet war.

Zaremba besah das Papier, da er aber befürchtete, es könnte ein Betrug sein, sagte er kühl:

„Was ist das für ein Unsinn! Seid Ihr stumm?"

Der Marketender lächelte, und nachdem er Zaremba die Formel der Eingeweihten zugeflüstert hatte, fügte er laut hinzu:

„Ich bin Mahmud Bielak aus Lostoja, der Bruder des Majors Amurad. Ein Tatare, wie Euer Wohlgeboren sehen und ein treuer Diener des polnischen Vaterlandes."

„Nehmt Platz, Euer Wohlgeboren, und verzeiht mein erstes Benehmen, aber die Ordonnanz hat mir einen Marketender gemeldet. Ich bitte sehr."

„Seit einem halben Jahr bin ich wirklich Marketender. Sogleich werden sich der Herr Leutnant überzeugen, was für artige Waren ich mit mir führe."

Er rief etwas auf tatarisch in den Flur hinaus, und nach einer Weile wurden große, lange, wohlverschnürte Bastkästen hereingetragen.

„Staschek!" befahl Zaremba, „setz' dich in die Hauslaube, niemand ist zu Hause, verstanden!"

Der Marketender verschloß eigenhändig die Tür und holte aus dem Kasten einige Säcke mit Goldmünzen.

„Zehntausend Dukaten. Man muß sie selbst heute noch dem Herrn Vizekämmerer Zielinski aus Nura einhändigen, das ist der Befehl des Chefs, der in fünf Tagen versprochen hat, nach Grodno zu kommen. Jetzt will ich Euch aber wirkliche Waren zeigen."

„Betreiben Euer Wohlgeboren tatsächlich Handel?" fragte Zaremba etwas befremdet, indem er die Säcke in seinem Necessaire barg.

„Ein solches Gewerbe bringt bedeutende Einnahmen und erlaubt mir zugleich, unserer Sache zu dienen," entgegnete der Tatar, aus den auf dem Fußboden stehenden Kisten kostbare Waren hervorkramend, danach holte er schwere lange Gegenstände in Bojstoffhüllen hervor. „Ich habe auch fünfzig Karabiner mitgebracht, die man dem Obersten Grochowski nach Parczew zustellen soll."

„Fürwahr, fabelhafte Kisten sind das!" rief Zaremba sehr erfreut und besah die Gewehre mit wahrer Andacht. „Einfach zuckersüße Dingerchen! Daran fehlt es uns am meisten, und noch dazu nagelneue!" er roch an den Läufen. „Und auch schon ausgeprobt! Die kosten wohl viel Geld?"

„Einen goldenen Rubel Handgeld pro Stück, da mir

doch der Koran berauschende Getränke und Bewirtung verbietet. Ich habe einem russischen Grenadieroffizier aus der Verlegenheit geholfen. Es ist nicht meine Sache, woher er die Karabiner genommen hat! Es ist nicht meine Sünde und ich habe das nicht zu sühnen! Hier ist noch eine Tasche mit tausend Flintensteinen bester Sorte." Er legte die Waffen in einer Kiste zurecht, packte die Waren zusammen und bereitete sich zum Fortgehen. „Mein Quartier ist sozusagen auf dem Posthof. Ich bin meistens unterwegs, denn ich habe Fouragelieferungen für die Lager der Allianten, aber der Bursche, der die Aufsicht bei den Reservepferden hat, wird mich benachrichtigen, dann stelle ich mich auf jeden Wunsch ein. Der Chef hat darauf gedrungen, daß die Karabiner sofort abgeschickt werden."

„Ich habe da einen Almosenpater, der sie gleich morgen mitnehmen wird."

Bielak wollte keine Bewirtung annehmen und ging davon, Zaremba ließ indessen rasch anspannen und fuhr goldbeladen nach dem Vizekämmerer Zielinski, bei dem er bereits bei seiner Ankunft vorgesprochen hatte, ohne ihn jedoch zu treffen.

Der Vizekämmerer Zielinski, ein Mann mittleren Alters von sehr ansehnlicher Statur mit einem schönen Gesicht, das ein mächtiger Hängeschnurrbart zierte, und das von einem graumelierten, an den Rändern ausrasierten üppigen Haarschopf gekrönt war und ein herzgewinnendes Lächeln zur Schau trug, kam ihm entgegen. Er trug die polnische Tracht mit einem Krummsäbel dazu.

Nachdem er Zaremba in einen Seitenraum geführt hatte, wog er das Geld genau ab und verschloß es in einer Lade, worauf er sich ihm freundlich zuwandte:

„Morgen bekommt es der Bankier Kapostas. So hat

es der Chef befohlen, er hat mir den Herrn Leutnant dabei sehr warm zu empfehlen geruht. Ich wünschte, daß wir mehr solcher würdigen Offiziere besäßen!"

„Es wäre noch wünschenswerter, daß wir mehr solcher Bürger wie der Herr Vizekämmerer aufzuweisen hätten! Die Offiziere wissen, was sie dem Vaterland schuldig sind und haben nicht einen Augenblick daran gezweifelt."

„Goldenes Freundchen!" rief der Vizekämmerer, ihn umarmend. „Ich soll sofort einen Pips auf der Zunge kriegen, wenn ich dich damit habe verletzen wollen! Ich bin doch der größte Lobredner des ganzen Offizierkorps und weiß, daß ihr die einzigen seid, die wachen, während die anderen schlafen, oder durch die verräterische Freundschaft verwirrt, resignieren. „Er hielt mit einemmal inne, denn aus einem der Hinterzimmer erklang eine laute Stimme:

„Und ich will Ihnen, meine Herren, die Versicherung geben, daß die Alliantin alles, was sie tut, zu unserem Heil unternimmt. Und nur unter dero edelmütiger Protektion ..."

Der Vizekämmerer zog die Tür zu, aber Zaremba hatte gehört, was gesagt worden war und preßte zwischen den Zähnen hervor:

„Gerade wie im Märchen von der wölfischen Protektion über eine Herde von Schafen."

„Und das Schlimmste ist, daß solches ein ehrlicher Mensch und ein rechtlich denkender Staatsbürger redet, und dasselbe glaubt fast ganz Litauen felsenfest. Diese Blindheit ist wirklich zum Verzweifeln!"

„Sie werden schon sehend werden, nur wird es dann zu spät sein."

„Die Kossakowski verdrehen den Leuten die Köpfe in

dieser Richtung, denn sie verkünden schon offen und laut, daß für Litauen die einzige Rettung ist, wenn es sich mit Rußland durch einen Bund freiwillig verbündet."

„Man glaubt allen Einflüsterungen, um nur nicht die Stimme des Gewissens und der Pflicht zu hören!"

„Aber, was ich noch sagen wollte, Jeziorkowski der Reichstagssekretarius hat mir anvertraut, daß der Bote Zaluski für Sandomir bereits das Unterschatzmeisteramt der Kronlande übertragen erhalten hat."

„Die Frau hat ihm bei Igelström diese Stelle erdient, das ist doch dessen Geliebte."

„Und der Bote Mionczynski für Lublin hat die Würde des Feldsekretarius der Kronlande bekommen."

„Ein schönes Henkerpärchen: ein Kuppler und ein Wegelagerer!"

„Der Herr Gesandte braucht im Reichstag mehr Stimmen von Würdenträgern und läßt auf diese Weise seine Ohrenbläser zu solchen ernennen, der König wird sich doch dem nicht widersetzen."

„Es würde mich nicht einmal verwundern, wenn man den Erzschuft und Verräter Lubowidzki zum Großhetman der Kronlande ernennen würde."

„A propos, Branicki hat den Kommandostab niedergelegt. Man flüstert sich zu, daß der Hetman ‚nach dem Willen der Allgemeinheit', also Kossakowski, sich um die Stelle in Petersburg bewirbt. Der König dagegen und Sievers begünstigen den Hetman Ozarowski, es gibt außerdem andere, die den Marschall Pulaski aus Wolhynien zum Kron-Feldherrn haben möchten."

„Wohl für die Tugenden und Verdienste seines Bruders Kasimir seligen Angedenkens."

„Es hat mir gerade Trembicki diese auf Pulaski bezüglichen Absichten mitgeteilt. Ich meine, daß das bloß eine Intrige ist, um Uneinigkeit in der Generalität hervorzurufen. Der Marschall Pulaski beklagt sich nämlich schon über seine Kameraden von der Targowicaer Konföderation und über deren unersättliche Habgier und Verkäuflichkeit."

„Zur Zeit brauchen wir einen ganz anderen Führer."

„Ich wüßte schon einen, doch ehe etwas derartiges geschähe, würde sich der Marschall Pulaski besser für unsere Absichten eignen: das ist ein Mann voll warmen Gefühls für das Vaterland."

„Sollte er aus diesem Gefühl heraus das Marschallamt der verräterischen Targowica übernommen haben?"

„Es ist auch dieser Plan gediehen," setzte der Vizekämmerer fort, ohne auf den Stich zu achten, „daß man ihn im Reichstag dem König und den Ständen zum obersten Kommandostab empfehlen sollte. Der Bote Mikors kihat sich entschlossen, für ihn zu sprechen. Was denken Euer Wohlgeboren darüber?"

„Ich möchte keiner dieser Diversionen beistimmen, denn ich bin über solche Materien so im Dunkeln, wie Tabak im Sack," versuchte er dem unangenehmen Gespräch auszuweichen; er erhob sich und faßte nach seinem Hut.

„Ich dachte, wir sollten jetzt zusammen zur Vesper essen, mein goldiges Freundchen, man wartet auf uns. Euer Wohlgeboren werden bei mir einige eifrige Zelanten und den Hauptmann Zukowski kennen lernen."

„In der Regel meide ich den Verkehr mit den Patrioten, um nicht die Aufmerksamkeit der Spione auf mich zu lenken. In Grodno ist jeder Ehrliche verdächtig und steht unter scharfer Aufsicht. Darum muß ich mir schon der Sicherheit halber

den Anschein eines Jahrmarktgaffers und lustigen Bruders geben," setzte er ihm auseinander, versprach jedoch am nächsten Tag zum Mittagessen zu kommen, worauf ihn der Vizekämmerer herzlich in die Arme schloß und beim Abschied sagte:

„Ich bitte Euer Wohlgeboren mein Haus bei jedem Bedarf als Euer eigenes zu betrachten."

Zaremba schickte den Wagen nach Hause und befand sich alsbald, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, vor der Wohnung der Kammerherrin gerade in dem Augenblick, als Hauptmann von Blum vorgefahren war und die Ordonnanz einen riesigen Korb Rosen aus dem Wagen heraushob, um ihm die Blumen nachzutragen.

Sie begrüßten einander ganz freundschaftlich, worauf ihn der Hauptmann mit einer gönnerhaften Gebärde zum Eintreten aufforderte.

„Ich habe leider keine Zeit, ich wollte mir nur Nachrichten über den Herrn Kastellan verschaffen."

„Er kommt morgen, hat mir heute mittag Fräulein Terenja gesagt. Wir gehen heute ins Theater, würden Sie vielleicht mit von der Gesellschaft sein?"

„Ist denn die Gesellschaft groß?"

„Bloß Hausangehörige: die Frau Kammerherrin, Fräulein Terenja, ich — na, und der Kammerherr."

„Und der Fürst?" er konnte diese Frage nicht unterdrücken.

„Er wird gegen Ende der Vorstellung erscheinen, denn er ist jetzt durch den jungen Grafen Zubow sehr in Anspruch genommen, der aus Petersburg eingetroffen ist, darum hat er bloß den Garten des Herrn Gesandten aller Rosen berauben können und gab mir den Auftrag, die Blumen der

Frau Kammerherrin zu überbringen. Er ist jetzt wieder im Zustand der Glückseligkeit, denn die verlorene Gunst hat er wiedererlangt," gestand er mit einem dummen Lächeln.

„Es freut mich sehr," stotterte Zaremba und zwang sich noch zu einigen Worten der Entschuldigung, daß die Herren ihn nicht zu Hause angetroffen hatten.

„Durchlaucht haben sehr bedauert, der Fürst war bei Ihnen, um seinen Dank auszusprechen."

Zaremba machte ein aufrichtig erstauntes Gesicht.

„Er hat mir ein Geständnis gemacht, daß er Ihnen die Verzeihung der Dame verdankt."

„Mir? Ach, ja, ja!" lachte er plötzlich seltsam auf und entfernte sich dann, nachdem sie sich voneinander verabschiedet hatten, langsamen Schrittes, als müßte er eine Last mit sich tragen, der er nicht gewachsen war.

„Mir zu verdanken . . .!" wiederholte er mit einem Empfinden, für das er keinen Ausdruck fand. „Sie hat sich gerächt, wie eine gemeine Dirne!" Für einen Augenblick nahm der Zorn in ihm überhand, doch er bezwang sich und mit der Maske der Gleichgültigkeit stellte er sich vor dem Kaffeehaus auf, wo um diese Tageszeit die Modejugend sich versammelte, um die spazierenden Damen in Augenschein zu nehmen. Unter den Dastehenden war auch sein Freund, der Leutnant Martin Zakrzewski; er schien mürrisch, sehr schlecht gelaunt und in einer derartig menschenfeindlichen Verfassung zu sein, daß er nur eine Gelegenheit erwartete, um einen Zank vom Zaun zu brechen.

„Du bist so bitter, daß man fast denken könnte, die Vize-Kämmerin hätte dir einen Laufpaß gegeben," murmelte Zaremba.

„Du hast etwas vorbeigeschossen, aber jemand muß mich

scheinbar bei ihr verleumden." Er sah ihn mit mißtrauischem Blick an.

„Dein Verdacht ist gänzlich verfehlt, beliebe einer anderen Spur zu folgen."

„Wenn ich bloß wissen könnte, wer mich dort so herabsetzt!" knurrte er und zupfte nervös an seinem Schnurrbärtchen.

„Paß lieber auf, daß man dich nicht bei der Terenja herausbeißt!"

„Willst du mir einen Affront machen oder ist das eine Warnung?" er näherte sich Zaremba drohend.

„Ich möchte nur, daß du merkst, wer dir eine Grube gräbt und wo . . ."

Zakrzewski wurde mit einemmal blaß, sein sanftes Gesicht erstarrte zu Stein.

„Ich halte dich für einen Freund, darum sollst du mich nicht schonen."

„Überzeuge dich selbst! Die Damen werden heute im Theater sein, natürlich in Begleitung . . . Denke nur daran, daß die Offiziere des russischen Gesandten sich nicht duellieren dürfen."

„Ich werde aber noch einem jeden von ihnen die Rippen abtasten dürfen und wenn nicht anders, dann mit dem Knüppel."

„Und dafür eine Fahrt nach Kaluga machen. Ein mittelmäßiger Spaß, der nicht zum Ziel führt. Mache also keine Geschichten; man muß wirksamere Mittel finden."

„Wart' einer, bis die Stute die Wölfe gefressen haben," murrte Zaremba verächtlich und rannte davon.

Zaremba wollte ebenfalls davongehen, als aus dem Kaffeehaus ein betrunkener Riese herausgetorkelt kam und mit seinem ganzen Gewicht gegen ihn anprallte und ihm im Befehlston zustotterte:

„Er soll mich führen," und er rülpste ihm gerade ins Gesicht.

„Ich bin nicht dein Bursche!" Er stieß ihn voll Abscheu von sich, so daß dieser gegen die Hauswand taumelte und, sich an der Mauer krampfhaft festhaltend, mit weinerlicher Stimme zu schreien anfing:

„Helft mir doch, Hundesöhne! Vorwärts, Laffen! Schafft einen Wagen her!"

Niemand schien Eile zu haben, ihm behilflich zu sein, anstatt dessen regnete es Spott von allen Seiten.

„Er wird sich am Kaffeehaus zur Ruhe legen und die Marschalldiener werden ihn wegräumen."

„Widriges Vieh! Ihr sollt sehen, der wird hier gleich die Wand verzieren."

„Man müßte ihn der Patrouille übergeben, er schläft auf der Wache den Rausch aus und findet dann schon von selbst den Weg zu seiner Würden, dem Bischof Massalski."

„Sic transit gloria mundi!" gab ein anderer dazu und spie in der Richtung des Trunkenboldes aus.

„Meine Herren," mischte sich ein ernster Herr in Schlachtzizenkontusche ein: „ihr solltet euch schämen, über einen Betrunkenen zu lachen und ihn zum Spott des Pöbels zu machen. Verdeckt ihn zum mindesten, ich will indessen hinlaufen und einen Wagen holen."

Ob sie nun wollten oder nicht, mußten sie ihn den Blicken der Gaffer entziehen und ihn stützen, damit er nicht umfiele.

„Was ist das denn eigentlich für einer?" fragte Zaremba.

„Ein Poninski, es ist der ehemalige Vizeschatzmeister, jetzt allerdings einer der letzten Saufbrüder im Reich."

Es war tatsächlich der berüchtigte Fürst Poninski, seinerzeit die erste und niederträchtigste Person der Republik,

den das Reichstagsgericht als einen Feind des Vaterlandes, als der Ehre, des Adels und der Titel und Ämter verlustig erklärt und zur ewigen Verbannung verurteilt hatte. Er sollte selbst unter Trompetenstößen durch die Straßen der Stadt getrieben und als Verräter ausgerufen werden.

„Einer der Schlimmsten, aber nicht der einzig Schuldige!" dachte Zaremba und betrachtete mit einem Schimmer von Mitleid sein scheußliches Gesicht, das aussah, als wäre es mit Schmutz und Niedertracht gezeichnet.

„Die Targowicaer Konföderation hat ihm die alten Privilegien wiedergegeben, aber man geht ihm aus dem Weg wie einer bösen Seuche."

„Wer könnte ihn denn auch von der Schande befreien!" hörte Zaremba in seiner Nähe reden.

„Selbst die früheren Genossen verleugnen ihn. Bischof Massalski ist der einzige, der ihm noch eine Zuflucht gewährt und ihm ab und zu eine Handvoll Dukaten zusteckt. Ich kann mir vorstellen, wie den da sein Gewissen peinigen muß."

„Gewissen und Poninski! Ha, ha! Du kennst ihn, wie ich sehe, nicht einmal seinem Ruf nach."

„Dafür weiß der Pöbel von ihm mancherlei. Seht nur, wie viel Gesindel sich hier angesammelt hat."

„Er nimmt sich einen jeden zum Freunde, wählerisch ist er nicht; der säuft, mit wem er kann und wen er findet!"

Es kam schließlich ein Wagen vorgefahren, in dem man den Trunkenbold mit Mühe hineinsetzte, und als die Pferde angezogen hatten, rannte der Menschenhaufen mit Johlen und Pfeifen hinterdrein.

„Verräter! Dieb! Schuft!" flogen ihm Schimpfworte zugleich mit Steinen und Straßenkot nach.

Einige russische Grenadieroffiziere, die abseits standen,

begannen laut Beifall zu klatschen und schienen sich dabei vor Lachen ausschütten zu wollen.

„Wenn das die jetzigen Herren Minister sehen könnten!" warf einer der jungen Kavaliere hin.

Zaremba wandte sich von diesem widerlichen Schauspiel ab und lenkte die Schritte seiner Behausung zu.

Es war schon nach Sonnenuntergang, der Himmel bedeckte sich mit einem Schuppenpanzer glühenden Purpurs und von der Erde stieg ein bläuliches Dämmern auf, das sich mit dem Staub und den Stimmen des sterbenden Tages mischte. Auf den Plätzen und an den Straßenecken wurden unter dumpfem Trommelwirbel und begleitet von Kindergeschrei die Wachen abgelöst. Haufen von Städter ergossen sich über die Straßen und ließen sich überall auf den Türschwellen und Treppenstufen nieder. Menschen waren dabei, ihre Kramläden abzubrechen und die Kaffeehäuser und Schenken zu schließen, denn die Stadtknechte kamen schon daher, mit ihren Hellebarden laut aufklopfend, und riefen ihre langgezogene Mahnung:

„Schließen! Feuer löschen! Schließen!"

Zaremba wollte mit dem Almosenpater wegen der Fortschaffung der empfangenen Gewehre Rücksprache nehmen, da er ihn aber im Kloster nirgends finden konnte, wandte er sich nach der Zelle des Priors, auf deren Schwelle er jedoch erstaunt stehen blieb.

Der Raum war ganz von dem Licht der Abendröte durchflutet, auf dem pfirsichfarbenen Hintergrund am Fenster kniete der Prior wie in einer Wolke von flatternden Vogelschwingen; Vögel saßen auf seinem Haupt, auf seinen Armen und selbst auf den zum Gebet zusammengefalteten Händen. Und in dieser heiligen, sanften Stille der Däm-

merung erklangen nur die zwitschernden Stimmen der Vögel und die Worte der Litanei:

„Zuflucht der Sündigen!" hörte man das beschwingte Raunen der Liebe ins Endlose des Raumes verwehend. „Bete für uns!" schien ein rhythmischer Ausbruch heller Vogelstimmen zu sagen, die alsogleich verstummten, so daß man nur das Blitzen der Flügel sah, wenn einzelne Vögel von einem Sitzplatz zum anderen hinüberflatterten.

„Trösterin derer, die betrübt sind!"

Und wieder nur das inbrünstige Vogelgezwitscher und ein Schweigen wie aus Blumenkelchen, die nach der Hitze des Tages Wohlgerüche ausströmen in das stille, sommerliche Verdämmern.

„Schutz der Treuen!" betete der Prior weiter, ohne das Knarren der geöffneten Tür gehört zu haben.

Zaremba zog sich auf Zehenspitzen zurück und stand lange noch im Garten am Fenster voll andächtigen Träumens, bis die Erinnerungen an das Vaterhaus, die Mutterliebe und die Kinderjahre in leuchtenden Farben aus seiner Erinnerung aufwuchsen. Ferne Jahre, ferne Träume, fernes Hoffen! — Die duftende Brise trug seine Seele dahin und trug ihn in unerbittlicher Reihenfolge bis zu seiner ersten und einzigen Liebe, zu Isa. Er schauerte zusammen, die eiserne Tatze des Schmerzes hatte sein Herz gepackt.

„Warum bist du so?" kam ein Stöhnen aus seiner Brust, denn mit einemmal war die wundersame Traumblüte in seiner Hand entblättert, starb dahin, ließ ihre Blütenblätter in den Kot regnen und wurde selber dazu.

Nach einer Weile ging er müden Schrittes wieder in die Stadt, in der Richtung des Palastes des Fürsten Sapieha, in dem man heute ein französisches Theaterstück aufführte.

Sechstes Kapitel

Der Kastellan drückte ihn zärtlich an seine Brust. „Ich freue mich sehr, dich zu sehen, Sewer. Wie geht es dir denn?"

„Wie der Felderbse an der Landstraße," entgegnete Zaremba lustig und küßte seine Hand.

„Du hast an Cirkumferenz abgenommen, bist ordentlich heruntergekommen."

„Der verabschiedete Soldat verliert die Federn wie eine Henne nach der Brutzeit."

„Die Folgerung ist richtig. Terenja hat mir davon vorgeplappert, daß du deine soldatischen Talente vervollkommnen möchtest," fragte er mit herablassenden Lächeln.

„Ich habe sogar bereits eine Bittschrift überreicht und bin der festen Zuversicht, daß die Entscheidung günstig ausfallen wird."

„Auf einem solchen Fundament solltest du nicht dein Glück bauen, denn die Reduktion der Armee tritt zweifellos ein und von dem heutigen Bestand werden kaum noch Fetzen übrig bleiben."

„Wie überhaupt von der ganzen Republik," warf Zaremba ganz leise ein.

„Es bleibt noch genug, um als Postament für Seine

königliche Majestät zu dienen. Denn er hat doch gesagt, daß er die Krone nicht vom Haupt nimmt, so lange er noch genug polnischen Boden hat, um darauf seine Füße zu setzen!"

„Wenn er nur genug haben wird, um seinen Sarg darin zu betten."

„Du hast es gesagt," der Kastellan versank in Nachdenken: „Wer kann das Morgen voraussehen? Es kommen jetzt solche Zeiten über uns, daß ich, wenn ich nicht an die großherzigen Garantien der Imperatorin glauben würde . . ."

Zaremba suchte sein Gesicht mit den Blicken zu durchforschen und sagte ganz leise:

„Und wenn sie uns verraten?"

Der Kastellan nahm eine Prise, um seine plötzliche Beunruhigung zu verbergen.

„Dieser Glaube ist unsere Rettung. Es gibt keinen anderen Ausweg aus diesen Wirrsalen, keine andere Hoffnung. Es müßten sich schon die Konjunkturen so glücklich gestalten . . ."

„Ehe die Sonne aufgeht, frißt der Tau die Augen aus."

„Dann gib einen besseren Rat, mein kluger Herr Staatsmann," er machte eine ungeduldig abweisende Bewegung, durch seinen Einwand unangenehm berührt.

„Meine Sache ist, sich zu schlagen und wenn es Not tut, meinen Kopf fürs Vaterland einzusetzen!"

„Du hast dir den leichtesten Teil gewählt," knurrte der Kastellan zurück, indem er durchs Fenster auf den Kammerherrn hinabsah, der in Tücher gewickelt, sich unter den Bäumen in der Sonne wärmte.

Er seufzte sorgenvoll auf, und indem er immer wieder nach einer Prise langte, fing er an im Zimmer auf und ab zu wandeln. Er war ein Mann reifen Alters, noch rüstig

und von imposanter Gestalt; sein Gesicht war schön und gänzlich ausrasiert, er hatte eine römische Nase, große, braune Augen, ein gewinnendes Lächeln, eine befehlende Stimme und eine gewisse Senatorenwürde in seinen Bewegungen; er trug französische Kleidung und kämmte die weißen, gekräuselten Haare auf den Hinterkopf zu, wie Graf Ignatz Potocki, dem er auffällig glich. Er war ein schlauer, kalt berechnender, zäher und vorsichtiger Mensch, der immer seinen Willen zu erreichen wußte. Gegenwärtig war er des Königs wütendster Widersacher, obgleich er einst sein nächster Vertrauter gewesen, denn in ihren jungen Jahren hatten sie gemeinsame Reisen unternommen und zusammen in Petersburg Einfluß und Reichtümer erworben.

Er war zum zweitenmal mit einer Dame aus einem bedeutenden Geschlecht vermählt, von der jedoch gemunkelt wurde, daß sie eine ehemalige Geliebte des Königs wäre; durch sie bekam er außer einflußreichen Beziehungen und großen Besitzungen auch die Kastellanwürde als Titularius, wie man sagte, zur Abfindung. Mit besonderer Vorliebe gab er sich für einen Voltairianer und einen Mann ohne Vorurteile aus, erklärte sich jedoch aus ganz niedrigen Gründen als Feind der Konstitution vom 3. Mai und wurde zu einer der Stützen der Targowicaer Konföderation; er war demgemäß ein leidenschaftlicher Verteidiger der Schlachtaprivilegien und ein grausamer Unterdrücker seiner Leibeigenen. Dabei vernachlässigte er nicht, sein Vermögen zu vermehren und die Stufenleiter der Macht immer höher zu klimmen.

„Wie gefällt dir denn der Kammerherr?" fragte er plötzlich und ließ sich auf seinen Sitz nieder.

„Ich habe ihn noch kaum gesehen; er scheint mir aber schon etwas stark mitgenommen zu sein."

„Ein ganz schlapper Tölpel," brauste der Kastellan auf: „der kann doch seine Beine kaum mehr schleppen. Gott hat mich mit diesem Schwiegersohn gestraft."

„Er soll weit in der Welt herumgekommen sein," lächelte Zaremba bissig.

„Und von all diesen Reisen hat er in den Knochen solche Erinnerungen heimgebracht, daß ihn schon kein Arzt mehr davon befreien kann. Ein ekelhafter Greis."

„Man sagt, daß er von der Imperatorin einen Grafentitel erhalten soll?"

„Ich selber bin es gewesen, der sich darum bemüht hat, und bereue es jetzt bitter. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was das für ein Geizhals, Topfgucker und Haustyrann ist. Er quält die Isa mit Eifersuchtsszenen zu Tode und hat ihr selbst mit einem Skandal gedroht, natürlich ohne den geringsten Grund von ihrer Seite, nur aus reiner Bosheit. Isa fordert entschieden Scheidung von ihm."

„Der Wechsel der Weiden freut das Herz der Rinder," murmelte Zaremba, kaum fähig, seine große Freude zu verbergen.

„Du könntest wahrlich mit deinen Spöttereien aufhören. Das ist ein wahres Drama für Isa geworden."

„Niemand hat sie doch dazu gezwungen, ihn zu heiraten . ." er sah dem Kastellan in die Augen.

„Selbstverständlich," versuchte dieser sich ihm zu entwinden: „die Aussichten schienen die allergünstigsten zu sein, er hat eine Testamentsverschreibung bei dem Ehekontrakt gemacht, versprach goldene Berge und jetzt schlägt er ihr selbst Zuschüsse für die wichtigsten Bedürfnisse ab. Und dazu dann noch diese Eifersüchteleien, die einfach unbegreiflich . . . lächerlich . . . sind."

„Und der Isa lächelt dann die Freiheit. Und sie ist jung und schön!"

„Hast du denn ein Frauenzimmer gesehen, das sich scheiden läßt um eines neuen Geliebten willen? Sie halten so viel von der Freiheit wie der Hund von der Grammatik. Es winkt ihr eine glänzende Partie in des Wortes vollster Bedeutung."

Zaremba erblaßte, doch seine Erregung verbergend, warf er aufs Geratewohl hin:

„Sollte sich der Fürst schon erklärt haben?"

„Das ist noch ein großes Geheimnis, behalte es ganz für dich," er lächelte ihm verständnisvoll zu: „ich erwarte gerade die Juristen des Konsistoriums. Die Sache wird schwierig sein und kommt mir sehr ungelegen. Außerdem bin ich ein Feind von Prozessen — der Kammerherr wird sich zu einem Kompromiß nicht verstehen wollen, er wird die Umstände ausnützen."

„Haben der Oheim schon einen Plan formiert? Und kennt Er denn den Prinzen so gut?"

„Nur aus dem Zeugnis von Sievers und aus Isas Briefen; ich weiß natürlich, daß er Oberst im Grenadierregiment, ein Freund des Grafen Zubow und ein Günstling der Petersburger Gesellschaft ist. Er soll einen großen Besitz haben, einige hunderttausend Seelen und dann noch den Titel."

„Diese Krimer Durchlaucht riecht mir stark nach Schafpelzen und nach podolischen Mastochsen."

„So ist nun einmal die Welt, daß sie sich an dem Schein genügen läßt, wenn sie einen schätzen will. Ich habe mich über ihn hier und da unter der Hand erkundigt: er gilt als ein renommierter Kavalier und erfreut sich der allgemeinen Verehrung."

„Weil er mit Komplimenten nicht geizt und das Gold mit vollen Händen um sich wirft."

„Du scheinst eine Aversion gegen ihn zu haben?"

Ich rede sine titulo, denn ich stehe mit ihm selbst in freundschaftlichem Verhältnis sozusagen, aber es ist doch ein Fremder, und wenn er selbst der Würdigste wäre, ist er uns fremd in seinem Glauben und in seinen Sitten."

„Die aufgeklärten Menschen sind überall desselben Glaubens an die Natur und den Verstand. Lassen wir die Vorurteile dem gemeinen Volk," er begann schon ungeduldig zu werden.

„Er dient aber doch gegen uns!"

Der Kastellan konnte sich schon kaum beherrschen.

„Da bist du also. Daß ist eben einer der besten Gründe, um Isa mit ihm zu verheiraten. Sievers hat mir angedeutet, daß er Gouverneur aller losgetrennter Wojewodschaften werden soll. Überlege dir nur in Ruhe und bei Vernunft, welche Folgen, welcher Glanz und welcher Nutzen für uns daraus kommen dürften. Ich will dir auch ganz im Vertrauen sagen, daß die Partei des russischen Thronfolgers, mit welchem Cycyanow in heimlicher und enger Freundschaft steht, von Tag zu Tag größer wird. Die Imperatorin ist schon in Jahren, und man muß bei ihren stürmischen Passionen auf jedwede Möglichkeit vorbereitet sein. Das haben die anderen auch schon herausgefunden. Seine Durchlaucht, Fürst Czetwertynski, der nach Petersburg an der Spitze der huldigenden Deputation der losgetrennten Wojewodschaften gereist ist, bemüht sich bereits um die Gunst des Kronprinzen Paul und unterhandelt mit der am Hof allmächtigen Familie der Narischkin wegen seiner reizenden Tochter. Wie viele von unseren Familien haben gleiche Pläne.

Und warum hat sich denn der Fürst Sanguszko in dieselbe Delegation wählen lassen? und der Fürst Lubomirski und M. Sobanski und Rzewuski, der Kastellan von Witebsk, oder Grocholski und Wylezynski? Um der Imperatorin die gebührende Huldigung darzubringen, aber auch zugleich, um die eigenen Angelegenheiten zu fördern."

„Sie sind hingefahren, das panem bene merentium zu angeln."

„Und ich setze meinen Kopf dafür ein, daß sie nicht mit leeren Händen heimkehren werden. Und das ist eine durchaus gerechte Sache, wenn das, was man der Republik abgenommen hat, mindestens zum Teil in die Hände der Bürger der Republik wiedergegeben wird."

„Das ist die Art von Schakalen, sich von Leichnamen zu nähren," murmelte Zaremba heißer.

„Und wenn mir die Sache mit Isa nicht gelingt," fuhr der andere fort, ohne auf seine Worte zu achten," dann werde ich meinen Stanislaw im Regiment des Thronfolgers in Petersburg plazieren: mag sich der Junge etwas abschleifen und Glück und Einfluß zu gewinnen trachten."

„Wo ist er denn jetzt?"

„In Sieniawa bei dem Fürsten-General des Landes Podolien."

Zaremba machte ein erstauntes Gesicht, denn der Kastellan war seines Wissens ein Gegner der Familie.*)

„Ich habe mich unter dem Zwang der Verhältnisse mit

*) Die eine Zeit lang allmächtige Familie der Fürsten Czartoryski, eins der mächtigsten polnischen Magnatengeschlechter; durch die Verwandtschaft mit den Czartoryski sind auch die Poniatowski hochgekommen. Stanislaus Poniatowski, der König von Polen war ein Vetter des Fürsten Adam Czartoryski.

ihnen vertragen," er blinzelte ihm durchtrieben zu. „Der Fürst-General ist der einzige große Herr in Polen und obgleich er vor Hoffart fast zu platzen droht und selbst in bezug auf den preußischen König gesagt haben soll, es ständen ihm, dem General, noch zum Reichen seiner Pfeife Männer besseren Adels zur Verfügung, als die gesamte preußische Majestät, — so ist er doch ein sehr aufgeklärter, hochherziger und freigebiger Mann. Er hat meinen Stanislaw an seinen Hof genommen; der Junge wird bei ihm Weltgewandtheit und höhere Manieren lernen und sich in Landesangelegenheiten unterrichten können. Seine Durchlaucht hat bei allen Nachbarpuissancen Einfluß, da wird auch Dero Protektion jeden zu hohen Würden fördern können. Die Fürstin dagegen führt ihre eigene Politik, sie unterstützt sehr heiß die Zelanten und hat Fühlung mit den Emigranten in Dresden und Leipzig. Solche Beziehungen können sich Stanislaw unter Umständen auch nützlich erweisen. Wer sich eine Stellung erringen muß, darf sich nicht auf die stürmischen Wogen der Sentimente hazardieren, er muß schon den Verstand zum Führer wählen."

„Das sind Grundsätze — wert, bewundert zu werden," sagte Zaremba, ohne ihm in die Augen zu sehen, aber es mußte dennoch etwas in seiner Stimme den Kastellan beunruhigt haben, denn er fügte noch hinzu:

„Gott soll mein Zeuge sein und die ehrlichen Menschen ebenfalls, daß ich dem Vaterlande diene wie ich kann und verstehe, aber ich halte es keineswegs für eine Sünde, daß ich um die Zukunft meines einzigen Sohnes bemüht bin."

Er machte ihm immer vertraulichere Geständnisse, bis Zaremba, der nicht mehr imstande war, diese Flut von

Niederträchtigkeit zu ertragen, ihn zuletzt sehr demütig unterbrach:

„Sind der Oheim auf längere Zeit nach Grodno gekommen?"

„Der Bischof sandte mir Stafette auf Stafette, daß ich mich beeilen müßte, um zur Abschließung des Traktats mit Rußland hier rechtzeitig einzutreffen, dann kommen die preußischen Materien und noch so viele andere nicht minder wichtige Dinge, daß ich wohl bis zu Ende des Reichstags hier werde bleiben müssen."

„Bis zu dem feierlichen Leichenamt zu Ehren Ihrer Majestät, der Republik."

„Unsinn," empörte er sich, „zu spotten und zu kritisieren ist leicht." Er zog seine goldene, mit winzigen Brillanten dicht besäte Uhr auf und ließ sich gnädig vernehmen: „Setze dich, ich will indessen noch etwas hin und her gehen zur Konkoktion des Magens. Ich muß dir ganz offen sagen, mein Junge, daß du sehr klug und ehrlich gehandelt hast, indem du deine jakobinischen Socii verließest. Ich habe das deinem Vater vorausgesagt: laß ihn sich auskämpfen und mit eigenen Augen die Dinge sehen, dann kommt er schon zur Besinnung."

„Ich habe sodann auch die Experienz der richtigen Weltverständnis erworben."

„Wie lange bist du in Paris gewesen?"

„Ein gutes halbes Jahr."

„Wie hat dir denn diese hochgepriesene Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit geschmeckt? Und wie ist dir jenes Paradies des wütenden Pöbels erschienen? Du schweigst! Du schämst dich, den Irrtum einzugestehen? So habe ich es mir auch gedacht, daß du dich bald ernüchtern würdest.

Die französischen Medikamente heilen besser die Lebendigen als die Kranken. Sie haben aus dieser ihrer Republik das reine Schlachthaus gemacht und ein allgemeines Morden. Ich kenne diese ihre Grundsätze wohl. Ich habe während des vergangenen Reichstags, als mir diese ‚schwarze Prozession' mit dem Warschauer Bürgermeister Dekert an der Spitze zu Gesicht kam, sofort begriffen, daß sie nicht gekommen waren, ihre Rechte zu fordern, sondern die Gewalt über uns an sich zu reißen. Ich habe es wohl gehört, wie sie schrien: hoch der König, hoch alle Stände! Ich habe mich aber nicht durch Sentimente und durch den Schein betrügen lassen. Der Fürst Vizekanzler und Malachowski sowie Weyßenhoff und ihre übrigen Beschützer und Protektoren hätten wie die da in Paris ihre Köpfe als erste hergeben müssen und nach ihnen die anderen, es hätte sich nur noch die Bauernschaft in Bewegung setzen brauchen, und wir wären verloren gewesen . . ."

„Aber vielleicht wäre dadurch die Republik gerettet worden," sagte Zaremba leise.

„Die Republik, das sind wir!" rief der Kastellan mit Heftigkeit, nehme den Eckstein weg, und das ganze Gebäude stürzt ein, es bleibt nur ein Trümmerhaufen übrig. Du hast doch mit eigenen Augen gesehen, was in Frankreich vorgeht? Die Jakobiner haben den König enthauptet, den Adel ausgemordet, die Kirchen geschlossen, die Stände gleichgemacht und den lieben Gott vertrieben! Und was für ein Glück für die Allgemeinheit ist daraus gekommen? Wohl das einzige, daß sie sich jetzt untereinander um die Herrschaft zanken und beißen, wie tollgewordene Wölfe! Ist das vielleicht nicht so? Willst du es leugnen?"

„Ich leugne nichts, gar nichts," entgegnete er mit dumpfer Stimme.

„Du wirst es auch noch sehen, wie diese sanskulottische Hundehochzeit enden wird! Der preußische König hat in Mainz seine Jakobiner schon zur Raison gebracht."

„Ich weiß, ich weiß," bestätigte er, innerlich bebend vor kaum gezügelter Empörung.

„Wir wollen nicht mehr davon reden," schloß der Kastellan plötzlich," diese Materie erregt meine Galle. Es konveniert mir besser von deiner Zukunft zu sprechen. Ich könnte meinen Kopf dafür einsetzen, daß deine Bittschrift an den König keinen Erfolg haben wird, ich werde aber für dich schon eine einträgliche Tätigkeit ausfindig machen. Verlasse dich nur ruhig auf mich. Ich habe bereits über dich mit dem Bischof Kossakowski gesprochen, er sieht sich jetzt gerade nach einem um, der vertrauenswürdig und federgewandt sein soll. Du hast einen hellen Kopf, durch Studium gestützte Talente und könntest unter seiner Protektion leicht vorwärts kommen. Ich nehme dich heute mit zu seinem Empfang. Solltest du ihm gefallen, dann wäre die Sache auch für mich recht dienlich. Denn, siehst du, wenn ich auch mit ihm im herzlichsten Einvernehmen bin, so würde ich doch gern von der Seite erfahren, was da bei ihm sub secreto passiert. Der Bischof das ist eine wirklich staatsmännische Begabung, nur etwas hitzig, ganz unnötigerweise zankt er sich mit Sievers herum und baut allzusehr auf die Macht des Grafen Zubow. Man weiß aber, daß selbst die mächtigsten Günstlinge in Ungnade kommen. Ich will dir ganz im Vertrauen sagen, daß sein eigener Bruder, der jetzt in Grodno weilt, sich schon von ihm loszusagen beginnt. Die Kunst liegt darin, daß man sich nicht durch unvorhergesehene Umstände zu

Fall bringen läßt und im voraus weiß, was es für ein Wetter gibt. Du brauchst bloß zu wollen, und dein Glück würde zusammen mit dem meinen wachsen. Die Zeiten sind jetzt für kluge und voraussehende Menschen günstig. Nach der Schließung des Reichstags wird es mir vielleicht gelingen, einen Sitz im dauernden Rat einzunehmen. Komme ich da aber hinein, dann wird sich auch für dich dort eine Tätigkeit finden müssen. Junctis viribus, mein Junge, merke dir dieses gut, und du gelangst bald zu Ansehen und Geld. Sieh dir bloß einmal an, wie rasch das Geschlecht der Kossakowski emporgestiegen ist! Und die Ozarowski! Wozu der Graf Ankwicz zum Beispiel gelangt ist! Welche ansehnliche Stellung so ein Mionczynski heute einnimmt! Oder Zaluski? Man hat doch selbst über den uns gnädigst Regierenden das bekannte Verslein gemacht:

Ein seltsam Werk der Fügung Gottes; frag' nicht was es koste:
Der Sohn ist König, der Vater Senator, der Ahn nicht 'mal Staroste!

Warum sollten also die Gorski und die Zaremba nicht nach den höchsten Ehren greifen? Hast du dagegen etwas einzuwenden? Man soll nur nicht faul sein und die guten Gelegenheiten nicht verpassen, denn jeder Weg kann nach Rom führen. Ich will nur noch hinzufügen, daß man ohne Vermögen nichts von Bedeutung erreichen kann. Ist denn ein Herr von fünf Bauernseelen in der Lage, über die Schicksale der Allgemeinheit zu entscheiden? Ich weiß darüber mancherlei. Ich habe unter dem Pan Krakowski*)

*) Im alten Polen wurden Gesprächsweise die Reichswürden nicht erwähnt, die entsprechenden Würdenträger wurden nach ihren Ländern und Gütern benannt so z. B. der Wojewode von Lublin, Pan Lubelski. In diesem Sinne wird hier des Großhetmans von Kronpolen Branicki, als „Pan Krakowski" Erwähnung getan.

als Page begonnen. Das ist keine Kunst, mit einer Kastellanschaft in der Wiege zur Welt zu kommen, aber man muß einen tüchtigen Kopf haben, um von einem Armenschluckerdasein zur Senatorenwürde und zu Reichtümern zu gelangen."

Er breitete sich wohlgefällig und weitschweifig über sich selbst aus. Zaremba aber hörte diesen offenen Geständnissen mit einem Lächeln zu, daß durch tiefen Abscheu und Widerwillen wie verängstigt aussah. Er pflichtete ihm dennoch bei und widersprach mit keinem Wort, immer von neuem sich zu dem Entschluß aufraffend, blind seinen Ratschlägen zu folgen, um sich um jeden Preis mitten in das Lager der Feinde einzuschleichen. Er stellte sich schon jenen großen Nutzen vor, den er aus einem solchen Verhältnis für die gute Sache ziehen könnte, als der Kastellan, der jetzt zu brennenden politischen Fragen übergegangen war, plötzlich mit besonderer Betonung sagte:

„Es sieht zur Zeit recht wetterwendisch aus, es könnte stürmisch werden; man muß vielleicht selbst noch auf Schlimmeres gefaßt sein."

„Wie denn, wie verstehen der Oheim dieses?" fragte Zaremba lebhaft.

„Ich meine, daß in Leipzig und Dresden irgend etwas vorbereitet wird; umsonst sitzen da nicht Seine Hochwürden, der Herr Vizekanzler und seine Freunde, sie müßten schon eine Kabale im Schilde führen. Die Zelanten würden zum Beispiel im Reichstag sich nicht allen vernünftigen Bestrebungen zuwider derartig in Harnisch setzen, wenn man sie nicht von dort aus ermutigte. Es werden da irgendwelche Verschwörungen gesponnen, dafür würde ich meinen Kopf wetten. Und was mich noch besonders in meinen Vermutungen bestärkt, das ist ein ganz eigener Umstand: auf

dem Onuphriusjahrmarkt in Berditschow habe ich den Wojewodensohn Dzialynski getroffen; er trank, praßte, gab jeden Tag Trinkgelage und Gesellschaften und war selbst mit russischen Offizieren gut Freund. Man kennt ihn doch und weiß, daß er sehr enthaltsam ist und unnütze Ausgaben vermeidet, ein solches Gepränge ist also nicht ohne Grund gewesen. Mein Klotze, der das Gras wachsen hören kann, hat mir zugetragen, daß der Dzialynski am liebsten die Gesellschaft der verabschiedeten Offiziere sucht, durchs Land heimliche Stafetten herumschickt und Pferde, desgleichen auch Ochsen herdenweise aufkauft, um sie nach Warschau zu schicken."

„Das weiß man doch, daß er sehr eifrig für sein Regiment sorgt, er könnte vielleicht die Einkäufe für sich gemacht haben."

„Mir gibt das aber zu denken. Klotze sagt, daß er selbst Gemeine rekrutiert und die Bestände seiner Truppe ergänzt, und das gerade jetzt, wo die allgemeine Reduktion der Armee so gut wie eine beschlossene Sache ist."

„Was für Gedanken machen sich also der Oheim diesbezüglich?" fragte er mit klopfendem Herzen.

„Den Hauman hat er sich zum Obersten gewonnen."

„Weil er sich auf das Soldatenhandwerk gut versteht und kriegstüchtige Menschen liebt, der Hauman hat sich doch im letzten Krieg durch seine Tapferkeit ganz erstaunlich ausgezeichnet."

„Und ich möchte doch schwören, daß da etwas im Gange ist; in den Wojewodschaften jenseits des Kordons sind aufreizende Schriften im Umlauf, desgleichen bissige Verslein über die Generalität, und besonders der Kleinadel ist es, der sich zu empören beginnt und eine drohende Haltung einnimmt. Irgend einer muß diese unglückseligen Gefühle anstacheln, aber wer bloß?"

„Zweifellos nur die ehrliche Sorge um die Zukunft des Vaterlandes."

„Es wird darüber geredet, daß die verabschiedeten Offiziere eine Konföderation beabsichtigen, aber du würdest es dann wohl wissen?" er warf ihm einen schnellen Blick zu.

„Ich weiß nicht das Geringste. Durch mein Bittgesuch um die Wiedererlangung meiner Charge habe ich jetzt alle meine ehemaligen Kameraden gegen mich, sie kennen mich nicht mehr auf der Straße und halten mich für einen Verräter," versicherte er mit Eifer.

„Jeder wird hintangesetzt, wenn er seine eigene Meinung hat. Auch mich erklärten sie für einen Verräter und einen Gekauften, weil ich nach meinem besten Dafürhalten für das Vaterland arbeite."

Er hätte noch länger über die menschliche Undankbarkeit geklagt, wenn nicht der in seinen Diensten stehende Klotze, sein Vertrauensmann, eingetreten wäre; hinter ihm schlichen geräuschlos zwei Juristen mit Gesichtern hungriger Hunde ins Zimmer. Sie hatten ein fuchsschlaues Lächeln um die Lippen, krumme Rücken unter den schwarzen Kontuschen, ringsum ausrasiertes Kopfhaar, lange habsüchtige Hände und Bündel Papiere unter den Armen. Der Kastellan begrüßte sie freundschaftlich und begann, nachdem er sie an dem langen Tisch Platz nehmen ließ, mit Klotze abseits zu flüstern, welcher jeden Augenblick in ein derbes, zustimmendes Lachen ausbrach und sich über sein schwitzendes Gesicht und seine dicken wie angeschwollenen Hände wischte. Das Männlein war von ansehnlichem Umfang, rotwangig und prall wie eine frischgebackene Semmel, es hatte weiße Haare und bewegte sich eilfertig unter fortwährenden Verbeugungen und gefälligen Hüpfern um seinen Herrn herum.

Der Kastellan ließ ihm ersichtlich eine ungewöhnliche Gunst zuteil werden, da er sehr tätig und lustig war, mit Anekdoten um sich warf, stets voll Neuigkeiten steckte, alles kannte, alles wußte und sich zu jeder Sache eignete, dabei war er einzig darin, wenn es galt, ein Geheimnis zu bewahren. Er stammte aus einem alten deutschen Geschlecht, hielt sich aber für einen Polen und war stolz auf sein Bürgerrecht, das er mit Hilfe der Dukaten und des Kastellans erworben hatte, dessen rechte Hand und Vertrauter er sich nennen durfte.

Zaremba verließ unbemerkt das Zimmer; ein solcher Mißmut hatte sich seiner bemächtigt, daß er nicht wußte, wo er mit seinem Groll bleiben sollte. Zum Glück war das Empfangszimmer leer, und er konnte seiner Erregung, die er nur mit außergewöhnlicher Anstrengung zurückgehalten hatte, freien Lauf lassen. War es wirklich möglich, daß dieser Oheim, den die ganze Familie verehrte, ihr Glanz und Stolz, dieser unbeugsame Senator mit den vorbildlichen Tugenden und der großen Vaterlandsliebe, sich ihm auf eine solche Weise offenbart hatte! Mein Gott, welch ein bitterer Geschmack der Schande und welche Enttäuschung! Sein Vater hatte ihm von Jugend an eingeflößt, diesen Mann als einen Menschen höheren Sinns und höherer Bildung zu verehren, als einen wahren Bürger des Vaterlandes ohne Furcht und Tadel. Und er fand einen niedrigdenkenden Egoisten, dessen einziges Ziel die eigene Erhöhung und Reichtümer waren. Er ist nicht einmal besser als jene, denen er, Zaremba, den Galgen zugeschworen hatte, nicht um ein kleines besser! Er wiederholte sich die soeben gehörten Grundsätze in Gedanken und wie ein Schlangenknäuel wälzten sie sich durch sein Gehirn. Was sollte er jetzt

anfangen? Soll er den Rat seines Oheims befolgen und sich an die Rockschöße des Bischofs Kossakowski hängen, ein Zuträger und Spion werden? — Jeder Weg führt nach Rom — hatte der Kastellan gesagt. Kann man aber jeden gehen, wenn man einem heiligen Ziel entgegenstrebt? — Sein Gewissen krampfte sich zusammen. Ich wäre an der Quelle aller Machenschaften gegen das Vaterland — ließ sich die Stimme der Vernunft vernehmen. — Dort würde ich seine tückisch lauernden Feinde kennen lernen, dort würde ich Auge und Ohr in den Dienst der guten Sache stellen können! Er kämpfte mit sich und sann und schwankte, von den widersprechendsten Gefühlen hin und her gerissen. Aber in einem Augenblick besonderen Entschlusses gab er sich den strengen Befehl: Ich werde tun, was ich dem Vaterland schuldig bin! — Dieser unabänderliche Entschluß hatte ihm eine große Erleichterung gebracht, und er wandte sich nach den von der Kastellanin bewohnten Räumen.

Ein Lakai in weißer Perücke führte ihn in ein großes, verdunkeltes Gemach; schwelende Räucherpfannen ließen liebliche Düfte aufsteigen, die mit rostig-rötlichem Dunst die Umrisse des prächtigen Mobilars umflorten, so daß selbst die Spiegel an den Wänden wie verschleierte Augen herabschauten; es roch nach Wachs und welken Kräutern, wie in der Kirche nach der Messe. Die violetfarbenen, mit goldenen Ornamenten verzierten Tapeten an den Wänden und die von dem Blütenfall der Seufzer und einer kaum verklungenen Musik noch erbebende Luft gaben dem Raum noch mehr den Anschein einer Kapelle.

Die Kastellanin, die sich von einer mit Kissen dichtbelegten Markise erhoben hatte, begrüßte ihn sehr freundlich, indem sie ihm ihre wunderschöne Hand zum Kuß reichte.

Der neben ihr sitzende Dominikanermönch mit einem strengen Asketengesicht stellte die Kniegeige beiseite und trat in die Fensternische zurück, wo er mit einem Papagei, der auf einem goldenen Reif schaukelte, zu spielen begann.

Zaremba nahm den leer gewordenen Platz ein und, indem er der Kastellanin zuhörte, ließ er seine zerstreuten Blicke durch das Gemach schweifen, um sie ab und zu heimlich auf ihrem trotz der Jahre noch schönen und wie zu Marmor erstarrten Gesicht ruhen zu lassen; nur der rote Mund zeichnete sich scharf in diesem Gesicht ab wie eine lebendige blutige Wunde; die schwarzen Augen mit den schweren Lidern und den Wimpern, die wie Schwalbenflügel waren, hatten ein strahlendes Leuchten. Sie war in ein schwarzes, bis hoch an den Hals hinauf schließendes Hausgewand gekleidet, welches ihre schlanke, sehr ebenmäßige Gestalt vortrefflich hervortreten ließ. Das weiße, schlichte Haar bildete über der Stirn eine majestätische Krone. Kein Geschmeide war an ihr zu entdecken.

Sie flüsterte mit einer müden Anmut und ihre seltsam modulierende Stimme voll unerwarteter Tiefen ließ hin und wieder eigentümliche polnisch-französische Redewendungen einfließen. Eine schwermütige Trauer sickerte aus ihren Worten, ähnlich dem süßen Gedüft welkender Blüten, doch jeder ihrer Sätze verriet einen lebhaften Geist und eine große Kenntnis der Menschen und Dinge. Er staunte darüber, denn sie entsprach gar nicht dem Eindruck, den er von ihr in den Kindheitstagen empfangen hatte, er hörte ihr denn auch mit wachsender Aufmerksamkeit und einer unverhohlenen Bewunderung zu. Zufällig fiel sein Blick auf die Miniatüre des Königs, die nebenan auf einer bauchigen Chifonniere

stand, und seine forschenden Augen wandten sich abermals ihrem Antlitz zu.

Sie schien die Bedeutung seines Blickes zu ahnen, denn ein Schatten huschte über ihre Blässe, die Schwalbenwimpern begannen zu beben, eine Wolke legte sich auf ihre Stirn und auf ihren Lippen erblühte ein Lächeln, das plötzlich erwachte Sehnsüchte, Trauer und bitteres Mitleid zu umfassen schien.

„Ein unglückseliger Mensch!" seufzte sie, auf das Bildnis deutend.

Er antwortete nicht, denn er fürchtete sie zu verletzen, sie aber, als wäre das gesagte Wort ihrer Erinnerung sofort wieder entschwunden, begann über die polnische Barbarei, den Verfall des Geistes, die Anarchie und das Aussterben der Tugend zu klagen und betonte dabei ganz besonders die Zuchtlosigkeit der Frauen und die Verkäuflichkeit der Männer. Sie sprach klug und maßvoll wie ein Staatsmann und mit einem Gefühl, das ein tiefempfindendes Herz verriet, dem die Zukunft des Vaterlandes und der Allgemeinheit teuer ist. Damit hatte sie seine Zuneigung gewonnen, so daß er voll Verehrung ihre entzückenden, fast durchsichtigen Hände küßte. Nachdem sie sich aus einer goldenen Balsambüchse mit irgendwelchem Duft erfrischt hatte, sagte sie leise:

„Ich weiß, was ihr vorhabt, und Gott segne euch. Rettet das Vaterland und diesen unglückseligen König, solange es noch Zeit ist, tut das!" Ihre Stimme sank und brach unter der Gewalt der Tränen, die in einem feinen Perlenfall ihren Augen entquollen.

Zaremba traute seinen Ohren nicht, er saß in einer stummen Bestürzung.

„Gott über alles!" schrie mit einemmal der Papagei.

Zaremba sah sich um, und als er den funkelnden Blicken des Mönches begegnete, zuckte er unruhig zusammen.

„Er ist Spanier, versteht kein einziges polnisches Wort, vertraue nur dem Kastellan oder der Isa nichts an," warnte sie mit Nachdruck. „Ich weiß, daß du dich mit ganzer Seele der Aufgabe der Rettung des Vaterlandes ergeben hast, und wenn mein Sohn Stach das geeignete Alter hätte, würde ich ihn dir ohne einen Seufzer anvertrauen: er sollte dann hingehen, wohin die Pflicht uud Ehre alle Ehrlichen rufen .... Gestern abend waren der Vater, der Fürst Karl und Hetman Branicki bei mir."

„Der Wojewode! Der Fürst Radziwill, ‚Panie Kochanku'*) und der Hetman Branicki?" wiederholte er, voll Staunen die Namen der lange Verstorbenen nennend.

„Das ist so," bestätigte sie mit einer ruhigen, offenherzigen Stimme. „Sie besuchen mich hin und wieder. Gestern hat mir der Vater befohlen, zum guten Ausgang eures Vorhabens meinen Teil beizutragen. Flüssiges Geld habe ich nicht, denn viel ist in dem Bankhaus von Prot Potocki stecken geblieben, und über den Rest hat der Kastellan seine Kuratell ausgebreitet, aber ich habe noch mein Geschmeide, es möge also gegen die Feinde dienen." Sie entnahm der Chiffonniere ein reichgefülltes Beutelchen aus grünem Sämischleder, welches sorgfältig verschnürt und versiegelt war. „Ich wollte dieses alles nach Czenstochau schicken," lächelte sie und ließ Juwelen auf Juwelen wie einen Wasserfall aus erstarrten Regenbogenstrahlen auf ihre Knie nieder-

*) Fürst Karl Radziwill der mächtigste und reichste unter den polnischen Magnaten, der letzte Vertreter des altpolnischen Magnatentums aus der sächsischen Zeit. Nach seiner gewohnten Anrede „Panie Kochanku" („geliebter Herr") erhielt er diesen Beinamen.

rieseln . . ." Kapostas wird sie gut verkaufen können," mit den Fingerspitzen wühlte sie voll eines schlecht verborgenen Wohlgefallens in den Reichtümern. Es gab dort in diesem vielfarbenen Tau Ringe in altertümlicher Fassung, Perlenschnüre, Gehänge, mit Edelsteinen übersäeter Armschmuck, Spangen, wertvolle Kontuschenknöpfe, Schnallen, in Rubinstein geschnittene Petschafte, hohe goldene Haarkämme mit Perleneinlagen, Ketten, Balsambüchsen aus gedrechselten Korallen und ausgehöhlten Amethysten; auch viele ungefaßte Edelsteine befanden sich unter den Herrlichkeiten. Kein kleines Vermögen war es, das da vor ihnen in diesem Haufen Gold und Steine lag, die in den wundersamsten Farben spielten.

„Vielleicht könnte sie der Graf Moszynski kaufen? Er ist ja so vernarrt in Edelsteine," murmelte sie und schüttete alles wieder in das Beutelchen zurück. „Das ist alles leeres und kindisches Blendwerk. Wie werden sich der Vater freuen, wenn ich ihm darüber Bericht erstatte," fügte sie hinzu und reichte ihm das Säcklein.

Sewers Staunen war schon an die Grenze des Grauens gelangt; er blickte sie angstvoll an, aber sie saß wie vordem ruhig, schön, ihrer Sinne mächtig und wie mit einem lauernden Schmerz in den Mundwinkeln da. War es ein Scherz, den sie mit ihm trieb, oder war sie krank?

„Was für den einen Wahrheit ist, hält der andere für Wahnsinn!" sagte sie als Antwort auf seine Ängste und seine forschenden Blicke. Er wurde so bestürzt und entschuldigte sich so umständlich, daß sie ihn mit einem nachsichtigen Lächeln unterbrach:

„Und sieh zu mir einmal ein, du bist mir immer willkommen. Nimm es doch dafür mit und versteck' es gut."

Sie gestattete ihm gnädig, ihr die Hand zu küssen und verabschiedete ihn herzlich.

Eilig schob er die Kostbarkeiten in seine Taschen und war derartig benommen und gerührt durch all das Vorgefallene, daß er wie geistesabwesend in den Empfangssaal zurückkehrte.

Im nebenan gelegenen Boudoir hörte man die erhobenen Stimmen Isas und des Kammerherrn. Sie zankten sich heftig. Durch die angelehnte Tür drangen gewöhnliche und brutale Schimpfworte. Die bösen, grausamen und rachsüchtigen Entgegnungen Isas schnitten wie Peitschenhiebe durch die Luft, die einer erbarmungslos niedersausen läßt. Es ging um Geld und um die Liebhaber und es endigte mit den Weinkrämpfen Isas und dem heiseren Geschrei des Kammerherrn, sowie dem Lärm umgestoßener Gegenstände.

Zaremba wollte gerade den Saal verlassen, als aus den Frauengemächern der Kammerherr herausgestürzt kam, um nach seinem Kubusch zu rufen, der ihm die Medizin reichen sollte. Ehe jedoch der Diener erschien, bemächtigte er sich Zarembas und begann ihm mit krächzender Stimme darzulegen:

„Nehmen sich Euer Wohlgeboren in acht und heiraten Sie nicht ein Modefräulein; es ist besser sich gleich aufzuhängen, als sich später mit Ärger und Spott füttern zu lassen," und ohne auf eine Antwort zu warten, begann er hinkend und auf seinen dicken Rohrstock gestützt, im Saal auf und ab zu gehen, wobei er immerzu auf die Frauen schimpfte.

Er war mit einem prächtigen, veilchenblauen und reich gestickten Frack angetan, hatte weiße Strümpfe an den krummen Beinen, trug eine Perücke mit einem Haarzopf im goldenen Netz und machte gebückt und kränklich wie er war,

den Eindruck eines wahren Menschengerüpels; sein Gesicht war dabei sehr klug und seine Augen lebendig.

Zaremba empfand für ihn eine mit Mitleid gepaarte Zuneigung und hatte sich mit ihm gerade in ein Gespräch eingelassen, als Isa mit einem Buch in der Hand, geputzt und schön wie immer eintrat und in einem tiefen Voltairestuhl am Fenster Platz nahm. Sie schien den in ihr siedenden Zorn hinter einem gezwungenen Lächeln und einer geringschätzigen Mundverziehung zu verbergen, nickte Zaremba einen flüchtigen Gruß zu, während ihre haselnußbraunen Augen über ihn gleichgültig und fremd hinwegglitten. Er empfand ihre Nichtachtung schmerzlich und rächte sich mit verächtlichen Blicken und einem um so lauteren Gespräch mit dem Kammerherrn. Als wäre es der die Luft bedrängenden Zwietracht noch nicht genug, stürzte Terenja ganz rot vor Erregung und mit Tränen in den Augen ins Zimmer, eilte auf Isa zu und brach an ihrer Brust in ein krampfhaftes Schluchzen aus; hinter ihr drein kam stürmisch Martin Zakrzewski, begrüßte keinen der Anwesenden und wandte sich, indem er an seinem Schnurrbärtchen zupfte und drohend seine Augen durch den Saal wandern ließ, plötzlich Sewer zu.

„Komm mit mir, ich habe eine wichtige Angelegenheit mit dir zu besprechen," flüsterte er mit finsterem Gesicht auf ihn ein.

„Ich kann jetzt nicht, ich muß auf den Kastellan warten. Abends in der Dämmerungszeit bin ich in der Weinstube von Dalkowski, dort kannst du auf mich warten."

„Fährst du zum Ball, den man für Zubow veranstaltet?"

„Ist der denn heute schon? Wenn ich die dringenden Sachen erledigen kann, werde ich auf eine Weile hinkommen."

„Alle wollen diese Fête besuchen, selbst Terenja."

„Die hat da nichts zu suchen," sagte Zaremba absichtlich sehr laut.

„Terenja fährt mit mir," parierte Isa und durchbohrte ihn mit ihren Blicken.

„Terenja bleibt zu Hause," brauste Martin rot vor Erregung auf.

„Sie wollen sich das Recht ausnehmen, zu entscheiden, was Terenja tun und lassen soll?"

„Es ist doch meine Verlobte, da werde ich wohl einiges Recht dazu haben."

„Und darum wollen Sie an ihr Versuche der häuslichen Tyrannei anstellen? Euer Wohlgeboren zeigen etwas früh die Hörner!" Sie lächelte mit einer vernichtenden Geringschätzung. „Terenja kommt unter meiner Obhut mit, genügt Ihnen das nicht?"

„Ich schätze die Ehre sehr hoch, muß aber auf meiner Ansicht bestehen."

„Bleiben Sie also dabei, ich werde aber Terenja trotz diesen launenhaften Ansichten mitnehmen," sie wandte sich an Zaremba. „Wir werden doch dort nicht allein hingehen, die ganze gute Gesellschaft fährt hin. Das Fest wird herrlich sein und voll von allerlei Sürprisen. Du fährst doch mit uns?"

„Ich bin trotzdem der Meinung, daß dieses Fest nichts für Fräulein Terenja ist," entgegnete er kühl und warf ihr einen herausfordernden Blick zu.

„Für wen also hältst du dieses Fest geeignet?" Der Zorn ließ sie hochschnellen; durch seinen Ton gereizt stand sie vor ihm voll drohender Erwartung.

Er konnte den verächtlichen Klang ihrer Stimme nicht länger ertragen und versetzte, ohne sich zu besinnen:

„Lediglich für die sogenannte höhere Gesellschaft, jedoch nicht für tugendreine Mädchen."

„Kato!" warf sie ihm höhnisch zu, indem sie sich zugleich für die bittere Enttäuschung des letzten Sonntags rächte.

„Nur Sewer Zaremba, der ehemalige Leutnant der Artillerie, mit Verlaub, allergnädigste Frau Kammerherrin," entgegnete er spöttisch und voll kecker Impertinenz, verbeugte sich und trat beiseite.

„Grobian!" hörte er bloß noch hinter sich ein giftiges Zischen.

Einige Besucher traten gerade ein, denn als Sammelpunkt der ganzen Gesellschaft, die den Grafen Zubow feiern wollte, war das Haus der Kammerherrin ausersehen. Von hier aus sollten sie zu einer Nachmittagsbewirtung nach Stanislawow fahren und darauf nach dem Palais des Fürsten Sapieha, wo eine Theatervorstellung mit Ballvergnügen stattzufinden hatte.

Es war auch Fürst Cycyanow erschienen in der Umgebung seiner Offiziere, der Isa nicht auf einen Schritt verließ; er wurde von ihr dermaßen bevorzugt, daß der Kammerherr, vor hilfloser Wut schäumend, Zaremba zuflüsterte:

„Dieser Fürst hat die reinen Kosakenmanieren . . . Er sucht hier scheinbar eine Ohrfeige . . . Ich werde ihm noch einen Affront machen," murmelte er drohend, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren.

„Vae victis, wenn die Frauen Siegerinnen sind! Es scheint, daß die Damen eine Vorliebe für seine Flegeleien und seine pockennarbige Fratze haben," entgegnete Zaremba spöttisch und war froh, als ihm Klotze zu wissen gab, daß der Kastellan auf ihn warte.

Düster wie eine Herbstnacht vertrat ihm Martin Zakrzewski den Weg und fragte ihn leise:

„Die Damen bitten mich so wegen Terenja, daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen soll!"

„Sei auf alle Bitten gefühllos und erlaube es nicht."

Der Kastellan wartete schon auf ihn in seiner Kutsche und wandte sich an Klotze mit einer Frage:

„Hör' Er, hat Er schon die Ochsen gekauft?"

„In Zelwa habe ich dreihundert erstanden. Hundert haben gleich die Kosaken nach dem Lager von General Dunin getrieben, den Rest wird man nach Grodno bringen und dann nach Preußen verschiffen. Die Preise auf dem Jahrmarkt waren sehr hoch, denn eine Gesellschaft kaufte alles auf und ein Agent des Herrn Starzenski trieb die Preise auch noch hoch. Zum Glück hatte ich die zum Schutzgeleit ausersehenen Kosaken bei mir und habe etwas requirieren können. Nur an die Pferde konnte man nicht herankommen, das beste, das da war, haben irgendwelche Offiziere aufgekauft für die Brigade von Madalinski und die Artillerie von Jasinski, wie es hieß."

Zaremba spitzte die Ohren, denn er erriet, daß von Kaczanowski und Hlasko die Rede war, aber er ließ sich erst vernehmen, als sie schon unterwegs waren.

„Ich wußte nicht, daß der Oheim auch Kaufmann spielen."

„Wenn der Pater Kollontaj Leinen und Kattune verkaufen kann, warum sollte ich nicht mit Getreide und Ochsen handeln!" er lachte übers ganze Gesicht. „Der Klotze hat mich dazu beredet, und ich stehe mich ganz gut dabei. Ich habe jetzt selbst einen Speicher in Danzig gepachtet; Klotze kauft eine Flotille zusammen und im Herbst will ich zweihundert Kähne und Schuten mit Getreide nach Danzig expedieren. Der preußische König hat freilich unseren Handel mit scheußlichen Zöllen abgeschnürt und auf den Zoll-

ämtern werden einem die größten Schwierigkeiten bereitet, aber meine Schiffe haben sie versprochen milder zu behandeln. Die Frau Kastellanin ist gegen den Handel, denn sie verehrt Swedenborg, Martini und gelehrte Diskurse über die Unsterblichkeit, ich dagegen liebe die gesunden Grundsätze der Volkswirtschaft, die ganz artige Einkünfte gewähren können."

„Werden der Oheim auf der Gesellschaft zu Ehren des Grafen Zubow zugegen sein?"

„Ich müßte eigentlich, aber ich habe so viele Geschäfte . . ." er seufzte auf und versank in Nachdenken; erst als die Kutsche vor dem Palais stehen blieb, flüsterte er ihm zu:

„Ich werde dich dem Bischof empfehlen, aber du mußt dich etwas zieren und dir Bedenkzeit ausbitten, damit er die Verabredung nicht wittert."

Das Palais Kossakowski war nicht sehr geräumig und von mittelmäßiger Architektur, aber mit Geschmack und nicht geringem Prunk eingerichtet. Im Vorzimmer des ersten Stockes standen ganze Reihen von Heiducken in Wappenlivree, und ein magerer Priester mit einer Hornbrille auf der Nase empfing die Gäste; in den Gemächern machten die Schwägerinnen des Bischofs die Honneurs, er selbst aber bewegte sich schleppenden Ganges und gnädig lächelnd zwischen den Gästen umher. Jeden Augenblick tauchte sein von weißen Locken umkränztes Haupt mit dem blassen, pockennarbigen Gesicht an einer anderen Stelle auf. Er schlängelte sich zwischen den Gruppen der Besucher hindurch, wobei er mit schmeichelnden Worten, freundlichem Zunicken, heimlichem Geflüster und auch mit priesterlich segnenden Blicken nicht kargte. Er schien die Güte und Würde selbst zu sein, und bedachte alle in gleicher Weise. Selbst

mit dem ärmsten Schlucker ließ er sich bereitwillig in eine Unterredung ein und verstand ihm einzuflößen, wie er ihn weit mehr als die anderen schätzte, denn er wußte einen jeden gut für seine Ziele auszunützen. Er hatte eine hohe Meinung von seiner eigenen Person, versteckte jedoch seinen Hochmut unter einer bezwingenden Liebenswürdigkeit, einem scharfen Witz und einer ungewöhnlichen Gelehrsamkeit, seine Habgier unter einer ehrlich sein sollenden Sorge um das Glück der Allgemeinheit, seine Selbstsucht unter Gründen tiefer Politik und seinen Haß unter dem gerechten Zorn gekränkten Rechtsgefühls.

Die Vertrauten belohnte er freigebig, den Feinden verzieh er laut, ließ sie aber durch die Hände ihm Ergebener erbarmungslos auspressen, beraubte sie ihrer Habe und gab sie mit honigsüßen und bedauernden Worten der allgemeinen Verachtung preis. Er zeigte sich stets als ein Priester, der einzig und allein darauf bedacht war, Gott zu dienen, selbst die Messe las er fast alltäglich, aber noch eifriger bemühte er sich um fette Pfründen, und wenn es die Umstände erlaubten, riß er sie an sich mit Waffengewalt.

Dabei war er ein aufgeklärter Mensch voll würdiger Manieren und durch Weisheit gezügelter Grundsätze, und wenn die Umstände danach waren, der hinterlistigste, in den Mitteln nicht wählerische Intrigant und ein unersättlicher Raffer, der, weder für sich, noch für seine Familie genug Macht, Ehren, Reichtümer und Einfluß zusammenscharren konnte.

Er war es gewesen, der während des großen vierjährigen Reichstags am eifrigsten gegen die Reformen und die Konstitution intrigiert hatte.

Die Imperatorin zahlte ihm dafür.

Er war es auch, der später die Seele der verderblichen Targowicaer Konföderation wurde und sich mit allen Machenschaften befaßte, die zum Verderb der Republik ersonnen waren.

Er empfing dafür reichlichen Verräterlohn in Rubeln.

Und auch jetzt war er im Reichstag das Haupt einer mächtigen Partei, die sich jedem Wunsch, der von Petersburg kam, geneigt zeigte, wofür ihm ununterbrochen reiche Gnadenbezeugungen zuflossen in Gestalt von Schenkungen, Zuwendungen, edelsteingeschmückten Bischofskreuzen und Dukaten.

So war dieser Staatsbürger, dieser Bischof und dieser Mensch, dem man vielleicht noch schlechtere an die Seite stellen konnte, der aber in seiner Schädlichkeit für das Vaterland alle übertraf.

Der Kastellan stellte ihm Zaremba vor. Der Bischof faßte ihn scharf ins Auge, und nachdem er ihn sehr gnädig begrüßt hatte, zog er den Kastellan beiseite.

Zaremba begann sich, trotzdem ihn die Juwelen der Kastellanin, die er in den Taschen mit sich herumtrug, und Isas Zorn bedrängten, unter den anwesenden Menschen umzuschauen.

Im amarantrot ausgeschlagenen Hauptsaal, der mit kostbarem Gerät, Spiegeln, Bronzen und vergoldeten Möbeln angefüllt war und über den sich eine Kastendecke aus goldenem Stuck auf rotem Grunde spannte, saßen der Bischof von Wilno Massalski mit seinem würdigen Genossen, dem Bischof von Chelm Skarszewski. Beide waren die erbittertsten Gegner von Kossakowski; vor allem haßte ihn Massalski, der trotz seiner großen Beleibtheit und seinem hohen Alter ein arger Spieler, Verschwender und Säufer war, aus ganzer Seele und verfolgte ihn mit bösen

Blicken. Ab und zu äußerte er ein bissiges Wort im Flüsterton, worauf der Bischof Skarszewski ihm boshaft zulächelte und mit dem spitzen, kahlen Schädel bejahend nickte.

In der Nähe sah Zaremba den schwarzen, hageren Italiener, Pater Ghigiotti, den Leibsekretär Seiner Majestät des Königs, der gleichzeitig auch Sievers' ergebenes Werkzeug war, sich mit lauerndem Schlangenblick durch die Menge schleichen. Auch der berüchtigte Boscamp schien herumzuschnüffeln und Friese bot den Leuten seine Tabakdose an, wobei er diesem und jenem gern ein unbedachtes Wort entlockte, es gab außerdem hier noch andere, die in ähnlicher Weise ihrem Beruf nachgingen, denn zu dem Empfang beim Bischof Kossakowski versammelte sich eine vielköpfige Gesellschaft aller Parteien.

Hinter den Bischöfen sah man auf roten Bänken, die rings an den Wänden um den Saal herumliefen, allerhand hochgestellte würdige Schlafmützen nicken, bemooste Matronen, die wie alte Weihkessel nach Wachs und Weihwasser rochen, tabakbekleckerte Professoren in blankgescheuerten Sutanen und Fracks, einige altertümliche Kontuschenträger und ehrwürdiges Gerümpel aus weitentlegenen, weltfremden litauischen Landschaften; manchmal tauchte in der Menge auch ein Mann untadeligen Rufes auf, doch es hatte den Anschein, als hätte man ihn nur zur Dekoration hierher eingeladen, es waren auch einige modisch gekleidete Ausländer anwesend. Die anderen Räume, die sich mit dem Saal zu einer Zimmerflucht vereinten und üppig ausgestattet waren, erfüllte ein buntes, aufgeputztes Gedränge: Modestutzer mit aufgetollten Haarschöpfen, die Knäufe ihrer Stöcke gegen die Lippen gedrückt, mit klirrenden Petschaften

und Anhängseln behangen, standen an den Eckpfeilern herum, es fehlten unter ihnen weder Offiziere der alliierten Mächte, noch Schlemmer, die überall zugegen waren, wo es hoch herging, noch Neuigkeitenjäger oder Personen von ganz rätselhaftem Gewerbe; eine Unzahl ewiger Bittsteller drückte sich im Schatten der großen Herren in Erwartung einer günstigen Gelegenheit. Die Mehrzahl der Anwesenden bestand aus Reichstagsmitgliedern, Vertrauten und Verwandten des Bischofs und aus einem großen Haufen ihm ergebener Anhänger, die stets eifrig nach der Gnade strebten, dem mächtigen Schutzherrn ihre Ehrerbietung erweisen zu dürfen, Anweisungen zu empfangen, Gunst zu erbetteln, sich mit ihrem Einfluß im Reichstag brüsten zu dürfen und Bericht darüber zu erstatten, was beim König, bei Sievers, bei Buchholtz und bei anderen Machthabern vor sich ging. Jeden Augenblick nahm einer von ihnen Gelegenheit, etwas in das bischöfliche Ohr zu flüstern oder ihm ein winziges Kärtchen zuzustecken. Irgendwo in nächster Nähe sollte wohl eine Geheimberatung vor sich gehen, denn die bedeutendsten Persönlichkeiten, wie die Zabiellos, Gielgud, Narbut, der Kastellan, einige Bischofssöldlinge aus dem Reichstag und selbst Nowakowski verschwanden allmählich unbemerkt ins Innere des Palais.

Zaremba sann gerade darüber nach, als vor ihm der alte Schlachtziz Srokowski auftauchte, den er bei Nowakowski kennen gelernt hatte und nach Möglichkeit mied. Er begann ihm die unglaublichsten Dinge über politische Konjunkturen und den Verfall des Vaterlandes vorzuschwatzen, rang dabei die Hände, riß an seinem langen Schnurrbart und jammerte immer kläglicher über den Niedergang der Sitten und das Umsichgreifen der allgemeinen Sündhaftigkeit.

„Alles ist hin," krächzte er unheilvoll, „ich sage Euer Wohlgeboren, daß die Republik verloren ist. Es muß eine Strafe für die Sünden kommen. Gott muß die Schuldigen züchtigen und mit Feuer dieses Sodom und Gomorrah vernichten!"

„Euer Wohlgeboren sollten lieber den Weibern an der Kirchentür predigen und prophezeien, mich aber bitte ich damit zu verschonen!" knurrte er wütend und wandte sich von ihm fort in der Richtung, aus der er die Stimme Woynas zu hören vermeint hatte.

Einige junge Leute mit eisigen Gesichtern saßen hier und da auf den Kanapees und Woyna las halblaut vor.

„. . . Und danach sprach Felix Potocki: Ich bin euer Herr und euer Schöpfer, und alle Bewohner der polnischen Erde sind Empörer. — Und da nannte Felix die polnische Armee ein Feindesheer und die moskowitische nannte er die Armee der Erlösung und der Freiheit. Und es begannen Morde, Brandschatzungen und Verwüstungen im Lande. Felix aber sah, daß es für ihn gut war und freute sich.

Und das war der erste Schöpfungstag.

Und da sprach Felix: ‚Jegliche Ordnung und Gerechtigkeit sollen aufhören, der Schlachtziz soll dem großen Herrn gehorchen und die Städte haben abermals in Armut und Unwissenheit zu versinken. Das, was die von ihren Mitbürgern Erwählten einstimmig beschlossen haben, soll Verbrechen und Verschwörung heißen, und was ich befehle, soll Recht sein.' — Und Felix sprach abermals: ‚Die Druckereien sollen aufhören zu drucken und die Menschen zu lesen, zu reden, zu schreiben und zu denken!' — Das nannte er sodann Freiheit.

Und das war der zweite Tag der Schöpfung."

„Wie gefällt euch die ‚Bibel der Targowica'? Ist das nicht ein köstlicher Witz?"

„Hohle Gehässigkeit, aus der die Eselsohren eines Schmierers ohne Talent und Bildung hervorgucken!" erklang ganz unerwartet die Antwort des Bischofs, der plötzlich unter ihnen aufgetaucht war.

Die bestürzte Jugend sprang von den Sitzen auf, nur Woyna, der seine Fassung nicht verloren hatte, ließ sich mit der üblichen Zungenfertigkeit im scherzenden Ton vernehmen:

„Ich bin der Meinung, daß Felix nach dieser Pille die Gelbsucht bekommen wird."

„Und Euer Wohlgeboren werden dreihundert polnische Gulden Strafe zahlen für die Verbreitung von Schriften, die durch die Sanktionen der Generalität verboten sind," knurrte der Bischof mit drohender Stimme.

„Ein guter Witz ist schon Geld wert, und dieses Possenspiel ist selbst eines fetteren Lohnes würdig. Man sagt, daß Weyssenhoff dieses Schriftstück verfaßt hat, es ist mir aber, als ob ich die Stacheln von Niemcewicz oder Dmochowski fühlte."

„Geben Euer Wohlgeboren mir das Exemplar her!" Er streckte gierig seine Hand danach aus.

Woyna reichte ihm widerwillig das Papier und wollte sich noch durch einige Scherze herausreden, aber der Bischof winkte Zaremba zu sich, und nachdem er ihn in ein abseits liegendes Gemach geführt hatte, nahm er ihn in einer ungezwungenen, freundschaftlichen Unterhaltung, die mit hinterlistigen Widerhaken gespickt war, in Verhör. Das Examen schien günstig ausgefallen zu sein, denn mit einem Ton von Herzlichkeit gestand er ihm ganz offen:

„Der Kastellan hat mir Euer Wohlgeboren sehr warm empfohlen."

„Der Oheim sind mir ein stets gnädiger Wohltäter."

„Ich suche gerade nach einer gebildeten Persönlichkeit mit gemäßigten Anschauungen, der ich mein Vertrauen schenken darf. Er könnte sich somit unter meiner Leitung für den späteren Dienst der Republik einüben. Die Stelle ist allerdings bescheiden und nicht sehr einträglich, aber es ließe sich für Ihn durch die Protektion des Hetmans, meines Bruders, seine alte Charge mit den dazugehörenden Einnahmen zurückerlangen, Wohnung und Tisch hätte Er bei mir. Wäre Ihm solches recht?"

Im stummen Dank neigte er sich zum Handkuß.

„Es kann unter meinem Schutz aus Ihm etwas werden," fügte der Bischof sehr gnädig hinzu.

Zaremba schielte zu ihm hin, aber Kossakowski, der es gern hatte, sich mit hochtrabender Beredsamkeit und der Erhabenheit seiner Absichten, Freunde und Bewunderer zu machen, war gerade dabei, wie von ungefähr sich über seine Mühen und seine bedeutenden Opfer für das allgemeine Wohl auszubreiten. Es sollten offene Geständnisse eines Mannes voll großer Tugenden sein, aus denen das Ergebnis zu folgern war, daß er alles, was er tat, nur zur Errettung des Vaterlandes und zum Glück der Allgemeinheit unternahm.

Er hätte vielleicht noch länger seine hinterlistigen, gewundenen und sehr verdächtigen politischen Arcana gesponnen, aber es trat plötzlich der Kastellan ein, und nachdem er ihm etwas zugeflüstert hatte, wandte er sich an Zaremba:

„Warte auf mich, wir haben jetzt wichtige Angelegenheiten zu beraten."

Sie verließen schnell das Gemach, und Zaremba kehrte in die leeren Säle zurück, wo bereits die Heiducken die Fenster aufsperrten und ein junger Priester mit einem kupfernen Räucherschiffchen die Luft ausräucherte; allmählich überkamen ihn die Gedanken über die Worte des Bischofs und hauptsächlich auch über seine eigentliche Lage. Er fühlte sich nicht geeignet für diese Dienste, die ihm der Kastellan vermittelte und die ihm die Rücksicht auf das Gedeihen der guten Sache anbefahl.

Er schauderte vor dieser Möglichkeit zurück und wurde allmählich immer finsterer, wie die Gemächer, in denen er sich aufhielt, und die, während eine aschgraue Dämmerung über sie unaufhörlich niedersank, ihn schwer angähnten wie Höhlen, aus welchen nur hier und da das verlöschende Blinken der Spiegel und Vergoldungen aufzuckte.

Der Kastellan ließ lange auf sich warten, so begann er denn voll Ungeduld durch die lange Flucht der Zimmer auf und ab zu wandeln und in die Nebensäle einzusehen, bis er zuletzt in das bischöfliche Schlafgemach geriet. Das riesige Bett unter einem Himmel stand auf einem dicken, flaumigen Teppich und dahinter sah man durch einen Vorhang etwas Licht hindurchrieseln und hörte Stimmen von Menschen.

Er blickte gedankenlos hin und erstarrte, als wäre er auf der Stelle festgewachsen.

In einem Gemach, das mit Arrastapeten ausgeschlagen war, auf denen sich in wundersamen Farben die Marter Christi den Blicken darbot, unterhielten sich mehrere Menschen. Silberne Armleuchter ließen aus vielen Kerzen Licht erstrahlen, in einem Kronleuchter aus Kristall leuchteten ebenfalls die Lichter. An einem großen, runden Tisch, der ganz mit

Papieren belegt war, saß der Bischof, neben ihm hatte der Kastellan Platz genommen und etwas weiter zurück waren der Kopf des Hetmans Kossakowski und das zynisch verzogene Gesicht des Grafen Ankwicz sichtbar. Der wohlgemästete Reichstagsmarschall Bielinski mit blauen wie ausgelaugten Augen und feisten Wangen, die wie zwei morsche Früchte aussahen, saß neben Zabiello, dem Feldhetman des Großfürstentums Litauen und dem jungen Narbutt. Weiter nach hinten wurde die Gestalt des Pater-Referendarius Wollowicz sichtbar, der seinen runden Daumen über dem stark hervortretenden Bauch drehte und unter den buschigen Brauen hervor auf den Bischof starrte, ganz im Hintergrunde drückten sich ganz bescheiden noch einige stumme Teilnehmer mit erschrockenen Augen. An einer besonders sichtbaren Stelle blühte das in Wonne des Zuhörens fast zerfließende Gesicht Nowakowskis.

Die ganze ausgewählte Kumpanei der Ohrenbläser und Vertrauten des Bischofs Kossakowski saß dort vor ihm versammelt.

Man unterhielt sich trotzdem untereinander mit Vorsicht, wog behutsam seine Worte ab und nur der Marschall Bielinski, der ununterbrochen seine Pfeife paffte, warf ab und zu eine seiner offenherzigen und zynischen Bemerkungen hin, worauf Graf Ankwicz in höhnisches Kichern ausbrach und der Hetman Zabiello wie ein leise knurrender Hund seine gelben, spitzen Hauer fletschte. Der Hetman Kossakowski nahm eins ums anderemal eine Prise, nieste umständlich und bestätigte nickend die Ausführungen des Bischofs, welcher seine honigsüßen Reden fließen ließ, jedes Wort dabei liebkosend und seine rosigen Nägel beschauend, ab und zu fächelte er mit seinem Schnupftuch den Tabaksqualm

auseinander und schenkte dem Marschall aus einer dickbauchigen Flasche ein.

Die Beratung hatte ihre besonderen Gründe, und Zaremba war gerade dazu gekommen, als der Hetman Kossakowski sich räusperte und mit einer kalten Greisenstimme sagte:

„Markow wünscht die schnellste Genehmigung des Traktats vom 17. Juli über die Reduzierung der Armee. Man muß sich damit beeilen, denn Ihro Zarische Majestät wird ungeduldig."

„Wir sind noch nicht der Reichstagsmehrheit sicher," entgegenete der Kastellan.

„Der einzige Rat ist: die notwendigen Stimmen zu kaufen," warf Graf Ankwicz nachlässig hin.

„Man könnte das halbpart mit dem Gesandten machen, denn auch bei den Verhandlungen über preußische Fragen werden wir die Mehrheit nötig haben," riet Nowakowski.

„Und Petersburg wird das dem Sievers als Verdienst anrechnen, uns nicht," bemerkte der Bischof und wandte sich an den Reichstagsmarschall Bielinski. „Wieviele eigene Stimmen haben wir denn?"

„Vierzig, um aber bei vollem Hause eine Mehrheit zu erreichen, müssen wir junctim affirmative achtzig Stimmen haben, diejenigen des Senats mit eingerechnet."

„Eine furchtbare Ausgabe!" seufzte der Bischof: „die Lage erfordert also eine gewaltsame Verminderung der Opposition."

„Das könnte man schon, aber es bleibt immer noch der eine oder andere, der ein Geschrei erhebt, mitten in der Reichstagssitzung seinen Protest einlegt und den König damit zwingt, den Reichstag aufzulösen," warf Pater Wollowicz ein.

„Und solche Zelanten wie den Skarzynski oder Szydlowski kann man nicht wie Spatzen mit der Mütze zudecken; sie werden dann die ganze öffentliche Meinung gegen uns aufwühlen und neue Gelegenheit haben, sich selbst als Katos und wahre Patrioten aufzuspielen," warnte der Kastellan.

„Ganz unnötige Zierereien," nahm der Hetman Kossakowski das Wort: „Sievers hat die Macht, die ganze Opposition, wenn's nötig ist, selbst bis nach Sibirien zu verbannen: er hat genug Kosaken und Nahajkas zur Verfügung."

„Das müßte er dann schon aus eigenem Entschluß und ohne unsere Anregung tun . . ."

„Er wird natürlich unschlüssig sein, denn er ist sehr empfindlich in bezug auf die Stimme der Allgemeinheit und läßt sich durch die Regel leiten: dem lieben Gott ein Lichtlein und dem Teufel ein Lichtstumpf. Würden Euer Gnaden, Herr Starost," wandte sich der Bischof an den Grafen Ankwicz, „dem Herrn Gesandten die politischen Gründe vorstellen können, warum man diese Opponenten vor den Genehmigungsberatungen aus dem Reichstag entfernt zu sehen wünscht, indem Euer Gnaden ihm sub secreto zu wissen gäben, daß diese Gründe schon Markow als richtig anerkannt hat?"

„Sobald jedoch der Reichstag beschlossen hat, was die Imperatorin verlangt, könnte man sie allesamt den sehnsüchtig harrenden Angehörigen und der Allgemeinheit zurückgeben," schlug Narbutt höhnisch vor.

„Ich will es versuchen. Er wird darunter leiden, wird bei der Menschlichkeit und bei seinen Enkelkindern schwören, wird vielleicht vor Erregung Magenkrämpfe bekommen, aber zuletzt wird doch er wohl zustimmen."

„Ich will den hochedlen Herren eine Liste der Namen vorlesen und habe nichts dagegen, wenn der eine oder der andere noch einen besonderen Freund hinzufügt," lächelte er giftig.

„Könnte ich doch darauf meine Gläubiger unterbringen!" seufzte Marschall Bielinski.

„Sie würden auch ohnedies nicht befriedigt werden," murmelte der Kastellan mit einer eigentümlich kläglichen Stimme.

Marschall Bielinski hüllte sich in eine Wolke von Rauch und der Bischof begann die Namen jener Edlen zu lesen, die sich unentwegt für das Vaterland eingesetzt hatten, all derer, die es mit ganzer Macht in den Reichstagssitzungen gegen die Habgier der feindlichen Mächte verteidigten und der verbrecherischen Bereitwilligkeit der Landesverräter die Stirn boten.

Zaremba erfaßte ein wahres Fieber der Empörung, er mußte sich mit ganzer Macht zurückhalten, um nicht auf diese niederträchtigen Judasse mit den Fäusten loszuschlagen. Er überwand sich aber und hörte dem Bischof weiter zu, der die Liste der Geächteten dem Grafen Ankwicz überreicht hatte und sich recht weitschweifig über die Schädlichkeit der in Dresden und Leipzig sitzenden polnischen Exilierten ausbreitete.

Und wieder fielen die Namen der Edelsten des Vaterlandes, wie um dem Beil des Henkers ausgeliefert zu werden.

„Ignaz Potocki, der ehemalige Marschall, Pater Kollontaj, der ehemalige Vizekanzler, J. Weyssenhoff, der ehemalige Reichstagsbote für Livland, J. U. Niemcewicz, St. Soltan" — der Bischof las schnell: „die kleineren will ich übergehen, aber diese hier sind die eigentlichen Anführer und

Aufwiegler, die im Land Aufstand sähen. Sie sind die Verbreiter der umstürzlerischen, jakobinischen Grundsätze, die Feinde Gottes und des Vaterlandes," er zischte die Worte zuletzt nur so hervor, vor Haß kaum seiner mehr mächtig. „Diese Brandfackel so nahe unserer Landesgrenzen muß man zur rechten Zeit mit den Füßen austreten. Schon im Winter habe ich eine Note an das Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten eingereicht, die verlangte, daß diese Herrchen aus Sachsen ausgewiesen würden. Markow hat es mir versprochen, und die Note wurde damals abgesandt, unterdessen brüten sie dort ihre Verschwörungen unentwegt weiter aus und schleudern wie seit jeher ihre niedrigsten Verleumdungen gegen uns und unsere Allianten. Kollontajs Ränkeschmiede überschüttet die Allgemeinheit wie während des vorherigen Reichstags mit aller Art Schmähschriften; das erregt die öffentliche Ruhe, facht Uneinigkeiten und Mißtrauen an, beeinträchtigt die Wirksamkeit unserer Bestrebungen, und was das wichtigste ist, es schwächt unsere Lage in Petersburg: daraus fließen für uns unabsehbare Schäden."

„Sievers sollte in Petersburg eine erneute Note an den sächsischen Hof verlangen," nahm der Hetman Kossakowski das Wort. „In Dresden hat sich eine wahre Zweigniederlage der Pariser Verruchtheiten gebildet, von dort aus verbreitet sich die Seuche über die ganze Republik."

„Und es ist schon so weit gekommen, daß selbst in Grodno, trotz der zahlreichen Wachen, fast alltäglich an den Mauern der Häuser Schmähschriften auftauchen," beklagte sich Nowakowski.

„Große Sache, hat man doch heute in meinem eigenen Hause eine solche Schmähschrift vorgetragen," murmelte der

Bischof und zog das Woyna abgenommene Schriftstück hervor. Die grauen Blätter machten rasch die Runde. Man las sie mit Aufmerksamkeit und mit zornigem Abscheu, nur Graf Ankwicz begann plötzlich zu lachen.

„Der Felix Potocki wird ja vor Wut platzen. Sie haben ihn prächtig zugerichtet. Ha! ha! ha!"

„Fast jede Post bringt einem solche Leckerbissen ins Haus."

„Es ist doch Sartorius befohlen worden, solche Schriften zu beschlagnahmen."

„Alle Briefe kann er doch unmöglich durchsehen, man öffnet nur die verdächtigen, und diese Arbeit können sie schon kaum bewältigen," erklärte Graf Ankwicz. „Gestern erhielt ich durch die Warschauer Post eine ziemlich umfangreiche Rolle, auf dem Bogen ist ein Galgen abgebildet. Erraten Sie gefälligst, meine Herren, wer darauf in effigie zu hängen kommt?"

„Stets und überall nehmen den ersten Platz die Könige ein," lachte der Kastellan.

„Leider, hat man uns den Vortritt gelassen: wir baumeln da wie die Drosseln in den Netzen. Ich habe über diesen Einfall Tränen gelacht und Seiner Würden dem Bischof Massalski die Zeichnung gezeigt. Er hat sich sehr über sein wohlgelungenes Konterfei erzürnt, denn er hängt gemeinsam mit seiner geliebten Windhündin, hält seine Spielkarten in der Hand und die Burgunderflaschen unter dem Arm. Ein unvergleichlicher Anblick!"

„Herr Graf, wir haben noch wichtige Dinge zu erledigen und die Gesellschaft zu Ehren Zubows steht uns auch bevor; die Stunde ist ziemlich weit vorgeschritten," bat der Bischof mit einem verbindlichen Lächeln.

„Ich bin ganz Ohr, möchte bloß noch hinzufügen, daß wir dort, d. h. die ganze Korona, das Ministerium wie es ist, mit den entsprechenden Emblemen hängen, und die Stellungen so unwürdig und komisch wiedergegeben sind, daß man vor Lachen sterben könnte. Ich höre schon zu, meine Herren."

„Bezüglich der Verminderung der Armee und der Vertagung des Reichstags," las der Bischof aus seinem Protokollheft vor.

„Hauptsächlich handelt es sich um die Abtretung eines Teiles unserer Armee an die Imperatorin."

„Ist denn eine solche Absicht vorhanden? Wer bringt den Vorschlag ein?" fragte der Kastellan aufs Tiefste erregt.

„Er ist entstanden, um der Republik in ihren finanziellen Sorgen eine Hilfe zu verschaffen," entgegnete der Hetman, „denn die Militärkasse ist ja leer und die Soldaten seit langem ohne Sold."

„Auch andere Gründe, und zwar noch wichtigerer Art haben die Entstehung dieses Projektes begünstigt," suchte der Bischof seinen Bruder zu unterstützen und holte unter der Tischdecke ein dickes Heft hervor.

„Wozu abtreten, wenn die Armee sowieso nach allen Seiten hin zerbröckelt; die Städte sind schon voll von Marodeuren und außerdem hat auch die Generalität gestattet, daß fremde Werber unser Soldatenmaterial wegraffen."

„Sie hat es nicht gestattet, da sie aber machtlos ist, sich zu widersetzen, darf sie nicht Notiz davon nehmen."

„Eine Einschränkung der Armee wird von Petersburg gefordert, und die Notwendigkeit verlangt sie; das Land

ist beträchtlich in seiner Bevölkerungszahl und in seinen Hilfsmitteln zurückgegangen, wozu sollte es denn somit eine so große Armee brauchen? Unter der Protektion der hochherzigen Zarischen Majestät wird die Republik keine Gelegenheit haben, Kriege zu führen, ein gesegneter Friede wird erblühen und die Bevölkerung wieder imstande sein, sich fruchtbringender Arbeit zu widmen," legte der Hetman dar. „Es ist da aber noch ein Umstand, der Berücksichtigung verdient und der den Einschränkungsprojekten unserer Wehrkraft entspringt, und zwar folgender: wenn unsere Streitkräfte, die noch innerhalb des russischen Kordons sowie in Litauen bestehen, entwaffnet werden, so fordert das Recht, daß ihnen die rückständigen Löhnungen ausbezahlt werden. Woher soll denn aber die Republik die Mittel hernehmen, um dieses zu bewerkstelligen? Außerdem wäre noch ein wichtiger Umstand zu berücksichtigen, daß die Tausende der Dienstentlassenen und Disziplinlosen sich über das Land wie eine Horde hungriger Wölfe ergießen würden. Zu ihren Herren und an die Arbeit werden sie gutwillig nicht zurückkehren, denn es ist ein wildes Element durch das Soldatenleben faul und zuchtlos geworden, und darum auch jeder aufrührerischen Einflüsterung zugänglich. Die Klubmänner rechnen schon damit, denn man hat bereits ihre Emissäre in unseren Lagern gesehen. Das wäre, als ob einer den Feuerbrand in einen Pulverturm tragen wollte. Wer könnte sagen, was dann geschehen würde? Die einen können sich gegen die alliierten Puissancen erheben, aber die anderen, durch die jakobinischen Grundsätze verführt, würden es sicherlich versuchen, eine solche Rebellion anzuzetteln, daß weder ein Herrenhof noch ein Schlachtzizenkopf heil bliebe. Ich bin somit der Meinung, daß es eins der erforderlichsten

Mittel wäre, wenn man wenigstens ein ganzes Armeekorps an Rußland abtreten könnte. Der Nutzen ist genugsam sichtbar: das Land wird sich der künftigen Terroristen entledigen und wird die Dankbarkeit der Zarin erwerben." Er nahm eine Prise und ließ seine toten Augen über die Gesichter der Anwesenden gehen.

„Wie hoch ist denn der Kopf taxiert?" Die Stimme des Kastellans verriet Bitterkeit.

„Hundertundfünfzig Rubel mit der ganzen Armierung. Auch Rußland wird daraus einen nicht geringen Vorteil ziehen, denn die Ausrüstung eines jeden Soldaten kostet fast vierhundert Rubel, nun, und es vergrößert außerdem seine Armee um ein fertiges Armeekorps."

Es entstand ein dumpfes Schweigen. Der Hetman kaute mit seinen zahnlosen Kiefern und blickte stumpf auf die erblaßten Gesichter, der Bischof berechnete etwas eifrig auf dem Papier und der Rest traute sich nicht, die Augen zu erheben, wie unter dem Einfluß von Scham und Gewissensbissen. Der Kastellan zog mit zitternden Händen seine Taschenuhr auf.

„Durch unsere Bemühungen wächst der polnische Handel," unterbrach Graf Ankwicz das Schweigen und erhob sich von seinem Platz. „Bisher haben wir bloß Wojewodschaften und Landschaften verkauft, gegenwärtig dagegen schon die Gemeinen. Es liegt ein beträchtlicher Fortschritt darin. Wäre es nicht vielleicht besser, noch die ganze Bevölkerung samt ihren Kaldaunen zu veräußern?" Seine Stimme war voll spottenden Hohns und doch klang auch heimliches Leid aus ihr.

„Das Projekt ist bei Igelström entstanden, von Sievers geprüft, in Petersburg beraten und uns zur Durchführung

im Reichstag und zur königlichen Bestätigung anempfohlen," nahm der Bischof das Wort und durchbohrte ihn mit seinen Geieraugen. „Wer regiert, soll sich durch Staatsgründe und Verstand leiten lassen, nicht durch Sentimentalitäten. Wir arbeiten an der Errettung des Vaterlandes, jeder nach seinen Kräften und nach seinem Verstehen, wir arbeiten für die Zukunft, unsere Nachkommen werden also erst das gerechte Maß für unsere Bemühungen finden können. Wer aber der Meinung ist . . ."

„Alles läßt sich weiß machen wie die Leinwand auf der Bleiche," unterbrach ihn Ankwicz ziemlich unsanft: „aber wozu sollen wir denn einander hochtrabend und pomphaft belügen? Wollt ihr das Militär verkaufen? Gut, ich habe nichts dagegen, wenn man euch mit klingender Münze bezahlt. Gerade heute nacht habe ich an Zubow scheußlich viel verspielt und brauche allerdringendst einige Tausend Dukaten. Der Marschall ist in einer ähnlichen Lage, nicht wahr?"

Der Reichstagsmarschall Bielinski nahm die Pfeife aus dem Mund und sagte mit Würde:

„Und ich stimme für die Abtretung selbst der ganzen Armee."

„Das ist die Sprache eines wahrhaften Mannes," rief Graf Ankwicz mit Begeisterung, und ohne irgend einen zu Wort kommen zu lassen, redete er schnell weiter. „Wir haben schon nichts mehr zu verlieren, spielen wir also va banque! Gewinnen wir, so werden die Nachbarn das Vaterland zerreißen, aber Seine Würden, der Herr Bischof, werden sich als Primas Regni trösten können, den Hetman wird die Imperatorin durch das Statthalteramt belohnen, dem Herrn Feldhetman wird man gestatten, ganz Kronpolen auszuplündern, den Herrn Kastellan

samt seinem Schwiegersohn mit gräflichen Titeln bedenken und auch den anderen das ihnen zukommende panis bene merentium nicht vorenthalten. Bleibt uns das Glück aber nicht hold, dann werden wir an Hanfschnüren baumeln müssen, wie uns das die Herren Zelanten im Reichstag sanft prophezeien. Denn auch in Polen kann das Gewissen erwachen. Ihr schaut mich an, meine Herren, als hätte ich Roxolanen im Kopf?" er lachte ungezwungen auf. „Ich habe nur eine nüchterne Einbildungskraft, und manchmal werden einem die eigenen und fremden Schuftigkeiten zuwider, so daß der Mensch sich selbst gern ins Gesicht speien möchte. Kehren wir jedoch zu unseren Betrachtungen über die Rettung des Vaterlandes zurück! Wir haben noch über die Vertagung des Reichstags zu sprechen?"

„Der Sinn der ganzen Rede ist, daß Bacchus und Venus im Menschen die Kräfte nicht frisch halten," knurrte der Bischof.

„Niederträchtige Machenschaften tun es auch nicht," fuhr Ankwicz unerwartet auf. „Ich muß fort, es wird mir zu schwül in dieser Halunkenluft, Graf Zubow erwartet mich."

Der Bischof vertrat ihm den Weg und redete lange und eindringlich auf ihn ein.

Zaremba konnte es nicht über sich gewinnen, den weiteren Verlauf der Unterredung anzuhören, es trieb ihn, sich eiligst zu entfernen, denn es war ihm, als müßte er sonst tot zu Boden sinken oder eine Sinnlosigkeit begehen. Wie er aus dem Palais herausfand und wie er ungestört durch die zahlreichen Patrouillen hindurchkam, die die Stadt durchstreiften, wußte er sich später nicht zu erklären. Ein Sturm der Empörung hatte ihn fortgetragen und ihm den Weg gebahnt.

Kasper wartete zu Hause auf ihn mit seinem Bericht über neue Werbungen, Staschek erstattete ihm Meldung über die Verteilung der russischen Batterien um Grodno herum, Pater Seraphim erschien mit einem Brief, den man mit Hilfe eines Schlüssels lesen mußte, die Wilnoer Post brachte ein Schreiben vom Obersten Jasinski, aber Zaremba entledigte sich all dieser Dinge mit einem einzigen Wink, und nachdem er sich auf seiner Stube eingeschlossen hatte, warf er den Zwang von seiner Seele ab. Er wußte wohl von den niederträchtigsten Machenschaften dieser schlechten Väter des Vaterlandes, das, was er jedoch heute erfahren hatte, war weder auszudenken, noch zu glauben.

„Sie verkaufen die Armee, die letzte Stütze und Hoffnung, um das Vaterland um so leichter den Feinden auszuliefern!" Die Haare sträubten sich ihm zu Berge beim Gedanken an eine solche Schändung und Nichtswürdigkeit. „Zeugt die Natur wirklich solche Ungeheuer! Gibt es denn keine Grenzen mehr für menschliche Niederträchtigkeit!" stöhnte er auf, durch die plötzliche Erkenntnis getroffen.

Und lange quälte er sich im düsteren Grübeln, was er nun beginnen sollte.

Denn daß er zugegen sein sollte, wenn Verrat ersonnen und zum Verderb der Republik Verschwörungen gesponnen wurden, und er müßte das alles ungesühnt lassen und nur darüber Berichte erstatten — der bloße Gedanke ließ ihn nach dem Säbel greifen, trieb ihm das Blut zu Kopf und erfüllte ihn mit siedendem Zorn. Nein, er eignete sich nicht zu einem Gehilfen des Bischofs und zum Vertrauensmann der Verräter, nie und nimmer! . . . Aber die gute Sache des Vaterlandes, seine freiwillige Entscheidung, ihr mit Taten zu dienen und die gerechte Notwendigkeit, das feind-

schaftliche Lager auszukundschaften — das waren die Gegenforderungen, die sich mit unerbittlicher Klarheit vor ihm aufrichteten.

Wie sollte man das eine mit dem anderen verbinden und in Übereinstimmung bringen?"

Darum befahl er Mathies plötzlich, als wollte er vor der Entscheidung fliehen, anzuspannen, und obgleich es schon gegen Mitternacht war, begab er sich zum Fest.

Das Palais des Fürsten Sapieha leuchtete schon von weitem wie eine Feuersbrunst und ließ Musik und Lärm in die Nacht hinausklingen, ringsum sah man die Bajonette der Jägerwachen funkeln und Kosaken in Haufen Posten stehen.

In dem gewaltigen, ganz mit Blumen ausgeschmückten einstöckigen Saal, den das helle Licht der Kristallkronleuchter überflutete, war man gerade damit beschäftigt, nach dem Essen alles fortzuräumen, da die Tänze beginnen sollten, während sich die glänzende Gesellschaft in den mit Teppichen ausgelegten Nebengemächern vergnügte, die mit wertvollem, zu diesem Anlaß ausgeliehenen Meublement ausstaffiert waren. Ganz Grodno war erschienen, um den Grafen Zubow zu ehren: es fehlten weder die Gesandten der benachbarten Puissancen, noch die Würdenträger der Republik. Die bekanntesten Damen sowie der päpstliche Nuntius und die Bischöfe Massalski und Skarszewski waren zugegen.

Zaremba fiel gleich beim Eintritt Nowakowski in die Hände, der ihn den Damen und den wichtigsten Persönlichkeiten vorstellte und ihm darauf sagte:

„Der Bischof hat mit dem Kastellan nach dir in seinem ganzen Palais gesucht."

„Ich habe zuletzt geglaubt, daß ich nicht mehr nötig wäre, darum bin ich fortgegangen."

„Eine solche Protektion kann dir Glück bringen . . . ich gratuliere dir dazu . . ."

Zaremba entzog sich einer weiteren Unterhaltung mit ihm und ließ sich absichtlich an den sichtbarsten Stellen des Saales sehen, so daß er allen in die Augen fallen mußte. Bald lenkten auch die Damen ihre Aufmerksamkeit auf ihn; seine männliche, schöne Gestalt, seine kavalierhafte Eleganz, sein Witz und seine verwegene Tanzlust wurden besonders beachtet. Er tanzte die Anglaisen und Menuette mit solcher Gewandtheit, daß die Damen ihm laut Beifall spendeten und mit schwärmerischen Worten und gefühlvollen Blicken nicht geizten. Selbst Isa, die vom Grafen Zubow sichtlich im Kreise der schönsten ihn ständig umgebenden Frauen ausgezeichnet wurde, heftete häufig ihre verschleierten Augen auf Zaremba.

In einem geeigneten Augenblick bemächtigte sich der Fürst Cycyanow seiner, um sich vor ihm über die Veränderlichkeit der Frauengunst zu beklagen, denn er war das Opfer einer hilflosen Eifersucht und Wut gegen Zubow geworden.

„Jede von ihnen wird selbst einem Hund noch ihre schönen Augen feilhalten, wenn sie Vorteil davon hat!" bestätigte Zaremba und verfolgte die eifrig mit dem Hauptmann von Blum tanzende Terenja mit den Blicken. Dann wandte er sich nach den Seitengemächern, wo bereits das Pharao und lärmendes Trinkgelage ungeteilt den Plan beherrschten.

Es tagte schon, als die Vizekämmerin seiner habhaft wurde.

„Wollen mich Euer Edlen nach Hause bringen, der Kommandeur Dzialynski und der Vizeschatzmeister Prozor warten auf uns."

Sehr erfreut reichte er ihr den Arm, und indem er den Schwerenöter spielte und ihr verschiedene Modekomplimente zuflüsterte, geleitete er sie zum Ausgang.

Es brach gerade lauter Lärm aus, denn die angetrunkene Jugend hatte den Grafen Zubow hochgehoben und trug ihn unter Vivatrufen und rauschenden Musikfanfaren im Saal herum.

Zaremba blickte sich mit verächtlichem Bedauern um und verließ langsamen Schritts die Feststätte.

Siebentes Kapitel

Eines Morgens begann sich vor dem Palais des Fürsten Sapieha das Volk anzusammeln, denn ein bläuliches, mit dicker Schrift bedrucktes Papier, das auf dem schwarzen Brett zu sehen war, auf welchem sonst Ankündigungen angeschlagen wurden, zog die allgemeine Neugierde auf sich. Man versuchte das Schriftstück zu lesen, mochte es nun aber daran liegen, daß das Blatt zu hoch angebracht war oder daß sich solche daran versuchten, die nicht sehr geübt in der Kunst des Lesens waren, kurz und gut, es hatte schon dieser und jener mit Mühe Buchstabe nach Buchstabe zusammenzusetzen versucht und allerhand vor sich hergestottert, aber es kam zuletzt aus alledem doch nichts heraus; nur Spott und Gelächter ließen sich aus dem Gedränge um den Lesenden herum vernehmen.

„Solche Papiere besagen, daß ein Zirkus herkommt," ergriff ein Bürger in grünem Schurz das Wort, „. . . besagt wohl so etwas wie damals, als die Generalität nach Grodno gekommen ist, da . . ."

„Es steht hier doch groß wie ein Ochs geschrieben: „Mit Erlaubnis" . . . lese weiter, Trojakowski!"

„Aus dem Gebetbuch kann ich bis auf den letzten Buchstaben alles ablesen, aber das hier ist ganz was anderes . . ."

„Du warst nicht dabei, als sie es geschrieben haben," höhnte ein langer Kerl im weißen zottigen Rock und der Fratze eines Gauners: „Der Hund soll sie mit ihrer gesamten Familie . . . wegen diesem ihrem Druckzeug!"

„Du hast es leichter, mit deiner Zunge die Tunken von den herrschaftlichen Platten wegzuputzen!"

„Das könnte vielleicht aber auch etwas gegen die Generalität sein."

„Sie kleben so viel an, daß keiner mehr alles herausfindet und behalten kann."

„Dieses Papier hat die Generalität verboten. Ich habe selbst gesehen, wie die Marschallknechte den alten Krygier, den Weißgärbermeister, beim Lesen ertappt haben, den haben sie gleich mit fortgeschleppt. Man sagt, daß er seine Prügel schon weg hat."

„Die Herren zanken sich und das Volk bekommt die Schläge."

„Gestern haben sie Papiere angeklebt, wo etwas gegen den preußischen König darin stand.

„Die anderen, die sich den Anschein von Freunden geben und die Stadt unter ihren Kanonen halten, sind nicht besser!" erhob sich aus dem Gedränge eine nachdrückliche Stimme.

Sie sahen sich ängstlich in der Richtung der Horodnica um, und dieselbe Stimme fügte noch hinzu:

„Wir wollen zu Gott hoffen, daß man sie noch zu Hunderagout kleinhackt."

„Platz da!" ertönte Staschecks befehlende Stimme. Er war wie ein Warschauer Schelm aufgeputzt, hatte eine kleine Tabakpfeife zwischen den Zähnen, einen Rohrstock in der Hand und drängte sich frech vor.

„Was gibt's denn? . . . hat der Bettler zum Heiligenbild

gefleht, und das Bild steht wie es steht . . ." begann er zu spotten. „Die Herren Bürger machen große Augen vor dem Zettel, wie die Kühe vor dem Kirchentor und können weder A noch B sagen. Hihi! Ich will euch gleich Öl in die hohlen Köpfe gießen. Hebt mich mal hoch, Jungen, denn durch meine Brille kann ich es nicht so weit sehen!" Er guckte durch die zu einer Röhre zusammengeballte Faust, verzog sein Gesicht zum Lachen, wieherte auf, ahmte das Kleffen eines kleinen Hündchens nach, so daß sie endlich anfingen Raum zu geben, und nachdem er sich hatte hochheben lassen, rief er:

„Haltet mich bloß vorsichtig, teure Sanskulotten, denn meine Pluderhosen sind frisch von einem Wojewodentöchterlein bestickt worden, und sollten die Nähte nachlassen, dann würde sich ein Anblick bieten, der für die Damen nicht ziemlich wäre und durch die Verfügungen der Generalität verboten ist."

Er rollte die Augen, um sich zu vergewissern, daß keine Kosakenpatrouillen in der Nähe waren und begann das Blatt in einem Straßenjungenton und im Warschauer Dialekt vorzulesen.

„Mit Erlaubnis der Konföderation beider Völker."

Die Menge drängte mit verhaltenem Atem näher heran und hörte andächtig zu.

„Das österreichische, preußische und moskowiter Unternehmen wird sich die Ehre geben, in diesen Tagen vor dem hochlöblichen Publikum der Stadt Grodno und der Umgebung die Aufführung einer Komödie in drei Aufzügen zu veranstalten, die höchsteigen durch Seine Majestät den Herrn König von Preußen verfaßt worden ist, aber seit 1772 nicht mehr aufgeführt wurde, und zwar unter dem Titel:

„Die Teilung Polens!"

„Der erste Aufzug wird eingeleitet von einem Trio: Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit!, dessen Absingen sich die hochmögenden Herren Gesandten der benachbarten Mächte unter Beihilfe von russischen Nahajkas angelegen sein lassen werden.

Der zweite Aufzug: Wenn sie es nicht zugeben, werden wir es dennoch in Stücke reißen!

Vor dem dritten Aufzug kommt ein Ballett unter dem Titel: Die spaßhaften Spiele des Kleeblatts, in welchem Felix Potocki, Rzewuski und Branicki eine Triumphpolonaise abtanzen werden unter Begleitung von Kanonendonner und beim Brand von Dörfern und Städten; zu ihrer Befriedigung wird am Schluß ein allgemeines Abschlachten der nicht konföderierten Bürger stattfinden.

Eintrittskarten sind billig oder selbst sogar leihweise bei den Herren J. de Sievers und de Buchholtz und bei einzelnen Würdenträgern von Kronpolen und Litauen zu haben."

Als hätte ein Eiswind über sie hingeweht, so verzogen sich die Gesichter der Zuhörer und verfinsterten sich ihre Augen.

Schmerz begann sich in den einfältigen Seelen zu regen und eine dunkle Sorge verdüsterte ihre Stirnen. Sie sahen einander im Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit an, doch schienen sie gut den Inhalt der Ankündigung zu verstehen, denn es fingen schon einige an zu fluchen und mit den geballten Fäusten zu drohen.

„Denen ihre verdammte Hundemutter . . .! verfluchtes Hundegezücht!"

„Wozu uns die hochgeborenen Herren gebracht haben, seht euch das einmal an!" seufzte ein anderer.

„Haben die sich hier aber feine Geschichten ausgedacht, Donnerwetter noch einmal! hihi!" versuchte Staschek ein Lachen vorzutäuschen, um Widerspruch zu erregen.

„Das ist gar nichts zum Lachen!" herrschte ihn der Bürgersmann im grünen Schurz an, so daß Staschek mit einemmal in der Menge untertauchte, die er dann eifrig vor das Dominikanerkloster zu locken bestrebt war, wo sich am Eingang zur Kirchenhalle ein Blatt mit folgender Bekanntmachung befand:

„Ich tue der geneigten Öffentlichkeit kund, daß im neuen Schloß in den Gemächern Seiner Majestät des Königs eine ununterbrochene Versteigerung gegen Bargeld abgehalten wird und zwar kommen die noch bei der Republik verbleibenden Wojewodschaften und Landschaften in Betracht neben verschiedenem entbehrlich gewordenen Gerät, als dieses sind: Kronen, Zepter, königliche Eide, Armeen und allerhand Kriegsgerät. Daselbst werden zu maßvollen Preisen Titel und moskowitische Würden sowie Orden und ehrlichen Bürgern abgenommene Besitzungen verkauft."

Er las mit gedämpfter, ernster Stimme, denn dieses Gassenvolk, das aus Straßenhändlern, kleinen Handwerkern, Marktweibern und verschiedenerlei Gesindel bestand, hörte mit wachsendem Ernst des Verstehens zu, und als er zu lesen geendet hatte, begann er sie gegen die Feinde aufzuhetzen; er verstand dieses wie wenige, denn er wußte, wo es nötig tat, einen Scherz einzuflechten, mit Hohn zu geißeln oder in gut gewählten Worten die Furchtbarkeit der Vergewaltigungen, Gewalttaten und Bedrückungen darzustellen, so daß sich den Zuhörern die Haare zu Berge sträubten. Er war gerade in bester Fahrt, als man Pferdegetrampel vernahm.

„Kosaken! Lauft!“ erklangen Zurufe.

Doch ehe sie vermocht hatten, auseinanderzustieben, kam eine Kosakenpatrouille im vollen Galopp in das Gedränge hineingesprengt, die Nahajkas pfiffen durch die Luft und das Geschrei der Niedergetrampelten gellte zum Himmel empor; nach wenigen Augenblicken war schon niemand mehr vor dem Dominikanerkloster zu sehen, nur ein Mann in hellgrauem ungarischen Pelzüberrock machte sich eifrig daran, den angeklebten Zettel abzureißen, und eine vornehme Dame, die aus dem Fenster eines angehaltenen Wagens hinausblickte, erkundigte sich nach dem, was vorgefallen sei.

„Die Doner Kosaken haben die Leute zum konföderierten Glauben getauft,“ erläuterte Staschek, der aus der Kirchenhalle zum Vorschein gekommen war.

„Ein resoluter Bursch! Und wessen bist du denn, mein Junge?“ sie hob ihr Stielglas an die Augen.

„Vater und Mutter seiner, meine gnädige gerupfte Glucke!“ gab er zurück und rannte davon; er machte erst bei Zaremba halt, der wie auf Wachtposten vor dem Kaffeehaus stand.

Er erzählte, was vorgefallen war, und nahm mit einemmal eine militärische Haltung an, indem er mit abgerissener Stimme leise zu berichten anhub.

„Melde gehorsamst, daß ich dem Mann dort, der mich immerzu beobachtet, das Maul nach der anderen Seite drehen muß,“ er wies mit den Augen auf den Mann im hellgrauen ungarischen Pelzüberrock. „Der gehört zu der Hundemeute von Boscamp, hat mit Mathies Freundschaften gesucht und ist auch den Werbern behilflich.“

„Tue, als ob du ihn nicht kennst. Stelle dich näher heran und rede leiser. Wer hat die Zettel aufgeklebt?“

„Pater Seraphim hat sie gestern aus Wilno erhalten, wer sie aber aufgeklebt haben soll, das weiß ich nicht. Melde gehorsamst, daß ich sie dem Volk vorgelesen habe. Aber diese Stadtlumpen sind nicht von meinem Kommando. Feuer haben sie nicht für einen Silbergroschen in sich. Ich erzähle ihnen von den Gewalttaten der Allianten, und die seufzen bloß, rufen den Namen Gottes vergeblich an und bohren betrübt in den Nasen herum. Ganz gewöhnliches Gaffergesindel! In Warschau hat das Volk viel feineres Empfinden: da braucht man nur ein einziges treffendes Wörtchen zu sagen, und sie sind schon bereit, von der Stelle weg nach dem Königsschloß zu ziehen oder zumindest die Marschallpolizei und die Juden zu verprügeln. Gegen die Herren Allianten haben sie dort ein besonderes Gift, und man könnte sie nicht schlecht zu dem Zweck benützen . . ."

„Still! Wo ist der Herr Kapitän?" unterbrach er ihn, denn in der Nähe standen einige russische Offiziere.

„Der sitzt mit seinen Sorgen auf Borg bei Dalkowski in der Weinhandlung. Ich habe gerade die nötigen Silbergroschen aufzutreiben gesucht, um meinen Herrn auszukaufen."

„Du hast ewig nur Unsinn im Kopf."

„Es ist schon so ein Elend, daß nichts an mir haften bleiben will. Gestatten der Herr Lieutnant mir zu melden: ich möchte auch noch um die Gnade bitten, meinem Herrn wenigstens einen beschnittenen Dukaten zukommen zu lassen, denn wenn er sich noch bis Mittag so grämen soll, dann werden auch ein paar Ringdukaten nicht ausreichen."

„Ich komme gleich hin, er soll nur auf mich warten." Er wandte sich rasch ab, denn aus der Behausung der berühmten Modistin Lazarewicz trat Isa in Terenjas Begleitung heraus.

Sie waren gerade im Begriff, in ihren Wagen zu steigen, als er auf sie zukam, um sie zu begrüßen. Terenja, ganz rosenfarben mit gekräuselten Locken und seligem Lächeln zwitscherte wie ein lustiges Vöglein, während Isa in ihrem Hut aus gelbem Stroh, der unter dem Kinn von einer grünen Schleife gehalten wurde, und in ihrem weißen, blumengemusterten Kleid, das sich etwas an den Hüften und auf der Brust bauschte, so reizend aussah, daß er sie bewundernd anblickte. Sie lohnte seine stumme Huldigung mit einem freundlichen Lächeln und einem wärmeren Händedruck.

„Schade! du hättest mir helfen können, die passenden Farben für Terenja auszusuchen."

„Wenn ich das verstände, Blumen noch mit Farben zu schmücken!" warf er galant hin.

Terenja blickte ihn dankbar an, rief aber gleich darauf lebhaft:

„Euer Edlen sehen aus wie nach einem Arrest bei Wasser und Brot. Sieh doch nur, Isa, was er für schwarzumränderte Augen hat, wie er blaß ist; richtig abgezehrt . . .! Was ist denn Euer Edlen bloß geschehen?"

„Es scheint, daß mir die Luft in Grodno nicht bekommt," scherzte er.

„Dann muß wohl auch die schlechte Luft schuld sein, daß wir dich jetzt so selten bei uns sehen?" fragte Isa.

„Hast du das bemerkt?" flüsterte er ihr zu: „Meine Angelegenheiten nehmen mir so viel Zeit."

„Für deine Freunde könntest du trotzdem einen Augenblick Zeit übrig haben." Aus ihrem Vorwurf klang ihm zugleich eine Bitte entgegen.

„Ich werde es als meine Pflicht betrachten."

„Vielleicht treiben sich Euer Wohlgeboren wie die meisten jetzt hier die ganzen Tage und Nächte herum?“ sprudelte Terenja vorwitzig hervor. „Oder spielen selbst unglückliche Amouren mit?“ fügte sie leiser hinzu.

„Ein Kato kann sich nicht in einen Celadon verwandeln. Du kennst ihn nicht, Kleine: er hält Gefühle für Sünde, wenn nicht für ein Verbrechen.“

Die Erbitterung, die aus ihrer Stimme klang, marterte sein Herz, er entgegnete jedoch kühl:

„Du kennst mich noch viel weniger, als das Fräulein Obersten-tochter.“

Er verabschiedete sich gleich darauf, denn Terenja begann freudig über den Putz zu jauchzen, den die Händler in großen Mengen an den Wagen herantrugen. Noch einmal wandte er den Kopf um und begegnete für einen flüchtigen Augenblick den Augen Isas, die wie ein Locken und Rufen waren.

Einbildung, Trug, Einbildung! — er wies den Eindruck ihres Blickes immer wieder von sich.

Der Tag war wolkig, seltsam umflort und von Trauer und Stille erfüllt: das Rollen der Herrschaftskutschen und der Stimmenlärm verloren sich, als wären sie von den Mauern der Häuser und von der Erde aufgesaugt, selbst die Glocken, die den Mittag verkündeten, ließen ihre Töne dumpf und schwer sinken und das Kindergeschrei in den Gassen gegen eine undurchdringliche, tief herabhängende Decke anprallen. Weiße Wolken umsponnen den Himmel mit einem dichten Altweibersommergespinst und die schwarzen Schwalbenflüge senkten sich immer tiefer über die Dächer der Häuser herab. Es ging auf Regenwetter zu, dennoch waren die Straßen voll von Kutschen und voll Menschen wie an jedem Tag. Es schien Zaremba, daß er häufiger als

sonst Patrouillen auf seinem Weg begegnete, er sah Kosaken selbst in den Höfen verschiedener Privathäuser, und besonders um das königliche Schloß herum schienen sie sich in allen Winkeln und Ecken versteckt zu halten. Bewaffnete Kompagnien zogen häufiger als sonst unter Trommelwirbel, Pfeifengetön, Janitscharenschellengeklirr und trunkenem Singen und Gejohl durch die Straßen der Stadt. Sie flossen vorüber getöseumbraust wie eine drohende Flut von böse funkelnden Bajonetten, ohne jedoch das Publikum wie beabsichtigt mit Angst zu erfüllen, am allerwenigsten die Zelanten, die unerschrocken im Reichstag das Vaterland verteidigten. Die Augen sahen sie und die Ohren hörten sie ziehen, doch statt der Angst begannen diese lärmenden Umgänge den berechtigten Zorn und beleidigten Stolz der freien Bürger der Republik zu erwecken. Die Haltung des einfachen Volkes lenkte Zarembas besondere Aufmerksamkeit auf sich, denn diese Menschen trachteten nicht, ihren Abscheu aus wohlberechneten Überlegungen zu verbergen und begrüßten die vorbeimarschierenden Reihen mit drohendem Murren, Schimpfworten und hier und da selbst mit einer nachgeschleuderten Handvoll Straßenkot und mit durchdringendem Pfeifen.

Vielleicht werden auch die anderen sehend! dachte er, während er in die Weinhandlung von Dalkowski trat.

Da indessen ein ganz feiner Regen zu rieseln begonnen hatte und die Mittagszeit herangekommen war, füllten sich die kleinen Stuben bis auf den letzten Platz. Die dicke Wirtin thronte wie gewöhnlich hinter dem Schanktisch und befehligte die Kredenzdiener und ihren bedienenden Mann, der in seiner grünen Schürze von Zimmer zu Zimmer eilte. Zaremba sah sich nach Kaczanowski um, doch mußte er in

der Mittelstube stehen bleiben, infolge eines Gedränges, das sich um einen Mann in einer Kontusche der Wojewodschaft Sieradz gebildet hatte, welcher mit lauter Stimme etwas vorlas.

Es war dieses die Rede des Boten Ciemniewski für die Landschaft Rozany, welche er am 10. August im Reichstag gehalten hatte und die gegen den König gerichtet war. Diese Rede hatte ein allgemeines Aufsehen erregt und war in tausenden von Abdrucken und Abschriften im ganzen Lande verbreitet worden, wobei der Oberst Jasinski sehr wirksam mitgeholfen hatte.

„Und diese Stelle zum Beispiel, meine Herren," rief der Schlachtziz aus Sieradz, indem er mit befehlender Gebärde den Lärm zu beschwichtigen versuchte: „Alle deine Taten, Allerhöchster Herr, sind auf den schwarzen Seiten der Geschichte vermerkt, es steht dir aber eine goldene zur Verfügung, wenn du den anderen nicht gestatten solltest und deine Hand nicht dazu hergäbest, die preußische Besetzung gutzuheißen."

„Eine edle und gerechte Stimme!"

„Er hat recht, recht hat er!" erklangen ringsum laute Zurufe und die Erinnerung an die Wirklichkeit erfüllte sie mit einem solchen Zorn, daß schon dieser und jener kampflustig mit seinem Säbel zu rasseln begann.

„Ich will den edlen Herren den letzten und köstlichsten Leckerbissen vorsetzen: „Du bist, allergnädigster Herr, dazu verpflichtet," las der Sieradzer Schlachtziz mit besonderem Nachdruck vor: „dem Volk etwas Ruhmvolleres zu schenken als die Unterschriften auf Teilungstraktaten."

Es mußte den Anwesenden die blutende Herzenswunde wieder mächtig fühlbar geworden sein, denn es entstand

einen Augenblick unheilvolle Stille, bis plötzlich einer schwer aufstöhnte:

„Eine einzige Plage ist das Regiment dieses Königs."

„Sofort überschrien ihn jedoch die königlichen Anhänger, und einer von ihnen rief ihm zornig zu:

„Die großen Herren sind die Schuldigen, sie tragen die meiste Schuld . . . !"

„Das ist die reinste Wahrheit," unterstützte den Rufer ein hageres Männchen in fadenscheiniger Kontusche. „Das hat doch schon der Bote Goslawski im Reichstag laut gesagt: ‚Wer hat denn die Hilfe der fremden Waffen gegen seine Mitbürger herbeigerufen, wenn es nicht die Mächtigen waren? Wer hat gehindert, daß die Republik wieder hergestellt wurde, wenn nicht gerade sie einzig und allein?'"

„Alle haben wir uns gegen das Vaterland vergangen," donnerte plötzlich ein weißhaariger Schlachtzig dazwischen, der feierlich dasaß, während ihm der Kredenzdiener eine Serviette unter das herabhängende Doppelkinn band. „Unser Hochmut, unser Mutwille und unsere Entmenschtheit richten das Vaterland zugrunde!" Er bekreuzigte sich und begann laut und gierig seine Suppe zu löffeln.

„Wer hat denn hier das Amt des neuen Skargapredigers übernommen?" fragte eine höhnische Stimme aus dem Gedränge.

„Der Herr Richter Woynillowicz aus Nowogrodek; vor der Suppe tut er gern die Mitmenschen warnen, wenn er aber erst . . ."

Der Rest verlor sich in dem Stimmengewirr der hitzigen Gespräche und im Geklirr und Geklapper der Teller und Löffel, denn alle hatten sich an's Essen gesetzt.

Der Hauptmann Kaczanowski saß einsam im kleinen

Hinterzimmer, das einen Ausgang nach dem Hof zu hatte und von Zaremba zum ausschließlichen Gebrauch der Eingeweihten gepachtet worden war, er blickte den Eintretenden freudig an, sagte aber kein Wort.

Staschek, der hinter seinem Stuhl stand, unterhielt sich damit, die Fliegen über dem Kopf seines Herrn wegzufangen.

„Ich habe nicht gedacht, daß der Herr Hauptmann es in der Einsamkeit länger als ein Ave aushalten könnten."

„Es kann einer viel, wenn er muß. Redet dahinten denn noch immer der Mann in der Sieradzer Kontusche?"

„Ich habe eben gehört, wie er die Rede des Boten Ciemniewski vorgelesen hat."

„Das ist der verabschiedete Lieutnant Tarnowski aus der Brigade von Biernacki, ein berühmter Fechter und ein aufgeklärter und artiger Kavalier, aber er hat von gestern her von mir fünfzehn Dukaten zu bekommen und ich rieche nicht einmal nach einem Schilling."

„Das merkt man, denn Euer Wohlgeboren haben ein Aussehen wie die sieben Diebe nach dem Essigtrank."

„Ein Wunder, wenn ich schon seit heute früh diesen schäbigen Sauerwein auf Borg heruntersaufen muß und vergeblich darauf warte, daß mich einer auslöst. Staschek, laß dem Schuft von Wirt richtigen Wein herbringen."

„Was sind denn das für Geschichten gewesen, die den Säckel so erleichtert und den Humor verdorben haben?"

„Das läßt sich denken, schlechte Karten und unglückliche Amouren. Primo: habe ich alles bis zum letzten Faden verspielt. Secundo: hat mir die Sultanin des Hetmans Ozarowski eine aufs Maul gegeben, was zwar nicht entehrt und einem häufiger passieren kann. — Und tertio: überlege ich mir hier ein recht riskantes Unternehmen von

mächtigem Kaliber. Könnten mir Euer Wohlgeboren Menschen, Pferde und Geld zur Verfügung stellen?"

„Wenn die Umstände es erfordern, habe ich solches zu tun. Was ist denn das für ein Unternehmen?"

„Ich habe erfahren, daß die Kosaken einen ganzen Haufen angeworbener Gemeiner nach Warschau schleppen, sie sollen nicht die Landstraße nach Bialystok benutzen wie gewöhnlich, sondern mit der linken Flanke ein die Fährte deckendes Manöver vollführen und werden bei Merecz über den Njemen gehen; sie zirkulieren auf Wilno zu. Wertvolles Pferdematerial wird dabei sein und die Wagen sind gehörig mit Kisten vollgeladen. Ein leckerer Transport!"

„Und Euer Wohlgeboren haben Appetit darauf? Das ist aber eine verteufelt waghalsige Sache, man könnte das mit dem Kopf bezahlen."

„Ich fühle ihn noch fest auf meinem Nacken, und wenn ich sichere Leute an der Hand hätte, würde ich denen schon die Beute abjagen, so wahr Gott im Himmel! Die Gelegenheit ist wie ausgesucht."

„Menschen könnte man schon haben, schwerer würde es halten, die nötigen Pferde zu verschaffen."

„Wenn ich das geahnt hätte . . . Erst vorgestern habe ich eine ganze Partie an Madalinski abgesandt, über vierzig Stück, die ich auf dem Jahrmarkt in Zelwa erstanden hatte."

„Melde gehorsamst," Staschek trat plötzlich in strammer Haltung näher. „Die Mierower Krongarde hat gerade ihre Pferde am Njemen an der Kownolandstraße auf der Weide, man könnte sich dort die Pferde ausborgen, sind Stück für Stück wahre Riesen!"

„Das ist ein vorzüglicher Gedanke, ha, ha! prächtiger Streich! reicht für eine ganze Schwadron! Ha, ha!"

„Das schon, aber man müßte noch über das ganze Unternehmen eingehend beratschlagen."

„Wozu lange Überlegungen? Die Leute einfach auf die Gäule setzen und los, wenn es selbst heute Nacht sein sollte! Das wäre ein Stück! Die Gardepferde, mit königlichem Hafer gefüttert, die könnte unser Stab brauchen. Man müßte den Pferdeknechten das Genick umdrehen und dann alles auf die Alliierten abschieben! Einfache Geschichte, wie ein Pistolenschuß! Ich fühle mich wie neugeboren! Staschek, du kannst dir einen Schnaps leisten, uns aber laß Essen bringen und ein paar ordentliche Flaschen Wein, der Herr Leutnant zahlt die Zeche."

„Angenommen, die Sache gelänge, was würden dann Euer Wohlgeboren mit dem ganzen Transport anfangen?"

„Wenn ich nur erst den Njemenfluß hinter dem Rücken habe, dann werde ich mir schon zu helfen wissen. Das Land dort kenne ich wie meine eigene Tasche. Ich ziehe zu meinen Kurpjen,*) wo mich selbst der Teufel nicht aufstöbern wird! Lieber Gott, wie solltest du dem Kaczanowski nicht helfen! Herrgott . . . !" erregte er sich, nicht mehr imstande, ruhig sitzen zu bleiben.

„Die Begleitmannschaft könnte auch Widerstand leisten."

„Wenn sie sich nicht überlisten lassen, sollen die Karabiner das ihre tun, ich werd' mich mit denen nicht lange aufhalten. Einer der Rasttage fällt auf Merecz, gerade am kommenden Mittwoch, d. h. den 19. August. Dieses hat mir sub sigillo mein lieber Busenfreund Iwan Iwanowitsch Iwanow anvertraut. Das arme Offizierchen hat mir vor Verzweiflung meine Zupan naßgeflennt, weil er seine „Duschenka"**)

*) Ein Mazurenstamm in der jetzigen Landschaft Lomza an der Grenze von Ostpreußen.

**) „Duschenka" bedeutet auf russisch — „Seelchen", Geliebte".

verlassen muß, denn er hat den Befehl erhalten, von Merecz aus den Transport weiterzuführen. Dieser verfluchte Stutensohn! zwei Tage hindurch habe ich mit ihm dicke Freundschaft gehalten, gesoffen wie mit einem Gleichgestellten und das noch für meine eigenen Dukaten. Wir haben einander so lieb gewonnen, daß er mich selbst zum Dienst der Imperatorin bereden wollte, sogar die künftige Waffenbrüderschaft haben wir schon gehörig begossen. Heute abend sollen wir uns nochmals treffen, das wird nicht geringe Kosten verursachen. Ich habe außerdem noch den Verdacht, daß er aus Grodno eine ansehnliche Anzahl angeworbener Gemeiner mitnehmen wird. Er hat mir schon eine Andeutung darüber gemacht."

„Dann wird man auch die Begleitmannschaft dementsprechend vergrößern. Ich muß erwähnen, daß die Fährstellen auf dem Njemenfluß bis Kowno von Kosaken besetzt sind, die Furten werden ebenfalls bewacht und auf den größeren Poststationen liegt Militär."

„Es ist besser, nicht zu viel vorauszusehen. Die Umstände werden die wirksamsten Mittel und Wege weisen. Sagen Euer Wohlgeboren nur nichts davon an den General Dzialynski, denn wenn der erst anfangen würde zu überlegen, dann hätten wir den geeigneten Augenblick sicher verpaßt. Wir können diese Sache auch ohne ihn machen, er kann alles post factum erfahren."

Zaremba war gern damit einverstanden, denn auch in ihm hatte die Neigung zu Wagnissen den Sieg über die nötige Vorsicht davongetragen und ihn mitgerissen.

Beim Mittagessen entwarfen sie in groben Zügen den Plan des Unternehmens, wobei sie Staschek mit ins Vertrauen zogen. Er drängte, ihm zu gestatten, die Weide-

plätze der Gardekavallerie in Augenschein zu nehmen und sich mit den Leuten verständigen zu dürfen. Sie gaben ihre Zustimmung dazu, denn geschickter hätte keiner die Sache machen können, das einzige, worum er bat, war eine größere Zulage für die nötigen Bewirtungen.

Die Unterredung wandte sich zeitgemäßen Fragen zu und Zaremba erkundigte sich nach Hlasko.

„Er ist in Chojniki, beim Vizeschatzmeister Prozor gewesen und soll jeden Tag wieder eintreffen, der Chef beunruhigt sich schon und auch ich möchte ihn gern dahaben, denn er ist ein Mensch voll Mut und dabei schlau."

„Ich will den Kasper gleich heute noch losschicken, damit er die Umgegend von Merecz rekognosziert. Wenn es Euer Wohlgeboren aber nicht gelingen sollte?" sein Gesicht verdüsterte sich bei dieser Erwägung.

„Dann können Euer Wohlgeboren bei Pater Seraphim eine Messe für meine Seele kaufen und ein Gebet für mich beten," scherzte er.

„Wir haben keine Zeit zum Sterben, der Herr Leutnant," mischte sich Staschek sehr ernst in die Unterredung ein, „das können die größeren Herren besorgen."

Zaremba verließ die Weinstube noch ganz aufgeregt über den waghalsigen Plan; er hätte mit Freuden an dem Unternehmen teilgenommen, wenn nicht die Mission, die er zu erfüllen hatte und der pflichtgemäße Gehorsam gegenüber seinem Chef ihm das verboten hätten. Sein Herz sehnte sich nach kriegerischen Taten und Abenteuern, Grodno war ihm schon bis in den Grund seiner Seele zuwider und das angestrengte Doppelleben, das er dort führen mußte, begann seine Kräfte zu erschöpfen. Er erstickte förmlich in dieser von Niedertracht erfüllten Luft. Tausendmal hatte er das

Bedürfnis, diese Niedertracht beim Namen zu nennen und mußte dennoch schweigen und seine sittliche Empörung im Zaum halten. Er war gezwungen, sich den Anschein eines Gleichgültigen zu geben, oder, was noch schwerer für ihn war, zu scheinen wie die Mehrheit der guten Gesellschaft. Es gab Augenblicke, in denen er sich selbst verabscheute. Und wie um das Maß voll zu machen, quälte ihn Isas Gegenwart, wie ein in der Wunde steckender Dorn. Er liebte sie nicht, aber daß er sie einmal geliebt hatte, konnte er noch immer nicht vergessen. Wenn er an sie dachte, überflutete Verachtung sein Herz, bei ihrem Anblick jedoch wurde er blaß und der Klang ihrer Stimme ließ eine vergiftende Süße in sein Inneres rinnen. Er floh vor ihr und nahm an allen Gesellschaften und Bällen teil, um sich überzeugen zu müssen, wie sehr er, wenn auch nur den Anblick ihrer ebenmäßigen Körperlichkeit ersehnte. Er dachte mit bitterem Neid an Kaczanowski.

„Ein solcher wird selbst in einer Schankmagd noch eine Venus entdecken und hat seine Freude an dem ersten besten Abenteuer."

„Ich bin gerade auf der Suche nach dem Herrn Leutnant!" rief ihm dicht am Ohr Klotze zu.

„Was ist geschehen?"

Unwillig reichte er ihm die Hand.

„Nichts besonderes, ich habe bloß den Auftrag, Euer Wohlgeboren sogleich zum Mittagessen nach Sievers zu bringen, die Gründe wird der Herr Kastellan selbst mitteilen."

„Das ist eine gar zu hohe Türschwelle für meine Füße, dabei habe ich schon zu Mittag gespeist."

„Um so besser, es drängen sich da so viele hinzu, daß man

oft hungrig vom Tisch aufstehen muß. Der Herr Gesandte wird auch immer geiziger in der Bewirtung seiner Freunde."

„Dann wird er sie wohl nicht mehr nötig haben!" murmelte Zaremba, in der hohen Kariole Platz nehmend.

Unterwegs begann Klotze, der ihn nicht nur für den Neffen seines Herrn, sondern auch für einen Vertrauten des Kastellans hielt, Geständnisse über die Sorgen zu machen, die ihnen der Kammerherr bereitete, welcher weder von einer Scheidung noch von einer Trennung etwas wissen wollte.

„Was hat so einer denn von seiner schönen Frau? Die anderen erfreuen sich ihrer Gunst, und er kann sich indessen den Bart lecken!" er lachte zynisch auf: „diese ganze Geschichte ist ohne Sinn. Sich von einem scheiden wollen, wenn der andere noch nicht sicher ist und seine entscheidende Erklärung auf später verschiebt. Es ist klar, daß Graf Zubow die Ursache ist, denn er bringt jetzt die ganzen Tage bei der Kammerherrin zu, während der Fürst ganz toll vor Eifersucht hinter den Türen lauern muß. Gestern hat er den Heiducken, der ihm zufällig in den Weg gekommen ist, mit den Füßen getreten. Ach, diese Frauenzimmer, diese Frauenzimmer!" er schnalzte wollüstig und begann wieder zu lachen, so daß ihm der Bauch krampfhaft zuckte und die Ketten und Petschafte darauf klirrten. „Die Frau Kammerherrin würde gern, nach dem Beispiel großer Damen, einen Geliebten für den Alltag, einen zweiten für die Feiertage, andere noch zur Abwechslung und den Herrn Gemahl zum Zahlen haben!" Er kicherte über seinen eigenen Witz, ohne darauf zu achten, daß Zaremba krampfhaft die Zähne zusammenbiß. „Wir haben außerdem eine noch viel schwerere Sorge," er seufzte auf und begann dicht neben seinem Ohr zu flüstern: „Die Frau Kastellanin hat ihre Unterschrift zur General-

vollmacht nicht hergeben wollen. So viele Jahre war sie gefügig und jetzt, da wir uns in einer schwierigen Lage befinden, ist sie mit einemmal borstig geworden. Der Herr Kastellan hat sogar Herzkrämpfe vor Aufregung darüber bekommen, denn er glaubt in dieser Ablehnung die niederträchtigen Einflüsterungen ihres Bankiers Kapostas zu erkennen, der aus Warschau hier eingetroffen ist und die Gnädige mit seinen Illuminantenpraktiken und mit astrologischen Horoskopen unterhält. Das ist eine wahre Not, denn jetzt nach den durch Kabrits Zusammenbruch erfolgten Bankrotten ist das Gold wie in den Boden versunken, man kann es mit keiner Gewalt ans Tageslicht ziehen, selbst den Wohlhabendsten fehlt es an barem Geld. Der Herr Kastellan wollen bei Sievers sein Glück versuchen. Ich habe abgeraten, denn dieser selbst muß sich oft durch Meißner aushelfen lassen und Boscamp rafft nicht selten bei Juden zusammen, was er für ihn bekommen kann. Jetzt könnte einzig und allein Buchholtz helfen."

„Buchholtz?" er traute seinen eigenen Ohren nicht, „der Gesandte des Königs von Preußen?"

„Es wäre der einzige, von dem man etwas borgen könnte und dazu unter nicht allzuschweren Bedingungen."

„Das sind mir aber Neuigkeiten, die Er da erzählt!"

„Es müssen doch die preußischen Angelegenheiten allernächstens im Reichstag zur Beratung kommen," flüsterte er, sich zu ihm neigend: „und sie müssen affirmative durchkommen, das müssen sie doch!" bekräftigte er eifrig. „Die Opposition wird sich indessen mit ganzer Gewalt dagegen auflehnen! Und nicht nur die Herren Zelanten, die Schreier und die Reichstagskleffer werden sich uns entgegenstemmen, sondern auch einige Minister und die Anhänger Rußlands.

Der Groll gegen Preußen wächst von Tag zu Tag, er richtet sich selbst schon gegen die Person des Herrn Gesandten, so daß er sich gar nicht mehr anders als unter bewaffneter Bedeckung auf der Straße zu zeigen traut. Wir wissen, daß Sievers diese Feindschaft schürt und im stillen den ganzen Haß der Allgemeinheit auf Preußen lenkt. Der Herr Kastellan könnte somit sehr viel tun, wenn er eine geneigte Mehrheit zusammenbringen wollte, aber er will gar nichts davon hören, aus ganz kindischen Gefühlsduseleien, als ob die Dukaten von selbst vom Himmel fielen. Ich bin bereit, ihm meinen Dienst zu kündigen, wenn wir nicht aus solchen Umständen Nutzen ziehen sollten . . ."

„Worauf beziehen sich, deutlicher gesagt, die Ausführungen Eurer Wohlgeboren?" er kochte vor Ungeduld.

„Daß der Herr Kastellan zwanzigtausend an den Grafen Zubow verspielt haben und sie bezahlen müssen."

„Vertraut sich der gute Onkel auch den stürmischen Fluten des Pharao an?"

„Nicht aus Leidenschaft, sondern aus weitsichtigen Gründen," er lächelte bei diesen Worten mit einer aufdringlichen Vertraulichkeit. „Es kommt vor, daß auch Verluste gute Einkünfte bringen können . . ."

„Ich zweifle nicht daran. Aber warum soll denn ich bei Sievers zu Mittag speisen?" fragte er unvermittelt?

„Die Gründe wird der Herr Kastellan auseinandersetzen, mein Auftrag endet an dieser Tür."

Sie stiegen gerade vor dem Palais der Ökonomie auf der Horodnica aus, in dem Sievers residierte und erreichten über den breiten Treppenaufstieg den ersten Stock.

Der riesige, mit übertriebenem Prunk ausgestattete Saal war schon voll Gäste; man drängte sich gerade um

einen Nebentisch, der mit schmackhaften Vorspeisen reich beladen war, während die Livreediener dienstbeflissen die dicken Schnapsflaschen herumreichten. Lobarzewski, der zugleich russischer Major war und die Würde eines Reichstagsboten inne hatte, dabei sich der besonderen Gunst und des Vertrauens von Sievers erfreute, eilte den Eintretenden mit herzlichem Gruß und vollem Glas entgegen und geleitete sie, nachdem er beiden zugetrunken hatte, an die Tafel, wo er ihnen eifrig die frischen englischen Heringe und eine besondere Art mit Ingwer bestreuten Mandelgebäcks anzupreisen begann.

Die Gesellschaft war zahlreich und gebärdete sich laut und ungezwungen; jeder nahm Platz, wo er wollte und tat, was ihm gefiel, der Gesandte führte nämlich selten den Vorsitz bei diesen Diners; häufiger war anstatt dessen sein erster Ratgeber, Baron Bühler, zugegen; in dieser Zeit erfüllte Lobarzewski fast täglich die Pflichten eines Amphitryons, indem er eifrig darüber wachte, daß die teuren Gäste sich sattessen konnten und vor allem, daß es niemandem an Getränken fehlte. Das war keine geringe Aufgabe, denn es tafelten bei ihnen täglich die ganze von Rußland gekaufte Reichstagsfraktion, wohl an die sechzig Personen, ohne die zufälligen Besucher und verschiedenen Speichellecker mitzurechnen.

Man trug die dampfenden Terrinen herein und alles nahm eiligst an den Tischen Platz; in der Stille des Raumes hörte man nur das leise Klirren der Fayencen und das eifrige Schlürfen der Essenden.

Zaremba hatte zu seinem nicht geringen Ärger den alten Schlachtzig Srokowski als Nachbarn zur rechten Seite erhalten, links neben ihm breitete sich ein dicker Würdenträger im

dunkelblauen Militärrock neben ihm aus, welcher sich ihm als ein gewisser Anton Czarnecki, Rittmeister der Nationalkavallerie vorgestellt hatte, natürlich war es einer von jenen, die niemals Pulver gerochen hatten, obgleich er ein Portepee an seinem Säbel trug und mit dem Stanislausorden geschmückt war.

Der Rittmeister hatte einen Stiernacken, graumeliertes Haar, einen Bauch, der wie ein großer Brotlaib hervortrat, dabei ein seltsam kleines, fast jungenhaftes Laffengesicht mit roten Bäckchen und wollüstige, blutrote Lippen; er machte sich eifrig über sein Essen her, hob aber ab und zu sein von Tunken triefendes Gesicht und stotterte empört:

„Scheußliches Essen! Einfach Schweinefraß! Vielleicht wird die andere Platte besser schmecken!" und ohne Umstände schob er zu nicht geringem Ärger seiner Nachbarn ganze Fleischhaufen auf seinen Teller. Nur Nowakowski, der neben ihm saß, amüsierte sich dabei vorzüglich, indem er ihn zum besten hielt:

„Versuchen Euer Wohlgeboren doch einmal den Schöpsenbraten: der ist ein wahrer Leckerbissen. Zwar hat er einen leichten Duft von verfaulten Schafpelzen, aber er ist nach der Vorschrift des Küchenmeisters des Sultans zubereitet worden. Die Tunke ist mit Stutensahne angerührt, etwas ganz seltenes!" redete er auf ihn ein und zwinkerte dabei Zaremba zu. „Euer Wohlgeboren wissen wohl, daß über die berühmten Diners des Herrn Gesandten sogar schon Lobgedichte verfertigt worden sind; ein Exempel steht zu Diensten: ‚Das Fleischgericht aus Sohlen, die Soßen mag der Teufel holen, als Braten frisches Aas — gesandtschaftlicher Fraß!' — Baron Sievers knausert nicht mit dem Geld, wenn es sich um seine Freunde handelt."

„Ich bin kein Vertrauter von ihm. Man hat mir gesagt, es gäbe Gutes zu essen — da bin ich gekommen, um einen Versuch zu machen."

„Man braucht solche Versuche auch nicht gerade ein jedesmal mit Krankheit zu bezahlen, flüsterte ihm Nowakowski ganz ernst zu.

„Kann nicht sein!" er schob plötzlich den Teller von sich. „In den Speisehäusern bekommt man jetzt nur schlechtes Essen und solche winzige Portiönchen, daß man nicht einmal richtig geschmeckt hat, was man ißt, und schon ist der Boden der Schüssel da!" klagte er aufrichtig betrübt. „Zum Beispiel gestern bei Dalkowski in der Weinhandlung . . . he, Mann! reich Er mir die Platte her!" wandte er sich mit einemmal an einen Lakai, denn er hatte zu seinem Schrecken bemerkt, daß ihn dieser übergehen wollte. „Also gestern bei Dalkowski . . ."

Zaremba hörte nicht mehr, denn auf einmal hatte der alte Srokowski begonnen, auf ihn einzuflüstern:

„Ich segne den Himmel für die gute Gelegenheit der erneuten Begegnung mit Euer Wohlgeboren und bitte ganz gehorsamst den Herrn Lieutnant um seine Protektion. Von Nowakowski weiß ich über Euer Wohlgeboren mächtige Verbindungen."

Als Antwort auf diese pomphafte Einleitung lachte ihm Zaremba ins Gesicht.

„. . . Bin über die Verwandtschaften unterrichtet, die Euer Wohlgeboren besitzen und über die hohen Konnexionen . . ."

„Ich höre schon," entgegnete Zaremba resigniert: „ich möchte Euer Wohlgeboren nur bitten, möglichst knapp zu sein."

„Das läßt sich leicht machen. So um das Jahr 1772 herum," begann er sehr feierlich, „nein, es war um die Zeit des Wahlreichstags, nach dem Tode des letzten Königs aus der sächsischen Dynastie, trat mein seliger Vater, der Truchseß der Landschaft Przemysk, der ein aufgeklärter und um das Wohl des Vaterlandes besorgter Mann war, in Verbindung mit der uns befreundeten Puissance von Rußland zwecks Unterstützung der Kandidatur des heute allergnädigst Regierenden. Er ist es gewesen, der in den ruthenischen Wojewodschaften für den Prätendenten eifrig Stimmung gemacht hat, er, der auf den Landtagen, ohne sein Geld und seine Gesundheit zu schonen . . ." Er zählte Zaremba eine lange Litanei von Verdiensten vor, bis dieser schließlich gelangweilt und verzweifelt seine Blicke auf den Obersten Jasinski richtete, dem inzwischen der Reichstagsbote Podhorski gleichfalls eine langwierige Darlegung vortrug, dann beobachtete er die Gesichter der Versammelten und begann auf die immer lebhafter werdenden Tischgespräche zu horchen; aus den endlosen Darlegungen Srokowskis hatte er bloß begriffen, daß die russische Regierung diesem bedeutende Geldsummen schuldete; er wandte sich ihm zu und meinte scherzend:

„Verklagen Euer Wohlgeboren die Imperatorin und lassen sie dann pfänden."

„Dazu kann es auch noch kommen, denn die eigenhändige Verpflichtung von Repnin besitze ich als hinreichenden Beweis. Jedes Gericht wird mir recht geben müssen."

„Von Repnin? Dem ehemaligen Gesandten in Polen?"

„Selbstredend. Ich besitze die Briefe, die er in dieser Sache an meinen seligen Vater geschrieben hat."

Er horchte auf, denn der Sinn der ganzen Sache schien

darauf hinauszulaufen, daß der selige Truchseß der Landschaft Przemysk ein ergebenes Werkzeug in den Händen des Grafen Repnin und ein moskowiter Söldlinge gewesen war; der edle Sohn schien sich jetzt eifrig darum bemühen zu wollen, den Rest der Judasschillinge einzufordern, den man seinem Vater noch nicht ausgezahlt hatte. Er blickte ihm unvermittelt scharf in die Augen, doch dieses Gesicht, das einem abgegriffenen Kupfergroschen aus sächsischen Zeiten ähnelte, machte nur den Eindruck einer geradezu entwaffnenden Gedankenlosigkeit: nicht ein Schimmer vom Bewußtsein der Schande, die aus solchen Bemühungen floß, konnte man darauf erblicken.

Schließlich sagte Zaremba mit beißendem Hohn:

„Der Vater von Euer Wohlgeboren muß wohl Repnin wichtige Dienste geleistet haben . . .“

„Die Gefügigkeit ganzer Wojewodschaften hat er ihm verschafft,“ bejahte der andere prahlerisch: „und das ist die Dankbarkeit, die er dafür geerntet hat. Aber Unrecht kennt keine Verjährung. Ich werde, was mir zukommt, niemandem schenken. Ich habe Beweise der Richtigkeit meiner Ansprüche und letzten Endes bin ich bereit, mit einer Klage an die Gnade ihrer hochherzigen zarischen Majestät zu appellieren. Dreißigtausend, das ist doch ein ganzes Vermögen! Soll ich sie etwa dem Feind schenken?“

Zaremba versank in bitteres Sinnen, fragte ihn nicht weiter und gab auch keine Antwort.

Der Rittmeister Czarnecki begann indessen, aufgequollen vom Übermaß an Speise und Trank, mit besonderer Andacht zu verkünden:

„Nach dem Wildbraten würd' ich dir Ungarischen raten! Hast Spinat gegessen, sollst einen Pontac nicht vergessen!“

Mit einemmal nahm seine Stimme einen feierlichen Klang an, als spräche er zur ganzen Menschheit: „Und nach dem Backwerk, so muß es sein, spül' aus den Mund mit schäumendem Franzosenwein! Das sind Regeln wie das Amen im Gebet! Ich bin aber besorgt, daß dieses Mittagessen mir nicht bekommen wird, wenn man keinen Tokajer nachgießt. So eine Scheußlichkeit! Der Küchenmeister des Gesandten hat fünfzig Hiebe mit dem Ochsenziemer verdient für seine Tunke zum Schöpsenbraten und für die Kücken."

„Fürwahr, das hat er," höhnte Nowakowski: „das waren die reinen Sackleinenbeutel mit Häcksel gestopft."

Etwas weiter stritten sich zwei Reichstagsabgeordnete mit wachsender Hitzigkeit wegen ihrer Pferde.

„Haha! wenn Euer Wohlgeboren ein Vollblut Pferd nennen wollen! . . . Herr, sei meiner sündigen Seele gnädig, aber Euer Wohlgeboren haben es wirklich verdient, auf dem Scheiterhaufen für solche Gotteslästerung zu brennen. Ein Gaul mit einem langen Darm wie ein Regenwurm, mit einem Flachsschwanz und einer Mähne aus Erbsenstroh, die Beine wie Faßdauben und die Flanken, als hätte sie ein Küper eingesetzt, und das soll ein Pferd sein? haha! ein Prachtroß, wert, einem gesprenkelten Affen oder einem Krebsfänger zur Parade zu dienen!"

„So wahr ich dem Vaterland alles beste wünsche," antwortete eine gereizte Stimme: „gleichen die Araber von Euer Wohlgeboren eher Kühen vor dem Kalben, als wirklichen Gäulen, und ihren Köpfen nach könnte man sie für Esel halten, die Ohren hängen ihnen wie Schnupftücher am Kopf."

„Euer Wohlgeboren ziehen gegen meine Araber her! Gott sei meiner sündigen Seele gnädig, aber . . ."

Plötzlich brach ein lautes Gelächter aus, am anderen Tischende erzählte jemand derartig gepfefferte Anekdoten, daß jeden Augenblick ein wahres Gejohl ausbrach und die Zuhörer vor Vergnügen mit den Füßen trampelten.

Zaremba allein saß, durch die Bekenntnisse Srokowskis bitter gestimmt, stumm da und dachte daran, daß fast die ganze Gesellschaft, die hier an der Tafel des Gesandten praßte, Moskaus bezahlte Söldlingsschar war. Er ließ seine Augen traurig über die von Sattheit strahlenden Gesichter gleiten, um darauf in noch bitterere Grübeleien zu versinken. Schon lassen sie Witze steigen, schlüpfrige Scherze sind ihre Unterhaltung, eine gedankenlose Freude beherrscht sie, ihre Gesichter lachen breit, denn das Wohlbefinden der vollen Bäuche macht ihre Herzen froh und blitzt aus ihren Augen.

Die Republik stürzt ein, der Tag des Gerichtes naht, und diese räkeln sich mit gedankenlosem Lachen an üppigen Festtafeln, verkaufen die Freiheit für ein Mahl, für eine Handvoll Dukaten, für das Lächeln des Gesandten, für Begünstigungen in Grenzfragen, für einen Orden, aus Bosheit gegen den anständigeren Nachbar, wie oft auch nur aus beleidigtem Eigendünkel und wie häufig aus Sucht, sich über andere zu erheben, aus Habgier — immer aber auch aus Gleichgültigkeit für die Angelegenheiten des Vaterlandes und aus einem unbegreiflichen, gedankenlosen Leichtsinn.

Zum Glück für Zaremba war die Mahlzeit bald zu Ende, und er konnte aufstehen, niemand außer ihm rührte sich jedoch von seinem Platz, denn auf einen Wink des Majors Lobarzewski setzte Pan Borowski, der Sieversche Major-

domus einige Dutzend dickbäuchige Ungarflaschen in Umlauf. Man erstaunte über diese nicht alltägliche Überraschung, die übrigens mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, und rasch begann die gute Laune zu steigen, der Frohsinn breitete sich aus, vertrauliche Herzensergüsse und Ausbrüche rührseliger Herzlichkeiten wurden immer häufiger. Man begann verschiedene Trinksprüche zu halten, der Major trank auf das Wohl des Gesandten, jemand hatte selbst den altpolnischen Toast „kochajmy sie" (wir wollen uns lieben) ausgebracht, und schon begann man einander zu umarmen, zu küssen, sich Herzlichkeiten zu sagen, jemand weinte selbst vor Rührung, und als die erste Aufwallung vorüber war, setzten sie sich abermals zu den Kelchen und schlürften den Wein mit solchem Eifer, daß die Dienerschaft kaum imstande war, allen rechtzeitig einzuschenken. Einige hatten ihre Pfeifen angezündet, einige räsonnierten, einzelne lagen auf ihren Stühlen hingelümmelt und waren selig eingenickt, manch einer hingegen hatte sich einem größeren Haufen zugesellt, in dessen Mitte ein Witzmacher damit beschäftigt war zu lügen, was das Zeug nur herhielt; überall redete man im Plauderton über Dinge, die dem Herzen am nächsten stehen, über Pferde, Grenzzwistigkeiten, in Aussicht stehende Einnahmen und über Jagden, so daß es im Saal bald wie auf einer Namenstagfeier in Krähwinkel wurde, wo sich alles kennt, alles miteinander verwandt, befreundet und benachbart ist. Vergeblich mahnte Nowakowski, daß es Zeit wäre zur Reichstagssitzung aufzubrechen, denn es habe schon vier Uhr geschlagen, auf welche Zeit der Beginn anberaumt sei.

„Die Sitzung ist kein Hase, sie wird uns schon nicht davonlaufen," lachte einer der Abgeordneten.

„Es sind aber wichtige Fragen auf der Tagesordnung, vor allem die Angelegenheit einer Delegation, die mit Preußen verhandeln soll."

„Der Teufel hole den Preußenkönig und seine Tante, und Euer Wohlgeboren lassen gefälligst diese dummen Geschichten. Pan Borowski, würde Er uns vielleicht noch mehr von dem Wein mit dem schwarzen Kreuz auf der Kapsel herschaffen lassen!"

„Und für uns Burgunderwein, wenn Er so freundlich wäre," fügte ein anderer hinzu.

„Eine furchtbare Ausgabe, allein diese erlesenen Weine," flüsterte Klotze Zaremba ins Ohr.

„Sicherlich, und Euer Wohlgeboren haben mir vom Geiz des Gesandten erzählt?"

„Na ja," begann der andere spöttisch: „auf Sonnabend ist ja im Reichstag die Bestätigung des Traktats mit Rußland festgesetzt, darum bringt es Sievers schon von heut' an nicht übers Herz, seinen Freunden etwas abzuschlagen! Doch wir wollen gehen, man erwartet den Herrn Leutnant im Lustgarten."

„Wer, der Kastellan?"

„Und noch jemand anders." Er führte ihn über eine Seitentreppe in den Garten.

Vom Regen war jetzt keine Spur mehr zu merken; die prächtige Augustsonne schwebte im Blau, das nur hier und da mit Lämmerwölkchen gesprenkelt war; die Goldfinken pfiffen noch eifriger in den Büschen wie vorher, die Blätter leuchteten heller und eine wundersam erquickende Frische kam durch die Lüfte geflossen.

„Ein wahrhaft herrlicher Anblick!" murmelte Zaremba, auf der Schloßterrasse stehen bleibend.

Der einst vom Grafen Tyzenhaus*) angelegte Garten war tatsächlich sehr schön gestaltet und legte Zeugnis von einem erlesenen Geschmack ab. Fast viereckig, von hohen, wie eine Wand gestutzten Buchenspalieren eingefaßt, wies er smaragdgrüne Nischen auf, in denen weiße, anmutige Göttinnen, Hermen mit Satyrköpfen und halbrunde Marmorbänke sichtbar wurden; Kieswege liefen an den grünen Buchenwänden entlang, gleichmäßig mit geradlinigen, von Wintergrün eingefaßten Beeten, aus denen sich efeuumrankte Säulenstümpfe und große, weiße Urnen emporhoben, inmitten des Lustgartens aber ließen die durch gestutzte Buchsbaumeinfassungen kenntlich gemachten Ornamente das Bild eines riesigen Wappenschildes erkennen, dessen Felder im lebhaften Rot niedrig ausgespannter Rosen, Levkojen und blutigroter Nelken leuchteten; der durch weiße Blümlein des Tausendschöns dargestellte königliche Jungstier war liegend über dem Wappenschild zu sehen.

Auf den Kieswegen sah man eine Anzahl Kinder lärmend spielen und auf der Schloßterrasse im Schatten blühender Granat-, Zitronen- und Oleanderbäume unterhielt sich eine

*) Anton Tyzenhaus aus dem alten deutschen Rittergeschlecht der Tiesehausen in Livland. Einer der mächtigsten Günstlinge des polnischen Königs Stanislaus Poniatowski. Er zeichnete sich als Schöpfer und Förderer der Industrie in Polen aus. Mühlen, Bierbrauereien, Erzhütten, Ölmühlen, Webereien, Bleichen, Tuchfabriken, Eisengießereien, Seidenwebereien, Bandwirkereien, Fabriken für Musselin, für Wagen usw. wurden durch ihn in Litauen, besonders in der Umgegend von Grodno ins Leben gerufen. Die Horodnica und Lososna in der Nähe von Grodno besiedelte er mit aus dem Westen hinzugezogenen industriell tüchtigen Kolonisten. Er geriet später in Ungunst und wurde von seinen Feinden gestürzt. Seine Güter wurden konfisziert.

intime Gesellschaft prächtiger Damen. Sievers, im sandfarbenen Frack, mit einem weißen Halstuch, das ihm bis zum halben Kinn reichte, und kunstvoll gelocktem Haar, las wie immer lächelnd und voll einer gutmütigen und weltmännischen Galanterie halblaut aus einem Brief vor, der voraussichtlich sehr rührend sein mußte, denn Tränen leuchteten in seinen Augen und Zärtlichkeit klang aus seiner Stimme.

Die Damen, die in einem engen Kreis um ihn herum saßen, und in das Anschauen des Vorlesenden versunken waren, hatten das Aussehen Verzückter, hoben mit ersterbendem Lächeln die tränenfeuchten Augen zum Himmel empor und ließen wie unter dem Überschwang der Gefühle leise Seufzer und Ausrufe der unwillkürlichen Bewunderung laut werden. Er las nämlich einen Brief vor, den er kürzlich von seiner Tochter erhalten hatte und dessen Inhalt lautete, daß bei der kleinen Frieda der erste Zahn durchgebrochen sei und daß Jakoble, der Liebling des Großvaters, sich die Nase gestoßen habe, aber dank dem Allerhöchsten und den Umschlägen aus Kamillentee schon wieder wohlauf sei. Der Brief schloß mit dem Gekritzel der ältesten Enkelin Trude, das der Gesandte mit Stolz und aufrichtiger Rührung herumreichte.

Er hatte gerade heute, um ihren Geburtstag zu begehen, ein Gartenfest für die allerjüngsten Sprößlinge seiner Freundinnen veranstaltet, und nachdem er die treuen Herzen mit seinem Glück gesättigt, rief er die Kinder zu sich, die im Garten spielten. Sie überfielen ihn von allen Seiten und er, sehr erfreut darüber, umarmte, streichelte, küßte sie und beschenkte sie reich mit Konfekt.

Die Szene war so unglaublich rührend, daß der Kastellan,

der etwas abseits saß, sich kaum des Lachens erwehren konnte, als er jedoch den eintretenden Zaremba bemerkte, hob er den Finger gegen die Lippen und wies ihm einen Platz neben sich an, denn nachdem sich die Kinder zerstreut hatten, begannen jetzt die Damen die Miniaturen der Enkelkinder des Gesandten zu bewundern; sie taten es mit frommer Andacht, wobei sie abermals mit ihren lügnerischen Lobpreisungen und Augenverdrehungen nicht geizten. Die Hetmanin Ozarowska, die Fürstin Radziwill, die Gräfin Jula Potocka, die Gräfinen Camelli, Zaluska und die Frau von Narbutt sowie einige andere überboten einander in ihren lauten Lobreden, nur die Kammerherrin, die, in den Anblick der spielenden Kinder versunken, etwas abseits saß, nahm keinen Anteil an diesem Chorus lobender Stimmen.

Zaremba setzte sich zu ihr.

„Es schickt sich durchaus, daß du mich unterhältst, da du hier der einzige dazu bist!" scherzte sie, indem sie ihm ihre Hand reichte.

„Ich kann mir nicht einmal vorstellen, wie ich dieses bewerkstelligen sollte."

„Versuche nur! Warum siehst du mich so seltsam an?" sie machte eine unruhige Bewegung.

„Weil du so schön bist, wie ich dich noch nie gesehen habe. Zum Unglück der Menschen . . ." fügte er ganz leise hinzu.

„Du bist ja mit der allervortrefflichsten Gleichgültigkeit gewappnet," sie lächelte seltsam wehmütig.

Er hatte keine Zeit zu antworten, denn der Kastellan trat schon an ihn heran, um ihn dem Gesandten vorzustellen. Sievers erwies ihm eine besondere Gnade, indem er ihn mit einigen Worten und einem gnädigen Händedruck beehrte, worauf sich die Damen seiner bemächtigten; haupt-

sächlich war es die Gräfin Camelli, die ihn ununterbrochen mit feurigen Blicken zu locken versuchte, die Hetmanin Ozarowska warf ihm vor, daß er ihr Haus vernachlässigte, die Gräfin Zaluska lud ihn zu ihren Montagsunterhaltungen ein, die Fürstin Radziwill versuchte ihn in einen Diskurs über Rosen zu ziehen, die Gräfin Jula Potocka hielt ihm einen Traktat über ihre Söhne und eine Schöne, die einer aufgeputzten Puppe ähnlich sah, gab sich die Mühe, ihm Geständnisse über die Farben der zur Zeit in Paris getragenen Schals zu entlocken. Er befand sich in einer nicht geringen Bedrängnis, der er sich jedoch siegreich entzog, indem er mit Gewandtheit und Bravour seine Worte in den Kampf schickte. Er blieb dabei höflich, kühl und zuvorkommend, zeigte sich in dieser Lebhaftigkeit so geistreich, voll Witz und männlicher Schönheit, daß Isa aus irgend einem Grund unangenehm berührt zu sein schien. Sie setzte sich näher heran und versuchte seine Blicke auf sich zu ziehen, doch er hatte, ganz von dem leeren Spiel der höflichen Reden und Widerreden, der Blicke und lächelnder Tändeleien in Anspruch genommen, sie nicht einmal bemerkt. Sie zog sich beleidigt zurück.

Plötzlich ließ sich scharfes Sporengeklirr vernehmen, und ein Offizier in voller Montur kam auf Sievers zu, der mit dem Kastellan auf der Terrasse auf und ab wandelte, und überreichte ihm einen Brief. Der Gesandte erbrach das Siegel und wandte sich nach der Lektüre der Schrift im Flüsterton an den Kastellan:

„Neue Kabalen! Der Bote Szydlowski protestiert in einer leidenschaftlichen Ansprache gegen die Bestätigung unseres Abkommens, welches gerade auf der heutigen Sitzung durch den Grafen Ankwicz dem Reichstagsmarschall als

Antrag zur Abstimmung überreicht worden ist. Der Bote Skrzynski unterstützt ihn, die Zelanten erheben einen stürmischen Lärm und melden sich alle zu Wort. Der Marschall ist durch mangelndes Stimmenübergewicht aus dem Konzept gebracht, die Opposition gewinnt die Überhand . . ."

Er klatschte in die Hände und murmelte irgend etwas seinem Kammerdiener zu.

Nach einer Weile tauchte der Major Lobarzewski mit einem sehr erschrockenen Gesicht auf.

„Warum ist Er nicht im Reichstag?" fragte der Gesandte mit strenger Stimme.

„Es wird eben die Gesundheit Euer Exzellenz getrunken," stotterte der Major mit lallender Stimme.

„Alle Reichstagsboten sollen sich sofort aufmachen, im Reichstag sind dringende Sachen vorgefallen. Graf Ankwicz wird zwecks Abstimmung Dispositionen erteilen. Ich bitte Sie, Herr Major, sich recht bald zu ernüchtern!" er sah schon ganz drohend aus, sein Lächeln war den schmalen, zusammengepreßten Lippen entglitten, die Augen funkelten vor Zorn, er hatte sich hochgereckt und seine Stimme schnitt wie eine Säbelklinge durch die Luft, er stand plötzlich gebieterisch, befehlend und unerbittlich vor ihnen. Den Bericht des Reichstagsmarschalls steckte er ein, und nachdem er den Offizier und den Major entlassen hatte, murmelte er: „Ach, diese Zelanten, sie zwingen mich, ganz entgegen den Wünschen meines Herzens zu handeln. Diese Proteste sind für das Land verderbliche Windbeuteleien! Herr Major!" rief er plötzlich dem sich Entfernenden nach: „an den Tagen der Reichstagssitzungen soll Er mir die Gesellschaft nicht an der Tafel festhalten, laß sie im Reichstag ihre Schuldigkeit tun! Kommen Sie zu meinen Rosen,

die mir die Fürstin Radziwill geschenkt hat, lieber Kastellan: Sie werden Wunder schauen!"

Am Rande der Schloßterrasse verbreitete ein Rosenhain, der wie in blutige Flammen getaucht zu sein schien, betäubenden Duft: es gab dort Rosen wie Lachen geronnenen Blutes und andere, die wie geheimnisvoll schimmernde Karfunkel waren, wie wollustentbrannter, duftgewordener Atem, wie Lippen voll unersättlichen Verlangens, wie das Lächeln engelhafter Verheißungen auf dem Knospenmund eines Mädchens, es gab solche, die wie in Einsamkeit ersterbende, verzweifelte und vergebliche Schreie dünkten; Rosen, die blutig wie ewig offene Wunden anmuteten, und in ihrer Hoheit grausame Rosen, und solche, deren tragische Schönheit unvergleichlich war; es gab jedoch auch andere voll des Zaubers der Juninächte, voll Wohlgeruch und solcher Schönheit, daß sie nur mit Traumgebilden verglichen werden konnten.

Ein Purpurlied schien diesem Rosenhain zu entsteigen und himmelwärts zu streben, der Sonne entgegen, und der ganzen Welt das Triumphlied des Rausches zu singen.

Sievers gab sich rückhaltslos dem Zauber dieser duftgeschwängerten Purpurwolke hin, er ging um die Rosenstöcke herum, berührte mit seinen hageren Fingern die kühlen Blütenblätter und ließ seine andachterfüllte Seele derart in Schönheit schwelgen, daß sich seine Augen vor Lust zu verschleiern schienen und ein Wonneschauer über seine Glieder rieselte. Er schlürfte die Farben, prägte sie seinen Sinnen ein, wandte sich voll Bedauern ab und kehrte immer wieder zu seinen Blumen zurück, unfähig, sich weder von ihnen loszureißen, noch sich an ihrer Schönheit sattzusehen.

Erst ein Diener, der mit der Ankündigung aufgetaucht

war, daß alles zur Vesperbewirtung bereit sei, entriß den Gesandten der seligen Beschaulichkeit und veranlaßte ihn, seine Schritte nach der Tafel zu lenken, an welcher die spielfrohe Kinderschar unter Aufsicht der Mütter Platz nahm; er ließ sich wie ein liebevoller Großvater als Hauptperson in ihrer Mitte nieder, verteilte selbst die Süßigkeiten und besänftigte eifrig die hier und da ausbrechenden kleinen Zwistigkeiten.

Der Kastellan und Zaremba, die man an das Tischende verdrängt hatte, saßen nebeneinander.

„Wärest du bereit, eine ausgedehnte Reise zu unternehmen?" fragte der Kastellan ganz leise.

„Wenn die Umstände wichtig sind und der Oheim es gütigst zu befehlen geruhen . . ."

„Du dürftest vielleicht nach Petersburg fahren zur Begleitung desjenigen, der den Vertrag dorthin bringt . . ."

Zaremba erhob seine staunenden Blicke auf den Kastellan, als sich abermals dessen Stimme vernehmen ließ:

„Halte dich auf alle Fälle bereit . . . Viele bewerben sich schon um diese Ehre, ich möchte sie für dich beanspruchen. Aber kein Wort darüber an irgendeinen! Versuche inzwischen, den Gesandten dir geneigt zu machen . . ."

Es entstand ein plötzlicher Lärm, denn die Bedienung brachte große Kästen herein, aus denen Sievers kostbare Erinnerungsgaben hervorzuholen begann, welche er unter lauten Ausbrüchen des Jubels an die Kinder verteilte; die Damen waren über seine hochherzige Güte bis zu Tränen gerührt.

„Wir wollen einen Spaziergang machen!" schlug Isa vor: „ich kann das Geschrei nicht ausstehen."

Zaremba erhob sich bereitwillig, worauf sie sich beide dem Pfad zuwandten, der an den Spalieren entlang lief.

Die Goldfinken pfiffen über ihren Häuptern und flogen von Baum zu Baum, der herbe Duft des frischgeschnittenen Buchsbaums stieg kribbelnd in die Nasen; die Sonne stand schon tief, und ein kühler Luftzug drang von den Feldern bis in den wohlgeschützten Garten. Sie schritten im Schweigen einher, häufig zueinander die Blicke erhebend, beide etwas unsicher, beide erregt und mit klopfendem Herzen. Es begann etwas sich zwischen ihnen zu vollziehen, noch war es kaum greifbar, wie Spinnwebfäden, es war noch zerreißbar und ängstlich, aber schon hatte es eine Verpuppung zu spinnen angefangen, in der sich eine Ahnung dessen regte, was nach einer Weile kommen würde. Zaremba fühlte mit einemmal, daß etwas Unabwendbares geschehen mußte: das hatten ihm Isas seltsam leuchtende Augen gesagt, die wie geistesabwesend blickten, ihr versonnenes Gesicht, ihre bebenden Lippen, die nur schwer einen Schrei zurückzuhalten schienen. Sie ging etwas vorgebeugt, ganz in sich gepackt, als schritte sie einer lang erwarteten Erfüllung entgegen. Ein innerer Sturm mochte in ihr toben, unfaßbare Gedanken sich hinter ihrer Stirn ballen, denn leidenschaftliche Gefühle ließen ihre Brust wild wogen und eine fieberhafte Unruhe strömte von ihr aus. Sie beschleunigte ihre Schritte und versuchte immer wieder, sich mit einer nervösen Gebärde in den goldigen Schal zu hüllen, der von ihren Schultern herunterzugleiten drohte.

„Entsinnst du dich noch unserer Spaziergänge in Gory?“ fragte sie und blieb plötzlich stehen.

„Ich möchte sie gern vergessen,“ fiel seine Antwort, er war nicht fähig gewesen, die Worte zurückzuhalten.

„Warum?“ warf sie kurz hin und wurde dabei furchtbar blaß.

Ein eisiger Schauer durchzuckte sein Herz, aber er erbarmte sich ihrer Blässe und sagte rasch:

„Du scheinst müde zu sein, wollen wir uns nicht setzen?" ...

„Warum?" wiederholte sie, als wollte sie den Schlag, auf den sie schon mit gesenktem Kopf ersterbenden Herzens gewartet hatte, um jeden Preis herausfordern.

„Um deines Verrats nicht zu gedenken!" schleuderte er ihr mit steinharter Stimme zu.

Sie sank auf die Bank nieder, die in der Nische des Spaliers versteckt stand. Tränen der Reue schimmerten ihm aus ihren heißen Augen entgegen, und ihre Stirn überzog sich mit dem glühenden Schatten der Scham.

„Du wolltest es so, da habe ich es dir also sagen müssen. Du hast Verrat an mir geübt, mein warst du vor Gott und deinen eigenen Schwüren nach, ich habe dir vertraut, und du hast einen anderen zum Mann genommen! Der Köder der Reichtümer und der Schrankenlosigkeit hat dich verlockt," redete er unerbittlich weiter: „Verstehst du denn überhaupt noch die Sprache des Leids? Wahrhaftig, die ständigen Bälle, Assambleen und Tändeleien haben dir nicht die geeignete Zeit zur Selbstbesinnung gelassen!" höhnte er, von dem mächtigen Ansturm der Leidenschaft fortgerissen. „Niemals hast du mich wirklich geliebt, Lüge sind deine Schwüre gewesen und Lüge deine Küsse; alles nichts als Lug und Trug. An mir hast du dich nur geübt, hast die Künste der Liebelei an meinem Herzen ausgeprobt, wie die Kleider auf einer Kleiderpuppe, zum Spaß und Zeitvertreib!"

„Sewer!" stöhnte sie hervor: „Sewer, menagiere dich!"

„Besudelt hast du mich, aber auch dich selbst hast du besudelt," zischte er von der Raserei einer rachegierigen Grausamkeit erfaßt und begann ihr alle ihre Sünden vor-

zuzählen. Er schenkte ihr nichts und peitschte auf sie ein mit ungewählten Worten voll beißender Verachtung. Endlich war für ihn der ersehnte Augenblick der Abrechnung für all seine Qual und Verzweiflung gekommen. Da saß sie vor ihm mit einem von Tränen feuchten Gesicht wie am Pranger, kaum noch lebendig vor Schmerz und so hilflos, qualenreich und traurig zugleich, daß ihn mit einemmal das Mitleid übermannte. Denn die andere, die schöne und hochmütige Kammerherrin, die Dame der königlichen Salons, war verschwunden, selbst jene frühere Isa aus Gory, dem elterlichen Gut, war nicht mehr da, sondern eine unglückliche Seele, die in Qual mit sich rang und von den Krallen der Gewissensbisse und Verzweiflung zerfleischt wurde.

Er erschrak vor der eigenen Tat, nicht wissend, was er nun beginnen sollte, als sie plötzlich ihre tränenreichen Augen zu ihm erhob und ihm mit einem innigen Lächeln, das um ihre Lippen aufgeblüht war, zuflüsterte:

„Ich liebe dich doch, ich liebe dich doch noch immer . . .!"

Er prallte zurück, als hätte ihn Entsetzen gepackt, so ungereimt und unausdenkbar schienen ihm die unerwarteten Worte. Ein verwirrender Taumel ergriff ihn, so daß er dastand, von kalten Schauern durchrüttelt, ohne etwas begreifen zu können, und in ihre großen Augensterne starrend wie in unheilverkündende Abgründe. Mit einemmal durchbohrte ein blitzartiges Aufleuchten sein Herz, das vor Grauen umdüstert war, und übergoß es mit blendender Freude — er hatte die Wahrheit der Worte begriffen und begann an das Wunder zu glauben. Durch einen Flammensturm gepackt, stürzte er ihr zu Füßen, in ihre ausgebreiteten Arme, wie in die offenstehenden Tore des Paradieses. Was für ihn bisher ewige Sehnsucht war, hatte sich jetzt in die

selige Gnade des Glücks und in das Sonnenjauchzen der Liebe gewandelt. Er hüllte sie in die Glut seiner Begeisterung und Liebe, küßte alle Tränen von ihren Wangen und erfüllte sie derart mit der Macht seines Fühlens, daß sie mit verlangenden Lippen nach seinem Munde suchte, daß jeder ihrer Blicke ein Kuß war und jeder Kuß ein Geständnis, ein Schwur und eine glückliche Hingabe auf Leben und Tod. Ihr Flüstern, aus dem eine brennende Leidenschaft ihm entgegenbebte, hatte seine Seele mit einer wundersamen Litanei umsponnen, so daß ihm die ganze Wonne der Liebe und die Lust des Daseins fühlbar wurden.

„Reich mir deinen Mund! noch einmal!" stammelte er und konnte sich an ihren Lippen nicht satt trinken.

„Sewer, ich kann nicht mehr . . ." murmelte sie vergehend, so daß er sie aus seinen Armen freiließ, selbst vor Liebesglut sinnlos und blind. Doch ehe er noch zu Atem kommen konnte und die verwirrten Gedanken sammeln, fühlte er abermals ihre brennenden Lippen auf den seinen und neue Glutwellen zogen ihn auf den Grund unaussprechlicher Lust hinab.

Von der Schloßterrasse herüber erklangen die lauten Stimmen der Kinder, sie standen rasch auf, und sich an den Händen festhaltend wie einst in Gory, enteilten sie durch die Spaliere in die Abgeschiedenheit des Parks.

Stille, Kühle und ein traumhaftes, von der funkelnden Röte der sinkenden Sonne durchzucktes Grün umfaßte sie, hohe Birken standen in ihrer ganzen Weiße bewegungslos da und das schwache Volk der Büsche murmelte und bebte ängstlich in der Runde.

Sie wandten sich einem Gartenpfad zu, ohne zu wissen, wohin und warum, eins in ihrem Fühlen und in ihrer Glück-

seligkeit. Sie schwiegen: ein Händedruck, ein tiefes Hineinschauen in die Augen, leise unter Küssen zugeflüsterte Liebesworte genügten ihnen. Ihre Seelen tranken die tiefe Ruhe der Bäume ringsumher und die ekstatische Stille des Vergessens und Vergebens in sich.

Hin und wieder blickten sie der Sonne nach, die zwischen den Stämmen der Bäume sichtbar wurde, dann begannen sie gleich Kindern zu fliehen, die man aufgescheucht hatte, und suchten sich im Schatten und Dunkel zu verbergen: hier und da blieben sie eine Weile auf Bänken aus Grassoden sitzen, die von Haselbüschen umgeben waren, um sich durch ihre Küsse zu laben, sich heimlich Zärtlichkeiten zuzuflüstern, über die kleinste Kleinigkeit zu lachen und bei dem geringsten Anlaß wieder die Flucht zu ergreifen wie einst in Gory.

Sie kamen schließlich in einen Obstgarten; apfelbehangene Äste versperrten ihnen den Weg und der grüne Teppich der Gräser, dicht mit Blumen durchwoben, breitete sich ihnen zu Füßen; ein Schlängelpfad führte ins Innere des Gartens. Sie wählten ihn ohne zu zögern. Im Gehen pflückte sie einen Apfel, biß hinein und reichte ihm die Frucht mit mutwilligem Lachen.

„Und Adam aß davon und wurde aus dem Paradies vertrieben! O Eva, Verführerin Eva!" lachte er froh zurück.

„Das war Adam, aber Sewer aß davon und fand Einlaß ins Paradies. Höre es, und dir wird Eintritt gewährt."

Bald tat sich ihnen eine kleine Wiese auf, die von einem silbernen Bächlein durchschnitten wurde und auf der überall Vergißmeinnicht blühten; eine kleine Herde weißer Schafe weidete im grünen Gras und Lämmlein mit blauen

Halsbändern sprangen umher. Ein Bauer, malerisch auf seinen Krückstock gestützt, mit einer Flöte am Mund und recht absonderlich mit Bändern aufgeputzt, stand wie ein Wachtposten dabei.

„Leibhaftig aus einem französischen Kupfer herausgeschnitten!" wunderte sich Zaremba, aber sein Staunen wuchs noch, als sie ihn zu einem kleinen Zaun geleitete, wo hinter einer Hürde aus geflochtenen Weiden eine niedrige, strohbedeckte Hütte mit einem Kuhstall daneben zu sehen war, vor der ein großer Kettenhund froh mit dem Schweif wedelte und eine Hühnerschar sich gackernd erging. Die Wandbank hatte man mit Grassoden ausgepolstert, an der Hausschwelle leuchtete der gelbe Sand mit etwas Fichtenstreu darüber, auf dem Dach gurrten verliebte Tauben und über der sperrangelweit offenen Tür hielten pausbackige Putten eine weiße Tafel, auf der in einer Umrahmung aus Efeu der Vers Vergils rot aufleuchtete:

„Amor omnia vincit et nos cedamus amori."

Auf der Schwelle stand eine reizende Schäferin mit Bändern und Blumen geschmückt, die sie in ihre kunstvoll gedrehten Locken eingeflochten hatte; sich tief vor ihnen verneigend, lud sie die Nähertretenden in eine achteckige, bäurisch anmutende Stube ein, die mit einfachem Hausgerät ausgestattet war, deren Wände jedoch zärtliche Schäferszenen darstellende Gobelins bespannten.

„Chloe in leibhaftiger Erscheinung, ganz wie auf einem Theatrum!" rief er scherzend aus.

„Hier sollte die heutige Nachmittagsbewirtung der Kinder stattfinden, da es aber am Morgen geregnet hat, wählte der Herr Gesandte die Schloßterrasse. Wie ist es hier entzückend!" begann sie zu schwärmen.

Ein lautes Gejohl, mit gedämpftem Mandolinengeklimper vermengt, drang zu ihnen aus dem Innern der Hütte.

Zaremba eilte hinein, um zu sehen, was der Spektakel bedeuten sollte.

„Offiziers-Idyllen," erklärte er nach einer Weile: „Die Grenadierschäfer tanzen mit ihren Schäferinnen unter Begleitung der Balabajkas und zertrümmern die leergetrunkenen Flaschen. Gehen wir lieber." Sie hatte eine Frage auf den Lippen, die sie jedoch unterdrückte und flüsterte nur mit aufrichtigem Bedauern: „Ich habe von einer süßen Solitüde mit dir geträumt, und nun müssen wir fort . . ."

Sie ließen sich dennoch vor der Hütte nieder, denn im Torausschnitt war der von seiner Herde umgebene Schäfer erschienen; er spielte auf seiner Flöte vor sich hin und die jungen Lämmlein sprangen munter um ihn herum und ließen ihre Glöcklein schallen.

Während sie dasaßen, sich an dem lieblichen Bilde freuend und das neckische Spiel mit zärtlichen Blicken und heimlichen Küssen begleitend, erschien mit einemmal wie aus dem Boden hervorgewachsen Isas treuer kleiner Kosakendiener und begann ihr heimlich etwas zuzuflüstern.

Sie zog die Brauen zusammen, um eine plötzliche Bestürzung zu verbergen und sagte laut:

„Sage, daß ich sogleich kommen werde. Geh jetzt! Der Kammerherr ist schwer erkrankt und es paßt sich nicht, daß ich ihn in diesem Zustand allein lasse," versuchte sie Zaremba besorgt auseinanderzusetzen.

Diese unerwartete Fürsorge erweckte eine plötzliche Aufwallung von Eifersucht in ihm.

„Vielleicht ist das nichts als eine Intrige!" nahm sie ihre Gedanken wieder auf: „Es ist schon vorgekommen,

daß er mich unter dem Vorwand einer plötzlichen Verschlimmerung seines Zustandes zu sich berief, ich komme hin, und er verhöhnt mich nur, denn sein Wunsch war bloß gewesen, mir mein Vergnügen zu stören. Er ist voll von solchen nichtswürdigen Listen. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich durch ihn zu leiden habe," seufzte sie und hob das Spitzentüchlein an die trockenen Augen.

Sie kehrten nach dem Schloß zurück. Der Westhimmel stand in blutigen Feuersgluten, so daß der ganze Park wie von dem Widerschein eines Brandes rot übergossen schien und die weißen Hemden der Birken wie Purpur leuchteten.

Aus den Büschen erklang das Zirpen der einschlafenden Vögel und betäubender Duft kam geflossen. Die bläulichen Vorhänge der Dämmerung sanken langsam auf die Welt herab.

Sie gingen aneinandergeschmiegt, die Arme ineinander verschlungen, als wären sie zusammengewachsen. Isa klagte mit müder Stimme über ihr unglückliches Los und ihren Gatten.

„Es ist noch immer nicht zu spät, ihm den Laufpaß zu geben und die Ehe zu scheiden," unterbrach er sie hitzig.

„Der Papa hat schon bei den Juristen Rat geholt. Sie haben gewisse Schwierigkeiten gefunden, und außerdem will sich der Kammerherr nicht einverstanden erklären. Mein Gott, warum hat man mich zu dieser Ehe gezwungen?"

Er hatte schon eine Frage über die vermeintliche Erklärung des Fürsten Cycyanow auf den Lippen, hielt sie jedoch zurück und murmelte finster:

„Es rächen sich die gebrochenen Schwüre an dir!" Er erschauerte.

Sie schloß ihm den Mund mit Küssen, umschlang ihn, drängte sich mit ihrem ganzen Leib an ihn, sog sich an seinen

Lippen fest, bis daß er, von einem neuen Ansturm der Leidenschaft ergriffen, sich ganz der Gnade ihrer schenkenden Liebe ergab ohne Gedanken und ohne Erinnern an irgend etwas.

Singen und Klänge eines Klavizimbels scheuchten sie auf.

„Laß mich nicht vergeblich warten," flüsterte sie ihm beim letzten Kuß zu.

Er versuchte sich zu entschuldigen, sie wies auf die Nähe des Schlosses und warf nur noch hin:

„Ich liebe dich! Das letzte Fenster von der Gartenseite, denke daran."

Auf der Schloßterrasse tanzten die Kinder um einen Harlekin herum, den man auf ein hohes Taburett gesetzt hatte und sangen dazu. Der Chor der silbernen Stimmlein klang frohgemut wie ein lustiges Vogelgezwitscher und schien durch die dämmerungsblaue Abendluft wie ein Tanz von Blütenblättern, wie ein Schwarm von Schmetterlingen zu taumeln. Die Gräfin Camelli spielte eine leise Begleitung und der Kreis der geröteten Gesichtchen, der funkelnden Kinderaugen, wehenden Haare und Kleidchen bewegte sich rhythmisch und sang voll Begeisterung:

„Arlequin tint sa boutique
Sur les marches du Palais,
Il enseigne la musique
A tous les petits valets."

Und nun trat jedes der Kinder der Reihe nach an den Harlekin heran, knickte artig mit freundlicher Mine und der Rest sang inzwischen lustig weiter:

„Oui, Monsieur Po-
Oui Monsieur Li-
Oui, Monsieur Chi-
Oui, Monsieur Polichinell"

Sie brachen in ein stürmisches Gelächter aus und stürzten über den Harlekin her, von allen Seiten an ihm herumzerrend.

Die Gesellschaft der Älteren unterhielt sich dabei vortrefflich. Sievers aber, bis zu Tränen gerührt, klatschte als erster begeistert Beifall und stimmte selbst in die folgenden Strophen mit ein.

Isa entfernte sich unbemerkt, Zaremba aber, der das Davonrollen ihres Wagens gehört hatte, wartete immer ungeduldiger auf das Ende des ihn weidlich langweilenden Festes, da er aber trunken vor Glück und freudig erregt war, hatte er begonnen, den Damen wahllos den Hof zu machen zu ihrer sichtbaren Befriedigung.

Es war schon vollständig dunkel, als er endlich frei wurde, und ohne sich weiter um seinen Oheim zu kümmern, der ihn zum Bischof mitnehmen wollte, um dort ausführlicher über die Möglichkeiten einer Reise nach Petersburg zu beratschlagen, entschlüpfte er ihm vor dem Schloß, so übermächtig war in ihm das Verlangen geworden, mit seinen Träumen von Isa ganz für sich bleiben zu dürfen.

Ein dunkler Abend sank nieder, und obgleich im Westen noch die blutigen Buchten der Abendröte glommen, begann sich der Himmel ganz düster zu bewölken, zuweilen fegte ein Windstoß heran, rüttelte an den Bäumen und pfiff durch die dunklen und menschenleeren Gassen; die Stadthäuser und Landhäuschen standen schwarz und dicht verschlossen da, nur ab und zu sah man in einzelnen Palästen Licht und an den Ecken der Hauptstraßen schaukelten an dicken Tauen Laternen im Wind, die man seit der Zeit des Reichstags eingeführt hatte. In ihrem Schein bewegten sich die bajonettbespickten, flimmernden Ronden, die eifrig auf die

vorüberfahrenden Gefährte achteten und verpflichtet waren, alle Fußgänger, die den Ausweis des Stadtkommandanten nicht bei sich führten, auf die Hauptwache einzuliefern. Grodno war nämlich in vier Bezirke eingeteilt worden und dem Schutz vierer Jägerbataillone überliefert, die Nacht für Nacht mit dichten Postenketten wie mit einem Netz alle Straßenausgänge, Schlupfgassen und auch die Häuser umstellten, in denen Mitglieder der Reichstagspartei der Zelanten wohnten. Patrouillenketten aus berittenen Kosaken durchzogen dazu noch ständig die Stadt, schnüffelten in allen Winkeln umher und suchten auf eigene Hand die Straßen ab.

Bei einer derartig eifrigen Sorge der Alliierten um den ruhigen Nachtschlaf der Allgemeinheit nahm Grodno schon um neun Uhr abends den Anschein einer ausgestorbenen Stadt an, nur selten und dieses meistens unter dem Druck einer unumgänglichen Notwendigkeit schlich sich ein einzelner Einwohner durch die leeren Straßen, häufiger sah man anstatt dessen Spione vor den verriegelten Fensterläden lauern oder sich vor den Zufahrten der hell erleuchteten Paläste und der nur zum Schein geschlossenen Kaffeehäuser breit machen.

Zaremba wurden die ständigen Indagationen der Soldaten derartig zuwider, daß er, als ihm ein Wagen vor dem Oginskischen Palais zu Gesicht kam, auf diesen zuging, um dem Kutscher einen Vorschlag zu machen, wie verwunderte er sich jedoch, als er plötzlich die Dienerschaft des Kammerherrn Rudzki, Isas Mann, erkannte.

„Was macht ihr hier? Wer ist denn mit dem Wagen gekommen?"

Er erfuhr, daß der Kammerherr zu einem Besuch bei der alten Hetmanin Oginska weilte.

„Seid ihr schon lange da?" fragte er, ohne sich Rechenschaft zu geben.

„Wir sind gegen fünf Uhr gekommen."

Er entfernte sich ohne ein Wort zu sagen und im Schatten stehen bleibend, starrte er die Pferde und die Dienerschaft an.

Seltsam, er soll schwer erkrankt sein und sitzt schon so viele Stunden hier zu Gast. Was soll das bedeuten? Seit fünf Uhr! . . . spannen sich die ihn bedrängenden Gedanken. Seit fünf! Und es war doch schon fast acht, als er sie zu sich rufen ließ. Dahinter mußte eine Intrige stecken. Es stimmt, daß sie sich bei ihm beklagt hatte, er spielte ihr öfter solche Streiche. So etwas wäre ganz seine Art. Das kraftlose Gestell rächt sich mit Nadelstichen. Ganz kindische Mittel! Natürlich hat er ihr wieder einen Bubenstreich gespielt . . .

Er zuckte die Achseln und wandte sich heimwärts, ganz wieder in die Erinnerungen der kaum durchlebten Seligkeiten versunken. Alles war so plötzlich geschehen und vor allem so unerwartet gekommen, daß er sich bis jetzt noch nicht vom Rausch ganz ernüchtern konnte und unfähig war, seine Gedanken zu sammeln.

Ist denn das wirklich möglich? fragte er sich staunend — sie liebt mich also? — Die Antwort fühlte er noch auf den von ihren Küssen brennenden Lippen, im Klopfen des freudig erregten Herzens, in dem noch gegenwärtigen Klang ihrer Schwüre und Beteuerungen und dennoch schien ihm dieses alles eher denn Wirklichkeit ein Traum von jenen Träumen zu sein, die er schon oft geträumt.

Er klopfte auf die verabredete Weise an die Tür seiner Wohnung, als ihn plötzlich ein Gedanke durchzuckte:

Und wenn sie die Krankheit nur vorgeschützt hätte!

Kasper öffnete die Tür und blieb in erwartender Stellung stehen.

„Ich kehre in einem Augenblick zurück, warte noch," flüsterte er ihm zu, und ehe der andere einen Laut von sich geben konnte, war er schon verschwunden und von der Nacht verschluckt, als hätte ihn ein Sturmwind mit sich gerissen.

Das letzte Fenster von der Gartenseite . . . wiederholte er geistesabwesend und mit einer solchen Erregung, als eilte er zu einem seit Ewigkeiten ersehnten Stelldichein. Er war seiner vollständig mächtig und hatte dennoch die Seele voll seltsamer Ängste und ein wie umnachtetes Gehirn.

Das Haus des Kammerherrn leuchtete noch aus einigen Fenstern; in einer Ecke der Toreinfahrt, deren Türen sperrangelweit offenstanden, spielte die Dienerschaft beim trüben Schein einer Windfackel so eifrig Raffen, daß ihn kein Mensch bemerkte; die Treppe war dunkel und menschenleer; in dem Vorzimmer zu den Gemächern des ersten Stocks schnarchte in eine Ecke gedrängt ein Soldat und zuckte nicht einmal bei seinem Eintritt.

Der sieht wie eine fremde Ordonnanz aus! Ein schlangenglatter Verdacht durchschoß ihn ganz plötzlich. Im großen Saal brannte eine Öllampe, das anliegende Gemach war dunkel, ebenso das darauffolgende, erst in einem weiteren Zimmer, dort wo „das letzte Fenster der Gartenseite" sein mußte, sah man durch die angelegte Tür einen Lichtschein schimmern.

Teppiche dämpften den Schritt. Er ging weiter, ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen, unfähig, sich Einhalt zu gebieten noch umzukehren, wie bei einer Attacke, nur daß er immer langsamer vorwärts gelangte und immer zögernder die steile Schanze erklomm, wo seiner Sieg oder Tod harrte.

Plötzlich erklang die ausgelassene Kaskade eines perlenden Lachens, und leidenschaftliches Flüstern wurde hörbar. Er erbebte und unbewußt nach dem Degenknauf greifend, stieß er die Tür auf.

Auf einer breiten, niedrigen Markise saß Isa mit dem Grafen Zubow. Sie hielten sich umschlungen und schienen, zärtlich aneinandergeschmiegt, in glühenden Küssen zu verschmelzen. Ein dicht neben ihnen stehender Armleuchter erhellte ihm die Szene mit furchtbarer Deutlichkeit.

Auf das Knarren der Tür riß sich Isa aus der Umarmung ihres Buhlen los und blieb wie versteinert mitten im Gemach stehen.

„Ich will nicht stören, unterhalte dich weiter!" schleuderte er ihr zu, indem er eine tiefe Kavalierverbeugung machte und von der Schwelle zurücktrat. Sie versuchte eine Bewegung, wie um ihm nachzueilen und schien etwas sagen zu wollen.

Er verließ langsam das Haus mit dem stumpfen Schritt eines Verurteilten.

In diesen Augenblicken der blutigsten Überwindungen hatte er sie für alle Zeiten aus seiner Seele gerissen. Die seit Kindestagen Erträumte war in ihm plötzlich tot, und so begrub er sie denn zusammen mit seinen Jugendsehnsüchten und wälzte den schweren Stein der Verachtung auf das Grab seiner Seligkeiten. Die Isa, der er darauf in der Welt begegnete, war ihm schon eine ganz Fremde und Gleichgültige, er sah in ihr nur die Buhle, deren es in der Gesellschaft jener Zeit viele gab. Nicht einmal sie zu meiden versuchte er, und wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, war er zu ihr im erforderlichen Maße höflich und bot selbst ein lächelndes Gesicht, wenn er sie mit eisigen Augen, die nichts sahen, anschaute.

Was konnte es ihn jetzt auch angehen, daß sich der Graf Zubow seit jenem denkwürdigen Abend nicht mehr im Palais der Kammerherrin hatte sehen lassen, daß der Fürst Cycyanow wieder in Gnaden aufgenommen wurde und daß ein Freund des Königs, der Kavalier Litleplage, jener schöne Amerikaner, der eine recht geheimnisvolle Persönlichkeit war, ihr letzterdings recht eifrig den Hof zu machen begonnen hatte.

Er fühlte sich meilenfern von jenen seichten Sorgen der Verliebtheit, von den Befürchtungen und Mühen um die Gnade der Geliebten und die Gunst ihrer Blicke, um so inbrünstiger ergab er sich dem Joch der Pflichten und einer angespannten Arbeit, und so vieles galt es zu bewältigen, so folgenschwer und gefahrvoll war sein Beginnen, daß sich im gleichen Maße mit den anwachsenden Hindernissen seine Kräfte und sein verwegener Mut zu verzehnfachen schienen. Niemandem wäre in den Sinn gekommen, in diesem Modekavalier einen Verschwörer und Jakobiner zu vermuten. Er war doch die ganzen Tage und Nächte vor den Augen aller Welt, trieb sich in der Stadt umher, stand mit den anderen vor dem Kaffeehaus, machte Spaziergänge mit den Damen und besuchte die Bälle und Assembleen; die Nächte aber verbrachte er ebenso häufig beim Pharaospiel, auf den Bacchanalfesten des Grafen Ankwicz und bei Trinkgelagen, die die Offiziere der alliierten Mächte veranstalteten, selbst die Gesellschaft der Lumpen und verkäuflichen Seelen verschmähte er nicht. Er jagte außerdem allerhand Liebschaften nach, so daß man sich schließlich von seinem Verhältnis mit der Gräfin Camelli allerlei zu erzählen begonnen hatte, die ihn auch tatsächlich besonders mit ihrer Gnade auszeichnete, obgleich er sich wenig aus dieser

Gunst machte. Kurz, er lebte modisch in Saus und Braus und tauchte an allen sichtbaren Stellen auf. Das alles aber war nur Maske, um allzu neugierige Augen zu täuschen und desto freier zu Nutz und Frommen der Sache wirken zu können. Es geschah häufig, daß er sich im Laufe einer Stunde an zehn Stellen zeigte und dann zur Unkenntlichkeit verkleidet mit Kasper Herbergen und Schenken besuchte, mit Pater Seraphim auf allerhand Kundfahrten und Soldatenfang ging, sich mit wichtigen Meldungen zum General Dzialynski schlich, Landesverwiesenen Aufenthalt gewährte und unter den verschiedensten Vorwänden ganze Transporte Waffen, Lebensmittel und Menschen nach Warschau und in die südlichen Wojewodschaften absandte. Und trotz dieser erschöpfenden Arbeit, der fieberhaften Eile, in der sie geschah und der auf Schritt und Tritt lauernden Gefahren, behielt er seine volle Spannkraft; er war nur sehr mager geworden, so daß Woyna, als sie sich eines Tages vor dem Kaffeehaus begegneten, spöttisch bemerkte:

„Du siehst wie der von den Toten auferstandene Piotrowin des heiligen Stanislaus aus. Ich weiß Bescheid, deine Krankheit heißt: febris Camelli!"

„Falsch getroffen, sie heißt bloß Pflicht!" entgegnete er einfach. „Ich suchte dich gerade. Was macht unser Spielkapital?"

„Das arme Ding ist verendet. Ich habe noch die goldene Halskettenuhr des Herrn Vaters, des seligen Staroften, dazugeben müssen."

„Fortuna mirabilis! Würdest du vielleicht dein Glück mit diesem Offizierchen wagen, der da an der Straßenecke steht? Sein Name ist Iwan Iwanowitsch Iwanow. Er ist ein Freund von Kaczanowski."

„Ich werde selbst mit dem Teufel den Tanz wagen, wenn er mit Dukaten klimpert. Aber es hat sich gerade so gefügt, daß ich mich zur Zeit gänzlich ausgegeben habe, ich müßte also schon einen schwarzen Peter auf Bernardiner-art mit Haselnüssen zu spielen versuchen."

„Dann will ich das Fundamentum zu einem neuen Halbpart legen." Er ließ eine schwere Geldrolle in seine Hand gleiten.

„Was soll ich diesem Esel ablauschen?" Er hatte Zarembas Absicht sofort begriffen.

„Die Zahl der Begleitmannschaft, die er mitnimmt, das genaue Datum seiner Ausreise und ob er ganz sicher seinen Rasttag in Merecz hält."

„Wann mußt du darüber unterrichtet sein?"

„Vor Dienstag morgen. Würdest du es tun wollen?"

„Ich habe es gesagt. Mehr frage ich nicht. Dein waren die Dukaten und dein wird das Geheimnis sein. Warte 'mal, wie soll man dem wohl kommen? Hm, das Maul ist dämlich, aber die Augen sind schlau . . ." er betrachtete den Offizier immer aufmerksamer. „Er liebt es, viel zu schlucken und das erste beste, das ist sicher, dafür ist er Soldat; die Karten hat er über alle Maßen gern, desgleichen Gold und die Freundschaft, dafür ist er ein Iwanow; daß ihm die Frauenzimmer nach Paradies duften, ist ganz in der Ordnung, denn er ist noch jung und dumm," überlegte er halblaut.

„Kennst du ihn?"

„Das ist entbehrlich. Und letzten Endes wird uns das Pharao am besten verbrüdern. Ein wahrer Ulk. Haha! es scheint, daß auch ich zu etwas nütze sein kann." Nach einer Weile sagte er noch mit einer fast schon ernsten Stimme: „Solltest du mich auch in anderen Angelegenheiten brauchen . . ."

„Und wie sehr! Würdest du nicht mit dem Chef oder mit dem Obersten Jasinski sprechen wollen?"

„Behüte Gott! dafür dank' ich: der eine ist mir zu tugendsam und wird gleich in schlechtem Latein eine Rede halten wie bei einem Totenfest und der andere macht mir zu süßliche Reime. Das verursacht bei mir einen Geschmack, als müßte ich eine Amme küssen, ich werde förmlich übel bei dem Gedanken. Es ist mir schon lieber, wenn ich bloß mit dir zu tun habe, als Freiwilliger und auch ein wenig zum Zeitvertreib."

„Wie du willst! Sieh dir doch einmal dieses Gedränge hier auf den Straßen an, dagegen ist die große Kirchweih in Berditschow rein gar nichts."

„Ist denn der Jahrmarkt hier in Grodno etwa eine geringfügige Sache? Ein jeder drängt sich jetzt mit irgend etwas heran, das er gern verkaufen möchte: schade nur, daß Sievers so schlecht zahlt und Buchholtz so geizig ist; es wird viele Enttäuschte geben," spottete er lächelnd.

Tatsächlich bot Grodno in der Hälfte August dieser Zeit den überraschenden Anblick einer Ansammlung von Menschen dar, aus allen Enden der Republik; die Stadt war schon überfüllt, und dennoch kamen immerzu ganze Karawanen beladener Kutschen, Packwagen mit Plantüchern, Reiter und Fußgänger in ihre Mauern gezogen, so daß sie von einem unaufhörlichen Lärm und Wagengeroll widerhallte.

Im wirren Gedränge auf den Straßen fielen besonders die Militärjoppen und die kecken Offiziersgesichter auf; einige von diesen Menschen, die sich als Zugehörige der von Rußland beschlagnahmten Brigaden ausgaben, bemühten sich um die noch vom letzten Krieg her fällige Löhnung;

die anderen petitionierten bei den Ständen des Reichstags um Versorgung in anbetracht ihrer Dienstjahre und der erhaltenen Wunden; es waren auch solche darunter, die lediglich hingekommen waren, um sich zu amüsieren, Glück und Abenteuer zu suchen, und etliche, die von ihren Kameraden und Regimentern abgesandt worden waren, um etwas über den erwarteten Aufstand in Erfahrung zu bringen, den die Armee mit der ganzen Macht ihrer dem Vaterlande ergebenen Seele wünschte; diese kannte Zaremba und wechselte mit ihnen verständigende Blicke und Zeichen.

Außer diesem Haufen Adliger, die Grodno überflutet hatten, wimmelte es in der Stadt von einer noch zahlreicheren Menge des gemeinen Volkes: allerhand arme Teufel, dienstentlassene Soldaten, vor der Peitsche des Herrn entflohene Bauern, Diener ohne Stellung und selbst Menschen freier Stände, die nach irgend einem Verdienst suchten, trieben sich in der Stadt umher; ein Teil hatte bei den Bürgern von Grodno Aufnahme gefunden, ein anderer erhielt an den herrschaftlichen Ställen und Hofhaltungen Beschäftigung, manche waren wieder fortgewandert in alle Winde, die meisten jedoch verschwanden allmählich irgendwohin, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Nicht umsonst ratterten Tag für Tag die Werbetrommeln jenseits des Njemenflusses an der Potockischen Schenke, wo der Schnaps floß, das verführerische Gold klirrte und Trinkgelage von einem Morgen zum anderen abgehalten wurden. Daß darauf in den Nächten die Kosaken ganze Haufen betrunkener Unglückseliger unter Nahajkahieben nach dem russischen Lager von Lososna abtrieben, wußten nur wenige. Man warb ebenfalls für den Preußenkönig, aber heimlicher und ging obendrein noch sehr wählerisch dabei

vor. Auch der Engländer versuchte Streifzüge ähnlicher Art, doch hatte er wenig Glück dabei. Zaremba warb auf eigene Faust durch seine Leute, doch nicht in dem Maße, wie er es hätte tun wollen und können, denn es fehlte ihm an Geld und doppelte Gefahren drohten ihm: von seiten der Regierung, der Republik und der Feinde, vornehmlich aber von dieser. Er sann gerade darüber nach, als er im Gedränge Pater Seraphim erblickte. Der Bernhardiner war fleißig dabei, unter den modischen Stutzern, die vor dem Kaffeehaus herumstanden, Almosen zu sammeln, er drängte sich mit einem demütigen Gesicht durch den Haufen, hier seine Tabakdose, dort seine Sammelbüchse entgegenstreckend, doch anstatt der Kupfermünzen fielen ihm nur reichliches Gespött und bissige Bemerkungen zu.

„Eine närrische Fratze," meinte der schöne Narbutt: „den muß man einmal zum besten halten."

„Das ist ein schlauer Pater, der wird dich nach allen Regeln der Kunst abführen und lächerlich machen!" hielt ihn Woyna zurück.

Aber Narbutt, der sehr viel von seinem Witz hielt, ließ sich, ohne darauf zu achten, höhnisch vernehmen:

„Wie ist das möglich! ein Bernhardiner Almosenpater und ohne Lämmerherde?"

„Weil ich doch jetzt nur mit Schöpsen zu tun habe," entgegnete dieser keck, so daß Narbutt rot wurde und zornig auf ihn einzischte:

„Hast wohl deine Erziehung hinter dem Vieh genossen, daß du dich hier so aufführst!"

„Was einem wehe tut, davon redet er gut!" gab der Almosenpater zurück und senkte demütig den Kopf, indem er die Sammelbüchse höher hob.

Die jungen Kavaliere begannen leicht zu lächeln, Narbutt aber, bis ins Lebendige getroffen, tippte mit dem goldenen Knauf seines Stöckchens gegen die Mönchstonsur und sagte gezwungen:

„Es wäre vergeblich, hier etwas zu suchen, denn es hallt wider wie aus einer leeren Scheune."

„Fronti nulla fides!" murmelte der Mönch bescheiden. „Außerdem ziemt es sich dem Geschlagenen, stille zu halten, denn, wie mein Prior zu sagen pflegt: es ist schade um den Balsam für ein Kohlengericht und um Rosenöl für die Stiefel."

Bei diesen Worten brach ein allgemeines und so starkes Gelächter aus, daß sich einzelne vor Lachen in den Hüften bogen, was sich der Bernardiner zunutze zog, um an Zaremba heranzutreten und ihm, während er mit seiner Büchse klapperte, zuflüsterte:

„Kasper ist ausgeblieben, der Marketender wartet!" und er ging langsam davon, die Sammelbüchse schüttelnd, ohne viel auf das Höhnen und die zuweilen selbst unangenehmen Rippenstöße zu achten.

Zaremba blieb noch eine Weile vor dem Kaffeehaus stehen und betrachtete trotz der Beunruhigung über die Schicksale Kaspers, der zur Auskundschaftung von Merecz in der Angelegenheit des Unternehmens von Kaczanowski ausgesandt worden war, mit den anderen die Wagenpassage, denn es war inzwischen die Nachmittagsstunde herangekommen, zu der die ganze gute Gesellschaft hinauszufahren pflegte, um etwas Kühle und Luft zu genießen. Er grüßte ununterbrochen nach allen Seiten zu seinen Bekannten herüber. Der Kastellan, Isa und Terenja kamen vorübergefahren, Martin Zakrzewski begleitete den Wagen dicht am Schlag

auf seinem feurigen Braunen; die Fürstin Radziwill kam mit der Hetmanin Ozarowska von einem Viergespann aus weißen Arabern gezogen, deren Köpfe mit roten Federbüschen ausgeputzt waren; die königlichen Livreefarben kamen vorbei mit der Gräfin Tyszkiewicz, die aufs Schloß fuhr; es kam die Gräfin Camelli in einem engen Vis-à-vis mit ihrem Bruder, dem Kammerherrn Martini und beantwortete den Gruß Zarembas mit einem sehr gefühlvollen Lächeln, so daß Woyna voll Neid aufseufzte:

„Wenn diese Gnade doch an meine Adresse gerichtet wäre! Die schöne Teufelin! Und die zweite da, die ist wohl noch gefährlicher!" fügte er hinzu und verneigte sich höflich vor der Marquise Luhlli, die in der Gesellschaft des Kavaliers Litleplage in einer kanariengelben Kutsche mit roten Rädern saß.

„Ich würde die beiden an den Pranger stellen!" knurrte Zaremba zur Antwort.

„Selbst der Livländer läßt sich heute spazieren fahren," bemerkte irgend einer, als er den Bischof Kossakowski mit der litauischen Feldhetmanin Zabiello und einem mageren Kaplan vorüberkommen sah.

„Wie schmeckt dir denn der Dienst bei ihm?" fragte Woyna ganz leise.

„Ich würde ihn den beiden Damen von vorhin als Genossen zugeben, aber ihn auf einen etwas höheren Platz bringen . . ."

„Ich habe dich also recht verstanden," sagte Woyna mit einer Stimme, die erfreut zu klingen schien. „Er hat, wie man sagt, den Zelanten hundert Dukaten à Person zahlen wollen, wenn sie für den Tag der Ratifikation des Traktats mit Rußland sich einer Opposition enthalten würden, ist denn das wirklich wahr?"

„Wahr ist es, nur daß er keinen bestechen konnte. Auch ohne ihre Beihilfe verfügt er über die Mehrheit!"

„Oder er wird sie sich kaufen. Wann ist denn die Ratifikationsverhandlung im Reichstag?"

„Sozusagen am Sonnabend, aber eigentlich wird die Sache erst am Montag auf die Tagesordnung kommen, vielleicht gelingt es, sie noch etwas aufzuschieben, es könnten auch noch andere Dinge dazwischenkommen . . ."

„Der Sarg ist fertig, darum muß der Deckel zufallen, die Totengräber warten schon," er wies auf den Fürsten Cycyanow, der in seinem Vis-à-vis aufrecht stehend, wie in einem Triumphwagen vorübergefahren kam und ein Rappenviergespann kutschierte, das in einem reich mit Silberplatten behangenen Geschirr ging; von Blum saß neben ihm.

Sie versanken in den Anblick einer ganzen Reihe von Kutschen, die sich wie eine mannigfaltig schillernde und vielfach gekrümmte Schlange ohne Ende vorüberschob — so daß es vor den Augen zu flimmern begann von all der Pracht der Kleider, von schönen Damen, Federbüschen, Brillantengezitter, bunten Livreen, prächtigen Geschirren, reichen Vergoldungen und unschätzbaren Pferdegespannen. Die heiteren Gesichter, die frohen Blicke, die Ausbrüche der Lustigkeit und das ununterbrochene Stimmengewirr der angeregten Unterhaltungen gaben nicht einmal zu ahnen, daß über allen schon die Ketten klirrten und daß es einer der letzten Tage der Freiheit war . . .

„Sei mir gelobt, liebliche Fortuna!" rief plötzlich Woyna, indem er einen vorüberfahrenden Würdenträger mit roten, vollen Backen und einem mächtigen, schwarzen, keck aufgezwirbelten Schnurrbart verbindlich grüßte. „Mein lieber Pate und Beschützer! Den hätte ich jetzt in Grodno nicht

erwartet. Es ist der Wojewode von Sieradz, Walewski. Ich renne gleich, damit mir nicht einer mit der Anbietung seiner Dienste bei ihm zuvorkommt; an deine Angelegenheit aber werde ich denken."

Zaremba ging nach dem Posthof, in der Erwartung, den Marketender, dessen Ankunft ihm Pater Seraphim gemeldet hatte, dort zu treffen, vor dem Dominikanerkloster stieß er auf den alten Borysiewicz. Der Maurermeister kam gerade von der Arbeit, war ganz mit Kalk bespritzt und hatte eine Schürze vorgebunden; er machte das Zeichen der Eingeweihten und begann, nachdem sie die Kirche betreten hatten und in ein Seitenschiff eingebogen waren, ängstlich auf ihn einzuflüstern.

„Mein Haus steht unter Bewachung von Jägerposten: wer auch hinkommt, wird sofort nach der Horodnica geschleppt. Ich laufe herum, um unsere Herren zu warnen. Den Herrn Boten Krasnodembski lassen sie nicht aus der Stube, selbst nicht, mit Verlaub gesagt, zur Erledigung eines Bedürfnisses. Die Leute in der Stadt haben erzählt, daß man den Herren Boten aus Lomza letzte Nacht fortgeschleppt hat . . ."

„Noch nicht, aber er sitzt ebenso unter Bewachung zu Hause. Wie ist denn das Befinden des Herrn Hauptmanns Zukowski?"

„Heute früh war Pater Meier bei ihm mit dem Leib unseres Herrn."

„Was ist denn geschehen?" er wurde sehr besorgt; „vorgestern noch schien er ganz gesund zu sein . . ."

„Er fühlt sich auch heute nicht schlechter," lächelte der andere schlau. „Aber als die Jäger alle Fenster und Türen des Hauses besetzt hatten, haben sich der Herr Hauptmann

so erschrocken, daß er mir befohlen hat, den Priester zu holen, wie zu einem schwer Kranken . . . Der Priester hat dann unter dem Mantel alles fortgetragen, was nötig war, er kam ja mit den heiligen Sakramenten, wer hätte ihn da zu beargwöhnen gewagt! Unser Herr Zukowski ist ein schlauer Kopf!"

„Grüßt ihn von mir," er reichte ihm die Hand, die Boryszewicz ergriff und ohne Untertänigkeit, aber mit großer Hochachtung drückte, wobei er ihm geheimnisvoll zumurmelte: „Es ist besser, vor der Kirche noch ein wenig stehenzubleiben."

Zaremba legte kein großes Gewicht auf die Festhaltung des Boten Krasnodembski und anderer Patrioten in ihren Behausungen, denn es war die übliche Methode von Sievers, daß er vor jeder wichtigeren Reichstagssitzung die Opposition einzuschüchtern trachtete, indem er sie durch zeitweilige Freiheitsberaubung und durch die Drohung einer Verschickung nach Sibirien zu zwingen versuchte, ebenso zu stimmen wie die gefügige Mehrheit; den Willen der Vaterlandstreuen konnte er durch diese Mittel nicht brechen, aber die ihm Willfährigen wurden dadurch zu um so größerem Eifer angespornt.

Auf dem langgestreckten Posthof, der ringsum mit Schuppen umstellt und mit allerhand Gespannen vollgestopft war, stöberte Zaremba mit Mühe den Marketender auf und ließ sich unter dem Vorwand des Einkaufs von Pferdefutter nach dem Speicher führen, wo er erst beim Handeln und bei der Besichtigung des Hafers erfuhr, daß ein großer Transport Schafpelze für die Absendung fertig sei.

„Zweitausend Stück, kurze Pelze, gerade für unsere Kavallerie passend," flüsterte der Marketender, indem er

mit den Augen auf einen mit grünen Plantüchern bedeckten Stapel wies, von dem ein starker Schafgeruch ausging. „Der Herr Oberst Jasinski hat sie uns im Heu hergeschickt. Ein wahrer Jammer, daß man sie nicht auf dieselbe Weise weitertransportieren kann, die Felle aber wie andere Ware zu befördern ist gefährlich, die Allianten könnten sie leicht für sich requirieren . . ."

Zaremba, der bei solchen Gelegenheiten leicht neue Auswege fand, fragte ihn:

„Fouragieren Euer Wohlgeboren auch für die Armee von Igelström?"

„Nicht länger als vor einer Woche habe ich für ihn dreihundert polnische Scheffel Hafer abgesandt."

„Dann sind wir ja schon zu Hause." Er lachte lustig auf. „Man muß ihm eben auch die Schafpelze hinschicken . . ."

„Man könnte es wagen," im Flug hatte er die List begriffen. „Die Papiere und die Begleitmannschaft wird mir der Herr General Dunin geben, wie soll aber der Transport schließlich in unsere Lagerhäuser gelangen?"

„Man wird der Begleitmannschaft das Genick umdrehen und die Schafpelze werden verschwinden. Laß sie dann danach suchen . . ."

„Kein kleines Wagnis, und wenn es nicht glücken sollte?"

„Wieviele Planwagen und unter welcher Bedeckung?" fragte Zaremba, seine Zweifel mit Schweigen übergehend.

„Zehn und ebensoviele Kosaken mit einem Anführer: mehr gibt man nicht, denn die Heerstraße nach Warschau ist sicher und in jeder Stadt unterwegs liegen Husaren in Quartier."

„Zwanzig Gemeine als Pferdeknechte verkleidet können mit ihnen fertig werden, wenn sie nur Waffen zur Hand haben und ein gutes Kommando über sich."

„Kasper wäre der beste dafür."

„Den brauche ich hier. Ich gebe einen Warschauer mit; ein Halunke und Galgenstrick ist er, aber einzig, wenn es darum zu tun ist, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und sie an der Nase herumzuführen. Ich werde ihn noch heute herschicken. Und Euer Wohlgeboren sollten sich für alle Fälle eine Möglichkeit sichern: der Einsatz ist nicht gering."

„Jeden Tag riskiert man den Kopf. Wollen Euer Wohlgeboren jetzt den Gaul sehen, ein wahres Wunder ist das," ließ er sich plötzlich laut vernehmen, nachdem einige Menschen auf dem Hof in der Nähe des Speichers aufgetaucht waren. Herr Hauptmann von Blum hat ihn hier zum Verkauf eingestellt." Er rief seinen Tataren etwas zu, damit sie den Gaul aus dem Stall hinausführten.

„Er soll von der Beute bei Mir stammen," erklärte er mit einer ungläubig klingenden Stimme.

„Eher aus einem fremden Stall," entgegnete Zaremba, und nachdem er das Pferd betrachtet hatte, das sich als recht ansehnlich erwies, fuhr er nach Hause, denn der Abend sank schon immer tiefer auf die Stadt herab.

Kasper war noch immer nicht zurückgekehrt, der Hauptmann Kaczanowski schnarchte auf seiner Stube, als hätte er ein eifriges Zwiegespräch mit allerhand Flaschen gepflogen, und Staschek sang irgendwo im Stall zur Begleitung der Flöte von Mathies, daß es laut widerhallte.

Kaczanowski widersetzte sich der Ernennung Staschecks als Führer des Transportes, als aber der Bursche selbst es erfuhr, fiel er seinem Herrn zu Füßen und bettelte so lange, bis sich dieser einverstanden erklären mußte, denn auch Zaremba gab seine guten Gründe hinzu.

„Und wenn ich selbst auf allen Vieren hinkriechen sollte

und mich dazu auf die Nase stützen, so kann der Herr sicher sein: ich mach' und tue alles nach Befehl," flüsterte er ganz atemlos vor Freude. Er lief gleich zum Marketender und tauchte erst wieder auf, als der Transport schon für die Reise fertig war.

Zaremba hatte ihn kaum wiedererkannt, so verändert war er; er stand vor ihm in einem großen Schafpelz, der auf der Brust aufklaffte und ein sackleinenes Bauernhemd sehen ließ, an den Füßen hatte er Bastschuhe und eine Schafpelzmütze in der Faust; er sah aus wie ein ausgemachter Dummkopf und roch so stark nach dem Stall, daß es einem in der Nase kribbelte.

„Melde gehorsamst: mit Tagesgrauen brechen wir auf," unwillkürlich nahm er eine soldatische Haltung an.

„Fahre denn mit Gott," er gab ihm einige Dukaten und eine ausführliche Anweisung. „Und merke dir: bringst du alles zur Stelle, dann hast du eine höhere Charge zu gewärtigen, und machst du die Sache schlecht, dann knüpfen dich die Kosaken auf."

„Der Sohn meines Vaters, Herr Lieutnant, wird nicht hängen," versicherte er zuversichtlich. „Wenn ich erst einmal ein bißchen mit der Nase an den Warschauer Leckerbissen gerochen habe, bin ich auch gleich wieder zur Stelle."

Sehr herzlich war der Abschied, den Kaczanowski von ihm nahm, denn er versetzte ihm einen Schlag in den Nacken und schrie ihn an:

„Und wenn du dich zum Narren machst, dann werde ich dir dein Maul so zurechtbläuen, daß dich die eigene Mutter am Tag des jüngsten Gerichts nicht wiedererkennt!" Und damit verließ er sehr aufgeplustert das Zimmer, ohne jedoch zu verfehlen, ihm einige polnische Silbergroschen zuzu-

stecken, so daß Staschek gerührt aufheulte und im Flur dem Mathies gestand:

„Verfluchtes Hundegesicht! ich habe eine solche Sehnsucht, daß ich wohl dem ersten Juden an dem Schlagbaum von Warschau die Peises ausreißen werde vor lauter Freude."

„Die Warschauer Röcke machen dir den Mund wässrig," hörte man die Baßstimme von Mathies grunzen.

„Bist dumm, was mir den Mund wässrig macht, das ist Frau Mutters Huld."

Zaremba wollte nicht länger zuhören, denn auch in ihm war mit einemmal die Sehnsucht nach der Mutter erwacht, die vergeblich zu Hause auf seine Rückkehr wartete. Sein Herz war plötzlich ganz von der Innigkeit der Heimaterinnerungen umfangen und von einer andächtigen Rührung erfüllt, um diesen Gefühlen jedoch keine Gewalt über sich zu geben, fing er ein Gespräch mit Mathies an, den er für die Zeit der Abwesenheit Kaspers von einem Vorreiter zur Ordonnanz avancieren ließ. Der Bursche wurde über und über rot und sein pausbackiges, großes Gesicht leuchtete auf vor Freude; er war breitgewachsen wie eine Eiche, seine blauen, wie Leinenblüten hellen Augen zeigten eine kindliche Güte und Einfalt; über alles liebte er seine Pferde, dann seinen Herrn und das Soldatenhandwerk, und in den Schlachten kämpfte er so erbittert, daß er sogar, wenn sich die Gelegenheit geboten hatte, einfach mit den Krallen dem Feind zu Leibe gegangen war; stark war er wie ein Bär, konnte eine Kanone von der Stelle rücken und ein Pferd auf die Schultern heben, trotzdem bekam er doch nicht selten Prügel für Liederlichkeit, Trunksucht und Ungehorsam. Zaremba hatte ihn mit Kasper von seinem Vater bekommen, noch als

er bei den Kadetten war und liebte die beiden fast wie seine eigenen Brüder.

„Zu Befehl, Herr Leutnant," sagte Mathies nach einer Weile, als er sich gut überlegt hatte, was ihm gesagt worden war: „dann wird wohl der Pjetrek die Pferde nehmen?" fragte er darauf ängstlich.

„Versteht sich, aber du sollst die Aufsicht über den Stall behalten; saufe nicht und laß dich nicht mit dem ersten besten ein, hast du mich verstanden?"

„Zu Befehl," es knackte in seinen Knochen, so hatte er sich geradegereckt: „aber die beiden Falben werde ich dem Pjetrek nicht abtreten," keuchte er hervor, auf alles gefaßt.

„Linksum kehrt, marsch!" kommandierte Zaremba ungeduldig und schickte sich an hinauszugehen.

Mathies gab das Spiel aber noch immer nicht für verloren, denn im Flur vertrat er ihm abermals den Weg, warf sich vor ihm nieder und bettelte, seine Knie dabei küssend, weinerlich:

„Melde gehorsamst, daß dieses Rindvieh, der Pjetrek nämlich, besser hinter Ochsen dreingehen sollte, als sich mit Hengsten abzugeben. Ich werd' schon ganz gewiß wie ein Stein zu Hause sitzen bleiben, keinen Schnaps anrühren, aber die Pferde geb' ich nicht heraus. Mein Gott, die werden ohne mich ganz zuschanden kommen, die Armen."

„Ich habe es gesagt, abtreten!" rief Zaremba mit drohender Stimme und wandte sich der Zelle des Paters Seraphim zu, um ihn auf die Suche nach Kasper auszusenden. Darauf begab er sich auf Schleichwegen durch Hintergassen nach den Quartieren der verschiedenen Abgesandten, die aus allerlei Teilen der Republik soeben eingetroffen waren; eine Anzahl dieser Abgesandten, die von der Armee aus

und auch als Vertreter verschiedener Wojewodschaften gekommen waren, sollte in Grodno eine Versammlung abhalten. Sie hatten unter allerlei Vorwänden und Verkleidungen die Reise unternommen, um sich der Aufmerksamkeit der Spione zu entziehen. Diese Maßnahmen waren um so notwendiger, da die letzten Zeiten mit einer seltsam erregten Atmosphäre, mit beunruhigenden Zweifeln, unheilvoll klingenden Gerüchten und angstvollen Erwartungen erfüllt waren; lebhafte Besorgnisse erweckte außerdem die immerzu wachsende Zahl der Regimenter, mit denen die Alliierten Grodno überfluteten, die immer häufiger werdenden Verhaftungen verschiedener Reichstagsboten sowie heimlich im Umlauf befindliche Berichte über die zur Nachtzeit nach Sibirien fortgeschleppten Bürger der Republik. Was die Reichstagssitzungen anbetrifft, so waren sie ganz dazu angetan, noch mehr Öl aufs Feuer zu gießen, denn die Beratungen nahmen einen immer stürmischeren Verlauf an und zogen sich über die Maßen in die Länge, weil auch Buchholtz immer wieder Noten an die erlauchten Stände richtete, die in einem solchen ungewöhnlichen und beleidigenden Ton gehalten waren, daß sie selbst die gefügigsten Anhänger von Sievers aufstachelten und den Haß der Allgemeinheit entfachten. Die Patrioten flehten fast Tag für Tag die beratenden Stände in den ergreifendsten Worten an, auf Grund dieses unerhört verletzenden Verhaltens nicht weiter mit dem Preußenkönig zu verhandeln. Man fragte schon nicht wie während des letzten Reichstags: mit Friedrich oder Katharina? Die Allgemeinheit war zu jedem Bündnis bereit, wenn es nur dazu beitragen sollte, das verhaßte Preußentum abzuschütteln. Am meisten aber erweckte die Angelegenheit des von Preußen besetzten Tschen-

stochaus stürmische Ausbrüche des Hasses; die Schlachta schwor, auf die Säbel schlagend, lieber zu sterben, als eine Entweihung des geheiligten Ortes zu dulden.

Solche Umstände schienen den Absichten von Sievers erwünscht zu sein, denn er begünstigte häufig, wenn auch ausschließlich durch Redewendungen und in vertraulichen Zwiegesprächen den Widerstand gegen die preußischen Forderungen, indem er gleißnerisch zu verstehen gab, daß er nur bis zu einem geeigneten Augenblick diese höllischen Machinationen dulden würde, und als wollte er einen Beweis seiner Aufrichtigkeit geben, unterstützte er nur sehr zurückhaltend die Buchholtzschen Noten im Reichstag; darum schwor man um so eifriger der hochherzigen Alliantin Treue und verließ sich um so rückhaltsloser auf ihre Garantien.

Achtes Kapitel

Indessen war der denkwürdige 17. August herangekommen.

Der Tag hatte sich hell, sonnig und über und über taugebadet erhoben, bald nach Sonnenaufgang jedoch kam ein trockener Wind auf und fegte dermaßen durch die Straßen, daß die Stadt in atembeklemmenden Staubwolken versank; dieses hinderte die Reichstagspartei der Faktionisten nicht, die schon vom frühen Morgen an in fieberhafter Tätigkeit am Werk war; die Vertrauensmänner von Sievers fuhren herum und suchten die Wohnungen der Reichstagsboten auf. Es fuhr Bielinski, der Reichstagsmarschall, es fuhr Mionczynski, es fuhr der Major Lobarzewski, der Bischof Massalski und viele andere Würdenträger, vornehmlich die litauischen. Eilboten mit Briefen jagten durch die Straßen, es galoppierten Berittene, allerhand Livreebediente waren immerzu unterwegs, darunter selbst solche in königlichen Farben, die Handschreiben mit Siegeln der Reichstagskanzlei brachten. Beim Grafen Ankwicz wurde wie in einem Hetmanquartier vor der Schlacht ununterbrochen beraten, wobei man auch Stimmen probeweise zählte; man stellte eine Liste der Sicheren auf, gab Vorschriften aus,

verteilte die Rollen und legte den Plan des Handelns für den Fall eines Kampfes mit den Widersachern fest.

Die Sitzung war auf vier Uhr nachmittags anberaumt, doch schon um zwei wurden Boscamp und Nowakowski, da man die unbedingte Sicherheit des Sieges nicht besaß, zu all denjenigen geschickt, die noch unentschlossen waren, plötzlichen Gewissensbissen Gehör geschenkt hatten, oder sich noch teurer verkaufen wollten, um auf sie einzuwirken, — auf den einen mit Goldgeklirr, auf den anderen durch Versprechungen königlicher Gunst oder durch die Drohung, den Zorn des Gesandten auf sich zu lenken, und durch andere politische Beweggründe. Gegen die ausgesprochene Opposition, hauptsächlich gegen ihre bedeutendsten Vertreter, hatte man den Kastellan in Bewegung gesetzt, der je nach den Umständen sich einmal in seine Senatorenwürde kleidete, dann wieder die barsche Vertraulichkeit des lustigen Bruders Schlachtziz zur Schau trug und mit überlegenem staatsmännischen Verstand sowie tiefgründigen Maximen zu verführen oder zu überzeugen suchte. Viele von den Zelanten hatten sich bereit erklärt, der Mehrheit beizutreten, da sie keine Möglichkeit eines weiteren Widerstandes sahen, erfreut über diesen Erfolg fuhr er auch bei dem Boten der Landschaft Lomza, Skarzynski, vor. Der Schiefmäulige empfing ihn kühl und hörte sich geduldig seinen mit Redeblüten ausgeschmückten Vortrag über den Segen an, der aus der Bestätigung des Traktats mit Rußland für das Land kommen würde, schließlich jedoch durch das unaufhörliche Gesumm seiner Stimme gereizt, bemerkte er voll Würde:

„Was ich dem Vaterland schuldig bin, weiß ich und werde im Einklang mit meinem Gewissen stimmen."

Darauf begann der Kastellan, indem er seinen Verstand

und seine Vaterlandsliebe pries, etwas von einer zu besetzenden Kastellanschaft anzudeuten, die der König geneigt wäre, einem dergestalt verdienstvollen Staatsbürger zu übertragen.

„Jeder einfache Holzstuhl hat für mich dieselbe Bedeutung wie ein Senatorensessel!" brach der andere verächtlich die Unterredung ab.

Sie schieden fast in Feindschaft, der Kastellan jedoch, selbst durch diesen Mißerfolg nicht entmutigt, machte sich auf den Weg, sein Glück bei dem Boten Krasnodembski zu versuchen. Auch dieser zeigte sich aber nicht gefügiger, denn nachdem er sich seine Gründe angehört hatte, führte er den Kastellan ans Fenster und auf einen Grenadier weisend, der davor Wache stand, sagte er gerade heraus:

„Hat es der Herr Kastellan so eilig, der Knecht eines solchen wie jener zu werden? Ich habe nicht das geringste Bedürfnis dazu."

Auf ein solches Diktum hin verzog sich der Kastellan zornschnaubend, als er jedoch im Flur beim Verlassen des Hauses Zaremba traf, der von dem Hauptmann Zukowski kam, kehrte er sofort ein freundliches Gesicht heraus.

„Ich habe einen kranken Kameraden besucht," erklärte Zaremba kurz. „Fahren der Oheim gleich zur Reichstagssitzung?"

„Ich muß noch nach Hause, setze dich zu mir," murmelte der Kastellan und ließ erst in seinem Wagen den zornigen Klagen und dem unterdrückten Haß freien Lauf, indem er die Zelanten zur Ursache fast alles öffentlichen Mißgeschicks machte. „Zum Glück," schloß er beim Aussteigen, „ist die Mehrheit auf seiten der wirklichen Patrioten und maßvollen Staatsbürger, die sich nur durch gesunden Verstand

lenken lassen und nicht gestatten werden, daß sie ein Häuflein Demagogen und Landtagsschreier überstimmt."

„Um so glücklicher für das Vaterland!" brummte ihm nachfolgend Zaremba in den Bart.

„Sieh inzwischen zu den Frauen ein, ich gebe nur meine Verordnungen an Klotze und wir fahren dann gleich."

Im Saal hatte sich eine gewählte, kleine Damengesellschaft mit der Kammerherrin an der Spitze um einen französischen Gecken versammelt, der nach der neuesten Mode gekleidet war und soeben aus Paris mitgebrachte Kleiderpuppen vorzeigte; in einem fort redend und zugleich aus verschiedenen Kästen immer neuen Putz, Schärpen, Glitzertand, spinnwebfeine Tücher und Hüte hervorziehend, legte er all diese Herrlichkeiten in die sich ihm entgegenstreckenden gierigen Hände der Damen, und als sich diese an dem Anblick schon etwas gesättigt hatten, überschüttete er sie ganz plötzlich mit einer Flut von seidenen Eternelle-Stoffen, Damasten, Berkanen, Sarschen, Piques, Kamelotten, Cannevas und Atlassen, indem er vor ihren geblendeten Augen wie in allen Regenbogenfarben schillernde Wolken auftürmte.

Die Damen, ganz stumm über den Anblick solcher Wunder, tauchten wollüstig ihre Hände in die Seidenstoffe, labten sich an ihrem Knistern, ihren Farbentönen und ihrer Weichheit und trugen dabei das Aussehen Himmelentrückter zur Schau. Der französische Verkäufer aber erlaubte ihnen, als wirklicher Meister seines Fachs, nicht zur Besinnung zu kommen, denn in einem besonders geeigneten Augenblick ließ er vor ihren Augen einen bis an den Rand gefüllten Juwelenbehälter aufblitzen. Es erhob sich ein Gemurmel anbetender Bewunderung. — Charmant! rief eine mit Augen voller Tränen. — Manifique! schluchzte eine andere

Seele, vor der sich die paradiesischen Tore geöffnet hatten. — Delicieux! hörte man einen extasischen Seufzer. — Inoui! sangen die ersterbenden Stimmen grenzenlosen Rausches.

„Madame la princesse, s'il vous plait" zwitscherte der Commis voyageur und schmückte mit einer Affengeschicklichkeit eine der Damen mit einer Anzahl Perlenschnüre.

„Madame la comtesse, s'il vous plait!" schon hatte er eine zweite mit einem Schmuck aus Smaragden bedacht.

„Madame la baronne, s'il vous plait!" er knüpfte einer dritten Brillanten ins Haar.

„Madame la marquise, s'il vous plait!" eine Anzahl Ringe schob er über schöne, zarte Finger.

Er sprang dabei wie ein Hampelmann, lächelte, verbeugte sich, zerfloß in Entzücken über jede einzelne, reichte den Spiegel hin und holte immer neue Kostbarkeiten hervor.

„Ein wahrer Sabbat der Eitelkeit!" spottete der Kammerherr, der am Fenster saß und seinen Kubusch zur Seite hatte, als Zaremba auf ihn zutrat, um ihn zu begrüßen.

„Jeder betet zu seinem Gott," entgegnete dieser, sich darauf der Kastellanin zuwendend, die wie immer erschreckend blaß aussah, wie ein in Kreppschleier gehülltes Licht, und etwas abseits saß mit einem irren Lächeln auf den Lippen.

„Ich habe meinen Bankier Kapostas gebeten, dir ein Horoskop zu stellen," murmelte sie, indem sie seine Hand in der ihren behielt.

„Es hat sich dabei ergeben, daß ich im Krieg sterbe oder das biblische Alter erreiche; selbstverständlich!" scherzte er.

„Nein," sie zögerte eine Weile: „es warten deiner scheinbar lange Reisen . . ."

„Das kann auch nach Sibirien heißen!" ein Schauer

überkam ihn. „Wir wollen sehen, was seine Prophezeiungen wert sind," entgegnete er und verließ das Zimmer, denn der Kastellan hatte schon nach ihm gesandt.

Sie fuhren sofort in die Reichstagssitzung.

Der Schloßplatz war mit Soldatenvolk dicht angefüllt; die Grenadiere des Fürsten Cycyanow hatten mit dichten Postenketten die Straßenmündungen, die Schloßgräben, die Brücken, die Njemenufer und auch noch den Schloßplatz selbst umstellt, die Kanonen richteten ihre erzenen Schlünde auf den Sitzungssaal und die Stadt.

Der General Rautenfeld, derselbe, der vor einem Monat sich erdreistet hatte, in voller Bewaffnung während der Reichstagssitzung neben dem Thron Platz zu nehmen und der mit der Gewalt der Bajonette von den beratenden Ständen den neuen Vertrag mit Rußland erzwang, war auch heute im Besitz des Oberbefehls und erweckte den Anschein, wenn man ihn im Säulengang am Eintritt in der Umgebung seiner Offiziere stehen sah, als machte er die Honneurs des Hauses, wenn er jedesmal die vorfahrenden Reichstagsboten begrüßte.

In der großen Vorhalle herrschte schon ein ungewöhnliches Treiben und ein gedämpftes Stimmengewirr; die Boten waren fast vollzählig erschienen, man wartete bloß noch auf den Reichstagsmarschall und den Großkanzler. Die Tagesordnung der Sitzung kreiste von Hand zu Hand. Die Faktionisten bewegten sich trotz der entscheidenden Mehrheit, die sie innehatten, etwas unruhig umher, allerhand Zettel gingen unter ihnen um, sie flüsterten sich dabei verschiedenes zu; verständnisvolle Blicke, Händedrücke und geheimnisvolle Losungen wurden gewechselt. Der Major Lobarzewski suchte, da der Tag sehr heiß und sehr trocken war, Ab-

kühlung beim Bier an einem Tisch, an dem man kalte Gerichte verabreichte, und als sichtbarer Anführer der ganzen Falange erteilte er jeden Augenblick neue Aufträge, prüfte die Liste der Anwesenden und sandte Heiducken aus, um die Verspäteten holen zu lassen.

Die Türen nach dem Sitzungssaal und der Kanzlei klappten unaufhörlich auf und zu, immer wieder sah man dort jemanden eintreten oder hinausgehen; ab und zu tauchten königliche Livreediener auf, um irgend jemanden in der Menge der Anwesenden zu suchen, dann erschien Friese oder Pater Ghigiotti und nach einer leisen Unterredung hier und dort verschwanden beide hinter den Türen, die in die Königsgemächer führten; für Augenblicke hörte man von der Galerie des Sitzungssaales eine Flut stürmischer Stimmen und den Donner des Fußgetrampels heranbrausen, denn auch die Galerien waren bis zum letzten Platz angefüllt, trotz Kettenposten und Schwierigkeiten, die man den Arbitern bereitet hatte.

Es war, als rannte ein Windsturm ein ums anderemal gegen die Mauern des Gebäudes an, als wühlte er sich durch die Vorhalle ein, und plötzlich verstummte selbst das Geflüster und ängstliche Blicke blitzten auf. Vergeblich lief dann der dicke Rochus, der Älteste der Schloßbediensteten, nach den Galerien hinauf, vergeblich mühten sich die Marschallsknechte Ruhe zu stiften: die Galerien machten sich immer häufiger durch einen Lärm und durch Ungeduld des Wartens bemerkbar, welches übrigens auch für alle anderen schon recht quälend zu werden begann. Selbst die Mirower Gardisten, die im Inneren des Gebäudes Wache hielten, jedoch mit ungeladenen Karabinern ohne Bajonett, konnten nicht mehr ruhig auf ihren Plätzen stehen bleiben; es ließ

sich ein unaufhörliches Rücken von Kolben hören, die gegen die Fließen des Fußbodens leise knirschend anstießen.

Einzig und allein die Zelanten zeigten ruhige Gesichter, diese Ruhe war aber nur Schein, denn es quälte sie furchtbare Sorge um den Ausgang dieses Kampfes, den sie jeden Augenblick beginnen sollten und die Sicherheit der Niederlage erfüllte sie mit unaussprechlicher Verzweiflung. Aber was auch kommen sollte, sie stellten sich mit pflichttreuem Opfermut und stoischer Gefaßtheit dem Feind. Der Bote Kimbar ließ kühn und herausfordernd seine Adleraugen rollen, Skarzynski, der Schiefmäulige, stand ganz in Nachdenken vertieft, Mikorski machte eifrig Aufzeichnungen, Krasnodembski hüllte sich ohne seine Pfeife aus dem Mund zu nehmen, in dicke Rauchwolken, Szydlowski aber, Ciemniewski, Karski, Zielinski, Goslawski, Plichta und die anderen zeigten undurchdringliche Gesichter und eine hoheitsvolle Gleichmütigkeit.

Es waren auch einige von den Verschworenen zugegen: General Dzialynski mit seinem blassen, asketischen Gesicht, mit einer schwarzen Kontusche angetan wie mit einem Trauergewand, schaute in den Hof hinaus auf die funkelnden Bajonette der Grenadiere; der Oberst Jasinski wandelte mit gleichmäßigem, gemessenen Schritt durch die Halle, Kaczanowski trank dem Major Lobarzewski zu, als wäre er mit ihm im besten Einvernehmen, Zaremba saß in einer Ecke mit dem Hauptmann Zukowski, der dem grabentstiegenen Piotrowin glich und durch seine ungewöhnliche Bläße und seine flammenden Augen die Blicke auf sich zog. Auch recht viele hochgestellte Persönlichkeiten waren erschienen, die zu den Reichstagssitzungen wie zu einem amüsanten Theatrum für Faulenzer kamen und nach Neuigkeiten herumschnüffelten.

Zuletzt tauchte Woyna auf, was Zaremba sehr verwunderte, aber in diesem Augenblick traten auch schon unter lautem Trommelwirbel und Präsentieren der Gewehre die mit solcher Ungeduld erwarteten Würdenträger ein.

Zaremba zwängte sich durch das Gedränge auf der Galerie hindurch, wo er einen Platz neben der Vizekämmerin fand.

„Ich fühle, daß es heute Skandale geben wird," murmelte sie. „Mein Gott, ich werde mich heute ganz auflösen!" stöhnte sie, kaum schon vor Hitze atmend, und versuchte ihr mit Schweißfurchen durchzogenes Gesicht neu zu bepudern. Der kleine Mohr fächelte ihr ununterbrochen Kühlung zu, was jedoch nicht viel half, denn die Hitze war nicht zum Aushalten. Die Sonne, obgleich schon die fünfte Stunde des Nachmittags nahe war, ergoß eine Feuerflut von Licht und Hitze durch die Fenster; der Saal schien in einen glühenden Ofen verwandelt zu sein, voll flimmernder, atembeklemmender Glut, die Luft zum Atmen fehlte in dieser Schwüle und diesem überall herrschenden Gedränge, und immer wieder ließ sich Gezänk um die Plätze und das Geschrei der Niedergetretenen vernehmen. Einige ohnmächtig gewordene Damen wurden unter dem Hohngelächter der Menge aus dem Saal hinausgetragen. Die Zuschauer, durch die Hitze und das lange Warten erregt, ließen sich bei jeder Gelegenheit gehen und begrüßten die eintretenden bedeutenderen Zelanten mit reichlichem Beifallklatschen, die verhaßten Freunde von Sievers hingegen mit drohendem Murren und allerhand Schimpfnamen.

„Jemand muß den Pöbel aufstacheln, denn er nimmt sich etwas viel heraus," knurrte die Vizekämmerin.

Gerade nahmen die Senatoren ihre Plätze vor dem Thron ein, als sich mit einemmal das Hornsignal einer Hetzjagd

vernehmen ließ, ganz wie jenes, das die Hetzer ausstoßen, die die Hundemeute loslassen, dann folgte das kurze Gebell der Hetzhunde und das verbissene Gekläff der sich auf die Beute stürzenden Meute, bis zuletzt der herzzerreißende Klageruf des verendenden Wildes durch die Luft stieß — dieses alles war dermaßen wahrheitsgetreu wiedergegeben, daß ein schallendes Gelächter den Spaßmacher belohnte.

Es wurde aber sofort wieder still, denn die Boten erhoben sich von ihren Bänken zum Eintritt des Königs, der in der üblichen Begleitung seiner Kadetten erschienen war. Er nahm auf dem Thronsessel Platz und sah sehr mitgenommen und düster aus; seine Augen schienen eingefallen und ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen; er hob häufig die goldene Balsambüchse mit erfrischenden Wohlgerüchen an die Nase.

Der Marschall klopfte dreimal mit seinem Stab zum Zeichen des Beginns und forderte gleich darauf die Arbiter auf abzutreten, da sich aber niemand vom Platz rührte, drangen die Grenadiere sofort auf die Galerien ein und fegten sie unter Höllengeschrei und Fluchen leer. Es blieben nur einige Offiziere der alliierten Puissancen in Zivil und die Dienerschaft zurück.

Die Sitzung nahm sofort eine sehr stürmische Wendung, und zwar durch das Verhalten des Marschalls selbst, der zum Schluß seiner Anrede sagte: daß „die dem allgemeinen Regierungssystem Europas widersprechende Verfassung die Republik ins Verderben gestürzt hätte, und lediglich die Größe und Hochherzigkeit Katharinas sie wieder retten könnte."

Es erhoben sich leidenschaftliche Proteste gegen eine solche Schlußfolgerung, er jedoch empfahl, als hätte er diese gar

nicht gehört, den Ständen eine einstimmige Annahme des Vertrags mit Rußland, welchen er durch den Reichstagssekretarius vorlesen ließ.

„Wir bitten um das Wort!" riefen die Zelanten Skarzynski, Mikorski, Krasnodembski und Szydlowski zugleich.

„Zuerst hat der Vertrag vorgelesen zu werden," entschied der Marschall, indem er das Papier dem Sekretarius reichte.

Der Sekretarius Jeziorkowski erhob sich, doch ehe er das Schriftstück aufschlagen konnte, sprangen die Zelanten auf ihn zu und versuchten es ihm zu entreißen. Der Bote Podhorski mit seiner Sippe stürzte dem also Bedrängten zu Hilfe und es entstand ein wütendes Hin- und Hergezerre — alle Anwesenden erhoben sich von den Sitzen.

„Lesen! Lesen!" heulte die Mehrheit, mit den Fäusten auf die Pulte trommelnd.

„Untersteh' dich! Wir verbieten es!" schrie die Opposition, Jeziorkowski aber, den man von allen Seiten bedrängte, stotterte etwas, das von dem allgemeinen Lärm und Geschrei ganz übertönt wurde.

Schließlich entriß ihn der Bote Podhorski den Zelanten und hatte ihn schon fast in den Schutz der Genossen gebracht, als die Boten Karski und Krasnodembski seiner wieder habhaft wurden, und nachdem sie ihn auf ihre Seite hinübergerissen hatten, niemanden mehr an sich herankommen ließen.

Es entstand ein furchtbarer Tumult, zornentbrannt ging man aufeinander los, alle schrien wie besessen, so daß der Marschall vergeblich mit seinem Stab auf den Tisch schlug, zur Ruhe und Rückkehr auf die Plätze ermahnend, die Mehrheit forderte immer wieder, daß der Vertrag vor-

gelesen würde, während die Zelanten dieses nicht zugeben wollten und unermüdlich zu Wort gelassen zu werden verlangten. Der Marschall aber erteilte immer noch keine Erlaubnis dazu, so daß der Bote Goslawski ihm wütend und so laut, daß die Kristallbehänge der Kronleuchter aufklirrten, zuschrie:

„Wem hast du deine Eide geschworen, dem Vaterland oder Sievers, daß du das Recht der freien Äußerung beschneidest!"

Der Marschall Tyszkiewicz warf einen finsteren Blick in der Richtung des kleinen Fensters über dem Thronsessel und wandte sich abermals an den Sekretarius:

„Ich bitte Euer Wohlgeboren zu lesen, wir warten."

Jeziorkowski, der sich von seinen Bedrängern befreit hatte, trat in die Mitte des Saales und begann nun unter dem Schutz seiner Freunde und trotz eines nicht für einen Augenblick aufhörenden Stimmenlärms, der von den Zelanten eifrig unterstützt wurde, den Wortlaut des Vertrags vorzulesen. Man schrie auf der Zelantenseite aus Leibeskräften und schlug mit Gegenständen gegen die Bänke, wobei immer wieder versucht wurde, dem Lesenden das Papier zu entreißen; einer der lautesten war Krasnodembski, der wie ein wütender Auerochs brüllte, und wenn ihm die Seinen nicht zuzureden versucht hätten, würde er sicherlich zum Schwert gegriffen haben.

Der entsetzte und halb ohnmächtige König äußerte die Bitte um Aufgabe des Widerstandes.

„Laß ihn die Sitzung vertagen, dann wollen wir bis zur nächsten Ruhe halten!" warf jemand höhnend hin, denn sie wollten wenigstens die Bestätigung des Teilungsvertrags vertagen, in der Hoffnung, daß vielleicht noch irgend eine

günstige Gelegenheit erlauben könnte, die bereitgehaltenen Ketten zu zerreißen. Der Sturm brach abermals los mit der verdoppelten Kraft der Verzweiflung, bis der Kattunvorhang oben, hinter dem Fenster über dem Thron, sich jäh bewegt hatte, und hinter ihm sich das vor Zorn blau angelaufene Gesicht des Gesandten zeigte, in der Tür aber erschien der General Rautenfeld und hinter ihm eine Mauer drohend blitzender Bajonette, hinter der die russischen Grenadiere sichtbar wurden.

Es machte sie nicht bange, die freien für die Freiheit kämpfenden Volksvertreter, aber trotz ihrer übermenschlichen Anstrengungen und obgleich niemand ein Wort verstehen konnte, las der Reichstagssekretarius den Vertragsentwurf zu Ende und setzte sich auf seinen Platz. In diesem Augenblick schrie der Bote Zielinski mit dröhnender Stimme:

„Ein solches Projekt kann nur das Werk eines Vaterlandsverräters sein und derjenige, der es bewirkt hat, daß es hier vorgelesen wird, ist ein Vaterlandsverräter!"

Daraufhin schnellte Graf Ankwicz von seinem Sitz auf und zu dem Reichstagsmarschall stürzend, rief er empört:

„Ich bitte um Gerechtigkeit und stelle mich unter den Schutz des Marschallstabs!" Denn er war es gewesen, der die Vorlesung beantragt hatte.

„Auch wir bitten um Gerechtigkeit und stellen uns unter den Schutz des Marschallstabs!" erklangen heftige Zurufe, und die ganze Opposition setzte sich auf den Marschalltisch zu in Bewegung. Nur mit Mühe konnte der Marschall Tyszkiewicz diesen stürmischen Zwist besänftigen, worauf er sodann in einer gefühlvollen Ansprache Ruhe und Fügung in das Unerläßliche anempfahl. Auch der König versuchte

die Vergeblichkeit des Widerstandes darzulegen und gab unter Tränen die Versicherung, daß er der Targowicaer Konföderation nur auf Grund der die Ganzheit des Landes gewährleistender Garantien beigetreten sei, auf dem Fundament der Erklärung der Imperatorin, daß das Land nicht geteilt werde — „aber ich wurde getäuscht," und er schloß mit den Worten, daß ihnen jetzt nichts anderes mehr übrig bliebe, als sich mit dem Schicksal abzufinden. Und der Bischof Kossakowski bewies mit zwiespältigen Worten, daß diese Allianz dem bedrängten Vaterland nur Glück und seinen Bürgern Segen bringen würde. Honig schien von den Lippen des Redners zu träufeln, nur herzliche Sorge um das allgemeine Glück und hochtönende Grundsätze voll tugendvollen Pflichtgefühls ihn zu beseelen, so daß aus den Bänken der Mehrheit der Beifall tiefer Befriedigung erklang, aber die Opposition blieb ungerührt und der Bote Mikorski erhob seine protestierende Stimme:

„Lieber will ich tot auf der Leiche des Vaterlandes liegen bleiben, als in der Gestalt einer Afterbrut mein Leben fristen. Es mögen diejenigen, die dazu angelernt sind," er blickte drohend auf die Söldlinge — „Ehre und Ruhm in selbstsüchtigen Gewinn einzuwechseln, von diesem scheußlichen Gewerbe ihren Vorteil ziehen, ich halte es für besser, ehrenvoll zu sterben und protestiere gegen den Vertrag."

Und der Bote Kimbar fügte schneidend hinzu:

„Wozu braucht ihr noch eine Bestätigung des Vertrags? Das ist doch eine gänzlich überflüssige Sache. Es wird genügen, den Herrn Gesandten zu fragen, was er zu befehlen beliebt! Gewalttat hat den Anfang gemacht, durch Gewalt wird auch das Ende kommen . . ."

Während dieser Reden bereitete die Mehrheit einen An-

trag, der dem Reichstagsmarschall überreicht wurde und den dieser den beratenden Ständen sofort vorlas.

Ob das Projekt der Bestätigung des Vertrags mit Rußland ad turnum*) gehen kann oder nicht?

Ein neuer Sturmausbruch erschütterte den Saal, denn die Zelanten widersetzten sich diesem Antrag mit ganzer Gewalt, indem einer nach dem anderen das Wort ergriff, jeder von ihnen bat und beschwor die Verblendeten mit allen Gründen des Herzens und Verstandes, Erbarmen mit dem Vaterland zu haben; ein jeder stellte das Unglück dieser Mutter aller dar, entblößte ihre Wunden und flehte um Gnade für die in Schande und Verlassenheit Dahinsterbende; ein jeder beweinte in blutiger Verzweiflung, daß sie die Beute des grausamen Feindes werden sollte. Aber die in Niedertracht und elender Feigheit erstarrten Herzen und Gewissen ließen sich nicht wachrütteln, der Antrag wurde mit einer großen Mehrheit angenommen.

Gleich darauf gab man eine Unterbrechung der Sitzung bekannt, denn eine allgemeine Abspannung und Erregtheit machte sich geltend.

Zaremba trat blaß, mit schmerzverzerrtem Gesicht und wie zerschlagen in die Vorhalle.

„Sie werden allem zustimmen," murmelte er dem Hauptmann Zukowski zu, der noch immer auf seinem alten Platz saß.

„So lange noch Atem in unserer Brust ist, so lange ist noch Hoffnung!" gab Zukowski laut zur Antwort, so daß mancher von denen, die sich am Büfett an schmackhaften Vorspeisen gütlich taten, ihm neugierig seine Blicke zuwandte.

*) Ad turnum gehen hieß im polnischen Reichstag, ob über ein Projekt, das schon vor vollem Hause gelesen worden sei, gestimmt werden könne.

Nach der Pause hatte es Zaremba nicht mehr eilig, den Sitzungssaal zu betreten, er blieb in der Halle, wo eine ganze Anzahl Menschen ebenfalls bebenden Herzens die Ergebnisse des Turnus abwarteten. Alle waren von der gleichen Sorge gepeinigt und horchten im düsteren Schweigen auf die Stimmen, die aus dem Sitzungssaal kamen. Es war dort wieder ein heftiger Sturm ausgebrochen, denn die Zelanten versuchten auf jegliche Weise, eine Abstimmung zu verhindern und die Sitzung in die Länge zu ziehen, in der Hoffnung, daß der König den Reichstag vertagen würde. Sie traten darum immer erbitterter auf, und ihre Worte fielen wie Axthiebe und Ohrfeigen auf die erkaufte Mehrheit, weckten wütende Proteste und lange Entgegnungen.

Ab und zu, wenn die Türen, die in den Sitzungssaal führten, geschlossen waren, versank die Halle in ein dumpfes Schweigen, so daß man nur vom Hof her die gemessenen Schritte der Wachen und das Pfeifen des Sturmes hörte, der wie mit der Stimme der Millionen, die jetzt verkauft wurden, durchdringend heulte, als trüge er ihr Verzweiflungsschluchzen und ihre kläglichen Hilferufe mit sich fort.

„Die reine Teufelshochzeit oder sonst dergleichen!" fluchte Kaczanowski und sprang hinter seinem vollen Glase auf, als sich der Sturm wieder einmal gegen das Haus warf, daß die Wände zu beben begannen und die Lichter aufflackerten. Er trat in den Säulengang; die Nacht war trüb und heiß, über den sternenglitzernden Himmel flogen weiße Wolkenfetzen; aus den Gräben tönte das einschläfernde Unken der Frösche, die Luft duftete nach Linden, über den Biwakfeuern der Grenadiere züngelten rote Flammenschlangen empor.

Wie träge und schwerfällig schleppten sich die endlosen

Stunden des Wartens dahin, mit welchen Angstschauern erfüllte jeder Uhrenschlag die Herzen! Und als endlich die Mitternachtsstunde gekommen war, die durch die Posaunen des Königsschlosses angekündigt wurde, schien eine Schar von Höllengespenstern die Halle erfüllt zu haben, und man glaubte das Hämmern der letzten Lebensstunde zu hören; ein abergläubischer Schreck schoß manchem in die Glieder, so daß er ein Kreuz schlug, einzelne fingen an zu beten, als wäre die Zeit für Sterbegebete gekommen, andere sprangen von ihren Sitzen auf . . .

Aber die Sitzung dauerte immer weiter, und weiter fort dauerte der hoffnungslose Kampf des Häufleins, das wie die Besatzung eines sinkenden Schiffes bis zuletzt den wütenden Anstürmen der Wogen und aller Mächte der Dunkelheiten standhielt; sie gingen zugrunde, der Tod ließ schon seine siegreiche Fahne über ihnen wehen, ihre Stimmen verloren sich im Toben der brüllenden Elemente — aber sie kämpften bis zum letzten Atemzug.

Im Saal herrschte ein Chaos, ein Tumult und ein wirres Durcheinander. Das Knäuel der durch den Widerstand zur rasenden Wut angestachelten Leidenschaften ließ winselnde Schreie der Zornesraserei gellen. Jeden Augenblick brachen persönlich zugespitzte Animositäten aus und wahre Stürme gegenseitigen Grolls und wilder Flüche, denn es war, als hätte ein Wahnsinn die Mehrheit erfaßt, mit solcher Leidenschaft drängten sie zum Untergang, ein Fieber verzehrte sie, das Gewissen begann zu beißen, die Schande des öffentlich vorgeworfenen Verrats brannte auf ihren Gesichtern, darum hatten sie es eilig, zum Abstimmen zu kommen, sich in den Abgrund der Schande und des Verbrechens zu stürzen, denn es konnte auch der Gesandte durch die Lang-

wierigkeit der Verhandlungen ungeduldig werden; man sah hin und wieder droben über dem Thron seine unzufriedenen Blicke und sein verächtliches Lächeln, die wie Peitschenhiebe waren. Denn er hatte sich in seinem Fenster über dem Thronsessel wie eine Spinne inmitten eines klug gesponnenen Netzes auf die Lauer gelegt und wartete geduldig auf die sichere Beute.

Aus der königlichen Küche brachte man ihm Kraftbrühen und kühlende Getränke zur Aufrechterhaltung der geschwächten Kräfte, und die Schwestern des Königs kamen zu ihm hinauf, seine Einsamkeit und die ermüdenden Stunden des Wartens erträglicher zu machen. Mitten in galanten Gesprächen verlor er jedoch nicht ein Wort von den Reden der Widersacher, sandte mit Bleistift hingekritzelte Kärtchen mit Ratschlägen an den König, unterwies den Reichstagsmarschall in der Angelegenheit einer strengeren Handhabung der Reichstagsordnung, weckte den Eifer des Bischofs Kossakowski, übermittelte seinen Vertrauten Entwürfe für Repliken, gab Befehle, die Arbiter, die immer wieder die Galerien überfluteten, herauszujagen, und wachte unermüdlich über allem. Der General Rautenfeld sah häufig zu ihm ein, um zu fragen, ob es nicht vielleicht schon Zeit wäre, das Bajonett in Wirkung treten zu lassen? Er befahl geduldige Langmut, indem er sich den Damen gegenüber über die Verblendung der wahnsinnigen Opposition beklagte. Denn alles, was er begann, hatte doch lediglich das Gedeihen dieser leichtsinnigen Polen im Sinn, die er glücklich zu machen versprach, selbst ihnen zum Trotz. Und als der Graf Ankwicz in einer seiner Reden gesagt hatte: „denn die alten Vergewaltigungen der Einzelpersonen haben sich später in Vergewaltigungen verwandelt, die gegen das

ganze Land gerichtet sind," sandte er ihm einen Verweis für die demagogische Wendung und sagte dabei mit beißendem Spott:

„Der Herr Graf sucht sich scheinbar für alle Fälle die Gunst der Zelanten zu gewinnen."

Die Schwestern des Königs konnten nicht genug Worte finden, um die Menschlichkeit und den Edelmut des Gesandten zu preisen, dafür flüsterte er ihnen das warme Lob ihres Bruders zu, indem er ihn zum erhabenen Vorbild eines Herrschers machte, der sich ganz nur der schweren Pflicht der Beglückung seiner Untertanen gewidmet habe. Er war bis zu Tränen über seine Ermüdung gerührt, doch stimmte er nicht bei, daß die Sitzung bis zum nächsten Montag vertagt würde und erklärte, daß er niemanden aus dem Saal lassen würde, so lange sie nicht die Annahme des Vertrages beschlossen hätten. Und als man ihm gemeldet hatte, daß schon alle vor Ermüdung niedersänken und viele Abgeordnete einschliefen, sagte er nur:

„Wenn sie die Sitzung noch mehr in die Länge ziehen werden, dann lasse ich sie ermuntern!" Und er gab den Befehl, die Kanonen in Bereitschaft zu halten und um den Sitzungssaal verdoppelte Postenketten aufzustellen.

Es ging schon auf zwei Uhr nach Mitternacht, und die Sitzung dauerte immer noch fort, denn die Zelanten versuchten mit schier übermenschlichen Anstrengungen die Verhandlungen immer wieder in die Länge zu ziehen.

Man hatte schon die Lichter in den Kronleuchtern ausgewechselt, viele Reichstagsboten nickten im Schatten der Galerie, und selbst die an den Türen stehenden Bedienten schliefen in strammer Haltung vor Mattigkeit ein. Der König erfrischte sich fortwährend mit Riechsalzen und ließ

sich immer häufiger wie ein Halbtoter in seinem Kabinett auf ein Sofa fallen, um ohne Kraft und Besinnung da liegen zu bleiben, aber auf den Klang der Marschallglocke sprang er wieder auf, und sein Gesicht in Würde kleidend, kehrte er eilig in den Sitzungssaal zurück, denn herrische Augen wachten über ihn, die Bajonette der Grenadiere funkelten rings in den Gängen und der General Rautenfeld kreiste um ihn in einer immer ungeduldigeren Laune. So nahm denn Stanislaus Augustus seinen Platz auf dem Thronsessel ein und wohnte weiter den Verhandlungen bei. Er saß wie am Pranger, den tausendfachen Hieben der Zelanten preisgegeben, unter den Pfeilen ihrer verächtlichen Blicke und ihres haßerfüllten Lächelns — er saß da im vollen Verständnis der furchtbaren Bedeutung dieses Schicksalstages und voll nagenden Schmerzes um das Unglück des Vaterlandes und war der erste, der seinen Nacken unter das Joch beugte, aus elender Schwäche weder zum Kampf noch zum Widerstand, weder zum Leben noch zum Sterben fähig.

Auf den Trümmern der Republik ragte sein Thron, der nur noch der Schande, dem Verrat, dem Unglück und den Tränen der Verkauften befehlen durfte — er aber sorgte sich in Wirklichkeit aus tiefstem Herzen nur um eins: ob ihm die das Land teilenden Mächte zum Lohn für die Gefügigkeit seine Schulden bezahlen und ein bequemes Lebensende sichern würden?

Mit einer quälenden Neugierde betrachtete Zaremba sein Antlitz, da er aber selbst in diesem Augenblick weder den Menschen noch den König finden konnte, wandte er sich zum Gehen, um planlos durch die Gänge zu irren; er trat auf die Galerie und kehrte zuletzt wieder in die Halle zurück, vor

die Tür des Sitzungssaals, aus dem immer von neuem der Lärm der Stimmen quoll. Es war ihm, als brannte der Boden unter seinen Füßen, Verzweiflungsanfälle und Angstschauer überkamen ihn, so daß er sich endlich dem General Dzialynski näherte; als ihn jedoch die durchbohrenden Blicke des vorbeieilenden Boscamp trafen, wandte er sich jäh dem Hauptmann Zukowski zu. Der Hauptmann war ebenfalls wie im Fieber und gab nur mürrische Antworten. Der Oberst Jasinski flüsterte mit der Vizekämmerin, Kaczanowski trank und eine Anzahl der Verschworenen hatte sich in der Stube der königlichen Hauptwache mit Martin Zakrzewski eingeschlossen, der seit Mitternacht den Wachtdienst übernommen hatte, so wanderte Zaremba einsam von einem Platz zum andern, als Woyna auf ihn zukam und ihm zuflüsterte:

„Iwanow zieht Dienstag abend aus, er führt einen Transport frisch angeworbener Soldaten mit sich, die Zahl der Begleitmannschaft ist mir nicht bekannt, Freunde begleiten ihn bis nach Merecz."

„Das sind wichtige Dinge, die du meldest!" seine Erregung und Unruhe verschwanden, er sah aus als spannte er sich zu einem Sprung und er schien auch schon zu wissen, was er tun sollte, denn mit einemmal sagte er zu Woyna: „Fahre nicht mit ihnen . . ."

„Ich habe so viel an ihn verloren, daß ich froh bin, wenn ihn meine Augen nicht mehr sehen werden."

Zaremba wandte sich mit der Neuigkeit sofort an Kaczanowski, welcher froh vor sich hinlächelnd, das Weinglas gegen das Licht hob und vor sich hinmurmelte:

„Die Sache macht sich. Und ich sollte den lieben Freund allein ziehen lassen? Niemals, ich fahre mit ihnen!"

Es entstand mit einemmal ein Getöse, alles drängte sich nach dem Sitzungssaal, die Abstimmung hatte begonnen.

Alles im Saal war aufgestanden, ein dumpfes Schweigen erfüllte den Raum, jeder der Boten legte seine Stimme in die Urne, die vor dem Marschall stand, und kehrte auf seine Stelle zurück. — Sie kamen seltsam ängstlich heran mit scheuen Mörderblicken, ihre Schritte klangen hohl wie dumpfe Hammerschläge auf einen Sargdeckel, das Grab wartete schon, und die abgegebenen Stimmzettel fielen wie Erde, die man als letzten Gruß einem Toten nachwirft. Der König stand da in majestätisch wehmütiger Haltung, von dem Gefolge der Bischöfe und Senatoren umgeben: es war auch kein geringes Begräbnis, obgleich die Totenfeier stumm vonstatten ging.

Im Fensterchen über dem leeren Thronsessel schimmerte der weiße Kopf des Erben.

„Barmherziger Gott, oh Gott!" schluchzte eine Stimme auf und versank im drohenden Schweigen.

Der Bote Mikorski weinte, die Hände vor dem Gesicht, über das strenge, qualverzerrte Antlitz des Boten Skarzynski rannen Tränen und Furchen namenloser Qual kerbten sich darin ein; der Rest der Zelanten schaute auf dieses Gefolge der Totengräber mit Augen, in denen der Wahnsinn stand. Ihre Herzen schlugen laut, ein Schrei der Verzweiflung wühlte in ihren Eingeweiden, sie bebten wie in einem Fieber, und die heißen Lippen schienen um ein Wunder der Gnade oder wenigstens um das Geschenk eines plötzlichen Todes zu beten.

Die Zählung der Stimmen begann.

Die Lichter in den Kronleuchtern brannten zu Ende und erloschen eine nach der anderen; durch die Fensterscheiben

rieselte ein blasses Frühlicht und das erste Zwitschern der Vögel drang in den Saal; die Uhren hatten drei geschlagen, die Minuten wurden eine Qual und ein langsames Sterben, die ermüdeten Augen klammerten sich an die Schreibergestalten, welche dabei waren, die Stimmen zu zählen, bis sich endlich der Reichstagsmarschall erhob und verkündete:

„Affirmative 66, negative 21. Die Bestätigung des Vertrages mit Rußland ist angenommen!"

„Alles ist verloren!" brach eine schluchzende Stimme aus.

„Jesus Maria! Jesus Maria! Jesus Maria!" hörte man eine wie von Raserei gepackte Stimme schreien.

Der Kastellan faßte Zaremba unter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Bist du bereit? In einer Stunde mußt du nach Petersburg fahren . . ."

„Ich fahre nicht!" er sagte das mit einer solchen Stimme, daß der Kastellan ihn verließ, ohne ein Wort mehr zu sagen.

In der Vorhalle hörte man vielfaches Schluchzen und ein wildes Fluchen erhob sich beim Anblick der Faktionisten, die gebückt und ängstlich dem Ausgang zustrebten, besonders nachdem der Gesandte abgefahren war, um schleunigst die Eilboten mit der frohen Botschaft nach Petersburg zu senden. Nach seinem Fortgang, nachdem auch die Wachen eingezogen worden waren und das Militär sich entfernt hatte, versammelten sich alle Verschworenen in einer heimlichen Ecke, wo der Entschluß gefaßt wurde, sich in einigen Stunden im Bernhardinerkloster zur Priormesse zu versammeln — und der General Dzialynski, das Haupt der Verschwörung, sagte laut, als sie voneinander schieden:

„Nil desperandum!"

Neuntes Kapitel

Die Sonne ließ schon ihr Licht über die Scheiben spielen und der Tag kündigte sich durch lustige Vogelstimmen und liebliche Morgenlüfte an, als sich die Verschworenen in der Priorzelle versammelt hatten; man wartete nur noch auf den General Dzialynski und den Bankier Kapostas. Der pausbackige Klosterbruder hatte gerade begonnen, große irdene Schüsseln voll Klosterleckerbissen und Terrinen mit Brühen aufzutragen, aber niemandem war es um das Essen zu tun, trotz der frühen Morgenstunde; sie umringten den Hauptmann Zukowski, der einen in den Klostergängen begonnenen Bericht fortsetzte.

„Die Sache ist ruchlos und gänzlich ohne Beispiel, der General Lubowidzki hatte Befehl an alle Generale, Kommandanten und die höheren Stabsoffiziere der Brigaden der Nationalkavallerie, der Avantgarden und Infanterieregimenter gegeben, daß sie sich Anfang März in seinem Quartier in Nowochwastow einfinden sollten. Mich erreichte der Befehl in Zwinogrodek, wo wir zusammen mit dem Major Wyszkowski in Quartier lagen. Diese Maßnahme hatte uns etwas stutzig gemacht, doch glaubten wir sie in Einklang mit den Gerüchten bringen zu dürfen, die von den Bewegungen unserer über die ganze Ukraina ver-

teilten Abteilungen im Umlauf waren; die Wahrheit war schwer zu ermitteln, denn wir wurden voneinander durch die Truppen der Alliierten wie durch Dämme getrennt, wodurch eine Postverbindung mit der übrigen Welt so gut wie gar nicht bestand. Wir brachen also auf, in der Hoffnung, irgendwo unterwegs Näheres auszukundschaften. Jeder aber wußte gerade nur das, was auch uns bekannt war. Wir kamen nach Nowochwastow bei Abenddämmern an. Die Gasthöfe waren überfüllt und selbst in den Scheunen kein Platz zu finden. Zum Glück nahm uns der Oberst bei sich auf. „Was geht hier vor?" fragen wir. „Ich weiß nicht," sagt er: „der General Lubowidzki läßt keinen zu sich, aber es bereitet sich etwas Schlimmes vor: ein russisches Lager haben sie hinter dem Schloßpark aufgeschlagen, zwei Regimenter Grenadiere und ein Kosakenregiment haben sie dort plaziert, das Kommando hat der General Zagrodskij."

Abends begab sich der Major Wyszkowski zu der Generalin, um die Lage auszukundschaften, er war ein alter Bekannter von ihr. Sie behielt ihn zum Abendessen bei sich, aber gesagt hat sie ihm nichts, der General war nicht einmal zu Tisch erschienen.

Schwer ist uns diese zweite Nacht geworden, fast keiner hat schlafen können: die Sorgen nagten an uns, das dumpfe Rollen der vorüberziehenden Kanonen, Pferdegetrampel, Lagerlärm und die Biwakfeuer, von denen ein Bauernhaus in Brand geraten war, brachten uns zuletzt alle auf die Beine. Wir versammelten uns um zehn Uhr morgens im Quartier der Generäle Wielowiejski und Ponpard und mit ihnen an der Spitze begaben wir uns aufs Schloß. Die Grenadiere, die eine lange Gasse gebildet hatten, prä-

sentierten das Gewehr vor uns, die Trommeln ratterten und die Trompeten erfüllten die Luft mit lauten Fanfaren, mir war es aber dabei recht traurig zumute, und der neben mir gehende Oberst Dobraczynski murmelte wie geistesabwesend vor sich hin:

„Habe schlechte Ahnungen . . . seltsam, wie mich die Angst befällt!" Er zitterte und atmete schwer.

Das Schloß fanden wir mit einem vierfachen Kordon umgeben, die Kanonen auf die Fenster gerichtet, die Kanoniere auf ihrem Posten, die Protzkästen geöffnet, die Pferde in der vorgeschriebenen Entfernung und abseits die Röste zum Glühen der Feuerbälle.

„Wird denn hier ein Fest vorbereitet oder was hat das zu bedeuten!" sagte der Major Wyszkowski.

„Eher eine prunkvolle Totenmesse, du wirst es schon gewahr werden," knurrte darauf der Oberst Dobraczynski.

Sie ließen uns in den Saal hinein. Er war riesengroß, zwei Stock hoch, die Decke von weißen Säulen getragen, das Parkett wie ein Spiegel, die bis an den Boden reichenden Fenster wiesen nach drei Himmelsseiten die Einrichtung, reich und wert, königliche Gemächer zu schmücken. Wir stellen uns im Haufen auf und sehen die Soldatenreihen an, die auf dem Schloßhof stehen. Gerade war die Sonne herausgekommen, so daß das Licht in den Bajonetten zu spielen begann und der Schnee aufglitzerte, als plötzlich Schellengeklirr und das Gerassel von Pferdebehang sich vernehmen ließ und eine Kibitka in der Begleitung von vier Kosaken vor die Glastüren des Saales vorgefahren kam, und gleich hinterdrein kommt auch schon eine zweite, dritte, zehnte, zwanzigste, und bleiben nebeneinander in schönster Ordnung stehen. Ich zählte ihrer dreiundvierzig, und jede

hatte ein aufgeklapptes Verdeck, mit Stricken festgeschnürte Reisekisten und vier Donkosaken als Geleitmannschaft.

Ich dachte darüber nach, was das wohl zu bedeuten hätte, als sich der Oberst Dobraczynski vernehmen läßt:

„Es sind unserer hier gerade dreiundvierzig . . ."

Es überlief mich eiskalt, und ich beginne auch zu zählen: die Zahl stimmte, wir waren gerade so viele an der Zahl. „Die haben uns hier wie auf einem Marktplatz aufgestellt," murrte einer neben mir ungeduldig auf.

„Sie werden schon schnell genug kommen, die Händler, die uns die Rippen abtasten werden," versuchte der Kopecj zu scherzen.

In diesem Augenblick wurde die Tür nach der Vorhalle sperrangelweit aufgerissen, es stürzte ein Offizier mit entblößtem Degen hinein und hinter ihm kamen die Grenadiere mit gefälltem Bajonett, wie zu einer Attacke nachgedrängt, so daß viele von uns nach den Säbelknäufen griffen . . . Sie besetzten alle Fenster und Türen und der Rest stellte sich vor der Haustür auf, die sich sofort öffnete, und in den Saal trat der General Lubowidzki, der Oberbefehlshaber der Armeen der Republik im ukrainischen Land. Er hatte einen russischen Uniformrock an und anstatt der blaufarbenen Schärpe des weißen Adlerordens trug er die rote des Alexanderordens quer über der Brust. Ihm folgte der General Zagrodzkij mit einem Haufen seiner Offiziere und ein Priester im Chorhemd und Stolaband und einem Kruzifix in der Rechten . . .

Die ganze würdige Gesellschaft nahm Platz mitten im Saal.

Wir formierten uns Schulter bei Schulter wie zu einer Parade. Eine völlige Stille herrschte im Saal und die

Herzen schlugen uns wie mit Hammerschlägen, manch einen hörte man auch mit den Zähnen knirschen. Der General Lubowidzki musterte uns mit einem unruhigen Blick; sein Gesicht war blau angelaufen und schweißbedeckt und seine Hände flogen; er trat etwas zurück und verkündete mit heiserer Stimme: die Allerhöchste, Erhabenste und Allmächtige Imperatorin aller Reußen hätte allergnädigst geruht, diese Wojewodschaften ihrem Reich einzuverleiben . . ."

„Damit hat sich noch niemand einverstanden erklärt!" brüllte der Oberst Dobraczynski, die pflichtgemäße Subordination vergessend . . . „Das polnische Militär," sprach Lubowidzki weiter, „das sich in diesem Lande befindet, wird ebenfalls der russischen Armee einverleibt, die Waffenröcke und Löhne bleiben dieselben, nur die silbernen Portepees werden in goldene verwandelt."

Es trat ein Adjutant mit einem Bündel goldener Portepees zum Verteilen heran, niemand jedoch streckte seine Hand danach aus; wir standen da wie vom Blitz getroffen, ganz geistesabwesend und nicht mehr wissend, ob man wirklich zu uns gesprochen hatte oder ob das alles ein Spiel irr gewordener Sinne und krankhafte Einbildung sei.

Doch nein: da stehen die Grenadiere in Bereitschaft, vom Hof aus drohen die Kanonen, die Kibitkas warten vor den Fenstern, Feindesgesichter ringsum und vor uns dieser parricida, ganz mit Orden behangen. Schande, Verrat und Gewalt! Die letzte Stunde unserer Freiheit hatte geschlagen. Jesus! ich dachte, daß ich tot hinschlagen sollte, daß mein Herz vor Qual bersten würde, daß ich wahnsinnig würde . . .

Der General Wielowiejski, als der älteste aus unserer Mitte, trat hervor und erklärte in unserem Namen:

„Ohne königliche Demission könnten wir den früheren Dienst nicht verlassen und keinen neuen annehmen."

„Und wir wollen es auch nicht!" fielen zugleich mehrere Stimmen ein.

Der Oberkommandierende unterhielt sich ratlos im Flüsterton mit dem neben ihm stehenden Russengeneral Zagrodskij und durch die Grenadiere ging eine leise Bewegung.

Da bedeckte mit einem Male der Oberst Dobraczynski sein Haupt, riß den Säbel aus der Scheide und schrie mit furchtbarer Stimme:

„Verrat! Tod dem Verräter! Schlagt ihn in Stücke! Mir nach!" und er stürzte sich auf den General Lubowidzki. Es folgten ihm mehrere, doch ehe ihre Säbel den Erbärmlichen erreichen konnten, schob sich eine Mauer von Bajonetten schützend vor, ein Wall von Soldaten flutete gegen uns an, drängte uns zur Seite und entriß uns die Rache aus den Händen. Der Oberst Dobraczynski fiel schwer verwundet und ist am dritten Tage an seinen Wunden und seiner Verzweiflung gestorben."

Der Erzähler schwieg erschöpft, doch nach einer Weile reckte er sich, riß seinen Säbel aus der Scheide und rief:

„Dem Obersten Dobraczynski, dem Führer des Regiments der Avantgarde, Chef Kurfürst Ludwig von Württemberg, dem Verteidiger der Freiheit — ewige Ehre und ewiges Gedenken!"

Ewige Ehre und ewiges Gedenken! wiederholten die Anwesenden und präsentierten die entblößten Säbel.

Tränen der Rührung benetzten die elenden Wangen Zukowskis, doch er sprach, nachdem er der Erregung wieder Herr geworden war, weiter:

„Als man dann Oberst Dobraczynski hinausgetragen hatte, forderte Lubowidzki unser ganzes Korps auf, der neuen Gebieterin den Eid der Treue zu leisten. Den Widerspenstigen hatte er mit Verschickung nach Sibirien gedroht: die Kibitkas standen in Bereitschaft. So las denn der Pater die Eidesformel vor. Niemand sprach sie ihm nach, aber wir mußten alle unterschreiben: die Bajonette hatten das ihrige getan.

Gleich nach unserer Rückkehr nach Zwinogrodek versammelte der Kommandant Kublicki unsere ganze Brigade, ließ ihr den Befehl des Generalkommandierenden vorlesen und befahl, den Eid abzunehmen. Schon war der Kaplan vor die Front getreten, als ein furchtbares Protestgeschrei ertönte. In einem Augenblick stürzte sich die ganze Brigade auf Kublicki und wollte ihn wegen Verrat in Stücke hacken. Kaum haben wir den Schuldlosen erretten können, doch es ist gar nicht zu beschreiben, was danach vor sich ging. Ich sah ganze Schwadronen der Reiterknechte wie kleine Kinder weinen, sie zerbrachen vor Verzweiflung ihre Säbel und flohen, wo sie nur konnten, sie wanden sich in ihrer Seelenpein und rauften sich das Haar. Sofort hatte sich ein Haufen zusammengetan, der entschlossen war, das nächste Feindeslager zu überfallen und lieber den Tod im ehrlichen Kampf sogleich zu erleiden, als länger die Schande und einen solchen Verrat zu tragen. Das können die Herren Offiziere Tuliszkowski, Wyszkowski, Kopecj, Kozicki bezeugen, wieviele Soldaten nachts in unser Quartier kamen und wie um eine Erlösung bettelten, wir möchten sie gegen den Feind führen. Ihren letzten Groschen brachten sie her zum Einkauf von Pulver und sparten sich ihre Rationen Zwieback vom Munde ab, denn sie waren selbst auf Hunger und Elend ge-

faßt, um nur den Kampf für das Vaterland ausfechten zu können. Ein solcher Mut, eine solche Kühnheit und ein solches Mitgefühl für das Schicksal des Vaterlandes steckt in den einfachen Soldaten.

„Weil der Soldat keinen Sinn für Rechtskniffe, Verträge und politische Rücksichten hat, so lange der Feind sich auf dem Boden der Republik breit macht," ließ sich der Hauptmann Chomentowski vernehmen, der im Namen der berittenen Garde zur Versammlung gekommen war. „Ähnliches hat sich im vorigen Jahr in den Feldlagern zugetragen, als der König, nachdem er der Targowicaer Konföderation beigetreten war, ihnen ihre Auflösung verkündete. Im Sieciechower Lager haben wir uns in ganzen Abteilungen aufgemacht den Prinzen Josef Poniatowski anzuflehen, er möge dem König, seinem Oheim, nicht gehorchen, die Verträge unter die Füße treten und uns gegen den Feind führen. Es war umsonst, er ließ nicht einmal mit sich darüber reden. Erst als die Generäle Kosciuszko und Zajonczek ihn im Namen der heimlich konföderierten Regimenter nahegelegt hatten, er solle die Gewalt über das Land in seine Hände nehmen, den König ins Lager bringen, ein Universalschreiben zwecks Einberufung des Landsturms herausgeben und mit der ganzen Macht des Volkes den Feind angreifen, wovon das unfehlbare Ergebnis ein Sieg sein müsse, hat sich der Prinz die Sache durch den Kopf gehen lassen . . . Wir wollten ja nichts anderes, als den König in unserer Hand haben, eine neue Regierung im Lager bilden, die Targowicaer Anführer in alle Winde jagen, die Söldlinge der Fremden dem Henker übergeben, den Städten die geraubten Freiheiten wiedergeben, dem Bauernstand die Befreiung bringen und Land zuteilen. Welcher Feind hätte noch

dieser Republik freier und gleicher Bürger widerstehen können? War denn das Beispiel Frankreichs, das durch die Grundsätze der Menschlichkeit erneuert ward, nicht berechtigte Sicherheit des Sieges? Ist denn Freiheit nicht die furchtbarste Waffe gegen die Tyrannen? Um diese Absichten zu verwirklichen, kam die Fürstin Czartoryska, die Gattin des Fürsten Generals der Podolischen Landschaft, ins Lager, Graf Ignaz Potocki kam etliche Male hin, Pater Kollontaj und Malachowski schrieben aus Dresden, die Armee flehte und das Volk wartete auf den erlösenden Entschluß. Soviel hatte man schließlich erreicht, daß der Prinz sich den Absichten der heimlichen Gegenföderation geneigt zu zeigen begann und schon sollte der General Zajonczek mit einer ausgewählten Gesellschaft zum König und war entschlossen, ihn, wenn es darauf angekommen wäre, selbst mit Gewalt aus dem Kreise seiner Buhlen und ausländischen Beschützer herauszureißen. Plötzlich kamen Stafetten mit Briefen angejagt, worin der Prinz den Entschluß mitteilte, dieser Expedition den Fürsten E. Sanguszko beizugeben, er schien Angst bekommen zu haben, daß dem König in der Gewalt des Generals Zajonczek unterwegs etwas hätte zustoßen können . . . Zuletzt hat er von allem Abstand genommen. Er hat wohl die Gefahren des Krieges gescheut; die Garantien der Imperatorin und die Einflüsterungen seiner niederen Eigenliebe sind ihm mehr gewesen als das Glück und die Größe des Vaterlandes. Und er hätte doch die Krone aus den Händen des Volkes empfangen können, worum man ihn auf den Knien gebeten hat, er hätte für die kommenden Jahrhunderte den Ruhm vaterländischer Gesinnung und eines heldenmütigen Genius genießen können. Da ihm aber erfolgreiche Amouren lieber waren, so soll

ihn die erste Kugel nicht verfehlen oder der Strick bei passender Gelegenheit!" spie er voll bitteren Hasses hervor.

„Überall das gleiche: Verrat oder Kleinmut vertun die guten Gelegenheiten zur Rettung des Vaterlandes," ließ sich der Kastellan von Kamieniec, Onuphrius Morski, ein Mann heißen Herzens und großer Tugenden, vernehmen, der während des letzten Krieges im Rücken des Feindes einen Bandenkrieg auf eigene Faust geführt hatte. „Ich werde den Verlust der podolischen Feste Kamieniec nicht verschmerzen, die uns durch die niederträchtige Verräterei von Zlotnicki entrissen wurde. Gerade ein Jahr ist es her, als die Konföderation der Armeeangehörigen, von der der Hauptmann Chomentowski hier gesprochen hat, ein schlimmes Ende nahm und der Feind trotz des geschlossenen Friedens im Lande schaltete und waltete, damals reifte der Entschluß, nicht erst auf die Gelegenheit zu warten, einen neuen Krieg zu beginnen. Die Festung Kamieniec war dabei zum Stützpunkt des Aufstandes ausersehen worden, sie sollte den Anfang machen und sich dem Feind als unüberschreitbares Hindernis in den Weg legen, ehe Kronpolen und das Fürstentum Litauen nach Abfertigung der Feinde in ihren Grenzen uns mit ganzer Macht zu Hilfe geeilt wären, um den ganzen Schauplatz des Krieges in die ukrainischen Wojewodschaften zu verlegen. Der Plan war vortrefflich, das Genie des Generals Kosciuszko hatte ihn erdacht und der General Orlowski, der Kommandant von Kamieniec hatte sich eifrig darangemacht, die Befestigungen zu verstärken, die Munition anzuhäufen, Fourage und Kanonen bereitzuhalten und die begabtesten Offiziere an sich zu ziehen; alles geschah still, im geheimen, als plötzlich Zlotnicki, als hätte er eine Ahnung über die sich dort voll-

ziehenden Dinge bekommen, etwa im Monat April mit einem königlichen Patent ausgestattet, das ihm den Oberbefehl über die Festung übertrug, auftauchte. Er übernahm sie und verkaufte sie dem Feind für fünfzehntausend Dukaten, eine Generalscharge und etliche Orden dazu. Und der läuft noch lebendig auf Gottes Erdboden herum! Heiliger Gott!" stöhnte er in hilfloser Wut auf.

„Einen Sulla brauchen wir, der diesen Verrat strafen würde, ein unerbittliches Beil tut uns Not!" rief einer mit düsterer Verbissenheit aus.

Der vor den Fenstern auf Wache stehende Pater Seraphim klopfte in verabredeter Weise gegen die Scheibe, worauf Zaremba in die Mitte trat und feierlich verkündete: „Der hochehrwürdige Meister und Stellvertreter des Orients von Posen ladet die Brüder ein!" Dem Obersten Jasinski flüsterte er darauf ins Ohr: „Es könnte sich hier einer verirrt haben, der etwas allzu neugierig ist, dann findet er anstatt der Verschwörer ein freimaurerisches Brüderkapitel . . ."

Sie warfen die Mäntel ab; die Mehrzahl trug einfache Militärjacken und Säbel an der Seite.

Eine winzige Tür, die bisher Vogelkäfige verdeckten, ging auf und sie traten nacheinander in einen kleinen, gewölbten Saal ein, der weiß gekalkt und leer war, nach Moder roch und ein ziemlich düsteres Aussehen hatte. An dem einzigen Fenster hing ein gekreuzigter Christus von gewaltigen Ausmaßen, dessen Zehen den Fußboden berührten und unter dem Standbild saß vor einem einfachen Tisch General Dzialynski, der Chef des zehnten Regiments, die Seele der Verschwörung und ihr sichtbares Haupt, etwas abseits sah man Kapostas, den Warschauer Bankier,

der von Geburt aus Ungar, jedoch ein treuer Sohn des polnischen Vaterlandes war.

Die Eintretenden brachten ihren Gruß durch vorgeschriebene Zeichen dar, denn der Chef trug um den Hals die Kleinodie des Meisters vom Stuhl: ein goldenes Maltheserkreuz am grünen Band und Kapostas als ein Bruder höheren Grades den Pelikan an einer roten Schnüre, das Abzeichen der Rosenkreuzer, schottischen Rituals.

Dzialynski bedeckte den Kopf, und seinen Degen zur Hälfte aus der Scheide ziehend, fragte er streng:

„Sind Uneingeweihte unter euch?"

„Nur wohledle Brüder sind zugegen und die Abgesandten des ganzen polnischen Orients," gab Zaremba zur Antwort, indem er ihm das Bild der versammelten Loge, das heißt, die Liste der Anwesenden überreichte.

„Die Loge ist eine außerordentliche und affillierte, darum wird sie ohne Ritual abgehalten," entschied der Chef und schlug, das Haupt entblößend, dreimal mit einem hölzernen Hammer auf den Tisch. „Ich erkläre das Kapitel als eröffnet. Der Ort und die Zeit sind nicht geeignet, darum werden wir ohne die vorgeschriebenen Lichter und mit Unterlassung des üblichen Zeremoniells arbeiten. Nehmet Platz, liebe Brüder."

Sie setzten sich in gebührendem Schweigen, die Gesichter dem Meister zugewandt.

Da aber die Kapitelsitzung nur ein Schein war, so hatte Kapostas anstatt aktueller Ordensangelegenheiten und des üblichen Freimaurerzeremoniells ein großes, mit Todeswahrzeichen bedecktes Schriftstück hervorgeholt und entfaltet und begann die Namen verschiedener Brüder, die am Vorabend auf der Reichstagssitzung zugunsten des

Teilungstraktats gestimmt hatten, vorzulesen unter Nennung der Logen, zu denen sie gehörten, und ihrer Grade.

Und als er fertig war, stand Oberst Jasinski, der „Großredner" der Loge „Vollkommene Einigkeit" im Orient Wilnos auf und erhob gegen sie eine flammende Anklage wegen Vaterlandsverrats, Verrat der Gerechtigkeit und des Großen Baumeisters. Er sprach ohne die übliche freimaurerische Symbolik kurz, treffend und zornig.

„Ich beantrage ihre Erklärung zu Feinden der Menschheit, ihre Entfernung aus den Logen und Todesstrafe."

„Tod den Verrätern! Haß den Tyrannen!" ging ein Rufen durch den Raum, und das Klirren der aus den Scheiden gerissenen Säbel wurde hörbar.

Dzialynski verwarnte ihn, daß sie, weil die Loge keine ordentliche, nach dem vorgeschriebenen Ritual eröffnete Veranstaltung wäre, schon aus diesem Grunde kein Recht hätten, zu Gericht zu sitzen und eine Strafe zu bestimmen.

„Die in uns beleidigte Menschenwürde verlangt aber nach Vollstreckung der Gerechtigkeit."

„Wenn dieser Antrag einstimmig angenommen wird, sende ich ihn der Großloge zur Prüfung ein."

„Dann wollen wir, liebe Brüder, unsere Stimmen abgeben!" rief Jasinski, und an den Tisch herantretend, durchstieß er mit der Spitze seines Säbels das Schriftstück und sagte: „Tod den Verrätern!"

„Tod!" wiederholte der Hauptmann Zukowski, der erwählte Bruder der Warschauer Loge von Zytomir „Zerstreute Dunkelheit."

„Tod!" schrie Pater Meier aus Wolda, ein Bruder der Warschauer Loge: „Der vollkommene Sarmate" und durch-

bohrte mit seinem unter der Soutane hervorgeholten Dolch haßerfüllt das Schriftstück.

Danach stach Pawlikowski, ein Bruder höheren Grades der Warschauer Loge: „Tempel der Isis" mit seiner Säbelspitze auf das Papier ein, desgleichen taten die Brüder Elias Aloe, Chomentowski, Sewer Zaremba, Hauptmann Kaczanowski und Jan Czyz derselben Loge.

Aus der Loge von Dubienka „Vollkommenes Schweigen" gaben Kopecj, Major Duklan Ochocki, der Kastellan Onuphrius Morski und der Bruder höheren Grades, Pater Jelski ihre Stimmen ab.

Aus der Loge im Orient von Grodno „Frohe Erlösung" traten die Brüder: Oberst Korsak, der General Fürst Gedroycj, Oberst Grabowski und Grosmani, der Wilnoer Munizipal heran. Zum Schluß kam Leutnant Bieganski von der Warschauer Loge: „Der Schild des Nordens", der sich auf das Papier wie auf einen lebendigen Feind stürzte, um ihm mit seinem Degen Einschnitte in der Form eines Andreaskreuzes beizubringen.

Alle stimmten gleichzeitig für das Todesurteil. Das durchlöcherte und zerschnittene Schriftstück steckte Dzialynski zu sich und sagte sodann:

„Jetzt, meine Brüder, wollen wir Verrat und Niedertracht vergessen und an die Arbeit der Wiederaufrichtung des Vaterlandes gehen. Der Befehlshaber wartet bei Krakau auf die Nachrichten über den Stand der Vorbereitungen im Großfürstentum Litauen und im Ruthenenland, ich bitte also die delegierten Brüder aus der Armee um Ablegung der Berichte."

„Der Kriegsschatz und die Armee sind auf der Tagesordnung!" rief Oberst Korsak mit laut vernehmbarer Stimme,

wie er das im großen Reichstag bei entsprechenden Gelegenheiten zu tun pflegte.

„Das sind fürwahr die Grundsteine des Krieges," entgegnete Dzialynski, indem er den Pater Meier aus Wolda und Pawlikowski zu Schriftführern ernannte, denn beide waren in chiffrierter Schrift und in der Kunst, mündliche Berichte mit der Feder festzuhalten, wohl geübt.

Kopecj und Zukowski überreichten im Namen der ukrainischen Division Berichtstabellen über den Stand der dortigen Armee, über Vorräte, Pferde, Wege, Furten, befestigte Stellungen, über die Zahl der verschworenen Offiziere und Gemeinen sowie über die Pläne der feindlichen Lager und die Größe ihrer Armeen.

Fürst Gedroycj berichtete dasselbe über die in Litauen in Quartier liegenden Armeen.

Oberst Jasinski — über das ganze litauische Artilleriekorps und über die Streitkräfte im Ruthenenland.

Oberst Grabowski — über die Abteilungen, die in Samogitien bis an die Ostgestade und Libau verteilt lagen.

Oberst Korsak erteilte Bericht im Namen des dortigen Befehlshabers Wawrzycki über Livland bis Riga hinauf.

Hamilkar Kosinski, Leutnant und militärischer Kommissar der Verschwörung beim Quartiermeister Prozor, einem der eifrigsten Förderer des Aufstandes, erstattete Bericht über das Pinsker Gebiet und deponierte mehrere tausend Dukaten, die in jener Landschaft gesammelt worden waren.

Die Berichte waren im allgemeinen günstig, die Gesamtzahl der Verschworenen hoch und die Hingabe für die Sache ließ nichts zu wünschen übrig, überall fehlte es aber an fertiger Munition, an Kanonen, Pferden, nötiger Ausrüstung und nicht zum wenigsten an Geld. Es wurde auch

allgemein über die Gleichgültigkeit der Offiziere höherer Chargen, über die Engherzigkeit der über Grundbesitz verfügenden Schlachta und der Magnaten geklagt. Die Abgesandten, die das starke Gefühl des Militärs für das Vaterland und dessen heißen Wunsch, sich mit dem Feinde zu messen betonten, forderten die Festsetzung des Zeitpunktes, zu welchem der Ausbruch des Aufstandes stattfinden sollte. Denn die Gefahr der Armeereduktion, welche jeden Augenblick beschlossen werden konnte, heischte eine wohlbegründete Eile im Handeln.

„Sollte man die Armee vor der Zeit nach Hause schicken, dann wäre alles verloren," schloß Kopecj.

„Die Verhandlung über die Reduktion können wir noch im Reichstag in die Länge ziehen," ließ sich der Vizekämmerer Zielinski vernehmen, „und selbst nach dem Beschluß dürfte die Ausführung nicht gleich erfolgen, denn man wird den verabschiedeten Kriegern die rückständige Löhnung bezahlen müssen, und die Armeekassen sind bekanntlich leer."

„Fahnenflucht und das Werbegeschäft der Alliierten werden die Bataillone sowieso schon gehörig lichten."

„Ist es denn wahr, daß das Warschauer Arsenal schon von den Russen besetzt worden ist?" fragte irgend jemand.

„Igelström hat einen Versuch gemacht, aber unser General Cichocki hat sich nicht mir nichts dir nichts hinunterschlucken lassen und jetzt läßt er die Nachtwachen verdoppeln, die Ketten vorlegen und die Kanonen in Bereitschaft halten . . ."

„Wenn er nur bei dieser der Sache des Vaterlandes treu ergebenen Geistesverfassung verharren wollte! Er ist doch ein Vertrauter des Königs."

„Das ist ein schlauer Fuchs und in politischen Kabalen

ein recht gewandter Mann, aber zugleich auch ein hochgebildeter Offizier und ein aufrichtiger Pole, er hat seinen Eid geleistet, und ich würde meinen Kopf dafür verbürgen, daß er ihn nicht revozieren wird," versicherte Dzialynski, indem er sich an die Schriftführer wandte, die gerade das chiffrierte Resumé aller Berichte beendigt hatten; er versah die Schriftstücke mit einem Siegel und sagte zu Leutnant Bieganski:

„Herr Leutnant, diese Papiere bringen Sie nach Krakau und händigen sie Soltyk ein. Dort wird man Ihnen sagen, was weiter zu tun ist. Herr Leutnant Zaremba, teilen Sie bitte die Losungen der Straßen und der Poststationen mit. Und Sie, Herr Hauptmann Chomentowski, werden ein zweites Exemplar dem Herrn Marschall Potocki nach Dresden hinbringen," er wandte sich den anderen zu. „Wir können auf alle Fälle nicht früher als im September eine Entscheidung über den Zeitpunkt des Aufstandes erwarten dürfen, die abgesandten Berichte werden für den Entschluß von Gewicht sein."

Er verließ seinen Präsidialsitz, wodurch die Schweigeverpflichtung, die auf den freimaurerischen Kapiteln streng gewahrt wurde, aufhörte, bindend zu sein, sofort entspannen sich lebhaftere Unterredungen und hauptsächlich waren es die Offiziere, die sich gegen eine Verzögerung des Aufstandes aussprachen.

„Die Armee wartet nur auf das Zeichen!" nahm der Major der Garde Czyz das Wort: „Kleinpolen ist bereit, dreizehntausend konföderierte Truppen harren im Krakauischen . . ."

„Die Warschauer Garnison ist gewonnen und könnte selbst morgen losschlagen," sagte Kaczanowski.

„Auch die litauische Division ist in Bereitschaft," erklärte Grabowski.

„Die Abteilungen, die im russischen Kordon sind, desgleichen," versicherte Kopecj.

„Zur Vollendung des Gesamtbildes fehlen Nachrichten aus Großpolen," bemerkte der Vizekämmerer Zielinski.

„Dort arbeitet Gliszczynski nicht ohne Aussichten auf einen glücklichen Erfolg . . ."

„Laß erst mal Krakau, Warschau und Wilno sich zugleich erheben, und die Flamme wird schon das ganze Land erfassen."

„Die Armee ist bereit, das stimmt, aber wo ist das Geld?" warf Oberst Kossak ein.

„Die französische Republik verspricht ihrer polnischen Schwester geldliche Hilfe für den Kampf zu gewähren: wir haben doch im Preußenkönig einen gemeinsamen Feind, denn gleich schlagen doch die Herzen für die Menschheitsfrage an der Seine, Weichsel und am Njemen, und dieselben Gefühle von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wappnen uns gegen die Tyrannen," verkündete Elias Aloe voll Leidenschaft.

„Mein Gott!" erhitzte sich Oberst Jasinski, „wenn man so hunderttausend Mann Truppen hätte, den Landsturm dazu und die bewaffnete Bauernschaft als Reserve, und dann an einem Tag auf einmal die Fackel des Krieges von einem Ende der Republik zum anderen anzünden könnte, dann dürfte nicht ein Feind lebendig entkommen. Der Zorn des beleidigten Volkes muß wie ein Naturereignis mit einem Gewitter voll Blitze und vernichtender Sturmesgewalt ausbrechen . . ."

„Ich bewundere solche feurige Hingabe, doch es scheint

mir, daß der Herr Oberst sich gar zu weit und zu hoch von seiner poetischen Einbildungskraft fortreißen lassen!" murmelte Kapostas herablassend.

„Wohin das Gefühl der Einbildungskraft reicht, dahin können auch die menschlichen Absichten gelangen."

„Der Mensch macht keinen Schritt entgegen der Bestimmung. Wenn die Sterne günstig sind, wird auch David den Goliath besiegen, wird ein Hirte Wunder vollbringen und der Nazarener am dritten Tag auferstehen," führte er mit der Stimme tiefer Überzeugung weiter aus.

„Haben denn Heldenmut, Tapferkeit und Recht keine Bedeutung?"

Der Bankier Kapostas, welcher Mitglied der Sekte der Illuminanten war, und sich in gelehrten jüdischen Büchern auskannte, sagte darauf:

„Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort — der Rest ist bloß ein täuschender Schein, ein Schatten der Sterne, die in eine Grenzenlosigkeit streben, einem niemals erreichbaren Wesen entgegen. Nur der Weise, der das Geheimnis des Wortes besitzt, ist mächtig, die Rätsel der Bestimmung zu begreifen."

Jasinski hörte diesen Ausführungen nur aus Höflichkeit zu, denn es lockte ihn eine Unterhaltung, die neben ihm von Pawlikowski und einer Anzahl Offiziere geführt wurde.

„Auf welchen Grundsätzen sollen wir den Aufstand stützen, was denken Sie, meine Herren darüber?"

„Auf denen der Konstitution vom 3. Mai," entgegnete Kopecj.

„Selbst mit der sind ja unsere kleinen Könige nicht einverstanden," mischte sich Hauptmann Zukowski ein.

„Die Republik wird nicht an den vergoldeten Türen der Magnaten um Erlaubnis betteln."

„Das ist richtig. Für sie ist das zu viel und für uns zu wenig," ließ sich Pawlikowski vernehmen, der ein eifriger Klubmann und Jakobiner war und als Verfasser vieler politischer Flugschriften einen Namen hatte. „Die Grundsätze der Konstitution vom 3. Mai genügen uns nicht. Denn wenn wir das ganze Volk in Bewegung setzen wollen, ist es nötig, allen Ständen die Freiheit zu erteilen. Und nur eine auf dieser Grundlage aufgebaute Volksgemeinschaft wird dem Tyrannen Widerstand leisten können. Schon der ehrwürdige Pater Staszic hat geschrieben, daß ohne die Auflösung der Leibeigenschaft des Bauern alle anderen Reformen fruchtlos sind."

„Erst sollte man die Republik retten und dann die neuen Freiheiten verteilen."

„Nur Freie können für die Freiheit kämpfen."

„Es wird doch keiner zur Sklaverei, sondern im Gegenteil, zur Freiheit geboren."

„Und zum Gehorsam den Gesetzen der Natur gegenüber," hagelten die Einwendungen der Klubmänner.

„Gerade diese erhabenen Menschlichkeitsgrundsätze geben Frankreich das Übergewicht über die Tyrannen."

Kaczanowski lachte plötzlich auf, bezwang sich aber und sagte derb:

„Wir aber stützen unsere Hoffnung auf Soldaten und Kanonen, nach altem Brauch!"

„Es ist nicht nötig," redete Pawlikowski unbeirrt weiter: „daß der Adel seine Freiheiten verliert, er muß nur seine Vorrechte allgemein machen, indem er die Zahl der freien Bürger vermehrt."

„Und haben denn Euer Wohlgeboren schon Eure Leibeigenen befreit?“ fragte Kaczanowski bissig, denn er wußte sehr gut, daß dieser eifrige Fürsprecher des Bauerntums ein Bürger der Stadt Petrikau war und außer seinen Tugenden, seinem persönlichen Mut und Verstand keinen anderen Besitz sein eigen nennen konnte. Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich Kaczanowski darauf an Zaremba und ließ seinem Zorn freien Lauf.

„Seht mal diesen Wohltäter aus fremder Tasche! Eine Meile weit stinkt er nach Tinte. Hat so einer etwas in französischen Traktätchen herumgeschnüffelt und will sich hier als Staatsmann aufspielen! Dieser Schreiber . . .“ murmelte er mit tiefem Abscheu.

Er beschränkte sich darauf, denn man hörte plötzlich den Kastellan Onuphrius Morski irgend einem laut antworten:

„Die Allgemeinheit? Es ist wohl so, daß sie im tiefsten Grunde der Seele unserem Vorhaben geneigt ist, aber die einen werden von der eisernen Faust der Preußen zu Boden gedrückt, den anderen flößen die russischen Jägerbajonette den gehörigen Respekt ein, andere wieder macht der Glaube an Garantien blind und eine Abänderung der Lage scheint ihnen entbehrlich. Es gibt auch solche, die auf alles mit den Augen ihrer hochgeborenen Protektoren blicken. Ich bin der Meinung, daß die Mehrheit ein ehrliches Fühlen hat und, angesichts des Niederganges der Republik, zu Opfern geneigt sein wird . . .“

„Eine nicht geringe Anzahl,“ ließ sich Dzialynski vernehmen: „schrickt nicht davor zurück, ihr Blut und ihren Besitz dem Vaterland zu opfern, sondern vor dem Umsturz der Staatsordnung und vor den jakobinischen Grundsätzen. Das Beispiel Frankreichs gibt dem Adel zu denken und

läßt Befürchtungen aufkommen, um so mehr, da verschiedene Flugschriften und Feuerköpfe allzu umstürzlerische Absichten im Lande zu verbreiten suchen. Ich würde es für notwendig halten, daß die Kenntnis unserer wahren Ziele und Absichten die weiteste Verbreitung findet. Die beruhigten Gemüter wird man leichter zur Opferwilligkeit geneigt machen können . . ."

„Das ist es eben, ehrerbietigst bei den Wohl- und Hochwohlgeborenen herumzubetteln, daß sie geruhen, einen entbehrlichen Fetzen Gnade dem zugrunde gehenden Vaterland hinzuwerfen," brauste Pawlikowski auf. „Ein guter Staatsbürger kennt nichts, was über der Pflicht der Sorge um das Glück der Allgemeinheit steht; wer das nicht fühlt, dem sollte man die Erfüllung seiner Pflicht anbefehlen!"

„Es ziemte selbst, ihn dazu zu zwingen!" ließ sich Pater Meier mit Nachdruck vernehmen: „und diejenigen, die sich dem Willen der Allgemeinheit widersetzen, muß man als Feinde der Menschheit austilgen. So tun es die Revolutionäre in Frankreich, und das Ergebnis ist, daß sie den Sieg der Tugend und des Verstandes über die Eigensucht, der Menschlichkeit über die Tyrannei erlangt haben. Der Wille des Volkes macht das Recht. Auf unseren Fahnen sollte man die Aufschrift anbringen: „Qui non est nobiscum, est contra nos!"

„Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns!" bekräftigten seine Anhänger voll Begeisterung.

„Die Ansichten der anderen zu achten, ist die Pflicht der Weisheit," bemerkte Dzialynski, den die Gemäßigteren unterstützten, Pater Meier jedoch schrie leidenschaftlich darauf:

„Veto, ich protestiere! Darin ist der Quell der polnischen

Anarchie zu suchen: die Beachtung der fremden und widerstehenden Meinungen führt zu ängstlicher Rücksichtnahme auf die anderen und zu einer alles verstehenwollenden Nachsicht, selbst gegenüber sichtlichem Verrat und offenbarer Feindschaft. Auch der Bischof Kossakowski vertritt politische Ansichten und der König gibt desgleichen welche kund, die Targowicaer Anführer haben doch auch im Namen ihrer Ansichten das Land dem Feind ausgeliefert. Sollen wir all diese Ansichten achten und ehren? Nein, fort damit! Es soll in Polen keine Ansicht geduldet werden außer der, die zur Emporhebung der Republik auf den Grundsätzen der Gleichheit, Brüderlichkeit und Unabhängigkeit führt . . ."

Dzialynski antwortete nicht, um die Feindschaften nicht anzustacheln und wandte sich an den Leutnant Hamilkar Kosinski, der vom Quartiermeister Prozor und von Podlachien erzählte.

„Und das Seltsamste dabei ist, daß unter den Podlachiern das Gerücht umgeht, in einigen Wochen solle die große Schlacht mit den Moskowitern beginnen. Bei Owrucz meinten schon die Bauern, eine ganze polnische Armee gesehen zu haben, die durch die Wälder auf Wolhynien zu zog. Man berechnete selbst die Zahl der Kanonen, der Fouragewagen und der Pferde. Sie sehen schon das, was erst geschehen soll . . ."

„Der einfache Mann ist Gott näher und sein Glaube zeigt ihm, was die Weisen nicht sehen können," murmelte Pater Jelski, ein frommer Mann und eifriger Patriot.

„Die Gerüchte über eine bevorstehende Revolution verbreiten sich über das ganze Ruthenenland," begann Hauptmann Zukowski; „und die Angst vor der russischen Besetzung erfaßt immer größere Massen des ukrainischen Volkes.

Ich habe selbst gesehen, daß die ganze Bevölkerung, als man den russischen Kordon von Wasilkow westwärts bis nach dem Ikwafluß vorgeschoben hatte, in die Pachtgüter fliehen wollte, die bei der Republik verblieben waren. Ich habe eine Post aus dem Kiewer Gebiet gehabt, die besagt, daß auch jetzt auf die Nachricht hin, Rußland ergreife für dauernd von dem dortigen Lande Besitz, die Bauern zu Tausenden nach Polen flüchten und es keine Möglichkeit gibt, dieser Landflucht Einhalt zu gebieten."

„Denn mit dem neuen Regiment werden sich die Leiden der Bauern nur noch verschlimmern."

„Aus diesem Grunde will auch die alte Zaporoher Kosaken-Sitsch*) mit uns verhandeln."

Der Prior des Klosters kam atemlos herein und forderte die Anwesenden zu einem einfachen Mahl auf.

Dzialynski teilte noch mehrere Patente aus, die von General Kosciuszko unterschrieben waren, und eine Anzahl vom „großen Rat" vorgeschlagener Männer zu General-Majoren einiger Wojewodschaften und Landkreise beförderten. Delegierte der Armee sollten sie den betreffenden überbringen, sodann begaben sich alle nach dem Gemach des Priors; es war inzwischen Mittag geworden und manch einem spielte schon der Magen einen recht artigen Parademarsch auf.

Der pausbackige Klosterbruder hatte den Tisch mit Hilfe des dicken Kellermeisters gedeckt und der Prior lud herzlich zum Essen ein; als alle schließlich Platz genommen hatten, bemerkte er schüchtern:

„Ich möchte Eure Hochwohlgeborenen bitten, sich etwas

*) Sitsch, die Hauptstadt der Zaporoher Dnjeprkosaken-Republik.

zur Eile anhalten zu wollen, um mit der Gemeinde zusammen die Kirche verlassen zu können."

Kaum hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen, begannen die Amseln wie eine gut eingespielte Kapelle eine schwungvolle Polonaise zu pfeifen; der Klosterbruder machte sich an den verdeckten Käfigen zu schaffen und pfiff leise mit. In der Kirche war die Hauptmesse noch im Gange und fernes, verschleiertes Orgelspiel mit dem Summen frommer Gesänge zog in einer Flut süßer Laute und Klänge durch das Klostergemach hin.

Eine stille, innige Trauer umfloß alle Herzen, Schweigen hatte von ihnen Besitz ergriffen, manch einer sann seinen kommenden Schicksalen und Hoffnungen entgegen, manch einem hatten Tränen den Blick verschleiert und die Erinnerung beschwor liebe Gestalten. Selbst General Dzialynski seufzte, indem er seine Blicke über die Gesichter der Verschworenen gehen ließ. Der Bankier Kapostas schien inzwischen mit durchdringendem Blick das Los eines jeden der Anwesenden zu wägen, und sein Gesicht verdüsterte sich in Schmerz und Wehmut.

Beklommenen Herzens betrachtete er diese lebendige Litanei von Heiligen des polnischen Freiheitskalenders, die von nun an in einem langen Jahrhundertkampf gewaltig anschwellen sollte zu einer Kette unaufhörlicher Aufopferung, Mühewaltung, Hingabe und Heldentums — er sah auf diese heilige Ritterschaft, die sich anschickte, freiwillig Kopf und Herz in die Bresche zu legen, damit die Sünden der Väter getilgt, damit das Vaterland und das Glück der Allgemeinheit aufgerichtet würden.

Zaremba wurde durch den Klosterbruder hinausgerufen. Pater Seraphim wartete auf ihn im Klostergang.

„Von Kasper!"

Er reichte ihm einen beschmutzten Zettel, der mit Bleistift geschriebene Schriftzüge aufwies.

„Jesus Maria! Die Moskowiter Werber haben ihn zu fassen bekommen! Er ist im Lager der Grenadiere und bittet um Rettung. Wer hat diese Nachricht gebracht?"

„Mein Vertrauensmann, dem es gelungen ist, sich in das Lager einzuschleichen."

„Mein Gott! und wenn ich es selbst mit dem Tode zahlen müßte, in der Gefangenschaft werde ich ihn nicht umkommen lassen. Der arme Junge!"

Die Verzweiflung hatte ihn gepackt, er stand mit gerungenen Händen und blickte vor sich hin.

„Eine halbe Schwadron Mirower Garde kann sofort die Pferde besteigen. Staschek hat sie angeworben."

„Gegen ganze Regimenter kann ich damit nicht vorgehen. Dieser Unglücksmensch, mit fünfzig anderen haben sie ihn in Ketten getan; er weiß noch nicht, wann und wohin man sie abführen wird! Nein zum Verzweifeln! Und ich hatte schon die ganze Zeit eine solche Angst um ihn . . . Es könnte vielleicht sein, daß Kaczanowskis Freund, Iwanow, gerade diese Partie nach Merecz bringen dürfte? . . ."

Er belebte sich plötzlich und seine Augen erglänzten unter einem Entschluß.

„Würden Hochwürden in meinem Quartier auf mich warten. Ich werde bald mit dem Hauptmann Kaczanowski da sein, wir wollen dann zusammen einen Plan beraten. Ist das ein Unglück!"

Kaum war er in die Priorzelle zurückgekehrt und hatte seinen Platz eingenommen, als sich General Dzialynski erhob. Alle sprangen zugleich auf, treu ergebene Blicke

hefteten sich auf ihn, er aber erhob seinen Kelch und sagte nur kurz:

„Tod oder Sieg!"

„Tod oder Sieg!" riefen sie machtvoll zurück und alle Kelche klirrten zu Boden. —

Zehntes Kapitel

Undurchdringliches Dunkel lag unter den Ästen der Kiefern und dumpfe Stille der rinnenden Nachtstunden hatte sich ihm beigesellt, nur für Augenblicke wurde sie durch das Lallen der Njemengewässer zerrissen, das durch die Nacht drang; ab und zu ließ sich ein Raunen vernehmen, das wie unterdrückte Seufzer klang, oder das trockene Knacken niederfallender Zweige. Die Nacht war tief, die Sterne leuchteten blaß und waren kaum auf dem Himmelsstreifen zu sehen, den fahle Dünste fast ganz überspannen hatten; die tiefe Ruhe der schlafbefangenen Erde kam mit dem warmen, würzigen Atem der Wälder durch die Welt geflossen.

„Sie kommen, man hört die Stimmen über den Tau hallen!" flüsterte Pater Seraphim plötzlich, nachdem er sein Ohr gegen den Boden gelegt hatte; und tatsächlich von Grodno her kamen ferne wie hergewehte und noch ganz undeutliche Stimmen. „In einer halben Stunde müßten sie hier sein . . ."

„Wenn sie das nur erst wären, dieses Warten ist mir schon ganz zuwider. Wie ist es denn mit der Vizekämmerin abgelaufen?" flüsterte Zaremba zurück.

„Sie hat Unterkunft angeboten, im Notfall selbst für alle

Mann, in meiner Anwesenheit hat sie sogleich eine besondere Stafette mit einem Brief an den Verwalter ihrer dort gelegenen Güter abgeschickt. Sie ist eine eifrige Patriotin und für Euer Wohlgeboren wäre sie bereit, jedes Abenteuer zu wagen . . ."

„Und die Überfahrt über den Njemenfluß?" fragte er, nicht sehr über die Wendung des Gespräches erbaut.

„Alles ist fertig. Der Trojakowski, dieser Schlaukopf, ist mit seinen Schuten voll Korn und Ochsen unterwegs nach Preußen und gerade bei Merecz hat er Aufenthalt nehmen müssen. Sollte es die Lage fordern, wird er alle in einem Nu ans andere Ufer hinüberbefördern, und dann mag der Hauptmann Kaczanowski seinen Kopf anstrengen, wie er sich aus der Schlinge zieht, falls sie ihn verfolgen sollten.

„Vom Njemen her hat jemand gerufen, da stehen unsere Reiterposten!" er sprang auf und begann ängstlich aufzuhorchen.

„Es ist nur das Rufen der Flößer," beruhigte ihn Pater Seraphim: „sie übernachten hier wohl irgendwo am Ufer. Seit einigen Tagen wimmelt es auf dem Njemen vor allerhand Fahrzeugen. Es sollen einige große Herren von Buchholtz Erlaubnis für eine freie Durchfahrt mit Korn und Ochsen nach Preußen erhalten haben, darum beeilen sie sich so und betreiben ein reges Geschäft."

„Er hat sich dadurch ihre Gefügigkeit bei der Abstimmung für den Vertrag mit Preußen erkauft. Wo haben Hochwürden heute den Hauptmann Kaczanowski gesehen?"

„Im Quartier von Iwanow Iwanowicz, den er, wie man zu sagen pflegt, ganz in seine Stiefel gesteckt hat, er macht mit ihm was er will. Die sind schon wahre Spundbrüder. Ich habe da hineingesehen, sozusagen als Almosen-

pater. Sie waren gerade mit den Freunden bei einem Trinkgelage. Der Hauptmann tat so, als sähe er mich zum erstenmal, machte allerhand Kurzweil und setzte mir ganz eklig zu, aber als ich mich anschickte fortzugehen, warf er mir einen Dukaten hin."

„Der ist immer bereit, mit eigenem und fremden Gut um sich zu streuen."

„Seine Geldkatze ist mächtig angeschwollen, weil er sich doch bereit erklärt hat, zum Dienst der Imperatorin überzutreten. Der Fürst Cycyanow hat ihm die Charge eines Obersten versprochen und ihm eine ganz gehörige Löhnung zukommen lassen. Von seinen neuen Kameraden muß er beim Kartenspiel auch nicht wenig gewonnen haben. Er sagte mir, es ziemte sich, den Feind auf jegliche Art und Weise zu quälen und zu hintergehen, um ihn um so wirksamer bekämpfen zu können . . ."

„Der Mann setzt sich zu großen Gefahren aus, er kann dabei noch an seiner Ehre Schaden nehmen."

„Scher' dich den Teufel, laß' Gerüchte hinken!
Wenn du Knoblauch issest wirst du danach stinken . . . .

das kann er mit Recht von sich sagen, aber unserer Sache wird er nicht geringen Nutzen bringen. Der wird schon aus diesen Nöten glatt herauskommen, an Listen wird es ihm nicht fehlen. Der Herr Lieutnant kehren später nach Grodno zurück?"

„Um jeden Verdacht abzulenken, muß ich mich gleich wieder in der Gesellschaft zeigen und hier und da in der Stadt umherschlendern. Ich habe außerdem eine Menge unerledigter Geschäfte; ich wollte gerade mit Lieutnant Hamilkar Kosinski das Reglement für die Freiwilligen aus Lipawa aufstellen, als mir diese unglückselige Geschichte mit dem Kasper in den Weg kam . . ."

„Ich bewundere die Gefühle von Euer Wohlgeboren!"

„Der Junge steht mir näher als ein eigener Bruder. Ich befürchte nur, daß man ihn vielleicht unter Sonderbedeckung auf einer der Nebenstraßen fortgeschafft haben könnte."

„Ich habe ihn noch gestern im Lager von Lososna gesehen, er wurde meiner ebenfalls gewahr. Unglücklicherweise ließen die Wachen eine Annäherung nicht zu. Ich möchte aber den Kopf dafür wetten, daß man ihn mit den anderen zusammen abführen wird. Wenn es gelänge, den Transport ganz plötzlich zu überfallen, den Kasper zu befreien und dann auf und davon . . . ! Ich kenne jede Furt über den Njemenfluß . . ."

„Hochwürdens ritterlicher Geist ist sehr lobenswert, wir haben aber die Pflicht, alle diese Unglücklichen mit jenen zusammen, die in Merecz sind, zu befreien. Der Rittmeister Hlasko wartet gewiß schon vor der Stadt mit seinen Gardisten auf uns . . . Mathies!" er erhob seine Stimme etwas: „steig einmal auf den Baum und sieh in der Richtung von Grodno aus. Jetzt ist nicht der richtige Augenblick zum Dreinschlagen," begann er wieder mit dem Mönch zu flüstern: „sie würden uns bis zum letzten Mann niedermachen. Und außerdem soll unser Überfall so aussehen, als ob die Rekruten rebelliert hätten, die Wachen erschlagen und geflohen wären. Das soll ja gerade die Kunst Kaczanowskis zuwege bringen, uns eine günstige Gelegenheit zum Überfall zu verschaffen."

„Darum also haben sich die Mirower Gardisten zu diesem Überfall wie Wegelagerer ausstaffiert . . ."

„Melde gehorsamst: man sieht schon das Feuer von ihren Fackeln," berichtete Mathies im Flüsterton.

„Schön! Den Pferden Stroh um die Hufe tun, die Mäuler zubinden, die Wachen von der Flußseite einziehen, dann zurück auf eine halbe Schußweite und auf das Zeichen warten."

Der Schatten von Mathies verschwand geräuschlos, Zaremba aber legte sich zu Boden, um zu lauschen — man konnte schon deutlich das Knarren der Wagenräder und die fernen Pferdetritte unterscheiden.

„Einen offenen Kampf würde ich einer solchen Warterei vorziehen," knurrte Pater Seraphim.

„Ich muß daran erinnern, daß es nur angesichts einer wirklichen Lebensgefahr erlaubt ist zu töten."

„Gewiß, wenn der Befehl so lautet . . ." brummte der Pater in den Bart und machte sich daran, seinen Rosenkranz zu beten.

Die Stille verschlang das Geflüster, der Forst stand über ihnen in Nacht versunken, stumm und wie im Schlaf erstarrt, die harzigen Düfte erfüllten die Lungen mit Wohligkeit, hin und wieder rieselten Kiefernnadeln zu Boden oder ein unsichtbarer Zweig streifte wie liebkosend ihre Gesichter. Sie saßen zusammengeduckt unter krüppeligem Birkengestrüpp, die breite Landstraße dämmerte vor ihnen wie ein langer Streifen bleicher Sackleinwand, die darübergebeugten Kiefern schienen vorgeneigt in der Richtung zu spähen, aus der immer lauteres Wagenrollen und das Gesumm von Musikinstrumenten vernehmbar wurde.

„Iwan Iwanowicz beschließt mit seiner Kompagnie den Zug!" murmelte der Mönch.

„Ich dachte, daß er an der Spitze sein würde. Zählen Hochwürden die Begleitmannschaft. Zurück! wir sind der Straße zu nah! . . ." Sie krochen noch einige Schritte tiefer

ins Walddickicht hinein und fielen bewegungslos zu Boden, denn schon begann aus der Nacht ein grauer, kaum erkennbarer Zug aufzutauchen. An der Spitze ritt eine Kosakenpatrouille, die die ganze Breite des Weges einnahm, sie kamen im langsamen Trott daher und nickten schlaftrunken in ihren Sätteln; erst eine Weile später schwankten die vierspännigen Leiterwagen vorüber, die mit Stroh ausgepolstert und mit liegenden Menschen angefüllt waren; sie wurden von Dragonern eskortiert, die an beiden Seiten des Zuges in langgezogener Linie ritten. Der Transport kam nur langsam vorwärts, trotz der häufig niedersausenden Peitschenhiebe und des Fluchens der Kutscher, denn die Pferde hatten es schwer in dem sandigen Weg, der obendrein auch etwas bergan ging. Ganz am Ende kamen zwei unförmige Landkutschen in Begleitung von Kosaken daher, welche Fackeln auf ihre Lanzen gesteckt hatten; eine lustige Gesellschaft, die sich damit unterhielt, einander zuzutrinken, und immer wieder in ein trunkenes Gröhlen und Kreischen ausbrach, saß dicht gedrängt in den Wagen; die Balabajkas fielen immer wieder mit ihrer Musik ein und zu ihrer Begleitung stiegen Juchzer und wüste Liedlein auf und ließ sich das Klirren der gegen die Wagenräder zerschellenden Flaschen vernehmen, so daß der ganze Forst wie von zänkischen Stimmen erfüllt schien und im vielfältigen Echo zurückhallte. Das Licht der trüben Fackeln umgab die Kutschen mit einem roten, rauchigen Glorienschein, so daß man unschwer die Gesichter der ganzen Gesellschaft unterscheiden konnte. Kaczanowski saß in der ersten Landkutsche, trank am meisten und lärmte am lautesten, als er aber an dem in der Dunkelheit auf der Lauer liegenden Zaremba vorüberkam, erhob er sich etwas, wie von einer Ahnung erfaßt,

auf seinem Sitz und brüllte mit mächtigem Baß das verabredete Liedlein:

„In ein Kloster kam die Maid, kam die Maid:
Sagt dem Prior schnell Bescheid, schnell Bescheid
Muß gleich Beichte tun!“ . . . . .

Lange noch hallte seine trunkene Stimme durch die Nacht, dröhnte Geschrei, klirrten die Balabajkas und lange noch konnte man den blutigen Schein der Fackeln sehen. Als erst alles in der Ferne verschwunden war, sprang Zaremba auf.

„Habt ihr den Kasper gesehen?“

„Pah, es war gar nicht möglich, etwas auf den Leiterwagen zu unterscheiden: sie lagen da nebeneinander wie lauter Tote.“

Zaremba ließ den Lockruf von einem Kibitz ertönen, und nach einer Weile wurde das vorsichtige Scharren von Schritten vernehmbar.

„Die Pferde kurz halten und im Gänsemarsch mir nach, vorwärts!“ befahl er, durchquerte als erster die Landstraße, und nachdem er einen Nebenpfad nach Merecz aufgestöbert hatte, schlug er ein rasches Marschtempo ein. Sie marschierten schweigend und so vorsichtig, daß nicht einmal ein Hufeisen aufklirrte, kein Pferdeschnauben hörbar wurde und keiner über die Wurzeln des Weges stolperte; wie ängstliche Schatten bewegten sie sich vorwärts, denn hin und wider brachte noch ein Luftzug hoch oben den Widerhall des Singens und der Musik mit sich. Sie erreichten einen Weg, der sich am Rande des Waldes hinzog, und nachdem sie sich allesamt in die Sattel geschwungen hatten, jagten sie davon, was die Pferde halten konnten, ohne sich darum zu kümmern, daß ihnen die Zweige ins Gesicht peitschten.

Sie galoppierten so wohl eine gute Stunde, indem sie an sandigen Feldern, kaum aus der Dunkelheit sichtbaren Dörfern, über nackte Hügel und durch sumpfige Bächlein watend dahinritten und dabei immer wieder einen Schlängelpfad einschlugen, als suchten sie eine verlorene Fährte, denn obgleich von der Stelle, wo sie auf der Lauer gelegen hatten, vielleicht nur eine kleine Meile Wegs nach Merecz war, mußten sie, der Sicherheit halber Umwege machend, mindestens noch zwei Meilen zulegen. Sie hielten dennoch zur rechten Zeit vor der Stadt, gerade als die lärmende Kavalkade von Iwan Iwanowitsch den städtischen Schlagbaum passierte. Jetzt übernahm Pater Seraphim als genauer Kenner der Umgegend das Kommando, und nachdem er ihnen befohlen hatte abzusitzen, führte er sie hinter den Häusern herum an den Gärten entlang vorwärts, indem er vorsichtig auf den Njemenfluß zu ein umzingelndes Manöver ausführte.

Trotz der späten Stunde herrschte noch nicht die übliche Ruhe in Merecz; vom Marktplatz her leuchtete es wie Feuerschein von Biwakfeuern und zahlreiche Stimmen hallten herüber. Als sie an den Ausgang einer dunklen Gasse gelangt waren, die durch einen Graben und eine Palisade abgesperrt war, ahmte Pater Seraphim den Ruf einer Eule nach, worauf plötzlich eine Gestalt wie aus dem Boden aufgeschossen vor ihnen auftauchte und ziemlich deutlich die Worte eines Gebetes vor sich hinzumurmeln begann: Ave Maria . . . . .

. . . voller Gnaden . . . und gebenedeit . . .

„. . . unter den Weibern . . .“ antwortete Zaremba, als er den Rittmeister Hlasko erkannt hatte, welcher sie nach einer benachbarten Scheune hingeleitete und schnell zu erzählen anhub:

„Sie lagern auf dem Markt, zweiundfünfzig Mann; dreißig davon allein sind Fahnenflüchtige aus verschiedenen in der Ukraina von den Russen beschlagnahmten Regimentern, die unter Peitschenhieben zum Dienst der Imperatorin gezwungen wurden, die Spione haben diese Deserteure bei den Njemenüberfahrten aufgestöbert und haben sich ihrer mit Gewalt bemächtigt; diese sind zu jedem Abenteuer bereit, wenn sie sich nur ihrem furchtbaren Schicksal entziehen können, denn es harrt ihrer Spießrutenlaufen und das Rad. Sie werden in Fesseln gehalten und streng bewacht. Ich habe mich mit ihnen verständigt und sie für alle Fälle mit Messern und Terzerolen bewaffnet. Der Rest, das ist allerhand Gesindel, Räubervolk und Soldaten aus den entwaffneten Regimentern, die man durch Versprechungen ungewöhnlich hoher Löhne und mit Schnaps angeworben und dann mit Stockhieben ins russische Lager getrieben hat. Auch diese werden sich bereitwillig empören, denn die Freiheit hat sie wieder gestochen. Ich habe ihnen allen je einen Dukaten gegeben und den Marketender bezahlt, daß er ihnen ordentlich zu essen gibt. Die Eskorte ist nicht groß, vierzig Jäger und eine Abteilung Kosaken, aber der Zugoffizier ist sehr gerissen und kein Saufaus. Sie führen auch Wagen mit sich, die ganz mit Kisten vollgepackt sind und mit allerhand Schätzen angefüllt sein sollen, die sie im vorjährigen Krieg geraubt haben und jetzt ins Innere von Rußland schaffen wollen; unter einer besonderen Bewachung von Pferdeknechten transportieren sie auch einen ganzen Haufen artiger Pferdchen. Die Wagen und die Pferde sind in der Scheune des Pfarrhofes an der Kownoer Landstraße untergebracht. Meine Soldaten habe ich bei verschiedenen Bürgern der Stadt einquartiert und die

Pferde in der Nähe des Flusses. Trojakowski hält die Kähne in Bereitschaft, denn gegebenenfalls wird es nötig sein, daß wir auf die andere Seite des Njemens flüchten. Sie sollen beabsichtigen, auf Wilno zu weiterzuziehen und zwar sogleich nach Empfang des Tagesbefehls," berichtete er ausführlich.

Pater Seraphim fragte ihn noch um allerhand Einzelheiten aus, Zaremba aber sagte leise, nachdem er den Schafpelz von Mathies übergezogen und sich dessen Pelzmütze tief über die Augen gedrückt hatte:

„Jetzt haben wir nur noch auf das Zeichen von Kaczanowski zu warten. Ich gehe hin, die Lage auszukundschaften, Euer Wohlgeboren bitte ich, mich zu führen."

Sie wandten sich durch eine schmutzige, elende Gasse einem geräumigen Marktplatz zu, der dicht mit Häusern umstellt war und in dessen Mitte unter hohen Bäumen Biwakfeuer lohten, an denen ringsum die Gefangenen lagen. Eine Wagenburg umgab sie mit einer zur Verteidigung gut geeigneten Schanze, an den Durchgängen standen die mit Karabinern bewaffneten Jäger, der Rest der Soldaten aber hatte die Gewehre in Pyramiden aufgestellt und schlief unter dem Schutz der Wagen.

In den Fenstern der Häuser, die mit ihren auf Säulen gestützten Giebelseiten dem Marktplatz zugewandt standen, schimmerte Licht, man sah viele Menschen sich in den Lauben hin und her bewegen und konnte von dorther das Stimmengemurmel der Juden hören.

„Wir wollen zuerst mein Quartier aufsuchen," schlug Rittmeister Hlasko vor, während er Zaremba durch einen niedrigen Flur in eine große, dunkle Stube führte, deren Fenster nach dem Markt zu lagen. An der entgegengesetzten

Marktseite, ihnen gegenüber, stand ein weißgetünchter untersetzter Bau, in dem sich der Gasthof befand. Vor diesem Hause war jetzt ein lauter Stimmenlärm und ein lebhaftes Durcheinander entstanden, alle Fenster erhellten sich plötzlich; der Transportzug von Iwan Iwanowitsch hatte davor soeben Halt gemacht, die Landkutschen wurden in den Hof geschoben und die Leiterwagen stellte man unter Bewachung abgesessener Dragoner in einer langen Reihe vor den benachbarten Häusern auf. Es ließ sich dabei die befehlende, zornige Baßstimme von Kaczanowski häufig hören.

„Der muß bei jeder Gelegenheit das Kommando für sich in Anspruch nehmen," lächelte Zaremba.

„Würden der hochmögende Herr erlauben, die neuen Ankömmlinge auch zu laben?" fragte eine Stimme aus dem Hintergrund der Stube.

„Gib ihnen so viel sie nur essen und trinken wollen. Das ist mein Wirt, ein ganz sicherer Mann, ein Verwandter von Borysowicz aus Grodno," erklärte Rittmeister Hlasko.

„Das wäre eine vorzügliche Gelegenheit," dachte Zaremba, indem er auf den Hauswirt zuging. „Warte Er doch, ich will ihm bei der Arbeit helfen." Und er folgte dem Mann, um mit seinem Knecht gemeinsam die schweren Mulden zu schleppen, die mit Brotlaiben und Würsten angefüllt waren. Rittmeister Hlasko, seinen Stolz beiseite lassend, trug ihnen ein artiges Fäßlein Schnaps nach.

Die Dragoner verwehrten zunächst den Zutritt zu den Gefesselten, nachdem man sie jedoch durch eine reichliche Bewirtung geneigt gemacht hatte, taten sie, als sähen und hörten sie nichts und marschierten im gemessenen Tritt an den Wagen auf und ab, nur hin und wieder zur Eile mahnend.

Eine starke, freudige Bewegung machte sich in den Wagen bemerkbar, über deren Rändern nach und nach die strahlenden Gesichter der Gefangenen auftauchten. Hände streckten sich aus und Zungen begannen, angesichts des leckeren Schmauses und des in Aussicht stehenden Schnapses begehrlich zu schnalzen und zwar um so eifriger, da kein Mensch die Hand ausstreckte, um dafür eine Bezahlung zu verlangen. Sie machten sich wie die ausgehungerten Wölfe über das Essen her.

Zaremba, der Wagen nach Wagen abspähte, hatte plötzlich Kasper entdeckt. Er lag mit Stricken gefesselt wie ein Schaf da, auf die bekannte Stimme versuchte er sich etwas zu erheben und erstarrte, vor Staunen seinen eigenen Augen nicht trauend.

„Keinen Ton! Iß etwas," flüsterte ihm Zaremba zu und begann ihn wie ein Kind zu füttern und zu tränken.

Der Bursche konnte nur schwer das Essen hinunterzwingen; Tränen der Rührung tropften immerzu auf die Wurst herab, die Zaremba ihm reichte.

„Warte auf den Eulenschrei . . . Dann sofort die Wachen binden . . . Sammelt euch am Fluß . . ." flüsterte er ihm eindringlich zu, und den Augenblick benutzend, daß der Wachtposten ihnen den Rücken drehte, schnitt er Kasper die Handfesseln durch und steckte ihm einen Dolch und ein Terzerol zu. „Verrate dich nicht!" mahnte er im Flüsterton. Er warf eine große, runde Wurst auf den Wagen und sprang zurück, denn der Wachtposten kam auf sie zu; ein Offizier war vor die Wagenreihe getreten. Zaremba mischte sich darauf unter einen Haufen Juden und einfachen Volks, der sich um die Fenster des Wirtshauses drängte. Das Gelage hatte schon begonnen, das Spiel der Balabajkas

ließ sich aus der Gaststube vernehmen, wo man trank, sang und lärmte.

„Ich glaube jetzt wirklich an einen Erfolg," murmelte Hlasko, der sich ihm genähert hatte.

„Ein Soldat darf nicht zweifeln," gab er im Flüsterton zurück und lugte eifrig in die Fenster, hinter denen die Gestalt von Kaczanowski ab und zu vorüberglitt. Er schien ihm besorgt und unruhig; Kaczanowski machte sich indessen unaufhörlich in der Stube zu schaffen und warf hin und wieder einen heimlichen Blick nach den Fenstern hin, als er jedoch vors Haus getreten war, um seine Notdurft zu verrichten, hörte man ihn lustig vor sich hinpfeifen. Zaremba antwortete mit dem verabredeten Pfiff, was zur Folge hatte, daß das Gesicht Kaczanowskis in plötzlicher Zufriedenheit erstrahlte, und als er wieder in die Stube zu seinen Kumpanen zurückgekehrt war, begann er ihnen etwas derartig Lustiges zu erzählen, daß die anderen sich vor Lachen die Bäuche hielten und mit lautem Geschrei auf seine Gesundheit tranken.

Nach einer gewissen Zeit wurde eine große Tonne Bier für die Begleitmannschaft herausgerollt und die Wirtshausknechte, die den Spund herausgeschlagen hatten, begannen die Maßkrüge zu füllen und sie herumzureichen. Die Soldaten, die scheinbar in strenger Zucht gehalten wurden, rührten den Trank nicht an und schielten ängstlich zu den Fenstern und den Vorgesetzten hinüber. Sie warteten, bis man ihnen ausdrücklich die Erlaubnis dazu erteilen würde; erst auf Kaczanowskis gnädigen Zuspruch begannen sie, nachdem sie sich etwas weiter in den Hintergrund des Marktplatzes zurückgezogen hatten, auf ihre Weise zu schmausen, umsomehr, da Hlasko befohlen hatte, ihnen ein Achtel

Schnaps, ein kleines Fäßlein Met und ein Tönnchen Salzheringe hinzuzutun.

Mittlerweile unterhielt sich im Gasthof die Offiziersgesellschaft immer lustiger und lärmender. Man sperrte die Fenster infolge der innen herrschenden Schwüle auf, warf die Waffenröcke ab und tanzte und trank dazwischen unmäßig, während die Balabajkas unermüdlich aufspielten. Irgendwelche Grodnoer Fräulein, bis auf die Hemden entkleidet, mit aufgelöstem Haar, barfuß und betrunken, wanderten von Hand zu Hand unter wildem Gelächter, Gekreisch und verwegenen Küssen. Jeden Augenblick wurde ein neues unzüchtiges Liedlein angestimmt, dem zur Begleitung die Scheiben eingeschlagen, Flaschen zertrümmert, die Tische mit den Stiefelabsätzen bearbeitet und die Möbel kurz und klein gehauen wurden. Es hatten sich in der Gesellschaft auch einige schmutzige, zerlumpte und barfüßige Dirnlein hinzugefunden, die zur Unterhaltung aus dem Städtchen herbeigeschafft worden waren, man zwang sie zu trinken und unter Peitschengeknall laut juchzend possierliche Sprünge und Tänzlein zu vollführen. Die ganze Gastwirtschaft erbebte unter diesem Lärm, diesem Getrampel und wahnsinnigen Toben.

Kaczanowski leitete unermüdlich das Gelage; er trank für zehn, schrie am lautesten, und indem er immer wieder die gefährlichsten Mischungen aus Wein, Schnäpsen und Met zusammenbraute, verstand er es, jeden Augenblick einen neuen Toast ausfindig zu machen, wodurch er alle dazu zwang mitzutrinken; wenn aber einer von seinen „Spundbrüdern" schwach wurde und besinnungslos zu Boden sank, befahl er den Kosaken, ihn auf seinen ausgebreiteten zottigen Krimmermantel zu legen, stimmte den Totenchoral der

Säufer an, und die reichlich mit Weinhefe begossene Leiche wurde unter unzüchtigen Liedern und Gläserklang, vom Wimmern der Balabajkas begleitet, in eine dunkle Nebenstube geschafft.

In kurzer Zeit war schon der größere Teil der Gesellschaft sinnlos betrunken und torkelte mit immer lauter werdendem Geschrei in den Stuben umher. Einer übergab sich über den Tisch, gerade wie ihn die Not angekommen war; ein anderer hatte sich mitten in der Schankstube stramm aufgerichtet und begann laut zu kommandieren, als hätte er eine ganze Kompagnie vor sich, worauf er dann auf der Stelle mit den Füßen im Paradeschritt zu trampeln anfing, bis er über ein hervorstehendes Dielenbrett stolperte und auf den Fußboden niederpurzelte; ein dritter im Hemd und Pluderhosen mit einer Flasche Schnaps in der Hand verbeugte sich wie im Gebet gegen die Wand und trank immer wieder einen hinterdrein; ein Milchbart säbelte mit seinem Degen verbissen die Kerzen eine nach der anderen ab; zwei ältere mit Gesichtern, die voll mächtiger Schmisse waren, umarmten sich ununterbrochen und zerflossen, einander ihre Sünden beichtend, in Tränen.

„Sag', daß ich ein Schwein, ein Lump und ein Dieb bin!" lallte der eine unter unaufhörlichem Rülpsen.

„Du sollst mir ins Gesicht spucken und mich aufs Maul schlagen, du! wenn du mein Freund bist!" wiederholte der andere eigensinnig.

Ein junges, zu einem Knäuel zusammengekauertes Frauenzimmer in einem von Wein ganz durchnäßten Hemd schlief auf einem Haufen von Militärröcken und Offiziersmontage, etliche lagen betrunken auf den Bänken herum und aus dem Nebenzimmer hörte man das wollüstige Auf-

kreischen ihrer Genossinnen; die Stube bot ein widerliches Bild. Nur der einzige, Iwan Iwanowitsch, obgleich er ebenso wie die anderen getrunken hatte, hielt sich noch stramm aufrecht und zerdrückte mit Küssen die Lippen seiner „Duschka",*) die er auf dem Schoße sitzen hatte und der er immer von neuem die zärtlichsten Beschwörungen zulallte.

„Ein starker Kopf," dachte Zaremba, der draußen ganz ruhig auf das Ende des Gelages wartete.

Er entfernte sich, um den Erfolg der Sauferei bei der Mannschaft zu ermitteln. Sie schliefen schon, die einen unter den Wagen, die anderen wie der Schlaf sie gerade befallen hatte; nur noch die Wachen erweckten den Anschein, nüchtern zu sein, denn man sah noch hier und da einen Soldaten auf seinen Karabiner gestützt aufrecht stehend nicken oder mit bleischweren Schritten und geschlossenen Augen auf und ab gehen, sich nur aus Angst immer wieder zusammenreißend.

Die Biwakfeuer waren erloschen, die Gaffer nach Hause gegangen, die Fenster in den Häusern gähnten schwarz und der ganze Marktplatz lag in undurchdringliche Dunkelheit, Stille und Schlaftrunkenheit gehüllt.

Bei der Wagenburg und unter denen, die gefesselt an den schwach glimmenden Feuerstellen lagen, war indessen eine gedämpfte, vorsichtige Bewegung entstanden, die sich wie ein Scharren, Geflüster und Strohknistern anhörte.

Zaremba ließ sich vor dem Quartier Hlaskos nieder und beobachtete aufmerksam die Gastwirtschaft, in der es schon bedeutend stiller geworden war, selbst die Stimme von Kaczanowski klang immer dumpfer von dort herüber.

Dunkle Nacht lag noch über der Erde, nur am östlichen

---

*) Russisch „Seelchen".

Himmel begann perlgraues Frühlicht zu schimmern, die Sterne erloschen wie Augen, die der Schlaf überwältigt hatte, die Hähne stimmten ihren Morgenruf an und vom Njemen her erhob sich ein kühler Luftzug.

„Die Leute beben vor Ungeduld," hörte er das Geflüster Hlaskos, der mit einemmal wieder neben ihm erschienen war.

„Im Augenblick werden wir über sie herfallen können, die Lichter sind bald niedergebrannt und alle sind sie schon betrunken," er wies nach der Gastwirtschaft. „Ist die Landstraße nach Grodno zu abgegraben?"

„Soeben habe ich Meldung erhalten, daß die Arbeit fertig ist." Er trat auf seinen Posten zurück.

„Mathies!" Der Bursche saß in hockender Stellung und benagte einen Knochen, „schiebe dich an Kasper heran und stehe ihm bei, wenn etwas vorkommen sollte. Hier hast du Schnaps . . . !"

Die Zeit schleppte sich langsam dahin, das Frühlicht war zu einem Meer hellgrünen Schimmers angewachsen, so daß die Dächer der Häuser und die Kirchturmspitzen immer deutlicher aus der Dämmerung hervorwuchsen und sich dunkel auf dem zart schimmernden Himmelsgrund abzuzeichnen begannen.

Plötzlich ließ sich durch die Stille dreimal die Stimme eines Uhus vernehmen.

Zaremba stürzte in der Richtung Kaspers fort, welcher auf das Zeichen Kaczanowskis mit seinen Kameraden die Wachen überfallen hatte, um ihnen die Waffen zu entreißen und die Überwältigten zu binden.

Es erhob sich ein wildes Geschrei, Schläge erdröhnten, denen ein wüstes Handgemenge folgte. Die Mirower Gardisten überfielen indessen wie hungrige Wölfe den Rest

der Reiterposten, und ein allgemeiner Kampf entspann sich. Furchtbares Schreien, klägliches Röcheln und dumpfes Stöhnen der Gewürgten entrang sich dem Dunkel, das über dem Platz lag; unter den Wagen hervor und an den Häusern entlang wurden die Stimmen der Kämpfenden hörbar, hier und da ließ sich selbst schon ein greinendes Flehen um Gnade vernehmen. Leicht fiel die Überwältigung der Jäger nicht, denn viele von ihnen, die nicht so stark betrunken waren, wie es vorher den Anschein hatte, sprangen beim ersten Schrei zum Kampf auf und verteidigten sich, nachdem sie das Fehlen ihrer Karabiner festgestellt hatten, voll düsterer Entschlossenheit und erstaunlicher Zähigkeit mit den bloßen Fäusten. Auf dem Marktplatz brodelte es auf wie in einem Hexenkessel. Sie balgten sich wütend und versuchten einander unter Fluchen und wütendem Geheul zu Boden, gegen die Wagen und Häuserwände, oder wie es gerade kam zu schleudern. Das Städtchen war voller Entsetzen erwacht, Fenster klappten hier und da, Lichter blitzten auf, Menschen stürzten in Hemden vor die Häuser, Weiber erhoben ein Klagegeschrei, Kinder weinten und die Hunde begannen zu kleffen und wie besessen hin und her zu jagen.

Plötzlich ratterte irgendwo wie vor der Gastwirtschaft am Markt ein wütender Trommelwirbel los, und aus dem Flur stürzte Iwan Iwanowitsch mit dem Säbel in der Rechten und einer Pistole in der Linken.

„An die Gewehre! formiert euch!“ brüllte er aus allen Kräften und gab einen Schuß ab.

Kasper sprang auf ihn zu, doch ehe er ihn mit den Händen greifen konnte, erhielt er einen Säbelhieb über den Kopf und sank zu Boden, jenem aber gelang es, so wie er ging und stand, in Hemd und Pumphose, die Dragonerpferde,

die neben dem Gasthof untergebracht waren, zu erreichen. Er schwang sich in den Sattel und jagte mit einigen Kosaken in der Richtung des städtischen Schlagbaums davon, daß die Funken unter den Hufen stoben.

Zaremba schoß auf ihn. Iwan Iwanowitsch griff nur nach seinem Hinterteil, und sein Pferd mit den Füßen und dem flachen Säbel bearbeitend, verschwand er in der Dunkelheit.

„Wachtmeister Grodzicki, Er nehme sofort zehn Gardisten und jage hinterdrein, was die Gäule herhalten, quer auf die Grodnoer Landstraße zu und wenn Er ihn nicht in einer halben Stunde einholt, dann kehr' Er sofort zurück," befahl Zaremba, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß alle gefangengenommenen Soldaten schon gefesselt und in eine Scheune gebracht worden waren, wandte er sich erst Kasper zu. Sie schafften ihn nach dem Brunnen am Markt, wo er auf den erbeuteten Mänteln zurechtgelegt wurde; sein Kopf wies eine gewaltig klaffende Wunde auf, das Blut quoll reichlich und die Besinnung war geschwunden. Zum Glück hatte ihn Pater Seraphim, der ein Meister in der Kunst der Wundenbehandlung war, schon verbunden und bald darauf auch zur Besinnung gebracht.

„Er wird davonkommen. Aber wenn das nicht so nahe gewesen wäre, dann hätte er ihm den Kopf wie einen Kürbis aufgeschnitten. Das ist ein Mordskerl, dieser Iwan Iwanowitsch! Wie fühlst du dich denn jetzt?"

„Gott bezahl's, nicht schlecht. Nicht einmal einen Stock hatte ich in der Hand," stöhnte er beschämt auf.

„Sei ruhig, was geschehen ist, ist geschehen," murmelte Zaremba, indem er ihm das mit Schweiß und Blut bedeckte Gesicht abwischte. „Vielleicht bietet sich eine Gelegenheit, dann kannst du es ihm heimzahlen. Mathies, die Pferde

her! Brauchst keine Angst zu haben, Kasper, hier lasse ich dich nicht zurück! Euer Gnaden, Herr Rittmeister Hlasko, bitte ich, sobald die zur Verfolgung abgesandten Leute zurückgekehrt sind, die Mirower Gardisten zu sammeln und sie zurückzubringen, woher sie gekommen sind, jeder soll drei Dukaten haben, sie haben ihre Sache gut gemacht. Ich überlasse es der Geschicklichkeit Eurer Wohlgeboren, der voraussichtlichen Verfolgung auszuweichen. Wir treffen uns in Grodno. Wird er den Weg auch aushalten können?" fragte er Pater Seraphim im Flüsterton, dabei auf den Verwundeten weisend.

„Er muß es, ich komme mit Euch. Wir werden allerhand Umwege machen müssen, der Sicherheit halber."

Mit einemmal tauchte Kaczanowski auf, der nach dem gegebenen Zeichen zum Überfall irgendwohin verschwunden war, um seinen Trinkkumpanen aus den Augen zu kommen, er erkundigte sich, was man jetzt mit ihnen anfangen sollte.

„Man soll sie alle so wie sie geknebelt daliegen in die Gasthauskammer bringen, die Waffen abnehmen, aber das ganze Gepäck dalassen. Dem Schankwirt unter Todesandrohung einschärfen, daß er sie erst zu Mittag befreit. Sie werden nicht sehr gern nach Grodno heimkehren. Aber dieser Iwan Iwanowitsch wird uns hier eine schöne Suppe einbrocken, wenn es ihm gelingt, der Verfolgung zu entwischen, in drei vier Stunden haben wir hier die Russen."

„Ich werde nicht erst darauf warten; meine Leute laß' ich die erbeuteten Pferde besteigen und dann können mir die Herren Allianten nach Kuckucksheim schreiben," er schwankte und wäre fast hingefallen. „Hundsverdammt, ganz schwindlig bin ich mit einemmal geworden."

„Die Beine sind voll Wankelmut, wenn nicht der Kopf das seine tut!“ lachte der Mönch anzüglich.

„Sodbrennen hab' ich, pfui Teufel, bin ich denn wirklich besoffen oder was soll das? . . . Heda, du Lümmel, spring mal nach dem Gasthaus und hole mir eine Schüssel Sauerkraut, das ist das sicherste Mittel.“

„Euer Wohlgeboren haben da ordentlich was hinter die Binde gegossen, selbst eine Tonne hätte nicht mehr fassen können.“

„Aber unser Ziel haben wir erreicht und den Iwan Iwanowitsch habe ich zum Narren gehalten, wie es sich gehört.“

„Der wird an Euer Gnaden mit Zähneknirschen zurückdenken!“ ließ sich Rittmeister Hlasko vernehmen.

„Hat sich der Danziger Vogt auf den König von Polen erzürnt“ . . . er machte eine verächtliche Gebärde mit der Hand. „Laß ihn dem Wind im Feld nachjagen. Wollen nicht Euer Wohlgeboren eine Revue dieser Strauchdiebe machen?“

Zaremba als der Anführer der ganzen Expedition trat an die Leute heran, die sich an den wieder angefachten Biwakfeuern zu schaffen machten.

„Formiert euch! Front geradeaus! Marsch!“ schrie Kaczanowski wie bei einer Parade. Der Haufen schloß sich reihenweise zusammen und trampelte los, daß der Boden erdröhnte.

„Eins, zwei! Eins, zwei! Halt!“ sie hielten plötzlich vor Zaremba, als wären sie am Boden festgewachsen. Er mußte lachen, denn die meisten hatten sich in die russischen Uniformen gesteckt und mit den Waffen versehen, die den gefangenen Soldaten abgenommen worden waren, und wem

ein Karabiner fehlte, der trug eine Kosakenlanze geschultert, selbst die Trommler standen an den Flügeln.

„Eine solche Parade wird nur die Aufmerksamkeit auf sich ziehen." Er war unzufrieden.

„Die Burschen waren doch ganz in Lumpen und ohne Stiefel, außerdem verlaust von oben bis unten," verteidigte sich Kaczanowski, verdrießlich über den Tadel. „In dem ersten Städtchen lasse ich ihnen von den Schneiderseelen andere Beschläge in unseren Farben aufnähen, dann kommt kein Mensch dahinter. Eine neue Montur für hundert Mann nahezu das ist keine Kleinigkeit! Die Pferde und Wagen habe ich nach der Überfahrt geschickt. Ich möchte mich noch vor Tagesanbruch in die Wälder jenseits des Njemen vergraben. Es ist für mich die höchste Zeit, daß ich fortkomme."

Nachdem er seine Leute nach der Flußüberfahrt dirigiert hatte, empfing er von Zaremba Geld für die bevorstehenden Ausgaben, die nötigen Anweisungen und die Pläne der Gegenden, durch die er zu ziehen hatte, um sich der Brigade von General Madalinski anzuschließen, welche irgendwo am Narewfluß in der Nähe von Ostrolenka stationiert war. Er verabschiedete sich herzlich von den Kameraden und entfernte sich schwankenden Schrittes.

„Ein toller Kerl. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken," sagte Rittmeister Hlasko und wandte sich zum Gehen, um seine Gardisten aufzusuchen, die auf ihn irgendwo in den Hintergärten des Städtchens warteten.

„Den Kasper nehmen wir aufs Pferd zwischen uns," meinte Zaremba.

„Es scheint mit ihm nicht ganz gut zu stehen, ich bitte Euer Wohlgeboren, ihn sich anzusehen," murmelte der Mönch ängstlich.

„In Merecz lasse ich ihn auf keinen Fall, sie werden hier alles auf den Kopf stellen. Ich nehme ihn vor mich aufs Pferd und bringe ihn schon irgendwie fort. Kasper!" er beugte sich über ihn, aber der Verwundete gab keinen Laut von sich, nur seine Lippen bewegten sich, er machte den Eindruck eines, der das Bewußtsein verliert.

„Barmherziger Gott! Helft doch, Hochwürden!" Verzweifelt griff er nach seinem Kopf.

„Ich nehme ihn auf mein Wägelchen, das hier seit gestern auf mich wartet und bringe ihn ins Quartier der Frau Vizekämmerin. Man müßte ihr nur davon Mitteilung machen."

„Mathies kann gleich zu ihr hinreiten, ich fahre mit Euch."

„Der Sicherheit halber führe ich lieber allein, ich muß einen beträchtlichen Umweg machen, aber heute abend bin ich in Grodno. Fahren Euer Wohlgeboren in Gottes Namen allein ohne langes Reden." Er schlug zum Abschied das Zeichen des Kreuzes über ihn. Kurz vor Sonnenaufgang sah man den Wagen eines Almosenpaters aus Merecz hinausfahren. Wie üblich, gingen die Leithammel an der Spitze, die ein ziemlich ansehnliches Häuflein rasch unter der Hand erstandener Schafe beisammenhielten; der Kutscher nickte auf seinem Bock, die Gäule trotteten träge vorwärts und Pater Seraphim, der seine Gebete murmelte, warf besorgte Blicke auf den unter dem Plandach liegenden Kasper, dem er hin und wieder Nasenlöcher und Gesicht mit Schnaps befeuchtete. Der Wagen bog gerade von der Grodnoer Landstraße links auf einen Feldweg ab, der auf die Wälder zulief, als die große, rote Sonnenkugel am Himmel aufging.

Elftes Kapitel

Es war Zaremba mit Hilfe der Bosniaken, die zur Verschwörung gehörten, gelungen, noch ehe die von Kosaken scharf bewachten Schlagbäume der Stadt Grodno geöffnet wurden, in seine Wohnung durchzuschlüpfen. Als er nach einigen Stunden Schlaf in dem Aufzug eines modischen Gecken, unter dem Klirren von Petschaften und Kettchen, mit einem Halstuch, in das er bis fast an die Augen versinken konnte, in gestreifter Weste und blauem Frack, eng anliegenden Culotten und einem Dreispitz auf dem Kopf, schön nach französischen Wohlgerüchen duftend und mit einem Lächeln auf den Lippen, trotz der herzlichen Sorge um Kasper, sich anschickte nach der Stadt zu gehen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, tauchte unvermutet Rittmeister Hlasko in der Tür auf. Er sah ermattet aus und war ganz kotbespritzt, sein Gesicht glühte vor Aufregung.

„Was ist geschehen?" er wurde sehr besorgt, „hat sich etwas Schlimmes ereignet?"

„Das Allerschlimmste! Laßt mir zu essen geben und hört, was mir passiert ist! Ich machte mich sofort von Merecz auf und erreichte seelensruhig bei Sonnenaufgang die Domäne, auf der die Mirower Garde ihre Pferde weiden läßt. Die Dukaten hatte ich verteilt, befahl Wahrung des Ge-

heimnisses und wende mich mit dem Fähnrich seinem Zelt zu, um etwas auszuschlafen. Da kommt uns aus dem Zelt der Lieutnant Zakrzewski entgegen. Er hatte auf uns seit gestern gewartet: einer der Pferdeknechte hatte ihm den Ausmarsch der 25 Gardisten gemeldet. Er hat mich angeschrien wie einen Judengaul. Ich rede zu dem Dummkopf in aller Güte, daß Euer Wohlgeboren ihm alles erklären würden. Da wurde der Lümmel noch wütender und wollte mich binden lassen. Zum Glück ist es nicht dazu gekommen, denn sie haben ihm nicht gehorchen wollen. Ich dachte, daß mich der Schlag rühren würde, die Soldaten hat er verprügelt und allen angedroht, daß er sie dem Hetmangericht überantworten wird. Ich versuche, ihm die Sache klarzulegen, ihn zu bereden, zu bitten, und der schreit nur in einem fort wie ein Papagei: der König, der Dienst, die Pflicht! Das ist ja ein ungehobelter Kerl, er hat mir da solch' häßliche Dinge gesagt, daß ich ihn habe fordern müssen. Die ganze Schwadron hat er nach Grodno eingezogen und ich gebe meinen Kopf dafür, daß er mit einer Klage zum König und den Hetmanen hinrennen wird und einen Bericht ablegt, der sich sehen lassen kann. Die Sache wird dann eine schlimme Wendung für uns nehmen."

„Dieser Martin ist ein Narr, das will ich nicht leugnen, aber er ist ein guter Soldat und durch seine große Liebe zum König könnte er uns schon eine böse Suppe einbrocken. Das Wagnis unseres Lebens ist dabei das wenigste, wenn nur die ganze Sache nicht daran Schaden nehmen würde. Wenn sie erst anfangen, die Soldaten darüber auszuhorchen, dann gelangen sie vom Fädchen zum Knäuel. So wahr Gott im Himmel, darf man dieses nicht zulassen!" er redete in schwerer Aufregung. „Es gibt keine Zeit zu verlieren!"

„Was beabsichtigen Euer Wohlgeboren zu tun?"

„Ich muß den Zakrzewski von seinem Vorhaben, einen Bericht zu erstatten, abbringen und müßte ich selbst gewaltsam vorgehen. Es gibt keinen anderen Ausweg. Fahren wir sofort hin, der Wagen wartet."

Sie begaben sich nach dem alten Königsschloß, das ziemlich verwahrlost aussah und in dessen Räumen für die Zeit des Reichstags das Mirower Regiment, welches die Funktionen der Leibgarde beim König zu versehen hatte, in Quartier lag. An dem anstatt mit einer Türe mit einer Barriere versehenen Tor, stand die Wache mit aufgepflanztem Bajonett und auf dem langgestreckten Hof, der voll Schutt war, sah man Soldaten in Haufen stehen, als berieten sie sich untereinander, sie hoben beim Reden die zusammengeballten Fäuste und sprachen sehr erregt.

„Was ist hier geschehen?" fragte Hlasko den Wachtmeister Grodzicki, der wartend dastand.

„Ich habe das Tor und alle Ausgänge besetzt und warte auf die Befehle des Herrn Rittmeisters!" salutierte er. „Keinen hätte ich hinausgelassen," murmelte er mit Nachdruck. „Hier geht es um unsere Haut. Er hat uns schon alle ins Verhör gezogen."

„Bleibe Er also am Tor, daß uns niemand dazwischen kommt . . . und aufpassen . . . !"

Leutnant Zakrzewski wohnte in einem Eckturm, dessen Mauern vielfach geborsten waren. Er hatte zwei mit soldatischer Einfachheit ausgestattete Stuben im Erdgeschoß inne. Als die beiden eintraten, saß er gerade an einem der schmalen Fenster mit der Niederschrift seiner Meldung beschäftigt. Beim Anblick des Freundes sprang

er auf, und ohne irgendwelche Rücksichten auf Hlasko zu nehmen, begann er, sich überstürzend, auf ihn einzureden:

„Weißt du, was mir der Rittmeister für einen Streich gespielt hat? Meine Soldaten hat er aufgewiegelt und ist mit ihnen auf Raub ausgezogen! Da du selbst Offizier bist, wirst du begreifen, daß es ein schlimmes Crimen ist, wenn man in Friedenszeiten das Militär der Alliierten überfällt und dazu noch fast vor den Augen des Königs und des beratenden Reichstags! Diese Sache geht um Hals und Kopf! In einem Nu macht das die Runde und der Gesandte wird von Seiner Majestät Genugtuung verlangen; ich Unglückseliger werde das natürlich letzten Endes ausbaden müssen. Bin ich doch für die Schwadron vor Seiner Majestät und dem Hetman verantwortlich. Den pflichtgemäßen Bericht gehe ich sofort einreichen und Euer Wohlgeboren lasse ich in die Wachtstube sperren!" Er begann sich in fieberhafter Eile zum Ausgehen fertig zu machen. „Ich will nicht meinen guten Ruf einbüßen, eine solche Schande würde ich nicht überleben. Heiliger Jesus, daß man mich beschuldigen dürfte meine Hand bei Raubgeschichten im Spiel gehabt zu haben!" stöhnte er verzweifelt, und nachdem er sich den Säbel umgeschnallt hatte, wandte er sich der Tür zu. Zaremba stellte sich ihm in den Weg.

„Du wirst dich nicht von der Stelle ohne unseren Willen rühren!" Seine Stimme klang schneidend wie die Klinge eines niedersausenden Säbels.

„Was soll das heißen? Wollt ihr mir Gewalt antun! Laß du mich, ich habe mit niemand sonst als mit dem Rittmeister Hlasko zu tun. Gib den Weg frei!"

„Sei still! Reden wir freundschaftlich miteinander. Du hast es mit mir zu tun, denn ich habe diese Expedition ge-

führt, der Rittmeister erfüllte nur meinen Befehl. Ich werde dir den Grund erklären . . ."

Martin Zakrzewski hatte vor übermäßiger Aufregung die Stimme für einen Augenblick verloren, er stand wie gelähmt da.

„Höre zu, wie die Sache zusammenhängt und dann kannst du deinem Herzen und deinem Verstand gemäß handeln."

Die Gründe und Rücksichten, die ihm Zaremba auseinandersetzte, schienen Martin trotzdem nicht überzeugt zu haben, denn er geriet immer wieder außer sich, fuchtelte mit den Händen, wollte nichts weiter hören und unterbrach den Redenden, indem er sich auf seine Pflicht, auf den König, den Hetman und seine Offiziersehre berief, und als Zaremba von ihm zum Schluß verlangte, er solle von jeglicher Meldung Abstand nehmen und die Sache auf sich beruhen lassen, riß Zakrzewski, der ein Heißsporn war und eigensinnig an seinem einmal gefaßten Vorsatz festzuhalten pflegte, dabei in unbedingter Treue zum König hielt, seinen Säbel aus der Scheide und schrie:

„Leute! Her zu mir!" Und er stürzte sich auf die Tür, aber zwei Säbelklingen versperrten ihm den Weg, und nachdem sie ihm die Waffe aus der Hand gewunden hatten, lenkten sie ihre Spitzen unerbittlich nach seinem Herzen.

„Schweige jetzt! Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß du nicht lebendig diese Stube verlassen wirst, wenn du nicht augenblicklich dein Kavalierwort verpfändest, daß du über die ganze Sache vollständiges Schweigen bewahren wirst. Du hast die Wahl!" entschied Zaremba mit einer düsteren Entschlossenheit, so daß Martin, obgleich er ein mutiger Soldat war, zurücksprang und sich mit lauter Stimme verwahrte:

„Ihr könnt mich in Stücke hauen, aber meinen König verrat' ich nicht . . . ! In Stücke hauen! hört ihr . . .?"

„Dem Vaterland bist du mehr schuldig als dem König! Wählen sollst du! Wir treiben hier keine Kurzweil!"

Angesichts des sicheren Todes gab er schließlich sein Ehrenwort, das Geheimnis zu wahren. Sie mußten ihm aber wenigstens zwanzigmal unter Schwüren zusichern, daß er nichts Unrechtes dadurch beginge und weder seiner Ehre noch seinen Pflichten gegen den König zu nahe getreten sei.

„Ein Glück, daß heute auf dem Schloß und im Reichstag die litauische Garde an die Reihe kommt, sonst hätte ich nicht den Mut, Seiner Majestät in die Augen zu schauen," murmelte er mit einer dermaßen besorgten Stimme, daß ihn Zaremba umarmte und tröstend versicherte:

„Seinerzeit wird der König dieses alles erfahren und er wird dir gerade für diese Handlung eine Erhöhung im Rang gewähren. Du wirst mir noch einmal dankbar sein. Beruhige jetzt die Soldaten! Ich muß eiligst in die Stadt."

Nur Hlasko blieb bei Zakrzewski in der Stube zurück und legte sich nach einer gehörigen Magenstärkung in dessen Bett zum Schlafen nieder.

Zaremba befahl, nach der Vizekämmerin zu fahren, er wollte sie um eine Zuflucht für Kasper bitten. Der Tag war außergewöhnlich heiß; die Sonne ließ Gluten und blendenden Glanz über die Stadt fließen; von den Häuserwänden strömte Hitze wie aus einem Glutofen, das Pflaster brannte unter den Sohlen und die Luft hüllte die Menschen wie in lebendiges Feuer. Grodno sah wie gänzlich ausgestorben aus, die Straßen waren leer, die Holztüren der Verkaufsläden der Sonne wegen geschlossen, die Fenster hatte man von der Sonnenseite, womit es nur irgend anging, zugehangen

nicht selten selbst mit Weiberröcken und schmutzigen Lappen.

„Ein gutes Erntewetter haben sie dieses Jahr in Grabowo!" ließ sich plötzlich Mathies vom Bock aus vernehmen.

„Fahr zu, Dummkopf! Der Erntekranz sticht dich, scheint mir."

Mathies seufzte nur auf, und nachdem er seine Sehnsüchte den Pferden hatte entgelten lassen, rollte der Wagen bald in schneller Fahrt dahin.

Sie trafen gerade bei der Vizekämmerin ein, um Zeugen einer etwas rührseligen Szene zu werden; inmitten einer großen Vorhalle knieten zwei junge Burschen der Dienerschaft auf einem dritten, ein vierter hieb mit einem Ochsenziemer mit voller Macht auf den Liegenden ein und Rustejko, der Marschall des Hauses, zählte, seine kurze Pfeife paffend, in Seelensruhe die ausgeteilten Hiebe, indem er sie wie mit einem Pflaster mit guten Sentenzen belegte.

„Fünfunddreißig . . . Bete zu Gott und rühr' deine Hände, stinkender Faulpelz . . . sechsunddreißig . . . Selbst in der Heiligen Schrift steht es geschrieben: Der heilige Geist, mein Wohltäterchen, rät, gebrauche die Rute zu recht . . . siebenunddreißig . . . die Rute bekommt euch niemals schlecht . . . achtunddreißig . . . aber dir, Lümmel, zu Gemüt reden, das ist so, mein Wohltäterchen, wie „imbrem in cribrum gerere". Vierzig! Schluß. Ergebenster Diener des Herrn Lieutnants, zehn Hiebe bist du dabei zu kurz gekommen . . . Küß' die Peitsche und marsch an die Arbeit! Und heul' mir hier nicht herum . . ."

Zaremba, der solche häuslichen Strafvollziehungen nicht leiden konnte, wandte sich rasch den Empfangsräumen zu; Rustejko kam ihm atemlos nachgerannt.

„Ich habe die Frau Vizekämmerin benachrichtigt, sie ist noch im Schlafgemach. Vielleicht etwas Bier zur Abkühlung gefällig? Ist das eine Hitze, mein Wohltäterchen." Er wischte umständlich an seiner schwitzenden Glatze. „Was habe ich für Ärger mit diesem Lumpenpack, da sollte Gott ein Einsehen haben. Wenn man nicht mit dem Kantschu kommt, verstehen sie nichts. Ich bitte den Herrn Lieutnant, mein Wohltäterchen, Platz zu nehmen! Aber meine Cousine hat diese Bande dermaßen außer Zucht gebracht, daß sie so wenig wie Bettlerpeitschen taugen. Schulen läßt sie für das Pack einrichten und siedelt sie auf Zinsrecht an! Hat man je so etwas gehört!" er schlug die Hände zusammen und blieb wie eine Bildsäule der Trauer stehen. „Es piepen da im Köpfchen, mein Wohltäterchen, die Spätzlein, ja das tun sie! Ich aber sage es jedem: der Stock, das ist der beste Lehrer für das Bauernpack! Aber jetzt sind Freiheiten, Revolutionen und so eine Art Philosophien Mode geworden. Und es gibt selbst solche dummen Alleswisser, die schon über allerhand Gleichheiten mit dem leibeigenen Volk predigen!"

„Ich danke Euer Wohlgeboren, ich gehöre gerade zu dieser Gattung," bemerkte Zaremba boshaft, aber Rustejko, der sich dadurch nicht ins Bockshorn jagen ließ, ging listig auf einen anderen Gesprächsstoff über, indem er eine lange Litanei der verschiedenartigsten Sorgen und Anekdoten von sich gab, die er alltäglich der Reihe nach seiner Umgebung aufzutischen pflegte. Er verstummte erst bei dem Erscheinen der Fürstin Kissiel und machte, daß er davonkam. Die Fürstin, eine entfernte Verwandte der Vizekämmerin, die seit ewigen Zeiten bei ihr auf Gnadenbrot saß, eine hagere Person, schief wie ein Ofenhaken, mit einem

hakenförmigen alten Krähengesicht von fahlbrauner Farbe, war nach der Mode aus den Zeiten des letzten Sachsenkönigs gekleidet und duftete nach einem Gemisch von la Reine d'Hongrie und Kampfer. Mit einem nicht geringen Maß von Würde geleitete sie ihn, indem sie die Honneurs der Dame des Hauses machte, durch die weiteren Räume voller Vogelbauer und verschiedener Hunde, die sich überall auf Stühlen und Kanapees breit machten; diese ganze Gesellschaft erhob bei ihrem Auftauchen einen unglaublichen Lärm. Zaremba hielt sich die Ohren zu und sah sich verzweifelt nach einer Rettung um.

„Herr Lieutnant scheinen Gottes Geschöpfe nicht zu bewundern," lispelte sie mit einem faden Stimmchen.

„Doch, zum Beispiel auf dem Spieß, im Ragout und in Tunken; gekocht, gebraten und geräuchert. Die lebendigen sind weniger nach meinem Geschmack," lachte er derb.

„Schade, daß sich im Lagerleben nicht zartere Gefühle perfektionieren!" bemerkte sie mit einem beißenden Lächeln, während sie ihre scheußlichen, überfütterten Hündchen ans Herz drückte.

Aus der Verlegenheit erlöste ihn ein auftauchender Pajuke, der ihn zur Vizekämmerin entbot.

Er fand sie noch in ihrem riesigen Mahagonibett, in dem sie wie in einem wundervoll geschnitzten Boot ruhte, das, auf silberne Greifen gestützt, unter einem scharlachfarbenen, von vergoldeten Amoretten gehaltenen Betthimmel stand. Die goldigen Fenstervorhänge und Tapeten warfen einen lieblichen Schimmer in das Gemach zurück, in dessen Widerschein die Vizekämmerin ihm schöner als je erschien. Sie lag fast bis zum Nabel entblößt und schon mit dem Rüstzeug lieblicher Reize gewappnet — geschminkt und gepudert, wo

es sich gehörte da; unter dem zierlichen Häubchen hervor ringelten sich neckische Haarlocken auf das schneeweiße Kissen herab, die leuchtenden Augen und die blutroten Lippen versprachen paradiesische Freuden, die goldige Bettdecke aus Seide verriet dabei recht verführerisch die Umrisse ihrer üppigen Gestalt. Sie schien ganz in die Besichtigung von Seiden, Spitzen und Stickereien versunken zu sein, die sich in wahren Hügeln auf dem Teppich zu Füßen des Prachtbettes häuften. Der vor einer Anzahl offener Kisten knieende Händler reichte ihr immer neue Herrlichkeiten hin und lobte dabei mit Feuereifer seine Ware. Der Mohrenjunge stand am Kopfende des Bettes mit Biskuits und der Morgenschokolade und blekte seine blendend weißen Zähne.

Als sie den eintretenden Zaremba gewahr wurde, tat sie sehr bestürzt und versuchte mit überkreuzten Armen die gar zu sichtbar hervortretenden Brüste zu bedecken, worauf sie die Anwesenden schleunigst entließ. Sie reichte ihm ihre reizend geformte Hand und befahl ihm, ganz nahe Platz zu nehmen.

Er setzte ihr das Ziel seines Besuches auseinander, und durch ihre Bitten in die Enge getrieben, erzählte er ihr die Ereignisse des nächtlichen Streifzuges. Nur den Auftritt mit Martin Zakrzewski verschwieg er.

„Mein ganzes Haus steht Euer Edlen zur Verfügung," erklärte sie mit Wärme: „alles, was ich habe . . . nehmt, was Ihr wollt und befehlt, als wäre es Euer. Nur im Soldaten erkenne ich das wahre Maß des Menschen!" rief sie und rühmte Heldenmut, Kampf- und Schlachtengetümmel; selbst die Schreie der Niedergemetzelten hatten für ihr Ohr noch eine berauschende Musik; das lärmende Lagerleben, die Feldzüge und Gefahren des Krieges waren ihr paradiesische Wonnen. Sie hatte sich derartig emotioniert, daß

sogar ihre bloßen Füße unter der Decke zum Vorschein kamen, ihre Augen im lieblichsten Feuer erstrahlten und die Glut des erregten Blutes sie ganz übergoß. Das Temperament ging mit ihr durch wie bei einem edlen Roß, das den Klang der Schlachttrompete vernimmt. Er hatte sie so noch nie gesehen und schaute bewundernd in ihr glühendes Gesicht, was ihr dermaßen zu Kopf schlug, daß sie seine Hand ergriff, kaum mehr fähig, ihren plötzlich erregten Liebeseifer zu beherrschen.

Er hatte viel auszustehen, um sich der Verführungskünste zu erwehren und wie ein Klotz dazusitzen, taub auf ihr Geflüster, fühllos für die Gluten ihres Leibes, ihrer Blicke voll Liebkosungen, ihrer Berührungen, die wie Feuer brannten, ihrer hinsterbenden Bewegungen nicht achtend und ohne Verständnis für all die stummen und doch so beredten Verheißungen eines Liebesspiels.

Er tat, als begriffe er die Sprache der Liebelei nicht und spielte mit Vorbedacht den Tölpel. Bis sie schließlich voll dumpfen Zornes und getäuschter Hoffnungen nach der Dienerschaft klingelte.

Wie zur Strafe mußte er ihr noch bei der feierlichen Zeremonie des Strählens und des Aufbauens der Frisur Gesellschaft leisten, sie verabschiedete ihn selbst nicht, als die Kammermädchen begonnen hatten, sie vom Hemd an zu bekleiden; nur ein niedriger kleiner Paravan, außerstande, den reizenden Anblick zu verwehren, trennte ihn von der schönen Dame. Er hielt stand, war aber im Gesicht rot wie ein Thorner Ziegelstein geworden und über und über in Schweiß gebadet.

„Es muß heute draußen eine große Hitze sein?" bemerkte sie leise, sich vor Wut die Lippen beißend.

„Eine ganz außerordentliche Hitze!“ . . . versicherte er mit einem solchen Nachdruck, daß sie besänftigt auflachen mußte, und da sie ihn nur schüchtern glaubte, nahm sie sich vor, ihn sich allmählich gefügiger zu machen.

„Wir wollen zusammen Mittag essen und zum Vesper nehme ich Euer Wohlgeboren nach der Frau Hetmanin Ozarowska mit, dort werdet Ihr Kühlung genießen können. Erlaubt einmal, Euer Halstuch hat sich gelöst.“

Sie erdrückte ihn fast mit ihrem Busen und weidete sich an seiner Bestürzung und seinem Erröten.

Er nahm die Vespereinladung an, denn es entsprach seinen Absichten und der augenblicklichen Lage, sich heute möglichst überall sehen zu lassen.

Stein und Bein fluchend, verließ er ihr Haus und trieb sich trotz der unerträglichen Hitze in den verschiedensten Billardstuben und Speisewirtschaften der Stadt herum, wobei er eifrig umherhorchte, ob man schon etwas über Merecz erzählte.

Die Kunde schien sich noch nicht verbreitet zu haben, denn überall wurde mit großem Eifer nur über die preußischen Angelegenheiten geredet, die in allernächster Zeit im Reichstag zur Beratung kommen sollten, was Buchholtz durch seine Kreaturen und vor allem durch seine Taler recht eifrig zustande zu bringen suchte.

„Podhorski und Jozefowicz haben gestern eine recht ansehnliche Summe an den Reichstagsmarschall Bielinski im Kartenspiel verloren, das heißt, daß der Preußenkönig jetzt nicht umsonst große Ausgaben macht,“ flüsterte einer der Allwissenden, der Schlachtziz Jankowski aus der Gegend von Oszmiany, in der Weinhandlung von Dalkowski seinem Nachbarn ins Ohr.

„Wer sich erdreisten dürfte, auf dem Reichstag für den Vertrag mit Preußen ein Wort fallen zu lassen, den sollte man einfach niedersäbeln!"

„Die allerhöchste Alliantin wird diesen preußischen Machenschaften schon eine Grenze ziehen, das werdet ihr sehen!"

„Damit sie sich selbst die Taschen vollstopfen kann."

„Unsinn, verehrtester Wohltäter!" ließ sich darauf Jankowski leichthin vernehmen," der Bischof Kossakowski plant doch ganz Litauen mit Rußland zu vereinen, um dann mit dessen Hilfe den Preußen die Zähne auszuschlagen, ihnen abzunehmen, was sie uns entrissen haben, und Kronpolen in seiner Unabhängigkeit zu befestigen."

An einem der Nebentische, der dicht besetzt war, brach mit einemmal lauter Lärm aus und eine Stimme ließ sich plötzlich höhnisch vernehmen:

„Schukschta, Pukschta, Puciata, Lopatta."*)

„Narr, Narr, Narr und Narrengevatter!"

Man hörte eine Faust auf den Tisch schlagen und sah einen Mann sich von seinem Platz erheben und auf die Tür zugehen, ohne auf die beleidigten Gesichter, drohenden Blicke und noch feindseligeren Worte zu achten, die ihm wie geschleuderte Steine nachflogen. Plötzlich wandte er den Kopf zurück und sagte herausfordernd:

„Und wen meine Worte jucken, dem sei jetzund die Meldung, daß ich Ruszczyc heiße und im Hause des Postamts, wo ich mich einquartiert habe, zur Verfügung eines jeden der wohlgeborenen Herren stehe." Er ließ stolz seine Augen rollen.

*) Namen Litauischer Edelleute. In Polen wurden diese Namen als komisch empfunden, man machte von ihnen Gebrauch bei allerhand Hänseleien.

Der Zank war aus einem Wortwechsel über politische Dinge entstanden, Zaremba wartete aber nicht mehr das Ende der Diskussion ab und fand sich alsbald, begleitet von der Vizekämmerin im Garten der Hetmanin Ozarowska ein, wo in einem riesigen, unter alten Bäumen aufgestellten Türkenzelt sich eine erlesene Gesellschaft eingefunden hatte. Es wurde dort bereits von dem Überfall in Merecz geredet und behutsam flüsterte man einander die Neuigkeit zu, sich dabei herzlich über das Mißgeschick der russischen Begleitoffiziere erheiternd. Im übrigen hielt man den Vorfall für ein gewöhnliches Abenteuer.

Nur der Oberbefehlshaber Ozarowski, ein alter, listiger und in allerhand Intrigen wohlbewanderter Fuchs, zog andere Schlüsse aus dem Ereignis, denn er meinte, zum Grafen Ankwicz gewendet, der neben Woyna stand:

„Die Chose riecht mir nach einer viel bedeutungsvolleren Geschichte."

„Hauptmann von Blum verfolgt die Ausreißer mit einer Anzahl Kosaken. Der wird sie das Paternoster singen lehren. Wer weiß, vielleicht machen sie schon unter seinen Peitschenhieben kehrt," ließ sich einer der Offiziere aus dem Gefolge des Hetmans vernehmen.

„In wenigen Tagen wird sich die Wahrheit offenbaren! Was sollen wir uns das Vergnügen verderben!" entschied Graf Ankwicz, während er Woyna einhakte, mit dem er seit einer gewissen Zeit in besonders herzlichem Verkehr lebte. Sie näherten sich der Marquise Luhlli, die dicht umdrängt und leidenschaftlich umworben wurde, der Graf sollte sich ihrer besonderen Gunst erfreuen dürfen, was man in vertraulichen Gesprächen allgemein behauptete.

Man sprach nicht mehr über Merecz, die Gesellschaft

war viel zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten und den Überraschungen des Gartenfestes beschäftigt.

Unter dem Zelt hatte gerade ein dicker Deutscher in weißer Perücke auf dem Klarinett zu blasen begonnen: er ließ geläufig seine feisten Finger über die Klappen huschen und blies auf dem Instrument, daß ihm seine roten Backen aufquollen, innige Triller, pfeifende Fiorituri und klagende Arietten stiegen zum Himmel empor; man belohnte ihn mit rauschendem Beifall, denn er wurde durch Sievers protegiert, in dessen Privatgemächern er häufig spielte. Die Mehrzahl der Gesellschaft, der Ungebundenheit den Vorzug gebend, hatte sich in den kühlen, schattigen Lauben, Gängen und Lustgehölzen zerstreut. Aus allen Enden des Gartens ließen sich angeregte Stimmen und Ausbrüche von Fröhlichkeit vernehmen.

Zaremba, der sich schlecht aufgelegt fühlte, war diese Gartengesellschaft eine schwere Pflicht, denn die Gäste langweilten ihn, die Musik verursachte ihm Übelkeit und das verliebte Girren reizte ihn ebenso sehr wie die Ausführungen der Politiker. Dennoch hielt er mutig stand, zeigte ein lustiges Gesicht und umschwärmte eifrig die Damen, denen er allerhand Artigkeiten und pomphafte Komplimente zuflüsterte. Die Hetmanin Ozarowska nahm ihn unter ihren besonderen Schutz. Der Arme mußte dabei weidlich schwitzen, für alle Sünden seines Lebens hätte wohl diese Prüfung ausreichen können, doch er harrte auf seinem Posten aus, wodurch er sich ihre besondere Gunst erwarb . . .

Schließlich erbarmte sich Woyna seiner und befreite ihn aus dieser Bedrängnis, indem er ihn unter irgend einem Vorwand beiseite nahm.

„Dieses alte ausgesessene Kanapee ist ja heute rein toll auf dich geworden."

„Sie verspricht, mich für den Hetmansstab zu protegieren," lachte dieser.

„Diese Charge würde dir doch etwas teuer zu stehen kommen. Das Weib ist ganz ranzig. In Liebeskünsten hat sie aber eine große Experienz. Manch einer könnte darüber allerlei erzählen . . ."

„Sie würde sich ganz gut als Marketenderin für ein Regiment eignen."

„Abends wird jetzt beim Grafen Ankwicz gespielt. Möchtest du dich nicht dort mit Frau Fortuna messen?"

„Ich weiß nicht, ob meine Munition für einen solchen Kampf reichen würde . . . Und außerdem sind das allzu hohe Türschwellen für unsereins."

„Ein voller Säckel füllt die größten Abgründe aus; das Pharao vermag die Stände besser auszugleichen, als sich das die Herren Philosophen hätten träumen lassen! Was ist denn das in Merecz für eine Geschichte gewesen?"

„Hast du etwas darüber gehört?" er wandte seine Augen schnell ab. „Die Einzelheiten kenne ich nicht." Woynas Frage verwunderte ihn.

„Mensch, wie hast du dein Halstuch umgebunden? Wenn das Graf Ankwicz oder der Narbutt sehen sollten, wärest du einfach kompromittiert und als Sansculotte erklärt."

„Ich mach' mir nichts aus den Meldungen solcher Muscadins.*) Hast du die Kammerherrin gesehen?"

„Sie ist nicht erschienen. Voraussichtlich muß sie zu Hause ihre Trauer um Zubow absitzen," er ahnte nicht, wie sehr er ihm mit dieser Bemerkung weh tat. „Hast du

*) Muscadins nannte man zur Zeit der französischen Revolution die Aristokraten. Wörtliche Bedeutung dieses Namens ist „Bisamdufter".

es gesehen, welch zärtliche Freundschaft der Onkel Kastellan für den Fürsten Cyeyanow an den Tag legt? Das macht schon von sich reden und man beginnt daran allerhand Vermutungen zu knüpfen!"

„Ich bin beim Kastellan in Ungnade gefallen und sehe ihn jetzt nur noch aus der Ferne."

„Willst du mit mir zum Grafen Ankwicz? Wir könnten da halbpart spielen."

„Eines Tages will ich dich darum bitten," er neigte sich seinem Ohr zu: „wenn du etwas Wissenswertes über die Geschichte in Merecz hören solltest, dann merke es dir gut und teile es mir mit. Ich bitte um Verschwiegenheit und versichere dasselbe meinerseits." Er verließ sich ganz auf seine Ehrlichkeit.

„Ich habe mir sofort gedacht, daß du mit dieser Sache im Zusammenhang stehen mußt. Es ist schon gut, nämlich nirgends kann ich mehr erfahren als bei Ankwicz." versicherte er und streckte ihm seine Hand hin, denn es nahte gerade die Vizekämmerin in voller Majestät mit ihrem unzertrennlichen Mohren zur Seite.

„Paß nur auf, daß du nicht einmal schwarz und weiß gestreifte oder karrierte Kinder bekommst!" fügte er noch lachend hinzu.

Es war schon nach Sonnenuntergang, der Himmel stand in purpurnen Feuersbrünsten, was für den nächsten Tag Hitze und windiges Wetter verkündete, und die Dämmerung spann sich schon sacht über die Erde hin, als sie nach dem Haus der Vizekämmerin fuhren.

Zaremba drängte zur Eile in der Hoffnung, daß er dort Kasper finden würde.

Dieser war noch immer nicht eingetroffen. Anstatt dessen

wartete auf die Frau Vizekämmerin der Hauptverwalter ihrer Güter, die im kaiserlich österreichischen Kordon lagen, er hieß Siedlecki und war ein hagerer Schlachtziz mittelmäßigen Aussehens mit einem dünnen Bärtchen und einer Brille auf der Nase; er trug polnische Tracht und war sehr einsilbig; Ehrlichkeit und Verstand schauten aus seinen Augen. Die Vizekämmerin schloß sich mit ihm in ihrer Kanzlei ein und überließ Zaremba den bissigen Sticheleien der Fürstin Kisiel, den Anekdoten von Rustejko und dem Lärm der Hausmenagerie. Er ertrug auch dieses, von dem vergeblichen Warten ganz in Anspruch genommen und blieb sogar noch zum Abendessen da, welches recht angeregt verlief, dank Siedlecki, der sich als ein Mann von guten Manieren und reichem Wissen offenbarte; er hatte auf der Krakauer Akademie studiert, durch schwere Schicksalsschläge sein Vermögen verloren, sich aber dafür ein freieres Urteil, Witz und einen sanften Gleichmut bewahrt. Er gab allerhand komische Zusammenstöße zwischen den Galiziern und den kaiserlich österreichischen Beamten zum besten, besonders erzählte er davon, wie der weit und breit bekannte Sohn des Wojewoden von Gozda sie zu behandeln pflegte. Er sprach mit wenig Respekt über die österreichischen Verwaltungsbehörden, doch die Meinungen, die er selbst hegte, verriet er nicht, trotz Zarembas Versuchen, ihn auszuhorchen. Um zehn Uhr wurde er schließlich von Rustejko zur Ruhe geleitet, denn er hatte den Weg von Krakau ohne eine Unterbrechung zurückgelegt.

Auch Zaremba hatte sich erhoben, mit der Absicht, zu gehen. Die Vizekämmerin aber ließ ihn nicht fort und nachdem sie ihn in ihre Kanzlei geführt hatte, wies sie ihm die aufgeschlagenen Geschäftsbücher.

„Haben Euer Wohlgeboren Mitleid mit mir und stehen mir bei! Wie soll ich armes Frauenzimmer mit solchen Zahlen fertig werden! Man raubt mich aus, betrügt mich und gewiß bringen mich die Leute einmal an den Bettelstab, denn es gibt niemanden, der sich für die alleinstehende Frau einsetzen würde oder für sie sorgen wollte!" klagte sie, als er sich aber an die Durchsicht der Bücher gesetzt hatte, war sie ihm bei der Arbeit mit vieler Gewandtheit behilflich und verriet dabei einen nicht alltäglichen Verstand und eine vorzügliche Kenntnis der Verwaltung. Er wurde erst beim ersten Hahnenschrei fertig, nachdem er alles bis zum letzten Heller in Ordnung gefunden hatte. Sie dankte ihm mit großer und einnehmender Würde, wobei sie sich maßvoll über ihre Unfähigkeit, einen so großen Besitz zu verwalten, beklagte.

Er war derartig übermüdet und durch die Ereignisse der vergangenen Nacht sowie des darauffolgenden Tages erschöpft, daß er Mathies die Zügel gab und schon im Fahren in tiefen Schlaf verfiel, trotz der ausgefahrenen Löcher im Straßenpflaster und des Schwankens und Stoßens der Kariole. Er bemerkte nicht einmal die vermehrte Zahl der Ronden und die Patrouillen, die die Straßen der Stadt durchzogen. Zu Hause wartete seiner schon eine Aufforderung, sich beim General Dzialynski, dem Chef der Verschwörung, einzustellen, kaum hatte man also die Mette im Bernardinerkloster eingeläutet, als er schon nach dem Oginskischen Palais eilen mußte. Er wurde dort vom Chef, von dem Obersten Jasinski und von A. Kosinski, dem „Kriegskommissar" des Quartiermeisters Prozor, erwartet. Dzialynski ließ sie sofort an die Ausfertigung von Instruktionen für die abreisenden Abgesandten der Verschwörung gehen und die

erforderlichen Listen in bezug auf die Herbeischaffung von Vorräten und Menschen, Versammlungspunkte und Bewaffnung der Bauern ausfertigen. Die Listen der der vaterländischen Sache ergebenen Gutshöfe, welche nach den Landschaften aufgezählt waren und die Pläne der Verteilung feindlicher Besatzungen, der Verbindungen und Postgelegenheiten wurden besonders ausgefertigt. Man rechnete nämlich mit dem Aufstand für Anfang September. Den Generalplan des Aufstandes entwarf der General Kosciuszko in Leipzig gemeinsam mit Ignatz Potocki, Pater Kollontaj, Weyssenhoff und anderen Patrioten, er sollte auch den Tag und den Ort des Ausbruchs bestimmen.

Sie arbeiteten ganze drei Tage, trotz der außerordentlichen Hitze in einem kleinen Gemach des Palais', indem sie sich nur notdürftig mit dem Allernotwendigsten stärkten und auf ihren ausgebreiteten Mänteln schliefen. General Dzialynski selbst bediente sie mit seiner Ordonnanz und versäumte dabei nicht, mehrmals täglich die neuesten Nachrichten aus der Stadt und aus dem Reichstag zu bringen. Gleich am ersten Tag berichtete er ihnen über die Gerüchte, die bezüglich Merecz im Umlauf waren.

Daraufhin gestand Zaremba seine Beteiligung an der Sache und erzählte ihnen alle weiteren Umstände Für den Chef war diese Nachricht wenig erbaulich, Leutnant Kosinski jedoch errötete vor Genugtuung und der Oberst Jasinski, der dem Abenteuer nicht ganz fern stand und eine lebhafte Einbildungskraft besaß, rief begeistert:

„Euer Wohlgeboren würden selbst dem Sievers eine ganze Armee vor der Nase wegschnappen!"

„Wenn man mir den Befehl dazu erteilte . . ." entgegnete Zaremba, nicht ohne ein wenig zu prahlen. „Ich muß aber

dem Hauptmann Kaczanowski Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es hauptsächlich sein Verdienst gewesen ist."

„Der würde selbst den Teufel anführen! Wenn sie nur nicht auf seine Spur gelangen . . ."

„Ich bewundere den ritterlichen Geist, aber mein Lob muß ich vorenthalten!" ließ sich Dzialynski mit einem unzufriedenen Gesichtsausdruck vernehmen.

Es fehlte die Zeit zu längeren Auseinandersetzungen in dieser Angelegenheit.

Am folgenden Nachmittag erschien jedoch Dzialynski ganz aufgeregt.

„Wißt ihr was? Die Russen haben die Begleitoffiziere degradiert und die Gemeinen Spießruten laufen lassen. Man spricht schon von Kaczanowski. Rautenfeld ist außer sich, er ist schon in dieser Angelegenheit bei Sievers gewesen. Der Hetman Kossakowski hat dem Hauptmann von Blum eine Schwadron zur Hilfe nachgeschickt und hat auf eigene Hand eine ganze Koppel Spione losgelassen. Er bringt es noch fertig, daß er die Unglückseligen aufstöbert und durch sie würde er auch zu Eurer Haut, mein Lieber, gelangen." Er war sehr besorgt.

„Billig werden sie mich nicht bekommen," entgegnete Zaremba, durch diese Aussichten unangenehm berührt.

Dzialynski hörte jedoch nicht auf, sich um seine Sicherheit zu sorgen, denn nach beendeter Arbeit und schon kurz vor seiner Abreise aus Grodno sagte er ihm abermals:

„Ich rate Ihm, die Sachen zu packen und die Stadt schnellstens zu verlassen. Rautenfeld hat gesagt, daß er nicht ruhen wird, bis es ihm gelingt, Kaczanowski und seine Gefährten nach Sibirien zu schicken. Das hat mir Miroslawski mitgeteilt, er weiß es vom Hetman Ozarowski

selbst. Meine Erlaubnis hat Er, krieche Er doch irgendwo für einen Monat auf dem Lande unter, in Kronpolen werden sie es überdies nicht wagen, Ihn zu belästigen."

Zaremba verstand wohl das Gefahrvolle seiner Lage, doch ohne die Nachricht über Kasper wollte er Grodno nicht verlassen, auf diese Nachrichten wartete er schon den sechsten Tag und wurde immer mehr beunruhigt. Nicht weniger Sorgen bereitete ihm sein eigenes Schicksal, darum begann er sich sofort nach der Abfahrt Dzialynskis überall zu zeigen, wo es anging. Er tauchte ganz frech auf einer der Mittagsbewirtungen bei Sievers auf und gab sich nicht ohne Abscheu mit den elendesten Söldlingen ab. Er bemühte sich um die Gunst der Hetmanin Ozarowska, indem er ihr treu bei ihren Ausfahrten Gesellschaft leistete. Auch eine Einladung zur Marquise Luhlli hatte er sich verschafft, bei der nur ganz wenige Auserlesene verkehrten, sehr hoch gespielt wurde und ein Ton herrschte, welcher der Würde einer königlichen Buhle entsprach. Und fast als Hausgenosse wurde er schon von der Gräfin Camelli betrachtet, in deren Räumen sich der Abschaum allerhand Abenteurervolkes versammelte, bei der Littleplay regierte, Boscamp sich breit machte und zuweilen selbst Sievers, der Bewunderer ihrer herrlichen Stimme, zu sehen war. Eines Abends stattete er auch dem Fürsten Cycyanow auf der Horodnica einen Besuch ab. Der Fürst schien ebenso herzlich wie immer, bewirtete ihn mit seinem „Tschaj"*), machte ihm Geständnisse über seine Amouren und seine neue Aussöhnung mit Isa, doch eine vorsichtige Andeutung des Abenteuers von Merecz schien er zu überhören. Das kam Zaremba bedenklich vor. Er muß

*) Tschaj bedeutet auf russisch = Tee.

irgend etwas argwöhnen! sann er und suchte vergeblich in den blassen, toten Fischaugen des Fürsten und in seinen freundlichen, lächelnden Zügen die Wahrheit zu lesen. Er fand sich auch auf einem Sonntagsempfang beim Bischof Kossakowski ein. Und wieder überkam ihn das jähe Gefühl der Angst, denn der Bischof ließ ihn, indem er ihn ganz besonders ausgezeichnet hatte, neben sich Platz nehmen und fragte ihn unvermittelt, was man in der Stadt über Merecz erzählte. Er sah ihn dabei so durchdringend an, daß man annehmen mußte, er ahnte etwas. Zaremba fühlte ein inneres Beben unter diesem lauernden Basiliskenblick, doch sofort wieder Gewalt über sich gewinnend, faßte er den kecken Plan, den Bischof zum besten zu halten. Er begann also vorsichtig und auf Umwegen ihm darzulegen:

„Ich habe über diese Geschichte so viele Versionen gehört, daß ich nicht weiß, welcher man eigentlich Glauben schenken dürfte."

„Das ist kein Wunder. Die beunruhigte Allgemeinheit spinnt sich allerhand Grillen zurecht, sucht nach den Schuldigen und fordert ihre Bestrafung. Ein Überfall auf die Soldaten der Imperatorin, das ist keine Kleinigkeit. Sie haben dabei der russischen Staatskasse nahezu fünfzigtausend Dukaten geraubt! Kennst du vielleicht einen gewissen Hauptmann Kaczanowski?" forschte er aus dem Hinterhalt.

„Ich weiß nur soviel von ihm, daß er ein Vertrauter von General Dzialynski, ein Kartenspieler, Säufer und Schwindler ist."

„Dzialynski wird ihn doch nicht auf Raub ausgesandt haben," wies der andere empört zurück.

„Das würde ich nicht einmal zu vermuten wagen, ich sage bloß, als was für einen ich den Kaczanowski kenne. Dessen

Streich wird das nicht gewesen sein. Man redet ziemlich einstimmig, daß die ganze Geschichte die Werber des Preußenkönigs ausgetiftelt haben. Es scheint kaum wahrscheinlich zu sein . . ."

„Die Werber des Preußenkönigs," er versann sich betroffen. „Weißt du was, daß dieses Gerücht nicht so sinnlos ist? Man müßte sich die Sache durch den Kopf gehen lassen."

„Es kam doch auch schon vor, daß man in Warschau die Soldaten einfach aus der Kaserne stahl," schob ihm Zaremba listig unter. Bei dem Transport sollen, wie man sagt, dreihundert Rekruten gewesen sein, das ist ein fetter Bissen für die Werber und ein ansehnliches Stück Geld. Der preußische König hat niemals mit Ausgaben für sein Militär geknausert. Sie haben sich wohl die ganze Geschichte schlau zurechtgelegt und den Verdacht auf die anderen geschoben."

„Vielleicht haben sie das von Kaczanowski auch gelogen, um Sand in die Augen zu streuen?" versuchte er vorsichtig Kaczanowski zu verteidigen.

„Er ist doch aber aus Grodno mit den Begleitoffizieren als ihr Kamerad und Kumpan abgefahren, hat sie in Merecz alle betrunken gemacht und sich beim Überfall irgendwohin getan."

„Er wird seinen Lohn empfangen, wenn sie ihn fassen," bemerkte Zaremba kalt, indem er dem Bischof scharf in die Augen sah.

„Und mit vollem Recht, denn für so einen kann es nicht genug Strafe geben. Seinetwegen wird sich der Abmarsch der russischen Regimenter wieder verzögern," sagte er mit einer gemacht wehmütigen Betonung. „Sievers wird sich damit entschuldigen, daß Sicherheit und Ruhe im Lande noch nicht wiederhergestellt sind. Du hast mir aber einen

Keil mit deinen preußischen Werbern eingetrieben. Was ist dir denn noch in dieser Hinsicht bekannt?"

„Ich müßte dann schon sagen, daß auch Buchholtz dieser Intrige nicht fern sein soll," wagte er sich immer weiter vor: „es sollen in Grodno auch in letzter Zeit die preußischen Taler etwas reichlicher geflossen sein."

„Das ist schon ein bloßes Gerede. Der preußische König wird bei uns keine Anhänger finden, selbst wenn er seinen mageren Säckel lockern sollte," entrüstete er sich und versuchte Zaremba noch weiter zu Geständnissen zu veranlassen.

„Man nennt schon die Namen der Betreffenden . . . Irgend einer soll sogar eine Liste in Umlauf gebracht haben . . ."

„Das sind niederträchtige Verleumdungen, wie so manche anderen auch. Wenn ich die Namen dieser Katone wissen könnte, die die Würdigsten in ihren Schmähschriften mit Schmutz bewerfen, würde ich viel dafür geben," er blickte ihn erwartungsvoll an. „Ich würde sehr viel dafür geben . . . Hast du keine Ahnung, wer das sein könnte?"

„So wahr ich lebe, habe ich bis jetzt noch nicht einen dieser Schreiber gesehen," redete er sich heraus, den Offenherzigen spielend.

„Es wird gewiß wieder einer der Kleffer aus der Märchenschmiede des Pater Kollontaj in Dresden sein," er schien wieder begütigt, reichte ihm die Hand zum Kuß und fragte ihn recht freundschaftlich: „Wann werde ich dich wohl in meiner Kanzlei zu sehen bekommen? Du scheinst keine große Eile mit der Arbeit zu haben. Es schmecken Ihm die Gelage, Amouren, Karten, wie? Woyna hat mir schon erzählt, wie du es treibst!" lachte er und drohte ihm gnädig mit dem Finger. Zaremba versprach, nach einigen Tagen

zu erscheinen und verließ den Bischof, sich feierlich zuschwörend, die Schwelle dieses Palastes niemals wieder in seinem Leben zu überschreiten.

So wanderte er denn nun von einer Stätte der Vergnügungen, Gelage und Unterhaltungen zur anderen, besuchte die Gesellschaften, wo man bei den Spielkarten saß und war überall zugegen, wo er nur glaubte, etwas über Merecz hören zu können, so sehr bedrückte ihn die Ungewißheit über die Schicksale von Kaczanowski, Kasper und den vielen befreiten Rekruten. Allenthalben im wildesten Treiben tauchte er auf und machte laut von sich reden zum Erstaunen aller, die seine hohe und strenge Gesinnung und seine heiße Vaterlandsliebe kannten. Die Zelanten, denen er ab und zu bei Zielinski oder bei der Vizekämmerin begegnete, sparten nicht mit ihrem Tadel und fanden seine schwelgerische Lebensweise gänzlich unpassend.

„Wer sich mit Spreu abgibt, den fressen die Schweine," sagte ihm einmal der Bote Krasnodembski ohne Umschweife.

„Denn mit wem einer verkehrt, dessen ist er wert!" fügte der Bote Skarzynski mit väterlichem Ernst hinzu und warnte ihn vor dem befrackten modischen Gesindel.

Da er ihnen die Gründe nicht verraten konnte, dankte er für den Rat, ohne Besserung zu versprechen, und tauchte immer tiefer in den Vergnügungsstrom des Grodnoer Lebens unter, mit immer größerer Unruhe auf die Wiederkehr Pater Seraphims und Kaspers oder wenigstens auf eine Nachricht von ihnen harrend.

Eines Tages machte er nach einem schweren inneren Kampf einen Besuch im Hause des Kastellans.

Im Empfangszimmer traf er nur Terenja und Martin Zakrzewski; der Leutnant saß inmitten des Zimmers mit

weit von sich gestreckten Beinen und ausgebreiteten Armen da, die er als eine Art mit gelbem Seidengespinst umwickelte Haspel vor sich hielt, während Terenja die Seide zu kleinen Knäueln rollte.

„Seht mal, Euer Gnaden haben sich auf uns besonnen!" hieb sie sogleich auf ihn ein. „Verteidigen Sie sich nicht, wir wissen, wie sehr Euer Gnaden mit Bällen, Assembleen und so weiter in Anspruch genommen sind, jaja . . ."

„Hat denn das Fräulein Oberstentochter nicht genug an einem Leutnant als Schutzwache? Jeder sucht, wo er etwas für sich zu finden hofft. Das gnädige Fräulein hat doch um mich nicht eine einzige Träne vergossen?"

„Dafür tun es andere, wenn sie Euer Wohlgeboren nicht jeden Tag zu sehen bekommen," plapperte sie und rollte die Seide mit großer Behendigkeit weiter auf. „Alle Damen haben schon etwas über die Amouren, Abenteuer und Erfolge von Euer Gnaden zu flüstern! Paß auf, Martin, sonst kriegst du ein paar über die Finger!" drohte sie dem Verlobten, der eine völlig harmlose Handbewegung gemacht hatte.

Bald tauchte der Kammerherr in der üblichen Begleitung seines Kubusch, der Medizinflaschen und Umschlagtücher auf und begrüßte ihn unter kläglichen Seufzern mit sichtbarer Herzlichkeit. Dann kam die Kastellanin ins Gemach, noch trauriger, stiller und versonnener als je und wie in jenseitige Fernen verloren, und hinter ihr her schob sich wie ein weißer Schatten der spanische Mönch durch die Tür, dessen papiernes Gesicht mit den schwarzen Augenabgründen und dem Ausdruck eines grabentstiegenen Lazarus geeignet waren, Schreck einzuflößen. Erst als es schon dämmerte und die Diener die Kronleuchter angezündet hatten, erschien Isa. Zaremba hätte fast vor Überraschung aufge-

schrien, so seltsam verwandelt schien sie ihm — sie kam herein mit einem sanften, melancholischen Lächeln, in dunklen, schleppenden Gewändern und mit Augen einer Nonne, die himmlische Gesichte hat, und war dabei so entzückend, so hoheitsvoll und hinreißend in ihrer stolzen Schönheit, daß alle Blicke ihr stumme Bewunderung zollten.

Du Jahrmarktswunder! Du Lügengottheit! Du Soldatenaphrodite! sprachen Zarembas verächtliche Augen, dennoch blieb er, obgleich er es eilig hatte, den ganzen Abend da. Mit einer maßlosen Neugierde betrachtete er Isa, die nur höheren Dingen zugetan schien und sich ausschließlich an einem Disput zwischen der Kastellanin und dem Mönch beteiligte, welche über schwer verständliche Stellen aus den Schriften der heiligen Therese sprachen.

„Sie hat sich jetzt mit Theologie geschmückt wie mit einem Modekleid," raunte er Martin zu, dieser aber sah nichts, was um ihn vorging, derart war er mit Terenja beschäftigt. Auch der Kammerherr erfüllte ihn mit Neugierde durch die höhnischen Blicke, die er seiner Frau und dem Mönch zuschleuderte und durch sein öfteres heimliches In-sich-hineinkichern. Er schien sich über diese neue Komödie, die mit viel Geschick und einer feierlichen Andacht gespielt wurde, zu amüsieren. Aber Zarembas Staunen wuchs noch durch das Verhalten des Kastellans, der sich zum Abendessen eingefunden hatte und ihm die Hand reichte, als wäre zwischen ihnen nichts vorgefallen, er berührte mit keinem Wort die bewußte Angelegenheit und erst beim Weggehen meinte er zu Zaremba gewandt:

„Deine Mutter ist mich in einem Brief angegangen, ich sollte dich zum schnellen Verlassen von Grodno antreiben. Man sehnt sich nach dir zu Hause."

Diese Worte waren mit einer solchen Betonung ausgesprochen, daß er sie als Warnung vor einer Gefahr auffassen mußte. Er überlegte sie sich recht aufmerksam und merkte mit dem untrüglichen Instinkt eines Verschworenen und Soldaten, als er wieder auf der Straße war, daß hinter ihm verdächtige Menschen hergeschlichen kamen. Es waren keine Männer von der Polizei des Marschalls, denn der Überfall in Merecz unterlag auch seiner Botmäßigkeit nicht und war im übrigen schon wieder aus der Liste der Tagesgespräche verschwunden, da das allgemeine Interesse sich der viel wichtigeren Frage des Vertrages mit Preußen zugewandt hatte. Es konnten also nur die Spürhunde des russischen Gesandten sein, was die Möglichkeit eines drohenden Überfalls und einer plötzlichen Fortschaffung Gott weiß wohin zuließ. Daß er darin keinem Irrtum unterworfen war, bewies ihm alsbald ein Vorfall, der sich während seiner Begegnung mit dem Hauptmann von Blum auf der Abendgesellschaft beim Grafen Ankwicz ereignete, zu welcher er sich noch in dieser Nacht eingefunden hatte.

Er kam ziemlich spät, als schon in allen Sälen gespielt wurde, und die erste Person, die ihm entgegentrat, war von Blum, der zuerst tat, als sehe er ihn nicht, nach einer Weile aber sich ihm unter herzlichen Begrüßungsworten näherte um ihm allerlei Geständnisse über seine Jagd auf die Flüchtlinge von Merecz anzuvertrauen. Er gab ihm zu verstehen, daß er ihnen mit Absicht nicht allzusehr auf den Fersen gesessen habe, um ihnen dadurch Gelegenheit zum Entkommen zu geben, dabei lobte er die Tüchtigkeit und Findigkeit von Kaczanowski.

Zaremba ging nicht auf diese hinterlistige Ausfragung ein, gähnte nur zur Antwort und versicherte, daß es

besser wäre, hinter Frau Fortuna an einem der grünen Tische herzujagen, wo das Pharaospiel schon im vollen Gange war. Er wußte nun, daß man den Verdacht auf ihn gelenkt hatte. Es durchlief ihn kalt bei diesem Gedanken, aber er setzte sich zum Spiel nieder und spielte mit außergewöhnlichem Schwung und mit viel Erfolg, ohne auf die häufigen und forschenden Blicke von Blums zu achten.

Die Abende bei Graf Ankwicz zeichneten sich durch eine wohlgewählte Gesellschaft von Spielern und Prassern, durch ein hohes Spiel und eine fürstliche Bewirtung aus. Es waren nur Männer zugegen, die Honneurs machte Graf Ankwicz selbst, bis alle an den Spieltischen versammelt waren. Man spielte gewöhnlich bis zum frühen Morgen und manchmal selbst noch länger.

Es war schon heller Tag, man reichte kalte Speisen herum und ein Teil der Spieler war schon dabei, sich zu verabschieden, als auch Zaremba sich hinausstahl; durch ein eigentümliches Zusammentreffen kam ihm von Blum vor dem Palais entgegen, und da es trotz der frühen Tagesstunde nach Gewitter aussah und die Blitze aus den drohend zusammengeballten Wolken zuckten, hatte er darauf bestanden, ihn nach Hause zu bringen. Unterwegs plauderten sie freundschaftlich und trennten sich im besten Einvernehmen.

Nicht ohne Grund hat mir dieser seine Artigkeiten erwiesen. Vielleicht wollte er auch nur meine Wohngelegenheit auskundschaften!" überlegte er mißtrauisch noch beim Betreten seiner Wohnung. Welche Freude erfüllte ihn jedoch mit einemmal! Auf seinem Bett fand er den Almosenpater schlafend liegend; so wie er angekommen war, in der Reisekutte und in hohen Stiefeln hatte er sich hingeworfen, beim Knarren der Tür jedoch war er sofort aufgesprungen. Es

klärten sich alsbald auch die Umstände seiner Verspätung auf. Es war ein Wunder, daß Kasper nicht unterwegs auf dem rüttelnden Wagen sein Leben gelassen hatte, er mußte ihn bei einem bekannten Bauer unterbringen und später, als von Blums Kosaken die Umgegend im weiten Umkreis um Merecz herum zu durchstöbern begonnen hatten, wurde es nötig, auf Umwegen und immer wieder wie ein verfolgter Fuchs die Fährte wechselnd, sich weiter zurückzuziehen und in den Wäldern in Köhlerhütten Zuflucht zu suchen. Er erzählte recht frisch, eine verwegene Unternehmungslust und eine durch keinerlei Widerwärtigkeiten bezwungene Tatkraft leuchtete aus seinen Augen.

Zaremba suchte sein Lager nicht mehr auf, er schlich sich auf Umwegen, um der Aufmerksamkeit der Späher zu entgehen, ins Haus der Vizekämmerin. Der ins Geheimnis einbezogene Rustejko führte ihn zu Kasper. Die Freude des guten Jungen war unbeschreiblich, er wollte sofort mitkommen und wünschte sich so schnell wie möglich weit von Grodno fort. Aber der herbeigeholte Arzt wollte nichts davon hören, nachdem er seinen Zustand einer genauen Prüfung unterzogen hatte.

„In zwei Wochen vielleicht, nicht eher! Sonst kann ich nicht für sein Leben bürgen!" versicherte er.

Kasper weinte und bat, man möchte ihn sofort weiterfahren lassen, er war aber derart erschöpft durch die Strapazen und seine Wunde, daß er sich nicht mit eigener Kraft vom Lager erheben konnte.

Es war also ohne eine Gefährdung seines Lebens nicht daran zu denken, ihn fortzuschaffen.

Nach einer Unterredung mit der Vizekämmerin blieb es dabei, daß der Kranke unter ihrem Schutz bis zum Eintritt

einer ausgesprochenen Besserung bleiben dürfte, danach habe Pater Seraphim sich seiner anzunehmen, Zaremba beabsichtigte aber am nächsten Morgen abzureisen, sobald die Schlagbäume der Stadt geöffnet würden.

Manche Träne floß aus den schönen Augen der Vizekämmerin, viele innige Geständnisse und heiße Seufzer wurden laut, als die Stunde des Abschieds herankam.

Sie tröstete ihr bedrängtes Herz mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens in Warschau. Er aber war schon ganz im Fieber der Abreise, hatte es eilig, aus Grodno in die freie weite Welt hinaus zu entkommen, noch stärker aber drängte es ihn nach Hause zu den Seinen. Er befahl dem Stallburschen Pietrek das Reisegepäck fertigzumachen, um noch vor Nacht das andere Ufer des Njemenflusses zu erreichen, wo er auf ihn in der Schenke hinter dem Franziskanerkloster warten sollte, in welchem sich ein heimliches Quartier der Verschworenen und ihre Post befand. Mathies sollte mit dem Reisewagen und einem Pferdegespann zurückbleiben. Nach Erteilung dieser Befehle eilte Zaremba trotz dem Gewitter, das über der Stadt tobte, trotz Dunkelheit, Sturm und Blitzen, die in dichten Abständen einander folgten, nach den Krambuden und Läden, um Gastgeschenke für die Seinen zu kaufen. Er hatte dabei mit dem Geld nicht gespart und auch keinen vergessen. Mit fast kindlicher Freude packte er seine Schätze in die Kisten, im voraus schon die Freude der in der Heimat Beschenkten genießend.

Er beschloß abzureisen, ohne von irgend einem seiner Bekannten Abschied zu nehmen, erst von zu Hause aus Grabow wollte er einige Entschuldigungsbriefe absenden, gegen Abend jedoch schickte der großlitauische Quartiermeister Prozor, der sich durch allerhand Umstände zu der Versammlung

der Verschworenen verspätet hatte, zu ihm und bat um einen Bericht über die Sitzung. Unglücklicherweise waren alle Eingeweihten bereits abgereist, selbst der Oberst Jasinski weilte nicht in Grodno, so mußte er denn, ob er wollte oder nicht, seine Pflicht erfüllen.

Der Vizekanzler K. Prozor, der großlitauische Quartiermeister, war nämlich die Hauptsäule der aufständischen Partei und der erste Anreger zu einer bewaffneten Empörung. Er galt außerdem als ein sehr gebildeter, mächtiger Herr und ein Mann von ungewöhnlichen Charaktereigenschaften und einem großen Ruf in ganz Litauen, um dessen Geneigtheit sich selbst die Imperatorin bemühte, ihn aber vergeblich durch verlockende Versprechungen und Ordensverleihungen umzustimmen getrachtet hatte, das Glück und die Freiheit des Vaterlandes setzte er über alle Ehren und opferte ihm seine ganze Seele, sein Leben und sein sehr beträchtliches Vermögen. Unter der Zahl der damaligen Herrchen und Magnaten, die wie ein Haufen Geier, Raben und Schakale die am Boden liegende Republik zerfleischten, schien er der einzige Adler zu sein, der ihr Dasein mutig verteidigte.

Zaremba verbrachte mit ihm einige Stunden und kehrte erst am Abend heim. Der Pferdebursche Pietrek war bereits mit seinem Wagen fort, Mathies reichte ihm ein Brieflein, das wie ein gewöhnliches Billetdoux aussah und angenehm duftete, aber einen ganz ungewöhnlichen Inhalt hatte: „Fliehe sofort, eine Gefahr droht dir!" — Ti voglio bene — stand darunter anstatt der Unterschrift. „Irgend ein Mann hat ihn gebracht, von wem hat er nicht gesagt, er ist schnell wieder fortgegangen," erläuterte Mathies.

Die Warnung war so deutlich und zugleich freundschaftlich

gehalten, daß er, ohne darüber zu grübeln, woher sie kam, ihr ohne weiteres vollen Glauben schenkte. Es war dringend nötig, sofort abzureisen, aber die Uhr schlug gerade neun und um acht schloß man bereits die Schlagbäume von Grodno. Es war also für diesen Abend schon zu spät. Er ging hin, Pater Seraphim um Rat zu fragen.

Draußen war es stockdunkel, der Regen goß in Strömen, ein Sturm tobte durch die Straßen und grelle Blitze zuckten durch die Gewitternacht.

In der Zelle war es dunkel, der Mönch kniete im inbrünstigen Gebet am Boden.

„Es bleibt Euch nichts übrig, als die Flucht," riet er, nachdem er die Nachricht vernommen hatte. „Fliehen Euer Wohlgeboren sofort, im Hause des Fischers Trojakowski werdet Ihr den Morgen abwarten können, verkleidet Euch in Lumpen, dann werdet Ihr unbelästigt Wagen und Pferde erreichen. Sie können noch diese Nacht kommen, stopfen Euch in eine Kibitka und dann lebewohl auf Nimmerwiedersehen! Wer wird die Macht haben, Euch ihnen zu entreißen . . . ?"

Zaremba, der aufgeregt in der Stube auf und ab wandelte, blieb plötzlich stehen und sagte hitzig:

„Und gerade will ich das nicht tun! Verflucht! Daß ich in meinem eigenen Vaterlande dazu gezwungen werden soll, mich zu verstecken und wie ein Dieb zu fliehen! Das sollen sie nicht erleben! Bin ich denn ein Landesverwiesener, ein Geächteter oder Verbrecher?"

„Euer Wohlgeboren werden doch nicht etwa an eine Verteidigung denken?" er war über Zarembas wilde Reden erschrocken.

„Und wenn?" seine Stimme knirschte aus dem Dunkel

wie ein Schwert, das man aus einer Scheide reißt. „Ich geb' mich ihnen nicht! Laß in der ganzen Republik ein Geschrei entstehen, laß die Allgemeinheit erfahren, wie ihre Allianten mit den freien Bürgern umgehen! So wahr mir mein Vaterland lieb ist, ich lasse mich nicht lebendig gefangen nehmen! Und der soll sich wahren, der sich erdreisten sollte, gegen mich die Hand zu erheben," wütete er, von dem furchtbaren Zorn seiner beleidigten Würde gepackt. „Wenn ich schuldig bin, dann sollen mich die Gerichte richten und bestrafen, ich beuge mich unter das Recht, aber gegen Gewalt werde ich mein Schwert gebrauchen. Als Soldat würde ich vor Scham vergehen, wenn ich vor solchen Räubern fliehen sollte. Ich werde in mein Quartier zurückkehren und auf sie bis zum Tagesgrauen warten. Kommen sie nicht, dann fahre ich morgen früh ab, wie ich es bestimmt habe." Er sprach mit einer solchen Entschlossenheit, daß weder Überredungsversuche noch Bitten dagegen etwas vermocht hätten, bis Pater Seraphim nach einer kurzen Überlegung bedeutungsvoll sagte:

„Seid Ihr solch ein Entschlossener und wollt Euch durchaus in Lebensgefahr begeben, dann will auch ich meinen Teil bei dieser Sache tun. Aber wir wollen auf Gott hoffen, daß sie heute nicht kommen . . ."

Sie kamen doch, diese Nacht noch gegen Morgengrauen.

Zaremba war schon entsprechend gerüstet; die Pistolen und drei Paar Terzerole mit doppelten Läufen hatte er selbst zurechtgelegt und geladen, den Säbel Mathies befohlen, scharf wie ein Rasiermesser zu schleifen, und nachdem er ihm die Anweisung gegeben hatte, wie er sich nötigenfalls benehmen sollte, zog er eine Jacke aus Elenleder unter den kurzen Rock, machte sich reisefertig und warf sich aufs

Lager, wo er gleich in den tiefen Schlaf eines Gerechten verfiel.

Es war schon nahe vier Uhr, als Mathies ihn am Ärmel riß.

„Melde gehorsamst: sie kommen, man hört schon die Pferdetritte . . .“

Zaremba sprang auf, er hatte sich vollends in Gewalt; mit zu Stein erstarrtem Gesicht begann er hinauszuhorchen. Man hörte nur den Regen gegen die Scheiben klatschen und den Wind im Schornstein pfeifen, aber es war kaum ein Ave vergangen, als von der Hauslaube her Türrütteln und Kolbenschläge laut wurden.

„Mach auf; flüchte vor dem ersten Ansturm und kehre an meine Seite zurück,“ flüsterte er Mathies zu, und nachdem er das Licht auf den Kamin gestellt hatte, bekreuzigte er sich und legte seine Hand auf den Säbelgriff.

Die Eingangstür krachte, und unter den schweren Tritten des hereinflutenden Soldatenvolks erbebten die Wände und die Dielen; dann wurde plötzlich die Tür nach der Stube aufgerissen und eine Mauer gefällter Bajonette blitzte auf; sie kamen in einem ganzen Haufen und an der Spitze ging Hauptmann von Blum mit entblößtem Degen.

„Reicht mir den Säbel, Euer Wohlgeboren, Ihr seid verhaftet!“ sagte er und ließ seine Augen abschweifen.

„Ach, das seid Ihr, Herr Hauptmann! Bitte sehr, welchen glücklichen Umständen habe ich diesen angenehmen Besuch zu verdanken? Was für ein eigentümliches Geleit Ihr Euch da ausgesucht habt!“ höhnte er und schob sich an den Tisch heran. „Und mit welchem Recht erdreistet Er sich hier nachts einen freien Bürger der Republik zu überfallen?“ Seine Stimme nahm den erzenen Klang des Zornes und der Drohung an.

„Ich laß Euch binden, wenn Ihr mir nicht sofort Euren Säbel übergebt."

„Nimm ihn dir selber, elender Sklave! Komm heran und nimm ihn, du Verräter, Räuber und Dieb! Her mit dir!"

„Bindet ihn! Vorwärts, rasch!" schrie der andere und machte den Soldaten Platz, die mit vorgehaltenem Bajonett zum Angriff übergingen. Zaremba hatte blitzschnell den langen Tisch gegen sie vorgestoßen, so daß sie auseinanderwichen, selbst aber stürzte er sich auf Blum. Die Säbel blitzten auf und die Scheiden schlugen klirrend gegeneinander, nach dem dritten Gang schon taumelte der Hauptmann, ehe die Soldaten zur Besinnung gekommen waren, mit einem furchtbaren Hieb quer über Backe und Ohr gegen die Wand und sank zu Boden.

Ein wildes Durcheinander, begleitet von einem wüsten Lärm, entspann sich in der engen Stube und im Flur. Zaremba schoß in den Haufen hinein, und nachdem er einem der Soldaten ein Gewehr entrissen hatte, stürzte er wutentbrannt in das dichteste Gedränge, während Mathies aus Leibeskräften brüllend seinen gewaltigen Knüttel niedersausen ließ, daß die Köpfe und Karabiner nur so krachten. Sie fegten die ganze Soldateska auf den Flur hinaus und gingen mit solcher Wut auf sie los, daß immer wieder unmenschliche Schreie aus dem Haufen ertönten und einer getroffen zu Boden stürzte.

Die Soldaten, durch die unerwartete Hartnäckigkeit des Widerstandes überrascht und ohne Bewegungsfreiheit im engen, dunklen Flur, versuchten im wilden Durcheinander nach der Hauslaube zu entkommen und wehrten nur mit Not die furchtbaren Hiebe der Verfolger ab, die auf sie

wie Blitze niedersausten. Dicht aufeinander folgende Gewehrsalven erfüllten plötzlich die Luft mit ihrem Geknatter: die vor dem Hause zurückgebliebenen Kosaken waren es, die in die Fenster, gegen die Wände und wohin es gerade traf, zu schießen begonnen hatten.

Mit einemmal wurde es ganz hell, das Dach flammte auf, und wie durch einen unerklärlichen Zufall fing bald darauf das ganze alte Haus an, lichterloh zu brennen. Ein unbeschreiblicher Tumult erhob sich. Die Klosterglocken begannen Sturm zu läuten. Allerhand Volk kam mit Mistgabeln, Sensen und verschiedenartigem Gerät bewaffnet hinzugelaufen. Man griff die Soldaten an und versuchte Zaremba zu Hilfe zu kommen.

„Zu Hilfe! Räuber! Zu Hilfe! Rettet!" erklangen Rufe aus allen Kehlen.

In voller Eile kamen die Marschallwachen, die Wachen der alliierten Regimenter und selbst Kosakenpatrouillen herangesprengt, der Kampf wurde unterbrochen, denn jeder der Soldaten, der noch dazu imstande war, floh so schnell ihn nur die Beine tragen konnten, um der Wut des zusammengelaufenen Volkes zu entkommen, selbst die Kibitka mitsamt ihren Begleitkosaken flüchtete; auf dem Platz blieben nur der schwer verwundete und bewußtlose Hauptmann von Blum und einige seiner arg zugerichteten Kumpane zurück. Man band sie mit Stricken wie Schafe, und nachdem sie aus dem in Flammen stehenden Hause hinausgeschleppt worden waren, ließ man sie im Straßenkot liegen, wo sich die Marschallwachen ihrer annahmen.

Zaremba, aus zahlreichen Kratzwunden blutend, in zerrissener Kleidung und mit blitzenden Augen schrie der immer mehr anwachsenden Menge zu, die alliierten Soldaten hätten

seine Wohnung überfallen, und dieses noch dazu unter der Führung eines Offiziers!

Es begann schon zu tagen, grünlich, regenkalt und trüb kam der neue Tag herauf, als das in Flammen stehende Gemäuer mit lautem Krachen zusammenbrach, und ganze Säulen von Funken und Flammen zum Himmel emporschlugen. Die halbe Stadt war inzwischen schon zusammengelaufen und ein solcher Zorn gegen die Räuber hatte sich der Menge bemächtigt, daß die Wachen die gefesselten Soldaten verteidigen mußten, sonst hätte sie das Volk in Stücke gerissen.

Erst bei hellem Tag fanden sich unter dem Druck der Unruhe, die sich der ganzen Stadt bemächtigt hatte, der Großmarschall von Polen, Moszynski, der Hetman Ozarowski und General Rautenfeld an der Stätte des Vorfalls ein. Rautenfeld, der Sieversche Kommandant von Grodno, schien schon über die mißlungene Expedition unterrichtet zu sein, er schwieg, biß die Zähne zusammen und ließ drohende Blicke rollen.

Zaremba und Mathies waren verschwunden, als hätte sie der Boden verschluckt.

Die Menge grollte, und immer lauter und drohender ließen sich Stimmen vernehmen, daß man sie beide auf eine Kibitka gebracht und fortgeschleppt hätte. . . .

. . . . . .

In meinem Verlag erschien:

W. St. Reymont

Lodz

Das gelobte Land

Deutsch von A. von Guttry

7.—10. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—

„. . . Aber darüber hinaus ist dieser Reymont ein Dichter von außerordentlicher Kraft. Mit den Augen des Hasses hat er dieses Lodz gesehen, und mit der Energie eines großen, erbarmungslosen Enthüllers hat er das Bild festgehalten. . . . Ein Kulturgemälde ist dieses Werk, das ein ganz großer Dichter in heiligem Zorn geschaffen. Auch wo man der politischen Tendenz des Romans fremd gegenübersteht, wird man sich vor seiner ungeheuren Kraft der Erschütterung beugen. Man darf dem Verlag danken, daß er uns dieses Buch geschenkt hat."

Peter Hamecher in der „Tägl. Rundschau".

Georg Müller Verlag / München

Ferner erschien:

Eliza Orzeszko

Licht in der Finsternis

Ein Judenroman aus Polen

Deutsch von A. von Guttry

3. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50

„Ein Judenroman aus Polen wird gegenwärtig sicherlich Interesse finden, zumal wenn er literarisch so wertvoll ist, wie „Licht in der Finsternis", eine der hervorragendsten Erscheinungen der gesamten polnischen Literatur. Der Roman handelt von Meir Ezofowicz, dem Urenkel des Michael Ezofowicz, der einmal in hartnäckigem Kampfe gegen die Jozefowicz stand. Und dieser Meir das „Licht in der Finsternis" wird den Lesern zweifellos schnell lieb werden und die farbenreiche Sprache und Schilderungskunst des Verfassers werden dem Buche zu berechtigtem Erfolge auch in Deutschland verhelfen."

Düsseldorfer General-Anz.

Georg Müller Verlag / München

Ks I 1037
K
polen

Kasimir von Przerwa-Tetmajer

König Andreas

Roman

Deutsch von Kasimir Lodygowski

2. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50

„. . . Trotz allem Temperament, das in erotischen Szenen gefährlich auflodert, liegt aber doch über dem Ganzen eine gewisse Ironie, die höchst ergötzlich wirkt und die Lektüre des Buches auf das Angenehmste würzt. Ein Meisterstück ist namentlich die Charakterisierung des Königs Andreas. „Der Bund", Bern.

Stefan Zeromski

Der getreue Strom

Eine Erzählung aus dem Polenaufstand 1863

Deutsch von Kasimir Lodygowski

3. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.50

„. . . dieser Roman eines der feinsten Dichter des modernen Polens. Breit, wuchtig ist sein Werk aufgebaut, stark naturalistisch mit einem letzten Nachklang von bürgerlicher Romantik. Auf diesem Boden des Todes verfliegt die Geschichte einer tragischen Liebe." Berliner Tageblatt.

Jerzey von Zulawsky

Auf silbernen Gefilden

Ein Mondroman

Deutsch von Kasimir Lodygowski

2. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

„. . . Die Schreibweise dieses Buches, dessen Seltsamkeit nur von seiner Dichterischkeit übertroffen wird, ist von opalener Schönheit, das Romantische schlicht gegeben, die Gesichte groß und verdichtet, ein edles und atemloses Buch." (Frankf. Ztg.)

Georg Müller Verlag / München

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

13

BIBLIOTEKA NARODOWA

BN
BIBLIOTEKA NARODOWA
89754